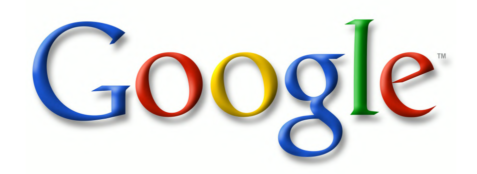
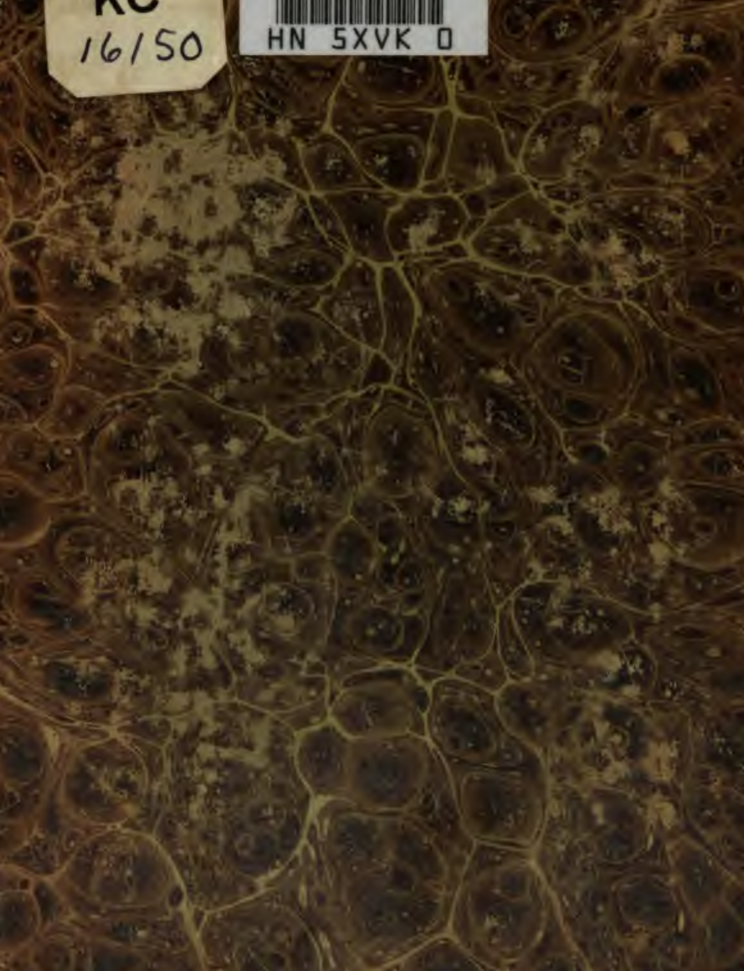
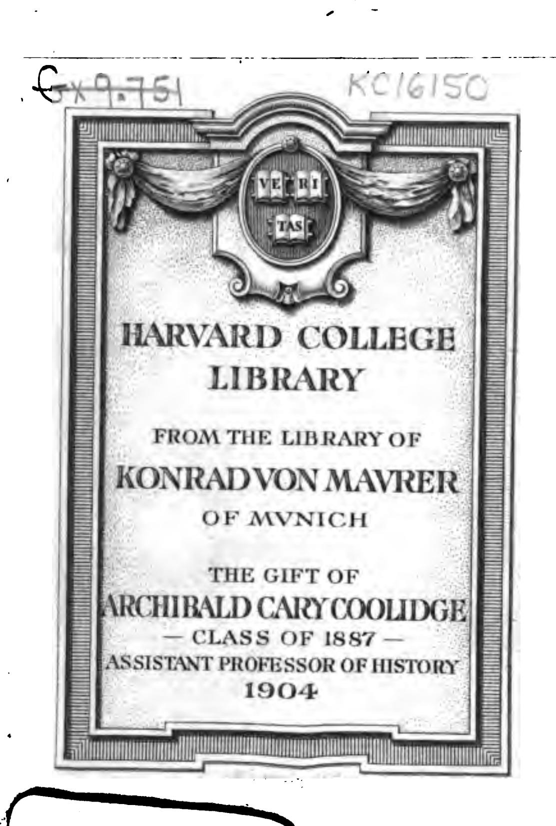
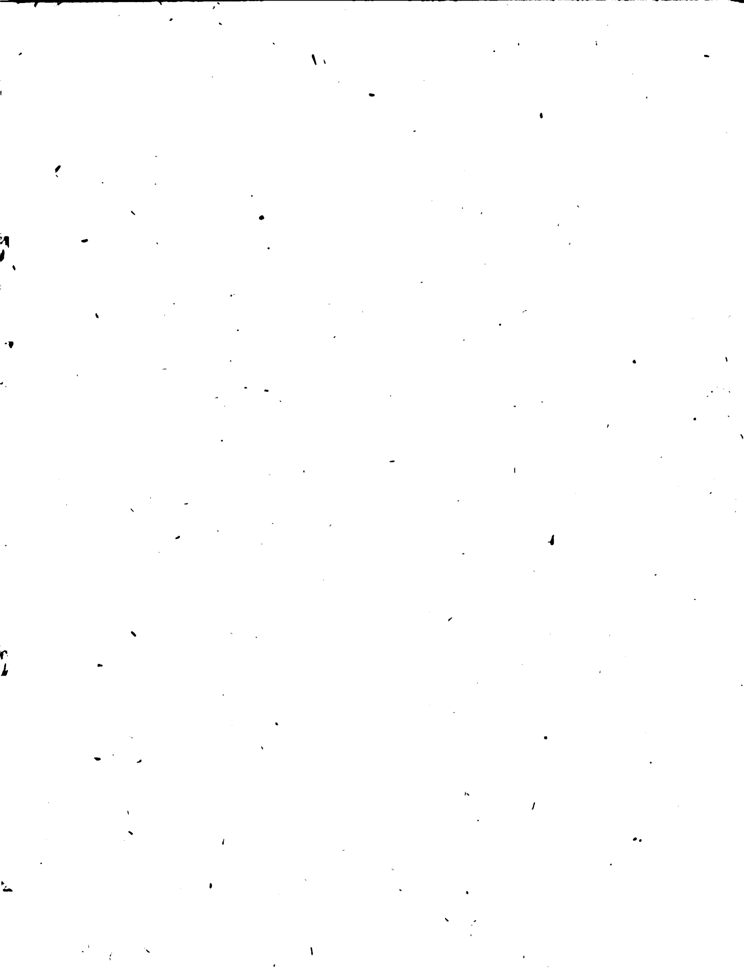
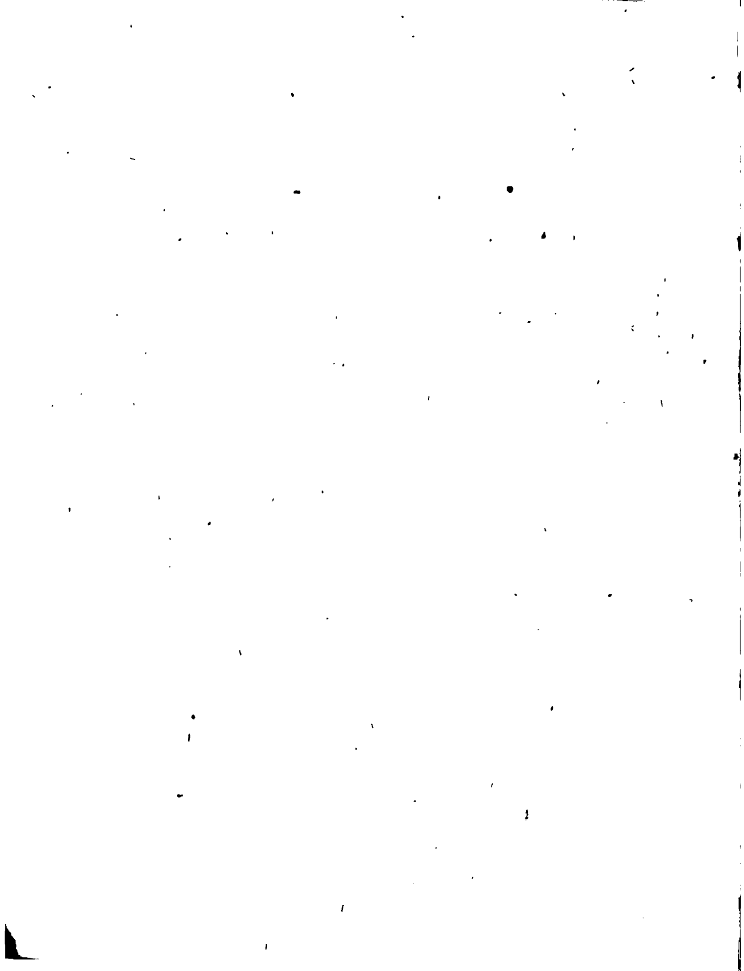





VE RI
TAS
HARVARD COLLEGE
LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAVRER
OF MVNICH
THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
— CLASS OF 1887 —
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1904





# Xenophon's von Athen

# Werke.

## Zweite Abtheilung.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 [illegible] 8

# Xenophon's von Athen
# Werke,

## Viertes Bändchen.

---

# Erinnerungen an Socrates,

übersetzt

von

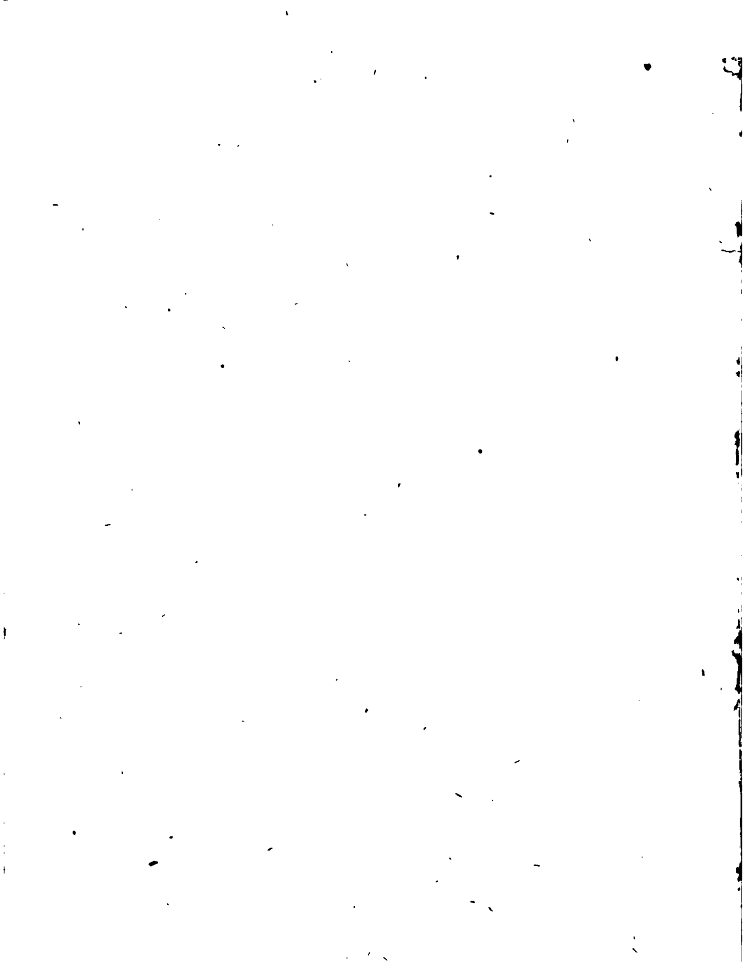
Christoph Eberhard Finckh,
Doktor der Philosophie, Repetenten am evangelisch-theologischen Seminarium zu Tübingen.

---

## Erstes Bändchen.

---

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1827.



# Einleitung.

Der Griechische Titel unserer Schrift ist Ἀπομνημονεύματα. Damit wird sie bezeichnet als eine Sammlung Dessen, was dem Verfasser von seinem Umgange mit Socrates im Gedächtnisse geblieben war. Der Titel entspricht also ganz Dem, was wir unter Erinnerungen verstehen. Die gewöhnliche Uebersetzung desselben ist „Denkwürdigkeiten", ein Ausdruck, der zunächst von dem seit mehreren Jahrhunderten üblichen lateinischen Titel Memorabilia ausgegangen zu seyn scheint. Wir haben gegen denselben nicht viel einzuwenden, und wären sogar geneigt, aus Achtung für die Tradition ihn aufzunehmen. Indeß scheint uns der Ausdruck „Erinnerungen" neben Dem, daß er den Vorzug der Wörtlichkeit und Aehnlichkeit mit dem Griechischen Worte hat, geeigneter zu seyn, das hier Gesammelte als Gegenstand theuren Andenkens für Xenophon zu bezeichnen, als der Ausdruck „Denkwürdigkeiten", welcher mehr für Gegenstände von weltgeschichtlicher Wichtigkeit gebräuchlich ist.

In diesem Titel ist auch der Zweck der Schrift hinreichend ausgesprochen. Es kann weder der seyn, den Socrates zu vertheidigen; *) — die Zeit der Anerkennung seiner Verdienste, von welcher er selbst noch in seinem Gefängnisse geweissagt hat, war längst, nach Diogenes Laërtius B. II. §. 43. gleich nach seinem Tode eingetreten; — noch kann es der seyn, einen Abriß seiner Philosophie **) der Nachwelt zu überliefern; denn dazu ist die hier gegebene Sammlung theils zu reichhaltig, theils zu mangelhaft. Der Zweck der Schrift ist kein anderer, als der von Xenophon selbst, wie im Titel, so in der Schrift, klar angegebene. B. I. C. 3.: „Wie er seinen Freunden sich nützlich gemacht sowohl durch das Beispiel, das er ihnen thätlich gab, als durch mündlichen Unterricht, davon will ich sofort verzeichnen, was mir

*) Welchen der Verfasser des fünfzehnten Xenophontischen Briefes, ebenso Dionys. von Halicarnaß Art. Rhetor. B. II. S. 103. und Valkenaer annehmen.

**) Etwas Anderes ist, wenn die Schrift als glaubwürdigste Quelle der Socratischen Philosophie betrachtet wird. Dafür wird sie fast allgemein anerkannt, wenn man auch Einfluß des Xenophontischen Laconismus und der mehr praktischen Richtung der Philosophie des Verfassers darin annimmt.

noch im Gedächtnisse ist." Und am Ende des Werkes B. IV. C. 8.: „Mir schien Socrates als ein Solcher, wie ich ihn geschildert — er schien mir als ein Solcher das vollkommenste Bild eines trefflichen und glücklichen Mannes zu seyn." Eine Lobrede also ist die Schrift auf Socrates als Menschen und Lehrer, ausgeführt nicht in Lobsprüchen und mattem Ergusse der Sehnsucht nach ihm, sondern in einer Reihe von Thatsachen aus der Zeit seiner Wirksamkeit in Lehre und Leben. Aber wie hätte Xenophon daran gehen können, die Vortheile des Umganges mit diesem Weisen zu schildern, ohne zuvor Beschuldigungen zu entkräften, welche ihn als einen Verworfenen, und seinen Umgang als einen gefährlichen darstellten? daher der Anschein einer Apologie, den die Schrift in ihrem Beginne hat, der aber mit B. I. Cap. 3. auf einmal verschwindet, und kaum am Ende B. IV. C. 8. wieder hervortritt. Denn hier sind nicht einmal ihm gemachte Beschuldigungen berührt. Nur nachdem Xenophon seinen Lehrer als den trefflichsten Mann dargestellt hat, fürchtet er, es könnte der Tod Desselben für Andere etwas Störendes haben, weil der Trefflichste doch der Gottgefälligste, und damit auch Glücklichste seyn müsse; er weist daher, wozu er früher noch keine Veranlassung hatte, nach, wie eben

Socrates in seinem Tode als Liebling der Gottheit und als der Glücklichste erscheine. Und auf diese Weise kommt in unsere Sammlung der Bericht eines Fremden, da sie eigentlich nur eigene Erinnerungen geben sollte.

Auch über die Ordnung der Schrift gibt der Titel die beste Auskunft. Es sind Erinnerungen, bald aneinander gereiht nach den Gesetzen des Erinnerungs-Vermögens, bald wieder ohne allen Zusammenhang, *) wie oft eine Erinnerung unerwartet die Reihe unserer Vorstellungen unterbricht. Aber so wenig auch zwischen den einzelnen Stücken der Sammlung ein durchgehender Zusammenhang sich nachweisen läßt, so haben sie doch gleich den Lichtstrahlen, die von einem leuchtenden Punkte aus nach allen Richtungen sich verbreiten, ohne sich zu berühren, alle Einen

*) Dieß erkennen auch Weiske und Schneider an. Eine durchgehende Ordnung soll der Engländer Edwards behauptet haben, daß nämlich das erste Buch die Pflichten gegen sich selbst, das zweite die Pflichten gegen Andere im natürlichen Gesellschaftszustande, das dritte die Pflichten, die wir als Glieder eines Staates gegen Andere haben, das vierte die Lehrmethode des Socrates zum Gegenstande hätte. Was Wahres daran sey, mögen die Inhaltsanzeigen der einzelnen Bücher lehren.

gemeinschaftlichen Mittelpunkt, nämlich den, daß Socrates nützlich gewesen sey seinen Freunden in allen Stücken und auf allerlei Weise. B. IV. C. 1.

Für die Zeit ihrer Abfassung gibt die Schrift selbst, weil blos bei Vergangenem verweilend, keine Data. Nach Weiske's Behauptung hätte Xenophon die Lehrgespräche des Socrates mittelst tachygraphischer Zeichen nachgeschrieben, und dann später in die gegenwärtige Gestalt gebracht. Allein schon von Schneider ist zur Genüge dargethan, daß die Stelle des Diogenes Laërt. B. II. §. 48., *) auf welche Weiske sich beruft, von einem Nachschreiben nicht spreche, schon wegen der Stelle des Diog. L. B. II. §. 122. **) Als Erinnerung kündigt sich ja das Werk nicht nur auf dem Titel, sondern auch im Texte B. I. C. 3. an, und selbst die einzelnen Stücke tragen das Gepräge derselben, wenn sie bald vollständige Gespräche, bald nur den Inhalt derselben ausführlicher oder kürzer geben, wie B. I. C. 5.,

*) ἀκροατὴς Σωκράτους ἦν, καὶ πρῶτος ὑποσημειωσάμενος τὰ λεγόμενα εἰς ἀνθρώπους ἤγαγεν, ἀπομνημονεύματα ἐπιγράψας.

**) ὧν ἐμνημόνευεν, ὑποσημειώσεις ἐποιεῖτο. (Vom Socratiker Simon).

B. II. C. 4., B. III. C. 2. 8. 9. 12. 14. Nicht einmal die in der ersten Stelle des Diogenes enthaltenen Angaben, daß Xenophon zuerst Socratische Gespräche bekannt gemacht, hält Stich nach den Erinnerungen B. I. C. 4. im Anfange. Wir bleiben daher bei der allgemeinern Angabe des Diogenes Laërt. II, 52. stehen, welche die schriftstellerische Thätigkeit des Xenophon in seinen Aufenthalt zu Scillus in Elis versetzt. Vielleicht daß dieser Aufenthalt auch in der Geläufigkeit und Bestimmtheit, mit welcher sein Socrates das Bild von der Jagd *) gebraucht, sich ausspricht.

Zu unserer Uebersetzung wurden die Ausgaben von Schütz, Schneider und Herbst benützt. Die Auswahl der bedeutendern Lesart rechtfertigen kurze Anmerkungen.

*) Nach Diogenes Laërt. II, 52. brachte Xenophon seine Muße in Scillus mit Jagen, Bewirthung seiner Freunde, und Abfassung seiner Schriften zu.

# Xenophon's
## Erinnerungen an [aus den Lehrgesprächen und dem Leben des] Socrates.

## Inhalt des ersten Buches.

Cap. 1. 2. Widerlegung der gegen Socrates von seinen Anklägern erhobenen Beschuldigungen.

Cap 1. Socrates war kein Gottesverächter. Cap. 2. Er war auch kein Verderber der Jünglinge. Besondere Rücksicht auf Critias und Alcibiades. Cap. 3. Vielmehr nützte er Denen, welche mit ihm umgingen, durch Lehre und Beispiel. Hierher gehört sein Benehmen gegen die Götter; sein Verhalten in Absicht auf Speise und Trank; seine Grundsätze über den Genuß der Liebe nach seiner Unterredung mit Xenophon; Cap. 4. ferner seine Unterredung mit Aristodem über die Gottheit; Cap. 5. seine Empfehlung der Selbstbeherrschung. Cap. 6. Den Werth und Nutzen seines Unterrichts weiß Socrates selbst gegen Antiphon geltend zu machen, der ihn herabzusetzen sucht. Cap. 7. Auch bekämpfte Socrates bei seinen Freunden eitle Scheinsucht, und drang auf wirkliche Vorzüge.

# Erstes Buch.

1. Oft schon sann ich verwundert darüber nach, durch welche Beweise doch die Ankläger des Socrates die Athener bereden konnten, er habe den Tod am Staate verschuldet. Die Klageschrift gegen ihn lautete nämlich folgendermaßen: „Socrates frevelt, indem er die Götter, welche der Staat anerkennt, nicht annimmt, sondern Neuerungen in göttlichen Dingen *) dafür aufbringt; er frevelt ferner, indem er die Jünglinge

*) Neuerungen in göttlichen Dingen. Andere übersetzen hier: „neue Gottheiten aufbringen." Daß Dieß dem Socrates vorgeworfen wurde, ist wohl nach der Apologie §. 24. und Plato im Euthyphr. Cap. 2. ausser Zweifel. Denn auch die Unechtheit dieser beiden Schriften zugegeben, so sind sie doch so alt, daß sie diese Beschuldigung aus glaubwürdiger Quelle haben mußten. Die Worte unseres Textes hingegen sind wohl allgemeiner zu fassen, wie schon Olearius zu Philostratus Leben des Apollonius IV, 18. gezeigt hat, und auch Schleiermacher zur Platonischen Apologie (Anm. S. 432. ff.) annimmt. Wenn auch δαιμόνιον bei den Griechen die Gottheit, die Gesammtheit der göttlichen Wesen bedeutet, so doch nie einzelne göttliche Individuen. Der Sprachgebrauch des Philostratus (s. Olear. a. a. O.) καινὸς τὰ δαιμόνια ist in dieser Hinsicht besonders merkwürdig, und zeigt, daß καινὰ δαιμόνια εἰς φέρειν nichts Anderes ist, als was bei Plato Euthyphr. a. a. O. καινοτομεῖν περὶ τὰ θεῖα ist. Nicht einmal nähere Beziehung auf das Dämonium des Socrates, und absichtliche Zweideutigkeit in der Wahl der Mehrzahl möchten

verderbt." Für's erste nun, daß er die Götter nicht angenommen, welche die Stadt annimmt, womit konnten sie Dieß beweisen? Sah man ihn ja doch öfters sowohl zu Hause als auf den gemeinsamen Altären der Stadt sein Opfer darbringen; und auch daß er von der Wahrsagerkunst Gebrauch machte, konnte nicht unbemerkt bleiben; allgemein ging ja die Sage, daß Socrates behaupte, die Gottheit gebe ihm Andeutungen, und hauptsächlich hierauf scheint sich die Beschuldigung gegründet zu haben, daß er Neuerungen in göttlichen Dingen aufbringe. Allein er brachte damit so wenig Neues auf, als jeder Andere, der auch auf die Wahrsagerkunst Etwas hält, und dazu Vögel, Stimmen, Begegnende und Opfer gebraucht. Auch Dieser traut ja, wie er, die Kenntniß Dessen, was den Rathsuchenden frommt, nicht den Vögeln noch den Begegnenden zu, sondern leitet die Andeutungen, die sie hierüber geben, von den Göttern her. Nur drücken sich die Meisten so aus, als ob ihnen von den Vögeln und Begegnenden ab- oder zugerathen würde; Socrates dagegen drückte sich ganz so aus, wie er dachte, daß nämlich die Gottheit ihm Andeutung gebe. Mit Berufung auf solche Vorandeutungen der Gottheit sprach er Vielen seiner Freunde zu, bald Etwas zu thun, bald Etwas nicht zu thun; und Wer ihm folgte, befand sich gut dabei; Wer nicht folgte, mußte es bereuen. Doch Wer möchte es in Abrede ziehen, daß er

---

wir darin erkennen, außer so weit jene Beziehung auf das Dämonium in der Sache selbst liegt. Auch Ast zu Plato's Leben und Schriften S. 483. f. hat kein Beispiel vorgebracht, wo δαιμόνιον ein concretes göttliches Wesen wäre.

Meisten, daß er die Einrichtung des von den Sophisten *) so genannten Kosmos [Weltgebäudes], und die Gesetze, nach denen jede einzelne Veränderung am Himmel erfolgt, untersucht hätte. Im Gegentheile wies er sogar die Thorheit Solcher nach, welche über Derley grübelten. Zuvörderst stellte er die Frage auf, ob sie denn, was für den Menschen Werth habe, mit ihrer Weisheit schon erschöpft zu haben glauben, daß sie an solche Grübeleien gehen, oder ob sie es für recht halten, was für den Menschen Werth habe, zu überspringen, um die Geheimnisse der Gottheit zu ergründen. Er äußerte ferner sein Befremden darüber, wie ihnen nicht in die Augen leuchte, daß die Ergründung solcher Dinge für Menschen etwas Unmögliches sey, da selbst Diejenigen, die sich auf die Erklärung dieser Gegenstände am meisten Etwas zu Gute thun, weit entfernt, mit einander übereinzustimmen, wie Wahnsinnige sich zu einander verhalten. Denn von den Wahnsinnigen fürchte auch Ein Theil nicht einmal das Furchtbare, und ein anderer Theil erschrecke selbst vor dem Nichtschrecklichen; die Einen schämen sich nicht einmal vor den Leuten alles mögliche Unanständige zu sagen und zu thun, und die Anderen scheuen sich auch nur unter die Leute zu gehen; die Einen achten weder Tempel noch Altar, noch sonst etwas Göttliches, und die Anderen erweisen sogar den gemeinsten Steinen und Holzklötzen, und gewissen Thieren göttliche Verehrung. So sey es nun bei Denen, die über dem Wesen der Welt sich den Kopf zerbrechen. Die Einen **) nehmen an, es gebe nur

*) Philosophen jener Zeit, die ihre Wissenschaft als Handwerk trieben.

**) Xenophanes, der Stifter der Eleatischen Schule.

ein Seyendes, Andere,*) es gebe eine unendliche Vielheit von Dingen; ein Theil **) lasse Alles in beständiger Bewegung begriffen seyn, Andere ***) leugnen durchaus alle Bewegung; Einige †) lehren ein durchgängiges Entstehen und Vergehen, Andere ††) heben alles Entstehen und Vergehen auf. Auch diese Betrachtung stellte er in Beziehung auf sie an: Wer lerne, was für den Menschen Werth habe, glaube sich im Stande, was er gelernt habe, sich und Wem er sonst wolle, zu verfertigen; ob nun Diejenigen, welche nach dem Göttlichen forschen, auch, wie Jene, meinen, wenn sie die Gesetze jeder Veränderung in der Natur erkannt haben, nach Belieben Wind, Regen, Sommer und Winter und was sie sonst der Art nöthig haben, hervorbringen zu können, oder ob sie, ohne auch nur den Gedanken an so Etwas zu haben, mit dem bloßen Wissen um die Art, wie es bei Diesem und Jenem zugehe, sich begnügen? So äusserte er sich über Diejenigen, die sich mit solchen Sachen bemühten. Er selbst unterhielt sich immer von Dem, was für den Menschen Werth hatte, und untersuchte die Begriffe von religiös und irreligiös, von edel und unedel, von gerecht und ungerecht, von Nüchternheit und Tollheit, von Tapferkeit und Feigheit, von Staat und Staatskunst, von Vorsteherschaft und Vorsteherkunst, und von andern Dingen, deren Kunde ihm zu einem gebildeten Manne

*) Leucipp, der Atomistiker, Lehrer des Democrit.
**) Heraclit von Ephesus.
***) Die Eleaten Parmenides und Zeno.
†) Heraclit.
††) Die Eleaten.

zu gehören schien, und ohne deren Kunde man mit Recht eine Sclavenseele genannt werde. Wenn nun die Richter in Sachen, worüber seine Gesinnungen nicht öffentlich vorlagen, unrichtig über ihn urtheilten, so kann Dieß nicht auffallend seyn; aber daß sie allgemein Bekanntes unbeachtet ließen, Das bleibt auffallend. Er war nämlich einmal Rathsherr geworden, und hatte den Rathsherreneid geschworen, worin unter Anderem mit enthalten war, er wolle den Gesetzen gemäß die Pflichten dieser Würde erfüllen. Als nun das Volk gegen die Gesetze neun Feldherren, den Thrasylus *) und Erasinides mit ihren Amtsgenossen durch eine einmalige Abstimmung Alle zumal zum Tode verurtheilen wollte, so weigerte er sich als Epistat **), die Abstimmung vor sich gehen zu lassen. Zwar zürnte ihm das Volk, und es drohten ihm Viele der Mächtigen, aber ihm war mehr daran gelegen, seinen Eid zu halten, als die Gunst des Volkes durch Widerrechtlichkeit zu erkaufen und gegen die Drohungen sich sicher zu stellen. Denn von der göttlichen Weltregierung hatte er ganz andere Begriffe, als der große Haufe, welcher glaubt, die Götter wissen Einiges, und Anderes wissen sie nicht. Er war über-

*) Die Geschichte s. bei Xenophon Griechische Geschichte I, 7. Diodor XIII, 74.

**) Epistat ist Derjenige von den Prytanen, welcher gerade an einem Tage durch das Loos den Vorsitz im Rathe führte. Prytanen hießen die Rathsherren desjenigen Stammes, der in einer Prytanie, d. h. in einem der zehn Jahresabschnitte von 35 Tagen gerade die Geschäfte des Raths besorgte. Unter dem Rathe ist der Rath der Fünfhunderte gemeint.

zeugt, daß die Götter Alles wissen, sowohl Worte und Handlungen, als auch die stillen Gedanken, daß sie überall gegenwärtig seyen, und den Menschen über alle menschlichen Angelegenheiten Andeutungen geben. Darum ist mir's unerklärbar, wie doch die Athener sich konnten überreden lassen, Socrates habe irrige Ansichten von den Göttern, er, der nie eine gotteslästerliche Rede oder Handlung sich beigehen ließ, vielmehr in Beziehung auf die Götter stets so redete und handelte, daß seine Gottesfurcht über allen Zweifel erhaben seyn sollte.

2. Mir ist ferner unerklärbar, daß Jemand glauben konnte, Socrates habe die Jünglinge verderbt, er, der außer Dem, was bereits bemerkt ist, in Bezug auf den Geschlechtstrieb, und auf Essen und Trinken ein Muster von Selbstbeherrschung war, in Kälte und Hitze und in jeder Art von Anstrengung ausdauernd, wie kein Anderer, und auf Beschränkung seiner Bedürfnisse sich so gut verstand, daß er, so wenig er auch hatte, doch leicht das Nöthige fand. Wie sollte er nun bei den Tugenden, die ihn selbst zierten, Andere zur Gottesverachtung, zur Uebertretung der Gesetze, zur Schwelgerei, Wollust oder Weichlichkeit verführt haben? Vielmehr brachte er Viele von diesen Lastern zurück, indem er ihnen Liebe zur Tugend einflößte und ihnen Hoffnung machte, dereinst edle und würdige Männer zu werden, wofern sie nur auf sich Acht haben wollten. Wiewohl Lehrmeister hierin zu werden machte er sich nie anheischig; nur die Tugenden, die er anerkanntermaßen hatte, gaben seinen Freunden Hoffnung, daß sie es eben so weit bringen könnten, wenn sie ihn sich zum Muster nähmen. Auch den Körper vernachläßigte er weder

selbst, noch lobte er es an Andern, wenn sie es thaten. Er verwarf Ueberfüllung des Magens mit darauf folgender übertriebener Anstrengung, dagegen empfahl er die Gewohnheit, so viel als man mit Appetit esse, gehörig hinauszuarbeiten. Ein solches Verhalten, sagte er, sei nicht nur ganz gesund, sondern auch der Ausbildung der Seele nicht hinderlich. Dabei war von Ueppigkeit und Eitelkeit an seinem Gürtel, seinen Schuhen, und in seinem übrigen Aufzuge nichts zu merken. Auch nicht geldgierig machte er Die, welche mit ihm umgingen; von dem Verlangen nach andern Dingen brachte er sie ja ab, und Wer nach ihm verlangte, von Dem nahm er kein Geld. Durch diese Uneigennützigkeit glaubte er für seine Unabhängigkeit zu sorgen; Diejenigen hingegen, welche sich für ihren Unterricht bezahlen ließen, nannte er Verkäufer ihrer eigenen Freiheit, weil sie sich die Verbindlichkeit auferlegen, Jedem sich zu widmen, von dem sie bezahlt werden. Er fand es auch sonderbar, wie ein Lehrer der Tugend Geld nehmen, und statt den Gewinn eines wackeren Freundes für den höchsten zu achten, noch fürchten könne, der zum edeln und tugendhaften Manne Herangebildete möchte ihm für die größte aller Wohlthaten nicht den größten Dank wissen. Er selbst ging gegen Niemand eine Verbindlichkeit in dieser Hinsicht ein; aber er hegte die Zuversicht, Diejenigen aus seinem Umgange, welche an seine Vorschriften sich halten, werden Zeit ihres Lebens ihm und einander selbst wackere Freunde seyn. Wie könnte nun ein solcher Mann die Jünglinge verderben? es müßte nur die Bildung zur Tugend Verderbniß heissen. Doch nach Angabe seines Anklägers hätte er die

Leute von seinem Umgange zu Verächtern der bestehende
Gesetze gemacht. Er hätte es für eine Thorheit erklärt, d
Aemter im Staate durch Bohnenstimmen zu besetzen, d
doch Niemand Lust habe, einen durch Bohnen Gewählten zu
Steuermanne, Baumeister, Flötenspieler oder zu andern äh
lichen Bestimmungen zu nehmen, wo ein Verstoß weit wen
ger gefährlich sey, als in Angelegenheiten des Staats; un
solche Aeußerungen müßten die Jünglinge zu Verachtun
der bestehenden Verfassung verleiten und sie gewaltthäti
machen. Ich meines Orts bin ganz anderer Meinung. J
mehr Einer seinen Verstand ausbildet, und sich die Fähigke
zutraut, seine Mitbürger über ihren wahren Vortheil z
belehren, desto weniger wird er gewaltthätig; ihm kann nic
entgehen, daß Gewaltthat ohne Verfeindung und Gefah
nicht abgeht, während durch die Macht der Beredsamkeit ohn
Gefahr und im Frieden eben so viel zu Stande gebrac
wird. Denn Wer gezwungen wird, wird zum Feind, al
würde ihm Etwas genommen; Wer in Güte zu Etwas ber
det wird, wird wohlwollend, als hätte man ihm Etwas g
schenkt. Nicht also Diejenigen, die den Verstand ausbilde
sondern Die, welche Stärke besitzen ohne Weisheit, sind es, di
zur Gewaltthätigkeit ihre Zuflucht nehmen. Auch Gehülfe
braucht Der, welcher sich Gewaltthätigkeiten erlaubt, in zien
licher Anzahl; Wer auf das Bereden sich versteht, gar keine
er denkt, er könne allein damit zu Stande kommen. Und wi
könnten Solche am Blutvergießen eine Freude haben? Wei
sollte es nicht lieber seyn, Einen lebend für seine Zwecke z
gewinnen, als ihn zu tödten? Doch nach Angabe des Kl

gers wären Critias *) und Alcibiades **) in Umgang mit Socrates gestanden und hätten über den Staat das größte Unheil gebracht. Critias wäre der Habsüchtigste und Gewaltthätigste unter allen Oligarchen, Alcibiades unter allen Democraten der Wollüstigste und Uebermüthigste gewesen. Ich nun bin weit entfernt, sie wegen des Unheils, das sie über den Staat brachten, in Schutz zu nehmen; nur von ihrer Verbindung mit Socrates will ich das Nähere berichten. Beide Männer waren von Natur die Ehrsüchtigsten unter allen Athenern, Beide wollten, daß Alles was geschah, durch sie geschehe, und an Ruhm Alle übertreffen. Sie wußten, daß Socrates bei einem ganz kleinen Vermögen zufrieden lebte, alle seine Begierden in seiner Gewalt hatte und Diejenigen, welche sich mit ihm in ein Gespräch einließen, nach Gefallen lenkte. Sollten nun Leute von ihrem Charakter nach Dem, was ihnen von Socrates bekannt war, seinen Umgang gesucht haben, um seine Lebensweise und Nüchternheit ***) sich anzueignen, oder nicht vielmehr darum, weil sie bei ihm die beste Anleitung zur Beredsamkeit und zum thätigen Leben zu finden hofften? Ich meines Orts bin überzeugt, wenn ihnen ein Gott die Wahl freigegeben hätte, ihr Leben lang so zu leben, wie sie den Socrates leben sahen, oder zu sterben, sie hätten lieber das Sterben gewählt. Dazu lieferte ihr Benehmen

*) Critias. S. über ihn Xenoph. Griech. Gesch. II, 3.

**) Alcibiades. Seine Biographie s. bei Plutarch u. Nepos.

***) Ein für allemal sey hier bemerkt, daß Nüchternheit als Uebersetzung von σωφροσύνη im weitesten Sinne (als vernünftiges Maß im Denken und Handeln) genommen wird.

den besten Beweis. Sobald sie glaubten, vor den übri
Zuhörern voraus zu seyn, ließen sie alsbald den Socra
sitzen, und warfen sich auf die Staatsgeschäfte, denen zu li
sie eben ihn aufgesucht hatten.

Vielleicht möchte nun hier Jemand die Einwendung m
chen, Socrates hätte seine Freunde nicht früher zu d
Staatsgeschäften anleiten sollen, als zur Nüchternheit. U
dieser Bemerkung widerspreche ich nicht. Aber Socra
that nichts Anderes, als was alle Lehrmeister thun, daß
nämlich sich selbst den Lehrlingen als Muster hinstellen, u
sie selbst ihre Vorschriften befolgen, und dann mit Hül
ihrer Beredsamkeit sie dazu anleiten. So stellte auch S
crates sich selbst seinen Freunden als Muster eines ede
und tugendhaften Mannes hin, und verband damit die schö
sten Gespräche über Tugend und menschliche Angelegenheit
überhaupt. Und auch jene Beiden blieben, wie ich we
nüchtern und gemäßigt, so lange sie mit Socrates in V
bindung standen, nicht aus Furcht vor der Strafe oder Ru
des Socrates, sondern weil sie wirklich damals von dem
hen Werthe der Tugend überzeugt waren. Manche nun v
Denen, welche sich für Philosophen ausgeben, möchten v
leicht hier entgegenhalten, der Gerechte könne nicht w
ungerecht werden, noch der Nüchterne und Besonnene fre
noch überhaupt in irgend einem Gegenstande des Unterric
Derjenige unkundig, der darin unterrichtet sey. Ich bin d
ser Meinung nicht. Ich habe die Erfahrung vor mir, d
geistige Verrichtungen Denen, welche den Geist nicht üb
eben so schwer und unmöglich werden, als körperliche V
richtungen Denen, welche den Körper nicht üben; sie vern

gen weder zu thun, was sie sollen, noch zu lassen, was sie sollen. Daher suchen auch Väter ihre Söhne, wenn Diese noch so gesetzt und ernsthaft sind, dennoch von verdorbenen Menschen ferne zu halten, weil sie den Umgang mit Solchen für die Tugend eben so gefährlich finden, als der Umgang mit Guten für dieselben heilsam ist. Damit stimmen die Dichter überein, wenn Einer *) derselben sagt:

Gutes lernest du nur von Guten: böse Gesellschaft
 Richtet die Bildung auch, die dir geworden, zu Grund.

und ein Anderer: **)

Tadelich ist ein wackerer Mann oft, öfters zu loben.

Und auch ich trete ihnen bei; ich finde, daß die Vorschriften der Lehrer eben so leicht durch Nachläßigkeit in Vergessenheit kommen, als man Verse von Dichtern ohne fortgehende Einübung vergißt. Vergißt aber Einer warnende Vorschriften, so sind auch die Empfindungen in ihm erstorben, durch welche die Seele für die Tugend gewonnen wird; und sind einmal diese erstorben, so ist es kein Wunder, wenn auch die Tugend in ihm erstirbt. So finde ich auch, daß Diejenigen, welche sich dem Trunke ergeben, oder den Ausschweifungen in der Liebe sich überlassen haben, von da an weniger im Stande sind, was seyn sollte, zu beobachten, und was nicht seyn sollte, zu unterlassen. Viele, die ihr Geld zu Rathe zu halten wissen, so lange sie nicht der Liebe sich ergeben, können es nicht mehr, sobald sie Dieß gethan haben; und Arten des Erwerbes, die sie früher verschmähten, weil sie sie für erniedrigend

*) Theognis V. 35.

**) Ein unbekannter Dichter.

hielten, verschmähen sie nicht mehr, wenn sie ihr Geld durchgebracht haben. Wie sollte es daher unmöglich seyn, daß Leute, die früher gesetzt waren, es später nicht mehr sind, und Solche, die früher gerecht handeln konnten, es später nicht mehr können? Wie überhaupt alles Gute und Edle, so ist namentlich auch Gesetztheit und Nüchternheit nach meiner Ueberzeugung Gegenstand der Uebung. Die Lüste und Begierden, mit der Seele in einem und demselben Körper zusammenwohnend, reizen jene, an keine Ordnung sich zu halten, und je eher je lieber ihnen und dem Körper zu Willen zu werden. Auch Critias und Alcibiades waren allerdings, so lange sie mit Socrates in Verbindung standen, durch seine Unterstützung stark genug, um unedle Begierden zu unterdrücken; aber nach der Trennung von ihm kam Critias leider in Thessalien, wohin er flüchten mußte, *) unter Leute, bei denen Gesetzwidrigkeit mehr galt, als Gerechtigkeit; dem Alcibiades auf der andern Seite gereichten die Nachstellungen, die ihm seine Schönheit bei vielen Frauen vom ersten Range zuzog, die Schmeicheleien, womit ihm wegen seines Einflusses bei Bürgern und Bundesgenossen von Seiten vieler gewandter Schmeichler der Kopf verrückt wurde, so wie die Ehrenbezeugungen des Volkes zum Verderben; es ward ihm zu leicht, der Erste zu seyn, und darum ging es ihm, wie den Fechtern in den gymnischen Kampfspielen, denen der Sieg nicht schwer gemacht wird: er wurde saumselig in seiner Fortbildung. Unter solchen Umständen stolz auf Geburt und Reichthum, auf-

*) Xenophon Griech. Gesch. B. II, C. 3.

geblasen über ihre Macht, verwöhnt durch eine Menge Menschen, und noch überdieß verführt, und lange Zeit von Socrates getrennt, — kann es auffallen, wenn sie da übermüthig wurden? Sodann legt der Ankläger ihre Fehler dem Socrates zur Last; daß aber Derselbe sie in ihrer Jugend, wo doch am wenigsten Folgsamkeit und Selbstbeherrschung bei ihnen vorausgesetzt werden darf, in der Ordnung erhalten, Das findet er keiner Anerkennung werth. So urtheilt man doch sonst nicht. Wo wird ein Flöten- oder Citherspieler, oder sonst ein Lehrmeister, der gute Schüler geliefert hat, dafür verantwortlich gemacht, wenn sie zu Andern kommen und dort schlechter werden? wo mißt ein Vater, wenn sein Sohn bei einem Lehrer sich gut gehalten hat, und nachher bei einem andern Lehrer verdorben wird, dem erstern die Schuld bei? Wird er nicht vielmehr das Verdienst des Ersteren um so höher anschlagen, je schlimmer es mit seinem Sohne bei dem Zweiten geht? Sogar, wenn die Väter selbst mit ihren Söhnen sich abgeben, legt ihnen Niemand die Vergehungen der Kinder zur Last, wofern sie nur selbst keine Blößen geben. So hätte man auch dem Socrates sollen sein Recht widerfahren lassen. Hätte er selbst Schlechtes gethan, so hätte er billig für schlecht gegolten; war er aber selbst immer gesetzt und geordnet, welche Ungerechtigkeit, Fehler auf ihn zu schieben, die ihm fremd waren? Doch auch ohne daß er selbst Schlechtes gethan hätte, könnten ihm dennoch gerechte Vorwürfe gemacht werden, wenn er bei Jenen Schlechtes gesehen und gut geheißen hätte. Allein bei Critias einmal war Dieß nicht der Fall. Als er bemerkte, daß Die-

ser in Euthydemus *) verliebt war, und auf eben die Weise, wie die Geschlechtslust befriedigt wird, sich seiner bedienen wollte, so suchte er ihn davon abzubringen und stellte ihm vor, wie unedel es sey, und wie unanständig für einen Mann von Ehre, den Gegenstand seiner Liebe, um dessen Werthschätzung ihm doch zu thun sey, anzubetteln wie um ein Almosen, und noch Geschenke zu seiner Bitte hinzuzufügen, **) wo es doch nicht einmal um Etwas sich handle, was nur den Namen eines Gutes verdiente. Und als Critias auf solche Vorstellungen nicht hörte und sich nicht abbringen ließ, that Socrates in Gegenwart des Euthydemus und mehrerer Anderer die Aeußerung, es scheine ihm in Critias etwas Schweinisches sich zu regen; er begehre sich an Euthydemus zu reiben, wie ein Ferkel an einem Steine. Deßwegen wurde auch Critias dem Socrates feind, und gedachte es ihm, da er als Mitglied der dreißig Tyrannen mit Charicles Gesetzgeber ***) wurde. Das Verbot nämlich, in der Redekunst Unterricht zu geben, nahm er blos darum unter die Gesetze auf,

*) Euthydem, auch IV, 2. 3. 5. erwähnt, Sohn des Diocles, (Plato im Gastmahl) zu unterscheiden von dem Bruder des Dionysidor, nach welchem Plato einen Dialog benannt hat.

**) Schneider schlug als Verbesserung dieser dunkeln Stelle vor: ἱκετεύοντα καὶ δεόμενον μεταδοῦναι καὶ ταῦτα μηδενὸς ἀγαθὸ· d. h. „zu bitten und zu flehen um die Mittheilung von Etwas, das noch dazu kein wahres Gut ist." Ungefähr in diesem Sinne übersetzt auch Hottinger. In der dritten Ausgabe kehrt aber Schn. gewissermaßen zur Vulgata zurück, mit dem Sinne, den unsere Uebersetzung ausdrückt.

***) Vergl. Xenoph. Griech. Gesch. II, 3. im Anfange.

um dem Socrates einen Stoß zu geben, dem er nicht anders beizukommen wußte, und daher die, gemeiniglich den Philosophen überhaupt gemachte Beschuldigung zuschob, und ihn bei dem großen Haufen verleumdete. Denn weder ich selbst hörte jemals von Socrates einen Vortrag über diesen Gegenstand, noch ist mir sonst Jemand bekannt, der Etwas darüber von ihm gehört zu haben behauptete. Die Absicht des Gesetzes erhellte aus folgendem Umstande: da die dreißig Tyrannen einen großen Theil der angesehensten Bürger hinrichten ließen, und Andere zur Begünstigung ihrer Ungerechtigkeiten verleiteten, so ließ sich Socrates irgendwo verlauten, es komme ihm sonderbar vor, wenn ein Kuhhirte, bei dem die Heerde immer kleiner und die Kühe immer magerer werden, nicht gelten lassen wolle, daß er ein schlechter Hirte sey; aber noch weit sonderbarer sey es, wenn Einer als Vorstand eines Staates die Bevölkerung und die Sittlichkeit desselben in Verfall bringe, und sich doch nicht schäme und nicht zur Ueberzeugung komme, daß er ein schlechter Vorstand des Staates sey. Dieß wurde angebracht. Critias und Charicles ließen den Socrates vor sich kommen, wiesen ihm das Gesetz vor, und untersagten ihm, mit den Jünglingen sich zu unterreden. Socrates fragte sie, ob es erlaubt sey, über etwaige Dunkelheiten in dem Verbote sich nähere Erklärung auszubitten. Die Antwort war Ja. „Nun denn," fuhr er fort, „ich bin bereit mich den Gesetzen zu unterwerfen; um aber nicht aus Unwissenheit gegen dieselben zu verstoßen, so wünschte ich darüber bestimmte Auskunft von euch, ob ihr die Redekunst in die Richtigkeit und Wahrheit der Rede setzet, daß ihr sie verbietet, oder in ihre Unrichtigkeit. Setzt

ihr sie in die Richtigkeit, so müßte man freilich aufgeben, richtig zu reden; setzt ihr sie aber in die Unrichtigkeit, so ist klar, daß man sich befleißigen muß, richtig zu reden." Charicles wurde unwillig über ihn, und sagte: „Da du uns nicht verstehst, Socrates, so geben wir dir folgende faßlichere Verordnung: daß du mit den Jünglingen dich durchaus nicht unterreden sollest." „Nun denn," fuhr Socrates fort, „damit alle Ungewißheit wegfalle, daß ich der Verordnung zuwider handle, so gebt mir bestimmt an, bis zu welchem Alter Einer noch unter die Jünglinge gehört." „So lange Einer noch nicht rathsfähig ist, aus Mangel an der gehörigen Reife des Verstandes;" erwiederte Charicles, „du sollst dich mithin mit Leuten unter dreißig Jahren nicht unterreden." „Auch dann also," entgegnete Socrates, „wenn ich Etwas einkaufe, und ein Mensch unter dreißig Jahren bietet es feil, auch dann soll ich nicht fragen, wie er es zu kaufen gebe?" „Ja, solche Sachen wohl," antwortete Charicles, „aber du bist eben gewohnt, Socrates, nach einer Menge von Dingen zu fragen, die dir gar wohl bekannt sind. Nach solchen Sachen sollst du also nicht fragen." „Soll ich also auch nicht antworten, wenn ein Jüngling mich Etwas fragt, wenn ich's weiß, z. B. wo Charicles wohne, oder wo Critias sich befinde?" „O ja, auf solche Fragen wohl," erwiederte Charicles. „Aber Das wirst du dir zu merken haben, Socrates," fiel hier Critias ein, „daß du die Schuster, Zimmerleute und Schmiede in Ruhe lässest; denn die sind, denke ich, durch deine wiederholten Erwähnungen schon ganz abgenützt." „Also werde ich auch Das lassen müssen," fuhr Socrates fort, „was ich damit in Verbindung setze, die Begriffe von

Recht und Pflicht und von andern verwandten Gegenständen." „Ja," antwortete Charicles, „und auch die Kuhhirten; wo nicht, so nimm dich in Acht, daß nicht auch du die Zahl der Kühe kleiner machest!" Diese Aeußerung gab zu erkennen, daß eine von der Vergleichung mit den Kühen erhaltene Kunde die Ursache ihres Unwillens über Socrates gewesen war. Und damit von der Verbindung des Critias mit Socrates und von ihrem gegenseitigen Verhältnisse genug. Ueberhaupt möchte ich behaupten, daß ein Lehrer nie großen Einfluß auf seinen Zögling haben könne, wenn Dieser kein Wohlgefallen an ihm findet. Dieß war aber bei Critias und Alcibiades der Fall. Nicht aus Wohlgefallen an Socrates gingen sie mit Diesem um, so lange sie mit ihm umgingen; sondern gleich von Anfang war ihr Streben darauf gerichtet, sich an die Spitze des Staates zu stellen. Noch so lange sie mit Socrates in Verbindung standen, ließen sie sich mit Niemand lieber ein, als mit Solchen, die am Staatsruder saßen. So soll Alcibiades, noch ehe er zwanzig Jahre alt war, mit Pericles, seinem Vormunde und damaligem Vorstande des Staats, folgendes Gespräch über die Gesetze gehalten haben: — Alcibiades. Höre, Pericles, könntest du mich belehren, was ein Gesetz ist? — Pericles. Gar wohl. — Alc. So belehre mich denn, ich beschwöre dich; ich höre gewisse Leute als gesetzliche Männer loben, und ich glaube, dieses Lob könne man nicht verdienen, ohne zu wissen, was Gesetz ist. — Per. Es ist gar nicht schwer, Alcibiades, deinen Wunsch zu befriedigen. Gesetz ist alles Dasjenige, was das Volk in der Versammlung nach vorangegangener Prüfung schriftlich festgesetzt hat, sey es als Befehl oder als

Verbot. — Alc. Was es festgesetzt hat, in der Meinung, daß man das Gute thun müsse oder das Böse? — Per. Das Erstere, mein Sohn, natürlich; das Böse aber nicht. — Alc. Aber wenn es nicht das Volk ist, sondern, wie in einer Oligarchie, nur einzelne Wenige, die sich versammeln und schriftlich festsetzen, was man zu thun hat: wie nennt man Dieß? — Per. Alles, was die höchste Gewalt im Staate nach vorangegangener Berathung über Das, was zu thun ist, schriftlich festsetzt, nennt man Gesetz. — Alc. Wenn aber ein Tyrann die Gewalt in Händen hat, und den Bürgern vorschreibt, was sie thun sollen: ist dieß auch ein Gesetz? — Per. Auch was ein Tyrann während seiner Regierung festsetzt, auch Das heißt ein Gesetz. — Alc. Was soll dann aber Gewalt und Gesetzlosigkeit seyn, Pericles? Kann es etwas Anderes seyn, als wenn der Stärkere den Schwächeren nicht durch die Macht der Beredsamkeit, sondern durch Zwang dazu bringt, sich in seinen Willen zu fügen? — Per. So meine ich. — Alc. Alles also, wozu ein Tyrann die Bürger durch schriftliche Anordnungen nöthigt, ohne sie durch gütliche Vorstellungen dafür gestimmt zu haben, ist Gesetzlosigkeit? — Per. Ja, und ich nehme meine frühere Behauptung zurück, daß schriftliche Anordnungen von Tyrannen ohne vorangegangene Uebereinkunft mit den Bürgern Gesetze seyen. — Alc. Und wenn eine kleine Anzahl von Bürgern, ohne vorher nachgesuchte Einwilligung der Mehrzahl, blos vermöge des im Staat erlangten Uebergewichtes Etwas schriftlich festsetzt, werden wir Dieß Gewalt nennen, oder nicht? — Per. Ueberhaupt was Einer dem Andern für eine Verbindlichkeit auferlegt, ohne vorher seine Einwilligung erhalten zu

haben, geschehe es nun schriftlich oder nicht, scheint mir Gewalt und kein Gesetz zu seyn. — Alc. Also auch schriftliche Verordnungen, welche die Gesammtmasse des Volks vermöge ihrer Uebermacht über die Reichen festsetzt, ohne deren Einwilligung zu erhalten, dürften Gewalt und keine Gesetze seyn? — Per. Ganz richtig, mein Alcibiades. Auch wir waren in diesem Alter in derlei Dingen stark; denn es war auch unser Fleiß und Scharfsinn eben auf die Gegenstände gerichtet, die jetzt auch deinen Fleiß in Anspruch zu nehmen scheinen. — Alc. Hätte ich doch damals mit dir sprechen dürfen, wie du hierin eben am stärksten warst!" Kaum glaubten sich nun Critias und Alcibiades den damaligen Staatsmännern überlegen, so gaben sie ihre Besuche bei Socrates auf, und widmeten sich den Staatsgeschäften, dem eigentlichen Zwecke, der sie zu Socrates geführt hatte. Sie hatten überhaupt nie Freude an ihm gehabt, und noch obendrein waren ihnen, wenn sie ihn besuchten, die Verweise, die er ihnen über ihre Unarten gab, stets zuwider gewesen. Aber Socrates hatte andere Schüler, den Crito, Chärephon, Chärecrates, Hermocrates, Simmias, Cebes, Phädondas und Andere, die nicht in der Absicht, Volksredner und Sachwalter zu werden, seinen Umgang suchten, sondern um sich zu rechtschaffenen und tugendhaften Männern zu bilden, und gegen Familie und Gesinde, Verwandte und Freunde, Staat und Mitbürger sich gut benehmen zu lernen; und unter diesen Allen ist auch nicht Einer, der irgendwo in jüngeren Jahren oder später Schlechtes sich erlaubt hätte, oder auch nur dessen bezüchtigt worden wäre. — Doch nach Angabe des Klägers hätte Socrates seine Freunde zu Mißhandlung der

Väter angeführt, sie beredet, er mache sie weiser als ihre Väter seyen, und auf die in den Gesetzen ausgesprochene Befugniß, selbst seinen Vater zu fesseln, wenn man sich von dessen Wahnsinn überzeugt habe, den Beweis gegründet, daß es nicht anders als den Gesetzen gemäß sey, wenn der Unwissendere von dem Weiseren gefesselt werde. Allein Socrates meinte vielmehr, wenn Einer einen Andern wegen Unwissenheit fessle, so habe Derjenige, welcher wisse, was Jener nicht wisse, gleiches Recht auch ihn zu fesseln; er stellte sich deßwegen öfters die Frage, worin der Unterschied zwischen Wahnsinn und Unwissenheit liege, und fand es bei den Wahnsinnigen sowohl für sie selbst, als für ihre Freunde zweckmäßig, wenn sie gefesselt werden; Denjenigen gegenüber aber, welche das Nöthige nicht wissen, meinte er, haben Die, welche es wissen, das Recht, Jene darüber zu belehren. Doch nach Angabe des Klägers hätte Socrates nicht nur die Väter, sondern auch die übrigen Anverwandten bei seinen Freunden um die ihnen schuldige Werthschätzung gebracht; er hätte gelehrt, Verwandte helfen weder in Krankheiten noch in Rechtshändeln etwas; im ersten Falle müsse man den Arzt, im letztern den Rechtsverständigen zu Rathe ziehen. Ja auch von den Freunden hätte er gesagt, ihr Wohlwollen helfe uns nichts, wenn sie uns zu Nichts behülflich seyn können, nur Diejenigen hätte er der Werthschätzung für würdig erklärt, die das Nöthige wissen, und sich darüber mitzutheilen verstehen, und da er nun die Jünglinge beredet, daß er nicht nur der größte Weise, sondern auch der beste Lehrer der Weisheit für Andere sey, so hätte er es bei ihnen dahin gebracht, daß sie gegen

ihn alle Anderen für Nichts achteten. Ich erinnere mich nun wohl, daß er über die Väter und andern Verwandten und über die Freunde auf die angegebene Art sich aussprach; er sagte noch überdieß, wenn die Seele, der alleinige Sitz des Verstandes, hinaus sey, so schaffe man den Leib selbst der nächsten Angehörigen so bald als möglich fort, und bestatte ihn. Er setzte hinzu, so lange der Mensch lebe, gehe ihm Nichts über seinen Körper; dennoch nehme Jeder von seinem Körper alles Unbrauchbare und Schädliche entweder selbst ab, oder er lasse es durch Andere abnehmen. Man schneide sich die Nägel, Haare und Hautverhärtungen selbst ab, und lasse sie auch durch die Aerzte nicht ohne Beschwerden und Schmerzen wegschneiden und wegbrennen, und glaube dafür ihnen noch Belohnung schuldig zu seyn. So spucke man auch den Speichel aus dem Munde so weit als möglich aus, weil er darin nicht nur nichts helfe, sondern vielmehr schade. Aber damit wollte er nicht lehren, man solle den Vater bei lebendigem Leibe begraben und sich verstümmeln; er wollte nur beweisen, daß das Unvernünftige verachtet sey, und gründete darauf die Ermahnung, man solle sich's angelegen seyn lassen, immer verständiger und nützlicher zu werden; denn man möge von Vater, Mutter, Bruder oder sonst Jemand geachtet seyn wollen, so dürfe man nicht im Vertrauen auf die Verwandtschaft nachläßig seyn; man müsse sich bestreben, Denen nützlich zu werden, deren Achtung man suche. Nach Angabe des Klägers hätte er auch aus den vorzüglichsten Dichtern die gefährlichsten Stellen ausgewählt, und mit Hülfe dieser Autoritäten Diejenigen, die mit ihm umgingen,

zu Verbrechen und Gewaltthätigkeiten angeleitet. Die Stelle aus Hesiod *) z. B.

Thun ist niemals Schande, nur Müßiggehen ist Schande.

hätte er so ausgelegt, als ob der Dichter lehrte, man solle sich keines Thuns, auch nicht ungerechten und entehrenden enthalten, sondern Alles sich erlauben, wo Gewinn zu hoffen sey. Allein wenn Socrates zugab, daß thätig seyn dem Menschen nützlich und etwas Gutes, müßig seyn aber schädlich und ein Fehler sey, und wieder Thun etwas Gutes, Müßiggehen aber etwas Fehlerhaftes, so verstand er unter Thun und Thätigseyn so viel als etwas Gutes thun; Spielen aber und andere verwerfliche und verderbliche Beschäftigungen nannte er Müßiggehen, und so gefaßt hat der Vers einen richtigen Sinn:

Thun ist niemals Schande, nur Müßiggehen ist Schande.

Ferner hätte er nach Angabe des Klägers die Homerischen Verse **) oft im Munde geführt, wo Ulysses,

> Welchen der Könige nun und edleren Männer er antraf,
> Freundlich hemmt er Diesen, mit schmeichelnden Worten ihm nahend:
> Seltsamer, nicht dir ziemt's, wie ein feiger Mann zu verzagen!
> Sitz' in Ruhe du selbst, und heiss' auch ruhen die Andern!
> Welchen Mann des Volkes er sah und schreiend ihn antraf,
> Diesen schlug sein Scepter und laut bedrohte das Wort ihn:
> Seltsamer, rege dich nicht, und hör' auf Anderer Rede,
> Die mehr gelten, denn du! Unkriegerisch bist du und kraftlos,
> Nie auch weder im Kampf ein Gerechneter, noch in dem Rathe.

*) Hesiod. Werke und Tage, V. 311.
**) Homer Iliad. II, 188 — 203, nach Voß.

Dieß hätte Socrates so erklärt, als ob der Dichter es billigte, daß das gemeine und arme Volk Schläge bekomme. Allein Socrates nahm sich wohl in-Acht, so Etwas zu sagen; sonst hätte er ja der Meinung seyn müssen, daß auch ihm Schläge gehören. Er wollte sagen: bei Denjenigen, die weder durch Rath noch durch That sich nützlich machen, die weder dem Heere, noch dem Staate, noch auch nur dem gemeinen Volke im Falle der Noth einen Dienst erweisen können; bei solchen Leuten dürfe man, zumal wenn sie noch dazu frech seyen, kein Mittel scheuen, um sie in Ordnung zu bringen, auch wenn sie noch so reich wären. Socrates zeigte sich vielmehr im Gegentheil als einen Freund des Volkes und der Menschen überhaupt. So groß auch der Andrang zu seinem Unterricht unter Bürgern und Fremden war, so nahm er doch von Keinem irgend eine Belohnung für die Zeit an, die er ihm widmete, sondern theilte Allen willig von dem Seinigen mit; wogegen Einige kleine Stücke von Diesem, die sie unentgeldlich von ihm bekommen hatten, um hohen Preis an Andere verkauften, und nicht, wie er, sich als Freunde des Volkes bewiesen; denn sie schlossen Diejenigen von ihrem Unterricht aus, die nicht bezahlen konnten. Ja, Socrates machte auch auswärts dem Vaterland Ehre, weit mehr, als der in dieser Hinsicht so berühmt gewordene Lichas *) dem Staate der Lacedämonier. Denn während Lichas nur an den Gymnopädien **) die in Sparta anwesenden Fremden bewirthete,

---

*) Lichas, auch aus Thucyd. V, 50. und Xenoph. Griech. Gesch. III, 2. bekannt.

**) Gymnopädien, ein hohes Fest in Sparta, welches durch mimische Tänze von Jünglingen und Männern, so wie

so wendete Socrates sein ganzes Leben hindurch das Seinige auf, und erwies Jedem, der nur wollte, den größten Dienst, den er ihm erweisen konnte, indem er Die, welche seinen Umgang benützten, gebessert entließ. Mir schien daher Socrates bei einem solchen Verhalten vielmehr eine Ehrenauszeichnung, aber nicht den Tod um den Staat verdient zu haben. Und auch nach den Gesetzen kann man auf kein anderes Ergebniß kommen. Nach den Gesetzen tritt Todesstrafe in den Fällen ein, wo Einer des Diebstahls, des Kleiderraubs, der Beutelschneiderei, des gewaltsamen Einbruches, des Verkaufes freier Menschen oder des Tempelraubs sich schuldig gemacht hat; lauter Verbrechen, von denen Niemand weiter entfernt war, als Socrates. Nie konnte der Staat an dem unglücklichen Ausgang eines Krieges, an einer Empörung, an einem Verrathe oder sonst an einem Unheile, das ihn traf, dem Socrates Schuld beimessen; nie brachte er einen einzelnen Menschen um ein Gut, noch bereitete er ihm Uebel; nie traf ihn in einer der genannten Hinsichten auch nur eine Beschuldigung. Wie konnte er nun der ihm zur Last gelegten Verbrechen schuldig seyn, er, der statt die Götter nicht anzunehmen, wie in der Klageschrift stand, sich unter allen Menschen als den eifrigsten Verehrer der Götter bewies, und statt die Jünglinge zu verderben, wie ihm sein Ankläger vorwarf, im Gegentheile sichtbar Diejenigen, welche ihm näher kamen, von

---

durch Lieder, vorzüglich zu Ehren des Apollo und Bacchus im Anfange des Athéniensischen Monats Hecatombäon auf öffentlichem Markte gefeiert wurde. Der Ursprung des Festes ist unbekannt. S. Manso Sparta, ersten Bandes zweiten Theil, S. 210. ff.

verderblichen Neigungen zurückzubringen und sie für die Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugend, der Quelle alles bürgerlichen und häuslichen Glückes, zu gewinnen suchte? That er aber Dieses, wie hätte er nicht die höchsten Ehrenauszeichnungen um das Vaterland verdient?

3. Wie er nun seinen Freunden sich nützlich gemacht, sowohl durch das Beispiel, das er ihnen thätlich gab, als durch mündlichen Unterricht, davon will ich hinfort verzeichnen, so viel mir noch im Gedächtnisse ist. In Beziehung auf die Götter handelte und redete er jederzeit so, wie die Pythia Denen antwortet, welche sie wegen eines Opfers, wegen Verehrung der Voreltern oder sonst einer ähnlichen Angelegenheit befragen, wie es damit zu halten sey. Diese gibt nämlich zur Antwort: Wer gottesfürchtig seyn wolle, müsse sich nach den Gesetzen des Staates richten. Und eben Dieses beobachtete Socrates selbst, Dieses schärfte er auch Andern ein; Wer Anders handelte, den hielt er für übertrieben und einfältig. Im Gebete flehte er die Götter schlechtweg um Das, was gut sey, an, weil die Götter am besten wissen, was in jedem einzelnen Falle gut sey; um Gold, Silber, Alleinherrschaft oder sonst Etwas der Art zu bitten kam ihm gerade vor, wie wenn Einer darum bitten wollte, in ein Spiel oder in eine Schlacht oder in etwas Anderes, wovon der Erfolg sich unmöglich voraus berechnen läßt, sich einlassen zu dürfen. Die Opfer, die er darbrachte, waren klein, wie sein Vermögen, aber er glaubte darum nichts gegen Diejenigen zu verlieren, die von einem großen Vermögen große Opfer darbrachten. Schon der Götter, meinte er, wäre es unwürdig, wenn sie an den großen Opfern größeres Wohlgefallen hätten, als an den

kleinen; sonst müßten ihnen ja oft die Gaben schlechter Menschen angenehmer seyn, als die der Tugendhaften; und für die Menschen wäre es nicht mehr der Mühe werth zu leben, wenn Letzteres der Fall wäre. Die Gottesfurcht des Darbringenden hielt er vielmehr für den Maßstab, nach welchem sich das Wohlgefallen der Götter an der ihnen bezeigten Verehrung richte. Auch berief er sich auf nachstehenden Vers: *)

Nach Vermögen zu thun den unsterblichen Göttern die Opfer.

Auch für unsere Verhältnisse zu Freunden und Gastfreunden und für alle Fälle des Lebens eigne sich die Vorschrift, nach Vermögen zu thun, zu einem herrlichen Sittenspruche. Glaubte er über Etwas Andeutung von den Göttern zu haben, so hätte er sich um Alles in der Welt nicht bestimmen lassen, diesem Winke zuwider zu handeln; eher hätte er einen Blinden und des Weges Unkundigen statt eines Sehenden und des Weges Kundigen sich zum Wegweiser anschwatzen lassen. Auch an Anderen nannte er es Thorheit, wenn sie aus Scheue vor Unehre bei den Menschen den Andeutungen der Götter zuwider handelten. Er selbst nahm auf Menschliches durchaus keine Rücksicht, wo er den Rath der Götter vor sich hatte.

Leib und Seele hatte er ferner an eine Ordnung gewöhnt, daß, Wer sie annimmt, so lange nichts Ausserordentliches in den Weg tritt, frei von Sorgen und Gefahren leben kann, ohne wegen großen Aufwandes in Verlegenheit zu kommen. Er lebte so sparsam, daß unmöglich Jemand mit seiner Hände Arbeit so wenig verdienen kann, ohne so

*) Hesiod. Tage und Werke V. 336.

viel zu gewinnen, als für Socrates hinreichte. Speise nahm er nie mehr zu sich, als ihm schmeckte, und er war jederzeit so darauf vorbereitet, daß ihm der Appetit nach Brod die Stelle der Fleischspeisen vertrat; auch jeder Trank war ihm angenehm, weil er nie trank, als wenn er Durst hatte. Nahm er einmal eine Einladung zu einer Mahlzeit an, so war es ihm etwas Leichtes, was Andern mit aller Mühe kaum gelingt: sich vor Ueberfüllung zu hüten. Wer Dieß nicht konnte, dem gab er den Rath, sich vor den Genüssen zu hüten, die zum Essen reizen, ohne daß man Hunger, und zum Trinken, ohne daß man Durst hat. Denn die seyen es vorzüglich, die auf Magen, Kopf und Seele nachtheilig wirken. Auch Circe, setzte er scherzend hinzu, habe ohne Zweifel durch reichliche Portionen solcher Reizmittel die Menschen in Schweine verwandelt; und Odysseus sey eben darum einst auch ein Schwein geworden, weil er auf den Rath des Hermes [Mercur] und aus eigener Enthaltsamkeit sich gemäßigt, und vor Ueberfüllung mit solchen Genüssen sich in Acht genommen habe. So scherzte er über diesen Gegenstand, aber in dem Scherze lag zugleich eine ernsthafte Lehre. In Ansehung des Genusses der Liebe warnte er nachdrücklich vor der Wahl schöner Personen. Denn mit Solchen sich einzulassen und bei Verstande zu bleiben, hielt er für keine leichte Aufgabe. Ja er hatte nur einst von Critobulus *), dem Sohne des

*) Critobulus, II, auch 6. erwähnt. Athenäus V, 20. spricht ihm Kenntnisse und edlen Character ab. Vergl. noch Oecon. 2. und Gastmahl C. 4.

Crito, gehört, daß er den schönen Sohn des Alcibiades *) geküßt habe; da richtete er in Anwesenheit des Critobulus die Frage an Xenophon: „Höre, Xenophon, zähltest du nicht bisher den Critobolus unter die nüchternen Menschen eher als unter die frechen, und unter die vorsichtigen eher als unter die thörichten und tollkühnen? — Xenoph. Allerdings. — Socr. Von nun an denn betrachte ihn als den größten Feuerkopf und Wagehals; er wäre im Stande, mit dem Kopfe sich in Schwerter zu stürzen, und mitten in's Feuer zu springen. — Xenoph. Und was sahest du denn ihn thun, daß du eine solche Meinung von ihm fassest? — Socr. Hat er nicht die Kühnheit gehabt, den Sohn des Alcibiades zu küssen, der das schönste Gesicht und das blühendste Aussehen von der Welt hat? — Xenoph. O wenn Das den Wagehals machen heißt, so, denke ich, hätte auch ich dieses Wagestück bestanden. — Socr. Unglücklicher! und was meinst du, daß Dieß für Folgen für dich haben würde, wenn du einen schönen Jüngling küßtest? Glaubst du nicht, daß du mit Einemmale ein Sclave würdest aus einem Freien, daß du große Summen aufwenden müßtest, um eine schädliche Leidenschaft zu befriedigen; daß du alle Zeit verlörest, um auf etwas Rechtes dich zu legen; daß du endlich genöthigt wärest, Dingen dich zu widmen, denen nicht einmal ein Wahnsinniger sich widmen möchte? — Xenoph. Bei'm Hercules! was du dem Kusse für eine furchtbare Kraft beilegst! — Socr. Und das ist dir auffallend?

*) Isocrates hielt eine Schutzrede für einen Sohn des Alcibiades. Ob hier Derselbe gemeint ist, ist ungewiß.

Weißt du nicht, daß die Giftspinne, in der Größe kaum, wie ein halber Obolus *), wenn sie nur mit dem Munde den Menschen berührt, ihm die heftigsten Schmerzen verursacht, und ihn von Sinnen bringt? — Xenoph. Allerdings; die Giftspinne theilt ja durch den Biß von ihrem Gifte mit. — Socr. Thor, glaubst du denn nicht, daß die Schönen mit dem Kusse Etwas mittheilen, weil du es nicht siehest? Weißt du nicht, daß dieses Thier, welches man Schönheit und Blüthe nennt, noch weit gefährlicher ist, als die Giftspinne? Diese kann nur durch Berührung schaden; jenes hingegen flößt auch ohne zu berühren, wenn man es nur ansieht, aus beträchtlicher Entfernung ein Gift ein, welches uns zur Raserei bringt. Und vielleicht bezeichnet man auch die Liebesgötter darum als Bogenschützen, weil die Schönen auch aus der Ferne verwunden. Ja, Xenophon, ich rathe dir, wenn du einen schönen Jüngling siehst, aus Leibeskräften zu fliehen; und dir, Critobulus, gebe ich den Rath, auf ein ganzes Jahr auf Reisen zu gehen; all diese Zeit reicht vielleicht kaum hin, dich von deinem Bisse zu heilen. So meinte er auch zum Genusse der Liebe müssen Leute, die in diesem Punkte nicht fest seyen, sich solche Gegenstände wählen, zu denen man ohne dringendes Bedürfniß nicht leicht Lust bekäme, und bei denen man im Falle des Bedürfnisses nicht wohl Schwierigkeiten zu befürchten habe. Er selbst hatte sich gegen die Reize der Schönheit so gewaffnet, daß

*) Ein halber Obolus war die kleinste Silbermünze, etwa den διχαλκος ausgenommen, der jedoch auch in Kupfer geprägt wurde.

er leichter gegen die schönsten und blühendsten Gestalten gleichgültig blieb, als Andere gegen die häßlichsten und verblühtesten. So hatte er sich in Absicht auf Speise und Trank und Genuß der Liebe gewöhnt, und er glaubte dabei nicht weniger Befriedigung und weit weniger Unlust zu haben, als Andere, die sich mit diesen Dingen große Mühe geben.

4. Es fehlt nun nicht an Solchen, welche auf die schriftlichen und mündlichen Berichte Einiger über ihn die Meinung gründen, Socrates habe zwar in hohem Grade das Talent besessen, die Menschen zur Tugend anzuregen, aber nicht sie zu derselben zu führen. Möchten Diese doch nicht blos die Unterredungen, worin er die Sophisten mit ihrem Allwissensdünkel durch seine Fragen in Verlegenheit setzte, um sie zurecht zu weisen, sondern auch seine täglichen Gespräche mit seinen Freunden in Erwägung ziehen, und dann urtheilen, ob er im Stande gewesen, Diejenigen besser zu machen, die mit ihm Umgang pflogen! Zuerst will ich die Unterredung berichten, welche er einst in meinem Beiseyn mit Aristodemus *), dem sogenannten Kleinen, über die Gottheit führte. Er hatte bemerkt, daß Dieser nie mit einem Anliegen sich an die Götter wendete, und daher weder opferte, noch der Wahrsagerkunst sich bediente **), sondern sogar Andere, die es tha-

*) Aristodem, auch von Plato im Gastmahl erwähnt, wo er als ein fleißiger Zuhörer des Socrates geschildert ist, der immer barfuß gegangen. Als sein Geburtort ist dort Cydathene angegeben.

**) Vulg. μηχανώμενον. Nach der von Schneider und Schütz adoptirten Emendation des Leunclavius, ὅτ εὐ-

ten, verlachte. Er fing daher an: Höre, Aristodem, gibt es Menschen, die du wegen ihrer Weisheit bewunderst? — Arist. Allerdings. — Socr. So nenne sie uns doch mit Namen! — Arist. Ich bewundere vornemlich den Homer in der Epischen Dichtkunst, den Melanippides *) in der Dithyrambischen, den Sophocles, in der Tragischen, ferner den Polycletus **) in der Bildhauerkunst, und den Zeuxis ***) in der Malerkunst. — Socr. Welche Künstler scheinen dir größere Bewunderung zu verdienen, Diejenigen, welche Gestalten ohne Verstand und Bewegung hervorbringen, oder Diejenigen, welche lebendige Wesen mit Verstand und Thatkraft? — Arist. Weit größere in der That Diejenigen, welche lebendige Wesen hervorbringen, wenn sie anders nicht das Werk des Zufalls, sondern einer vernünftigen Kraft sind. — Socr. Und nun, von Dingen, deren Zweck sich nicht einsehen läßt, und von solchen, die offenbar einen nützlichen Zweck haben — welche von beiden hältst du für Werke des Zufalls, welche für Werke der vernünftigen Ueberlegung? — Arist. Was zu einem nützlichen Zwecke

---

χόμενον wäre zu übersetzen: „daß Dieser weder opferte, noch Gelübde that, noch u. s. w." wir wagen die wenigstens eben so leichte Conjectur μὴ κοινούμενον.

*) Melanippides aus Melos, Sohn des Crito, lebte um die 65 Olympiade.

**) Polyclet von Sicyon, einer der berühmtesten Bildhauer des Alterthums, lebte nach Phidias, ungefähr hundert Jahre vor Alexander dem Großem. Werke sind von ihm genannt bei Plin. Naturgesch. XXXIV, 8.]

***) Zeuxis von Heraclea lebte um die Zeit des Peloponnesischen Kriegs.

geschieht, ist natürlich das Werk vernünftiger Ueberlegung. — Socr. Scheint dir nun nicht Derjenige, welcher ursprünglich die Menschen schuf, zu einem nützlichen Zwecke ihnen jedes einzelne Sinnenwerkzeug beigegeben zu haben, die Augen, um das Sichtbare zu sehen, die Ohren, um das Hörbare zu hören? Was hälfen uns die Gerüche, wenn wir vorn keine Nasen hätten? Und wie hätten wir eine Empfindung von Süß und Scharf, und von allem Angenehmen, was durch den Mund eingeht, wenn nicht darin die Zunge als Beurtheilerin der Empfindungen angebracht wäre? Weiter, ist nicht auch das ein Werk der Vorsicht, daß Derselbe die Augen, weil es etwas Zärtliches darum ist, mit Augenliedern, wie mit Fallthüren versehen hat, die sich öffnen, wenn jene gebraucht werden, und im Schlafe sich schließen; daß er, um auch die Winde unschädlich zu machen, Augenwimper als Seiher angebracht, und, damit nicht einmal der Schweiß vom Haupte nachtheilig werde, die Gegend über den Augen mit Augenbraunen verwahrt hat; daß ferner das Gehör alle Töne aufnimmt, ohne je voll zu werden; daß die Vorderzähne bei allen Thieren zum Schneiden eingerichtet sind, die Backenzähne zum Zermalmen dessen, was sie von jenen bekommen; daß endlich der Mund, durch welchen die lebendigen Wesen ihre Nahrung zu sich nehmen, in die Nähe der Augen und der Nase gesetzt, dagegen wegen Widerlichkeit der Excremente die Kanäle derselben anderswohin geleitet, und so weit als möglich von den Empfindungswerkzeugen entfernt sind; lauter Einrichtungen der größten Vorsicht, und du kannst noch zweifeln, ob es Werke des Zufalls oder einer vernünftigen Kraft seyen? — Arist. Nein, in der That, von dieser

Seite angesehen, scheinen sie ganz das Kunstwerk eines weisen und die lebendigen Wesen liebenden Meisters zu seyn. — Socr. Daß er ferner ihnen den Trieb zur Fortpflanzung, den Weibern, wenn sie Mütter geworden, den Trieb zum Auferziehen ihrer Leibesfrucht, den Auferzogenen hinwiederum Liebe zum Leben und Furcht vor dem Tod in solcher Stärke eingepflanzt hat? — Arist. Unleugbar sieht auch Dieses den Anordnungen eines Wesens gleich, welches das Daseyn lebendiger Wesen beabsichtigt. — Socr. Du glaubst für dich Vernunft zu besitzen. [Arist. Frage nur weiter; ich will dir antworten *). Socr.] Meinst du nun, sonst sey nirgends Etwas von Vernunft zu finden? Mußt du ja doch wissen, daß die Erde und die Feuchtigkeit, und die übrigen Bestandtheile deines Körpers in großen Quantitäten vorhanden sind, und nur ein kleiner Theil von jedem an deinem Körper sich findet; meinst du nun, nur die Vernunft sey sonst nirgends zu finden, und du habest sie durch ein glückliches Ungefähr aufgehascht, die ungeheuren und unzähligen Weltkörper dagegen verdanken ihre herrliche Ordnung einem blinden Spiele? — Arist. Ja, aber ich sehe eben die Gebieter derselben nicht, wie ich von Dem, was hier bei uns entsteht, die Werkmeister sehe! — Socr. Siehest du ja doch deine eigene Seele, die Gebieterin deines Leibes, eben so wenig. Wenn es darauf ankäme, könntest du auch sagen, Alles, was du thuest, sey Zufall, nicht Folge vernünftiger Ueberlegung. — Arist. Es ist nicht von meiner Seite Verachtung der Gottheit, Socrates; ich achte nur sie für zu erha-

*) Ohne Zweifel fremdartiger Beisatz, der den Zusammenhang durchaus stört.

ben, als daß sie meiner Verehrung bedürfte. — Socr. Nun ja, eben je erhabener sie ist, desto mehr mußt du sie verehren, wenn sie dennoch dich ihrer Pflege würdigt. — Arist. Du darfst überzeugt seyn, daß ich nicht säumen würde, die Götter zu ehren, wenn ich glauben könnte, daß sie sich um die Menschen bekümmern. — Socr. So glaubst du also nicht, daß sie sich um uns bekümmern, sie, die für's Erste dem Menschen allein unter allen lebendigen Wesen die aufrechte Stellung gegeben, die ihm das Vor sich-, wie das Ueber sich-sehen erleichtert, und Augen, Ohren und Mund gegen manche Unbequemlichkeit gesichert *); sodann, während sie den übrigen gegen die Erde gebückten Thieren nur Füße zum Gehen gaben, dem Menschen außerdem noch Hände verliehen, welche uns zu dem Meisten verhelfen, was wir an Glückseligkeit vor den Thieren voraus haben; ja unter allen lebendigen Wesen, deren keines der Zunge ermangelt, allein bei den Menschen der Zunge die Eigenschaft gaben, daß sie mittelst Berührung bald dieses, bald jenes Theiles im Munde articulirte Töne hervorbringt und die gegenseitige Mittheilung der Gedanken vermittelt? Und was soll ich von dem geschlechtlichen Genusse sagen, den

*) Wir übersetzen so, als dem Zusammenhang am meisten gemäß, auf die Handschriften, die ἐποίησαν statt ἐνεποίησαν haben, gestützt, mit leichter Abänderung der Interpunction. Weiske, Schneider, Schütz und Heindorf (der sogar ἄνω hineingesetzt haben will) erklären die Vulgata so: „die das Gesicht, das Gehör, den Mund erhaben gestellt." Hottinger hat die Worte: καὶ ὄψιν - ἐνεποίησαν in seiner Uebersetzung ganz und gar ausgelassen und auch Herbst hält sie für unächt.

sie den Menschen ununterbrochen bis in's hohe Alter gewähren, während er bei den übrigen Thieren auf eine bestimmte Jahrszeit eingeschränkt ist? Und nicht auf den Körper beschränkte sich die Gottheit mit ihrer Sorgfalt; sondern, was die Hauptsache ist, auch die Seele, die sie in uns legte, ist mit den herrlichsten Vorzügen begabt. Denn welches andere lebendige Geschöpf trägt in seiner Seele eine Ahnung von dem Daseyn der Götter, der Ordner des Größten und Herrlichsten? Welches andere Geschlecht verehrt die Götter, als die Menschen? Welches andere Wesen weiß durch die Kraft seines Geistes besser gegen Hunger und Durst, gegen Kälte und Wärme Vorsichtsmaßregeln zu treffen, Krankheiten zu heilen, seine Stärke durch Uebungen zu vermehren, zu Erweiterung seiner Kenntnisse sich anzustrengen, oder das Gehörte, Gesehene und Gelernte dem Gedächtnisse einzuprägen? Ist es nicht klar, daß die Menschen neben den übrigen Geschöpfen, wie Götter leben, und schon von Natur an Leib und Seele weit den Vorzug vor ihnen haben? Denn in dem Körper eines Stiers würde der Mensch mit all seinem Verstande so wenig sich zurecht zu finden wissen, als den Thieren mit Händen geholfen ist, so lange es ihnen an Vernunft fehlt. Und du hast Beides, Leib und Seele, in der höchsten Vollkommenheit erhalten, und willst nicht glauben, daß die Götter sich um dich bekümmern? Was müssen sie denn thun, bis du glaubst, daß sie sich um dich bekümmern? — Arist. Sie müssen mir Rathgeber schicken, wie du sagst, daß sie dir solche schicken, und mir durch sie kund thun, was ich thun soll und was nicht. — Socr. Und wenn sie den Athenern auf ihre Anfragen Etwas durch die Wahrsagerkunst kund

thun, ist Das nicht auch dir kund gethan? Auch nicht, wenn sie den Griechen durch außerordentliche Erscheinungen das Zukünftige andeuten, oder allen Menschen? Bist du da der Einzige, den sie ausnehmen und außer Acht lassen? Und meinst du, die Götter hätten den Menschen den Glauben eingepflanzt, daß sie im Stande seyen zu beglücken und zu schaden, wenn sie es nicht vermöchten? und die Menschen hätten so lange sich täuschen lassen, und würden niemals ihren Irrthum erkannt haben? Siehst du nicht, daß das Aelteste und Vernünftigste im Menschenleben, daß gerade Staaten und Völker am meisten auf Verehrung der Götter halten, und daß auch der Einzelne, je mehr er mit den Jahren zu Verstande kommt, um so mehr die Götter achten lernt? Ja, bester Aristodem, bedenke, daß auch deine Vernunft mit dem Körper, den sie bewohnt, nach Gefallen schaltet. So mußt du denn auch annehmen, daß die Vernunft, die in dem Weltall wohnt, Alles nach Gutdünken anordne. Wenn dein Auge auf viele Stadien reicht, sollte denn Gottes Auge nicht im Stande seyn, mit Einem Blicke Alles zu übersehen? Wenn deine Seele zu Einer und derselben Zeit mit den Angelegenheiten hier und in Aegypten und Sicilien sich befassen kann, sollte denn die Vernunft der Gottheit zu schwach seyn, in demselben Augenblicke mit ihrer Fürsorge Alles zu umfassen? Doch um bei Menschen zu erfahren, ob sie geneigt sind, erwiesene Aufmerksamkeit zu erwiedern, muß man ihnen vorher selbst solche erweisen; um zu erfahren, ob sie Gefälligkeiten erwiedern, muß man erst gegen sie gefällig seyn; ihren Verstand zu prüfen, muß man sie über Etwas um Rath fragen. So mußt du nun auch bei den Göttern den Versuch machen,

und sie vorher ehren, ob sie etwa geneigt seyen, dir in Dingen, die den Menschen verborgen sind, zu rathen, und dann wirst du finden, daß es der Gottheit weder an der Macht noch an dem Willen fehlt, in jedem Augenblick Alles zu sehen, Alles zu hören, überall gegenwärtig zu seyn, und in Einem Augenblicke Alles mit ihrer Fürsorge zu umfassen. Durch diese Darstellung schien er mir seine Freunde wirklich zu bewegen, das Unheilige, Ungerechte und Schändliche nicht nur, wenn sie von den Menschen gesehen wurden, sondern auch in der Einsamkeit zu unterlassen, da er sie zu der Ueberzeugung führte, daß keine ihrer Handlungen den Göttern verborgen bleiben könnte.

5. Auch die Selbstbeherrschung gehört unleugbar zu dem Schönsten und Besten, was ein Mann sich zu eigen machen kann. Wir wollen sehen, ob es dem Socrates gelungen sey, zu derselben zu führen. Er sprach sich über sie auf folgende Weise aus: „Liebe Freunde, wenn wir einen Krieg bekämen, und wir wollten einen Mann wählen, der alle Eigenschaften besäße, uns zu retten und die Feinde zu besiegen, würden wir Denjenigen wählen, der uns als ein Fresser, Säufer, Wollüstling, Weichling und Langschläfer bekannt wäre? Wie könnten wir erwarten, daß ein Solcher uns retten und die Feinde besiegen werde? Gesetzt ferner, wir sähen unser Lebensende vor uns, und suchten einen Mann, dem wir Söhne zum Erziehen, unverheirathete Töchter zur Bewahrung ihrer Ehre, oder Gelder zur Sicherung anvertrauen könnten, würden wir da unser Zutrauen einem Menschen schenken, der sich selbst nicht zu beherrschen weiß? Würden wir einem Sclaven, der diesen Fehler hat, Herden, Vorrathskammern,

oder die Aufsicht über Feldgeschäfte überlassen? Möchten wir einen Solchen auch nur unentgeldlich zum Aufwarten bei Tische oder zum Einkaufen für die Küche nehmen? Dulden wir aber nicht einmal einen Sclaven, der sich nicht zu beherrschen weiß, wie viel mehr müssen wir bei uns selbst auf der Hut seyn, daß wir nicht eben so werden? Denn es ist mit Dem, der sich nicht selbst zu beherrschen weiß, nicht wie mit dem Habsüchtigen. Dieser glaubt sich selbst zu bereichern, wenn er Andere um das Ihrige bringt; der Genußsüchtige dagegen findet seinen eigenen Vortheil dabei nicht, wenn er Andere in Nachtheil bringt, sondern er schadet sich selbst noch weit mehr, als Anderen, so lange wenigstens Das für den größten Schaden gilt, den man sich thun kann, wenn man nicht nur seine Vermögensumstände, sondern auch Leib und Seele zerrüttet. Wer kann endlich als Freund an einem Menschen Wohlgefallen finden, von dem er weiß, daß ihm Fleischspeisen und Wein lieber sind, als seine Freunde, und daß es ihm bei einer Dirne besser behagt, als im Kreise seiner Gesellschafter? Sollte nicht doch Jedermann in der Selbstbeherrschung die Grundlage aller Tugend erkennen, und sie zuerst in seiner Seele festzustellen bemüht seyn? Denn was ließe sich ohne sie Rechtes lernen, oder gehörig treiben? Wo hätte nicht der Sclavendienst der Lüste auf Leib und Seele den verderblichsten Einfluß? Wahrhaftig, wenn jeder freie Mann wünschen muß, keinen solchen Sclaven zu bekommen; so sollte ein Sclave solcher Lüste auf den Knieen die Götter bitten, ihm gute Herren zu schenken; denn Dieß möchte noch das einzige Mittel seyn, ihn zu retten." Wenn er so über die Selbstbeherrschung sprach, so zeigte er noch größere Strenge

in seinem Beispiel, als in seiner Lehre. Nicht nur dem Reize der sinnlichen Lüste widerstand er, sondern auch dem des Geldes. Sich von dem nächsten Besten, der komme, bezahlen lassen, hieß nach seiner Meinung so viel, als ihn zum Herrn über sich setzen, und der schimpflichsten Sclaverei in der Welt sich unterziehen.

6. Auch wie er dem Sophisten Antiphon *) Bescheid gegeben, darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Dieser Antiphon wollte einmal dem Socrates seine Zuhörer abwendig machen. In dieser Absicht ging er zu ihm und ließ sich in ihrer Gegenwart auf folgende Weise vernehmen: „Ich war immer der Meinung, Socrates, Wer ein Philosoph sey, müsse glückseliger werden; aber du scheinst mir eher die entgegengesetzten Früchte von der Philosophie einzuernten. Wie du lebst, würde es ja kein Sclave bei seinem Herrn aushalten. Du genießest die schlechtesten Speisen und Getränke. Dein Mantel ist nicht besser, und muß dir noch dazu im Winter dienen, wie im Sommer; an Schuhen und Unterkleid fehlt es dir ganz. Geld nimmst du gar keines an, und doch macht schon sein Erwerb Vergnügen, und sein Besitz gewährt ein anständigeres und angenehmeres Leben. Wenn du nun deine Freunde auch nach deinem Muster bildest, wie Dieß die Lehrmeister in allen anderen Fächern so machen, so bist du offenbar ein Lehrmeister der Unseligkeit.“ Socrates gab ihm hier-

*) Dieser Antiphon ist nach den meisten Neueren zu unterscheiden von dem Antiphon aus Rhamnus, der bei Plato im Menexenus vorkommt; also nicht ein Redner, sondern ein Zeichendeuter, von dessen Eifersucht auf Socrates bei Diogenes Laërtius II, 46. die Rede ist.

auf zur Antwort: „Du mußt dir mein Leben so verdrießlich vorstellen, Antiphon, daß du sicher lieber stärbest, als daß du lebtest, wie ich. Laß uns daher sehen, was du Hartes an meiner Lebensart findest. Soll es Das seyn, daß Andere, wenn sie sich bezahlen lassen, genöthigt sind, ihren Lohn abzuarbeiten, ich dagegen, weil ich Nichts nehme, auch nicht nöthig habe, mich mit Einem abzugeben, der mir nicht gefällt? Oder findest du meine Kost schlecht? Sind meine Speisen weniger gesund, weniger nahrhaft, als die Deinigen? Oder sind meine Lebensmittel schwerer zu bekommen? sind sie seltener und theurer, als die deinigen? Oder schmeckt dir dein Tisch besser, als der meinige mir? Weißt du nicht, daß, Wer mit Appetit ißt, Fleischspeisen leicht entbehren kann, und Wer mit Appetit trinkt, kein Verlangen nach einem Tranke hat, der nicht bei der Hand ist? Was die Mäntel anbelangt, so weißt du, daß man sie nur der Kälte und Wärme wegen wechselt, und Schuhe trägt man, um nicht im Gehen durch Gegenstände, die den Füßen wehe thun, gehindert zu werden. Hast du nun einmal bemerkt, daß mich die Kälte mehr als einen Andern zu Hause zurückgehalten, oder ich der Hitze wegen mich mit Einem um den Schatten gestritten, oder weil mir die Füße wehe gethan, nicht hätte gehen können, wo ich nur wollte? Weißt du nicht, daß Leute, welche von Natur einen ganz schwachen Körper haben, durch Uebung es den Stärksten, die es an Uebung fehlen lassen, in Dem, worin sie sich üben, zuvorthun, und darin besser ausdauern, und glaubst du nicht, daß ich, da ich stets gegen jeden Zufall meinen Körper abhärte, in Allem leichter ausdaure, als du, der du es an der Uebung fehlen lässest? Und warum bin ich kein

Sclave des Magens, des Schlafes und der Wollust? Was kann sonst die Ursache seyn, als daß ich andere Vergnügungen kenne, die nicht blos im Augenblicke des Genusses ergötzen, sondern auch durch die Hoffnung eines dauernden Gewinnes, die sie uns gewähren? Du weißt ferner, daß freilich Dem, welchem Nichts gelingen will, auch nicht wohl zu Muthe ist; daß hingegen Derjenige, bei dem die Landwirthschaft, oder Schiffahrt oder sonst ein Gewerbe gut von Statten geht, über das Gelingen seiner Bemühungen vergnügt ist. Glaubst du nun, irgend Etwas der Art gewähre so großes Vergnügen, als das Bewußtseyn, selbst besser zu werden und auch seine Freunde besser zu machen? Und dieses Bewußtseyn verläßt mich keinen Augenblick. Gilt es ferner, Freunden zu dienen oder dem Vaterlande, Wer hat dann die beste Zeit dazu? Der, welcher lebt, wie ich, oder Wer lebt, wie du ihn glücklich preisest? Wer wird es leichter nehmen, in's Feld zu ziehen, Wer ohne eine kostbare Tafel gar nicht leben kann, oder Wer mit dem vorlieb nimmt, was er gerade hat? Und Wer würde bei einer Belagerung weniger sich halten können? Wer Dinge bedarf, die mit aller Mühe kaum aufzutreiben sind, oder Wer sich an Dem genügen läßt, was am leichtesten zu haben ist? Es kommt mir vor, Antiphon, du setzest die Glückseligkeit in Ueppigkeit und Pracht; ich hingegen bin der Meinung, wenn auch gar keine Bedürfnisse haben, allein den Göttern vorbehalten sey, so komme doch, so wenig als möglich zu bedürfen, dem Göttlichen am nächsten; und, sey auch das Göttliche das Beste, so doch, was dem Göttlichen am nächsten komme, dem Besten am nächsten."

Bei einer anderen Gelegenheit sagte Antiphon zu Socrates: „Ich halte dich zwar für einen uneigennützigen Mann, Socrates, aber für einen großen Weisen nicht im mindesten. Davon scheinst du selbst auch überzeugt zu seyn; du nimmst wenigstens von Niemand Geld für deinen Unterricht an. Gleichwohl würdest du deinen Mantel oder dein Haus oder sonst Etwas von deinem Eigenthum, was du für geldeswerth hältst, Niemand unter dem Werthe, geschweige denn umsonst überlassen. Offenbar würdest du also auch von deinem Unterrichte den vollen Geldwerth dir bezahlen lassen, wenn du überhaupt ihn für Etwas werth hieltest. Uneigennützig magst du also seyn, weil du Niemand übervortheilst; aber weise kannst du nicht seyn, wenn Das nichts werth ist, was du weißt.“ Socrates antwortete ihm hierauf: „Unter uns ist angenommen, Antiphon, daß sich von der Weisheit eben so gut als von der Schönheit, ein edler und ein unedler Gebrauch machen lasse. Wenn Jemand seine Reize Jedermann ohne Unterschied um's Geld verkauft, so heißt man ihn einen Lohnhurer; wenn Einer hingegen einen ihm als edel und rechtschaffen bekannten Liebhaber sich zum Freunde gewinnt, so gilt Dieß für ehrbar. Eben so ist es mit der Weisheit. Wer seine Weisheit an Jedermann ohne Unterschied um's Geld verkauft, den nennt man [ähnlich dem Lohnhurer *)] einen Sophisten; wenn hingegen Einer einen ihm als talentvoll bekannt gewordenen Jüngling in allem Guten, was er versteht, unterrichtet, und zum Freunde gewinnt, so denken wir, er thue, was einem ehrbaren und achtungswürdigen Bürger

*) Diese Worte sind ohne Zweifel unächt.

zusehe. Und gerade so mache ich's, Antiphon. Ein Anderer hat seine Freude an einem guten Pferde, an einem Hunde oder an einem Vogel; ich finde noch weit größeres Vergnügen an guten Freunden. Weiß ich etwas Gutes, so theile ich's ihnen mit, und empfehle sie auch Andern, die ihnen im Fortschreiten in der Tugend behülflich seyn können. Auch die Schätze der alten Weisen, welche Diese in ihren Schriften niedergelegt haben, durchsuche ich gemeinschaftlich mit meinen Freunden; und wenn wir etwas Gutes finden, so lesen wir's auf, und achten es für einen großen Gewinn, wenn wir einander nützlich werden." Ich meines Orts, wenn ich ihn so sprechen hörte, zweifelte keinen Augenblick mehr, daß er nicht nur selbst glücklich sey, sondern auch seine Zuhörer zur Tugend führe. Noch ein andermal fragte ihn Antiphon, warum er doch, wenn er Andere zu Staatsmännern zu bilden sich getraue, selbst nie Theil an den Staatsgeschäften nehme, auf die er sich doch verstehen müsse. Er antwortete: „in welchem Falle meinst du, Antiphon, daß ich mehr an den Staatsgeschäften Theil nehme, wenn ich allein daran Theil nehme, oder wenn ich dafür sorge, daß immer Mehrere tüchtig werden, daran Theil zu nehmen?"

7. Jetzt wollen wir sehen, ob er auch dadurch den Fleiß in der Tugend bei seinen Freunden beförderte, daß er sie von eitler Scheinsucht abbrachte. Er wiederholte es immer, es gebe keinen schöneren Weg zum Ruhme, als in Dem sich tüchtig zu machen, worin man dafür gelten wolle. Die Wahrheit dieses Satzes wies er auf folgende Weise nach: „gesetzt es wollte Einer für einen vorzüglichen Flötenspieler gelten,

ohne es wirklich zu seyn, was müßte er thun? Müßte er nicht in Dem, was nicht zur Kunst gehört, es vorzüglichen Flötenspielern gleich thun? Also: haben Diese glänzende Geräthe, führen sie eine zahlreiche Dienerschaft bei sich; so mußte er's auch so machen; finden Diese eine Menge Lobredner, so mußte auch er sich um Solche umsehen. Nur mit Proben seiner Kunst dürfte er sich nirgends befassen, oder er würde sogleich zum Gespötte, nicht nur als ein schlechter Flötenspieler, sondern auch als ein eitler Scheinheld. Aber so großen Aufwand machen müssen, und erst keinen Nutzen, ja oben drein noch Schande davon haben, ist Dieß nicht ein mühseliges, zweckloses und schmähliches Leben? Ebenso wenn Einer für einen vorzüglichen Feldherrn oder Steuermann gelten wollte, ohne es zu seyn, was käme dabei heraus? Entweder es gelänge ihm gar nicht, die Leute auf den Glauben zu bringen, daß er sich darauf verstehe, und schon das würde ihm wehe genug thun; oder es gelänge ihm: so wäre er noch mehr zu bedauern. Zum Feldherrn oder Steuermann bestellt, ohne von seinem Beruf Etwas zu verstehen, würde er offenbar Diejenigen, welche er am wenigsten wollte, zu Grunde richten, und selbst mit Schande und Schaden abziehen." Ebenso wies er nach, wie unvortheilhaft es sey, wenn man für reich, tapfer oder stark gelte, ohne es wirklich zu seyn. Man mache an Solche Anforderungen, die ihre Kräfte übersteigen, und habe keine Nachsicht mit ihnen, wenn sie nicht im Stande seyen, Das in's Werk zu setzen, worin sie tüchtig schienen. Betrug nannte er es dagegen, und zwar schon keinen kleinen, wenn Einer von einem Andern

Geld oder Geräthschaften durch gute Worte zu bekommen suche, und ihn dann darum bringe; aber bei weitem für den größten erklärte er es, wenn Einer, ohne irgend Ansprüche machen zu können, sich bei den Leuten einschmeichle, als ob er sich auf die Leitung des Staates verstände. Mir nun wenigstens schien er durch solche Vorstellungen auch von eitler Scheinsucht seine Freunde abzubringen.

# Xenophon's
## Erinnerungen an [aus den Lehrgesprächen und dem Leben des] Socrates.

## Inhalt des zweiten Buches.

Cap. 1 — 3. Socrates weiset Fehlende zurecht.

Cap. 1. Dem Aristipp, der sich in nichts Zwang anthut, empfiehlt er, sich in der Selbstbeherrschung zu üben. Eingeflochten ist die Erzählung des Prodikus von Hercules auf dem Scheidewege zwischen Tugend und Laster. Cap. 2. Seinem Sohne Lamprocles, der mit der Mutter zürnt, empfiehlt er die Pflicht der Dankbarkeit gegen die Eltern. Cap. 3. Dem Chärecrates, der mit seinem Bruder Chärephon in Uneinigkeit lebt, stellt er den Werth eines Bruders vor.

Cap. 4 — 10. Grundsätze des Socrates über die Freundschaft, und zwar seine Lehre von der Freundschaft C. 4 — 6.

Cap. 4. Socrates spricht von dem Werthe eines Freundes. Cap. 5. Seine Unterredung mit Antisthenes über die Nothwendigkeit, sich selbst zu prüfen, wie viel man seinen Freunden werth sey. Cap. 6. Unterredung mit Critobulus über die Rücksichten, die man bei der Wahl eines Freundes zu nehmen habe, und über die Mittel, Denjenigen, welchen die Wahl getroffen, sich zum Freunde zu machen.

Sodann Cap. 7 — 10. Beispiel des Socrates in Beziehung auf das Verhalten gegen Freunde, wie er ihnen nämlich aus Verlegenheiten half durch guten Rath, C. 7 — 9.

Cap. 7. Wie er dem Aristarch rieth, der bei einer Theuerung in Noth war, seine zahlreichen Hausgenossen zu ernähren. Cap. 8. Wie er dem Eutherus rieth, der mit Lohnarbeit sich

# Zweites Buch.

1. Auch folgendes Gespräch von Socrates schien mir geeignet, seine Freunde zur Mäßigkeit im Genusse der Speisen und Getränke, der Liebe und des Schlafes, so wie zur Abhärtung gegen Kälte und Hitze und gegen Anstrengungen zu ermuntern. Er wußte, daß Einer von ihnen in dieser Hinsicht sich gar zu wenig Zwang anthat. Er fing daher an: „Höre, Aristippus,*) gesetzt du bekämest zwei Jünglinge zum Erziehen; der Eine sollte zu hohen obrigkeitlichen Würden tüchtig werden, der Andere nicht einmal daran denken, je solche Würden zu suchen; wie würdest du Jeden von Beiden behandeln? Wir wollen gleich von der Nahrung ausgehen, als von der ersten Grundlage. — Arist. Allerdings scheint mir die Nahrung das Erste zu seyn; ohne Nahrung könnte man ja gar nicht leben. — Socr. Natürlich werden Beide, wenn die Zeit da ist, sich zu Tische setzen wollen? — Arist. Sehr wahrscheinlich. — Socr. Welchen von Beiden würden wir nun gewöhnen, lieber seinen Magen warten zu lassen, als ein dringendes Geschäft aufzuschieben? — Arist. Natürlich Den, welcher zu obrigkeitlichen Würden erzogen wird, damit nicht das Interesse des Staats darunter leide, daß er am Ruder

*) Aristipp, der Stifter der Cyrenäischen Schule.

ist. — Socr. Denselben wird man also auch gewöhnen müssen, den Durst zu bekämpfen, wenn sie an's Trinken gehen? — Arist. Allerdings. — Socr. Und Welchen von Beiden werden wir gewöhnen, den Schlaf zu besiegen, um spät zu Bette gehen, frühe aufstehen, und wachen zu können, so oft es nöthig ist? — Arist. Wieder den Nämlichen. — Socr. Und dem Verlangen nach dem Genusse der Liebe zu widerstehen, um nicht dadurch von nöthigen Geschäften sich abhalten zu lassen? — Arist. Abermals den Nämlichen. — Socr. Ferner sich keinen Anstrengungen zu entziehen, vielmehr freiwillig sie zu übernehmen, Welchen von Beiden würden wir dazu anhalten? — Arist. Immer noch Den, der zu obrigkeitlichen Würden erzogen werden soll. — Socr. Endlich, wenn es eine Kunst gibt, welche den Sieg über die Gegner erleichtert, Welchem von Beiden ziemt es sie zu lernen? — Arist. Offenbar weit mehr Dem, welcher zu obrigkeitlichen Würden erzogen wird. Denn ohne solche Kenntnisse und Kunstgriffe hilft ihm auch das Uebrige nichts. — Socr. Glaubst du nun nicht, daß, Wer so erzogen ist, nicht so leicht, wie sonst die Thiere, sich von seinem Gegner fangen lasse? denn von diesen freilich wird ein Theil durch Speisen geködert, und so scheu auch einige derselben sind, dennoch durch seine Lüsternheit zum Köder hingezogen und gefangen; einem andern Theile wird durch Getränke nachgestellt. — Arist. Ganz richtig. — Socr. Noch andere lassen sich durch den Geschlechtstrieb in die Netze locken, wie die Wachteln und Rebhühner, indem sie auf die Stimme des Weibchens hörend, dem Triebe und der Hoffnung zum geschlechtlichen Genusse folgen und alle Gedanken an Gefahr sich aus dem Sinne schlagen. — Arist. Voll-

kommen richtig. — Socr. Ist's nun nicht eine Schande für den Menschen, wenn er in dieselbe Falle geht, wie die unvernünftigsten unter den Thieren? So wissen die Ehebrecher, daß sie bei dem Ehebruche Gefahr laufen, nicht nur in die von dem Gesetz angedrohte Strafe zu verfallen, sondern auch belauert, ertappt und beschimpft zu werden, und gehen nichts desto weniger in die Gemächer der Frauen. So schwerer Strafe und Schmach nun, die ihrer wartet, ungeachtet, und troz der vielen Mittel und Wege, wodurch jenem Trieb auf eine ganz gefahrlose Weise abgeholfen werden kann, bei allem Dem dennoch sich in die Gefahr zu stürzen, ist das nicht eine ganz unglückselige Verirrung? — Arist. O freilich. — Socr. Da ferner viele der nothwendigsten Verrichtungen im Leben, wie z. B. die kriegerischen, die landwirthschaftlichen und auch von den übrigen nicht die unwichtigsten, unter freiem Himmel vorgenommen werden müssen, ist es da nicht die unverzeihlichste Nachläßigkeit, wenn so viele Menschen gegen Kälte und Hitze gar nicht abgehärtet sind? — Arist. Unläugbar. — Socr. Scheint dir daher nicht, daß, Wer einst obrigkeitliche Würden bekleiden wolle, sich üben müsse, auch diese Beschwerlichkeiten leicht zu ertragen? — Arist. Allerdings. — Socr. Wenn wir sonach Diejenigen, welche in allen genannten Rücksichten sich selbst zu beherrschen wissen, unter die zu obrigkeitlichen Würden Tüchtigen zählen, werden dann nicht Diejenigen, welche Jenes nicht können, unter die Klasse Derer zu setzen seyn, die auch nicht einmal daran denken sollen, je obrigkeitliche Würden zu suchen? — Arist. Ganz einverstanden. — Socr. Nun denn, da du diesen beiden Menschengattungen so gut ihre Klasse anzuweisen weißt, hast du

auch schon nachgedacht, in welche von beiden Klassen du selbst gehörst? — Arist. Ich meines Orts setze mich auch nicht von ferne in die Klasse Derer, die obrigkeitliche Würden bekleiden wollen. Es ist schon schwer genug, für seine eigenen Bedürfnisse zu sorgen; und nun vollends auch noch die Sorge für die Bedürfnisse der übrigen Bürger sich auf den Hals zu laden? Nein, da muß Einer seinen Verstand ganz aufgegeben haben. Ist es nicht die größte Thorheit von der Welt, sich selbst einen Wunsch um den andern zu versagen, und sich dann dafür strafen zu lassen, wenn man als Vorstand des Staates nicht so glücklich war, alle Wünsche der Bürgerschaft befriedigen zu können? Die Bürgerschaft hat einmal die Laune, ihre Obrigkeiten anzusehen, wie ich meine Sclaven. Von Diesen verlange ich, daß sie mich mit Allem, was ich brauche, im Ueberflusse versehen, für sich aber Nichts davon anrühren; und gerade so, meinen die Bürger, müssen es ihre Obrigkeiten machen: ihnen sollen sie alles Mögliche zum Genusse zuführen, selbst aber von Allem die Hand ferne halten. Wenn nun Jemand Lust hat, sich selbst und Anderen zu thun zu machen, so würde ich ihn auf die angegebene Weise erziehen, und ihm einen Platz unter den zu obrigkeitlichen Würden Tüchtigen anweisen. Mich selbst setze ich unter Diejenigen, welche möglichst sorgenfrei und angenehm zu leben wünschen. — Socr. Wollen wir nicht auch nachsehen, Wer von Beiden angenehmer lebt; Die, welche die Obergewalt haben, oder die Untergebenen? — Arist. Ganz recht. — Socr. Um zuerst von den uns bekannten Völkern zu sprechen, so haben in Asien die Perser die Obergewalt, die Syrier, Phrygier und Lydier dagegen sind die Untergebenen,

in Europa haben die Scythen die Obergewalt, und die Mäoten sind die Untergebenen, in Africa haben die Carthager die Obergewalt, und die Lybier sind die Untergebenen. Von Welchen glaubst du nun, daß sie angenehmer leben? Oder um bei den Hellenen zu bleiben, denen du selbst angehörst, welcher Theil scheint dir angenehmer zu leben? der, welcher die Oberherrschaft in Händen hat, oder derjenige, welcher unter der Oberherrschaft des andern steht? — Arist. Mir ist Dieß gleich viel; wenn ich von obrigkeitlichen Würden Nichts will, so setze ich mich darum eben so wenig unter die Sclaven; es muß einen Mittelweg geben, wo man weder Herr noch Sclave, sondern nur frei zu seyn braucht, um glücklich zu seyn, und diesen suche ich zu gehen. — Socr. Ja, wenn dieser Weg, wie er weder durch das Gebiet der Herrschaft, noch durch das der Sclaverei gehen soll, auch nicht durch das Gebiet der Menschen führte; dann könntest du vielleicht Recht haben. Wenn du aber unter Menschen bleiben, und doch weder Herr noch Untergebener seyn, noch Denen die am Ruder sind, freiwillig dienen willst, so mußt du doch sehen, wie sowohl, wo ganze Staaten, als wo nur Einzelne einander gegenüber stehen, immer der Mächtigere den Schwächeren so lange zu drücken weiß, bis er ihn zu seinem Sclaven haben kann. Oder weißt du Nichts davon, wie der Feind die Saatfelder, die ein Anderer gesäet, verheert, die Bäume, die ein Anderer gepflanzt, umhaut, und auf jede Weise den Schwächeren, der sich ihm nicht fügen will, in die Enge treibt, bis Dieser es vorzieht, dem Mächtigeren sich zu unterwerfen, statt den ungleichen Kampf fortzusetzen? Und auch für sich sucht

ja, Wer nur Macht und Muth dazu hat, den Furchtsamen und Schwachen zu unterdrücken und zu brandschatzen. — Arist. Eben um Dem zu entgehen, banne ich mich in keinen Staat ein, sondern lebe überall als Fremder. — Socr. Kein übler Kunstgriff. Fremden thut Niemand mehr Etwas zu Leide, seitdem Sinnis, Sciron und Procrustes *) todt sind. Aber es gibt jetzt andere Plagen. Leute, die in ihrem Vaterlande an der Spitze des Staates stehen, geben sich alle erdenkliche Mühe, sich gegen Feindseligkeiten sicher zu stellen: sie geben Gesetze dagegen; sie suchen sich neben ihren Verwandten noch den Beistand anderer Freunde; sie umgeben ihre Städte mit Festungswerken; sie versehen sich mit Waffen, um Feindseligkeiten abzuwehren, und schließen noch überdieß Bündnisse mit Auswärtigen; und bei allen diesen Hülfsmitteln können sie dennoch Feindseligkeiten nicht entgehen. Und du hast kein einziges Hülfsmittel der Art, mußt einen großen Theil der Zeit auf den Straßen dich

*) Namen von drei Räubern, welche Theseus tödtete. Sinnis hatte seinen Sitz am Isthmus von Corinth; er band die Leute an zwei herabgebogene Bäume, und ließ dann diese schnell losfahren, so daß sie zerrissen werden mußten. Sciron hauste im Gebiete von Megara; er nöthigte die Vorübergehenden, an einer abschüssigen Stelle am Meere, ihm die Füße zu waschen, und stieß sie dann durch einen Tritt in's Meer. Procrustes am Cephissus in Attica legte die Fremden auf ein Bette, und schnitt von Denen, welche zu lang waren, ab, die Kürzeren dehnte er auf dem Amboße. Vergl. Hygin. Fab. 38., Plutarch im Theseus Cap. 8. 9. 11. Ovid. Metam. VII, 440. ff.

aufhalten, wo die meisten Feindseligkeiten verübt werden; stehst in den meisten Städten, wo du hinkommst, noch unter dem niedrigsten Bürger, hast also ganz die Eigenschaften Derer, welchen Diejenigen, die nach Unrecht gelüstet, hauptsächlich nachstellen: und du glaubst dennoch vor Feindseligkeiten gesichert zu seyn, weil du ein Fremder seyest? Oder bist du darum so voll Zuversicht, weil dir die Staaten ihren Schutz verheissen für Kommen und Gehen? oder weil du auch als Sclave für keinen Herrn ein großer Gewinn wärest? denn Wer möchte auch einen Menschen unter seinem Gesinde behalten, der nichts arbeiten wollte, und auf's kostbarste leben? Aber wir wollen auch sehen, wie es die Leute mit solchen Sclaven machen. Vertreiben sie ihnen nicht den Kitzel durch Hunger? das Stehlen dadurch, daß sie abschliessen, wo Etwas zu nehmen ist? das Entlaufen durch Fesseln? die Trägheit durch Schläge? Oder wie machst denn Du es, wenn du dergleichen bei Einem deiner Sclaven bemerkst? — Arist. Ich lasse kein Zuchtmittel an ihm unversucht, bis er sich unter die Ruthe gibt. Aber, Socrates, die Lehrlinge der Königskunst, welche du, wie mir scheint, für die wahre Glückseligkeit hältst, was haben sie vor Denen noch voraus, welche zur Strafe gepeinigt werden, wenn sie Hunger und Durst, Kälte und Schlaflosigkeit und was es sonst Beschwerliches gibt, freiwillig aushalten müssen? ich weiß wahrhaftig nicht, was Das für einen Unterschied machen soll, ob Einem dasselbe Leder freiwillig oder unfreiwillig gegerbt wird, oder ob überhaupt alle solche Pein mit unserem Willen oder ohne ihn über unsern Leib ergehe, so lange es der alte ist. Und ist es etwas Anderes als Thor-

heit, wenn man sich freiwillig wehe thut? — Socr. Wie, Aristipp? Soll Das in solchen Fällen keinen Unterschied zwischen freiwillig und unfreiwillig machen, daß der freiwillig Hungernde essen könnte, so oft er wollte, und der freiwillig Dürstende trinken, und so durchaus; hingegen, Wer unfreiwillig so Etwas auszustehen hat, nicht nach Gefallen aufhören kann? Sodann wird freiwillige Pein versüßt durch die gute Hoffnung, in der man sich ihr unterwirft. So läßt der Waidmann gerne sich eine Anstrengung gefallen, aus Hoffnung, eine gute Beute zu machen. Und Dieß ist noch ein Beispiel von Preisen der Arbeit, die kaum der Mühe werth sind; denke dir erst Diejenigen, welche sich Versagungen auferlegen, um würdige Freunde sich zu erwerben, um Feinde zu überwinden, oder um an Leib und Seele erstarkt, gute Hausväter, Wohlthäter ihrer Freunde, und verdienstvolle Staatsbürger zu werden; wie sollten Diese nicht im Hinblick auf Dieses sich Mühseligkeiten fröhlich unterziehen, und Verschönerung des Lebens finden in der Achtung, die sie vor sich selbst gewinnen, und in dem Lob und der Bewunderung, die ihnen von Andern zu Theil wird? Ferner durch kurzweilige Beschäftigungen und augenblickliche Genüsse kann weder der Körper an Gesundheit und Stärke gewinnen; wie auch die Gymnasten versichern, noch wächst dadurch der Seele irgend eine Kenntniß von Bedeutung zu; Uebungen dagegen, welche Anstrengung erfordern, führen nach dem Urtheile preiswürdiger Männer zum Edeln und Guten.

So sagt auch Hesiodus *) irgendwo:

Siehe das Böse vermagst du auch schaarweis dir zu gewinnen,
Ohne Bemüh'n; denn kurz ist der Weg, und nahe dir wohnt es.
Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter.
Lang auch windet und steil die Bahn zur Tugend sich aufwärts,
Und sehr rauh im Beginn; doch wenn du zur Höhe gelangt bist,
Leicht dann wird sie hinfort und bequem, wie schwer sie zuvor war.

Und damit stimmt auch Epicharmus **) überein, wenn er sagt:

„Nur um Mühe wägen uns die Götter alles Gute zu.“

Und anderswo sagt er:

„Träger, nicht das Weiche suche, daß du nicht das Harte triffst!“

Auch der weise Prodicus ***) spricht sich in der Schrift von Hercules, welche er schon Vielen vorgelesen hat, nicht

*) Werke und Tage, V. 287. ff.

**) Epicharmus, ein comischer Dichter, zugleich Arzt und Naturforscher, lebte um's Jahr 550 zu Syracus. Nach Diog. Laërt. VIII, 78. hinterließ er Denkblätter physiologischen, gnomologischen und jatrologischen Inhalts. Nach Demselben III, 9. f. benützte ihn auch Plato häufig. Er wird für einen Schüler des Pythagoras ausgegeben.

***) Prodicus von Cea gab sich vornehmlich mit Erziehung der Jugend ab, nach Plato Apol. 19. E. und Theag. 127. E., und zwar nach der letzten Stelle, nicht ohne sich gut bezahlen zu lassen, wie denn auch seine πεντηκοντά-

anders über die Tugend aus. Seine Worte sind, so viel ich mich erinnere, ungefähr folgende: „Hercules stand im Begriffe aus dem Knabenalter in dasjenige Alter überzutreten, wo die Jünglinge nunmehr selbstständig werden, und zeigen, ob sie für die Zukunft die Bahn der Tugend oder des Lasters einschlagen wollen. Um diese Zeit ging er in die Einsamkeit hinaus, setzte sich hin, und war unschlüssig, welchen Weg er wählen solle. Da sah er auf Einmal zwei Frauen von hoher Gestalt auf sich zukommen. Die Eine hatte ein wohlanständiges Aussehen und in ihrem ganzen Wesen etwas Edles; ihren Leib schmückte Reinheit, ihre Augen Schamhaftigkeit, ihre Haltung Sittsamkeit; ihr Kleid war weiß. Die Andere war wohlgenährt bis zu Beleibtheit und schwellender Fülle, ihre Farbe geschminkt, so daß sie weißer und röther aussah, als sie wirklich war; ihre Haltung so, daß sie aufrechter erschien, als von Natur; ihr Auge weit offen; ihr Kleid aus dem feinsten Gewebe, so daß ihre Reize ungehindert durchschimmern konnten; sie betrachtete wiederholt sich selbst, blickte dann wieder auf, ob nicht auch Andere auf sie sehen; oft auch blickte sie nach ihrem eigenen Schatten

---

δραχμος ἐπίδειξις Plato Cratyl. im Anf. bekannt ist. Nach Diog. Laërt. IX, 50. las er namentlich Aufsätze um's Geld ab, wie Protagoras. Seinen Aufsatz über Hercules in Prosa erwähnt auch Plato Sympos. 177. B. Nach Philostrat. Leben der Sophisten I, 2. hörte ihn Xenophon in seiner Gefangenschaft zu Theben denselben vorlesen. Das Ganze, worin dieser Aufsatz über Hercules stand, hatte den Titel ὧραι (Lebensalter), nach dem Scholiast. zu Aristophan. Wolken, V. 360.

zurück. Wie sie nun dem Hercules näher kamen, ging die Erstere in gleichmäßigem Schritte fort; die Andere dagegen, um ihr zuvorzukommen, rannte in vollem Lauf auf den Hercules zu, und redete ihn an: „Hercules, sagte sie, ich sehe, daß du unschlüssig bist, welchen Weg du für die Zukunft einschlagen sollest. Wenn du mich zu deiner Freundin wählst, so will ich dich den angenehmsten und gemächlichsten Weg führen; du sollst keine Lust ungekostet lassen, keine Unannehmlichkeit erfahren dürfen. Um Kriege und Geschäfte überhaupt wirst du dich nicht zu bekümmern haben; du wirst einzig darauf denken dürfen, welche Speisen und Getränke dir behagen, was deine Augen oder Ohren ergötzen, deinen Geruch oder Gefühlssinn angenehm erregen, welche Jünglinge dir den größten Genuß gewähren, wie du am weichsten schlafen, und alle diese Wünsche mit der leichtesten Mühe erreichen könnest. Sollten dir jemals die Hülfsquellen dazu zu versiegen drohen, so darfst du ruhig seyn; ich werde dir weder körperliche noch geistige Anstrengungen und Beschwerden aufbürden, um dich zu diesen Genüssen zu führen, sondern Andere werden arbeiten müssen; du wirst nur die Früchte ihres Fleißes zu ernten, nur Nichts auszuschlagen haben, was dir Gewinn bringen könnte. Denn meinen Freunden gebe ich das Recht, aus Allem Vortheil zu ziehen.“ Als Hercules Solches hörte, sprach er: „O Weib, wie ist denn aber dein Name?“ Sie antwortete: „meine Freunde nennen mich Glückseligkeit; Uebelwollende aber, die mich herabsetzen wollen, geben mir den Namen: Laster.“ Indessen war auch die andere Frau herbeigekommen. „Auch ich,“ sagte sie, „komme zu dir, Hercules; denn ich kenne

deine Erzeuger, und habe deine glücklichen Anlagen bei deinem Jugendunterrichte bemerkt; sie geben mir die Hoffnung, wenn du den Weg zu mir einschlagen wolltest, würdest du in allem Edlen und Großen ein tüchtiger Meister werden, und ich noch weit werthvoller und heilbringender erscheinen. Ich will dich nicht mit einer Vorrede von Genüssen, die deiner warten sollen, täuschen: ich will dir die Sache selbst, wie die Götter es gewollt haben, der Wahrheit gemäß vorstellen. Von Dem, was wahrhaft gut und edel ist, geben die Götter den Menschen Nichts ohne Anstrengung und ernstliche Bemühung. Wünschest du, daß die Götter dir gnädig seyen, so mußt du die Götter verehren; willst du von Freunden geliebt seyn, so mußt du den Freunden nützlich werden; strebst du darnach von irgend einem Staate geehrt zu werden, so mußt du diesem Staate Dienste leisten; machst du Ansprüche auf die Bewunderung von ganz Griechenland, um deiner Tugend willen, so mußt du dich um Griechenland verdient machen; soll die Erde dir reichliche Früchte tragen, so mußt du die Erde anbauen; meinst du, du solltest durch Herden reich werden, so mußt du dich der Herden annehmen; treibt es dich, im Kriege dein Glück zu machen, und willst du dich in Stand gesetzt sehen, deine Freunde zu befreien und die Feinde zu besiegen, so mußt du nicht nur mit den Lehren der Kriegskunst bei Kennern dich bekannt machen, sondern auch in der Anwendung derselben auf die besondern Fälle dich üben; willst du endlich deinen Körper ganz in deine Gewalt bekommen*), so mußt du den Körper daran gewöh-

*) τῇ γνώμῃ ὑπηρετεῖν mit Herbst, zu τῷ σώματι δύνατὸς εἶναι construirt.

nen, und mit Anstrengung und Schweiß ihn [illegible] härten." Hier wurde sie von der Andern, dem Laster, unterbrochen. „Merkst du, Hercules," sagte Diese, „was das für ein mühseliger und langer Weg ist, auf dem dich dieses Weib den Genuß suchen heißt; ich hingegen werde dich auf einem gemächlichen und kurzen Wege zur Glückseligkeit führen." „Elende," entgegnete die Tugend, „wie kannst du etwas Gutes besitzen? oder wie kannst du ein Vergnügen kennen, wenn dir Alles zu viel ist, was du dafür thun sollst? wenn du nicht einmal warten kannst, bis dich nach Vergnügen gelüstet, sondern zum Voraus mit Allem, was Raum findet, dich anfüllst, — und issest, ehe du Hunger, trinkest, ehe du Durst fühlest; um mit Lust zu essen, nach Köchen trachtest; und um mit Lust zu trinken, kostbare Weine dir anschaffst, und des Sommers nach Schnee umhergehst; wenn du, um gut zu schlafen, nicht nur bei den Betten, sondern auch bei den Bettstellen auf Weichheit bedacht bist, und diese mit Stollen versehen lässest. Denn nicht weil du müde bist, sehnst du dich nach dem Schlafe, sondern weil du nichts anzufangen weißt. Den Genuß der Liebe erzwingst du, ehe ein Bedürfniß dazu vorhanden ist; ob durch dieses oder jenes Mittel, und ob ein Weib oder ein Mann ihn gewähre, ist dir gleich viel. Denn das ist die Erziehung, die du deinen Freunden gibst, daß du sie des Nachts zur Wollust mißbrauchst, und den besten Theil des Tages in Schlaf legst. Du bist eine Unsterbliche, aber verstoßen aus dem Kreise der Götter, und bei den Besseren der Menschen verachtet. Das Angenehmste was man hören kann, dein eigenes Lob, hast du nie gehört; das Schönste, was man sehen kann, ein eigenes gutes Werk, hast du nie gesehen. Wer

möchte ferner deinen Worten Glauben schenken? Wer im Fall eines Bedürfnisses dir helfen? oder welcher vernünftige Mensch zu deinem Gefolge gehören wollen? zu Leuten, die in der Jugend körperlich-, im Alter geistig-schwach sind; die sorglos, von Salben glänzend, durch die Jugend hüpfen, aber kümmerlich sich im Schmutze durch das Alter schleppen, beschämt über Das, was sie gethan, und fast erliegend unter der Last Dessen, was sie thun müssen, weil sie das Angenehme in der Jugend durchflogen, und die Mühseligkeiten auf das Alter aufgespart haben? Ich dagegen lebe mit den Göttern, lebe mit den Besseren der Menschen zusammen; kein schönes Werk, weder von Göttern noch von Menschen, kommt ohne mich zu Stande; in den höchsten Ehren stehe ich bei den Göttern und bei denjenigen Menschen, bei denen es sich gebührt*). Ich bin eine willkommene Mitarbeiterin den Künstlern; eine getreue Wächterin den Hausvätern; eine wohlwollende Gehülfin dem Gesinde; eine gute Theilnehmerin an den Geschäften des Friedens; eine zuverläßige Verbündete für die Anstrengungen des Krieges; die beste Genossin der Freundschaft. Meine Freunde genießen Speise und Trank mit Lust und ohne Weitläufigkeiten; denn sie warten, bis sie

*) An der Stelle des dunkeln οἷς προσήκει vermuthet Schneider: οἷς προσήκω, „bei den Menschen, mit denen ich Umgang pflege.“ Schütz versteht zu οἷς προσήκει das Wort τιμᾶσθαι. „Ich stehe bei Göttern und Menschen in den gebührenden Ehren.“ Wir erklären die Vulgata mit Heindorf und Herbst durch παρ' οἷς προσήκει.

Verlangen darnach bekommen. Der Schlaf schmeckt ihnen besser, als Denen, die nicht arbeiten; und es fällt ihnen eben so wenig schwer, sich ihm zu entreissen, als sie nöthige Geschäfte ihm zu Liebe unterlassen. Die Jüngern freuen sich des Beifalls der Alten; die Aelteren gefallen sich bei den Ehrenbezeugungen der Jüngeren; mit Freuden erinnern sie sich ihrer früheren Handlungen, mit Freuden befleißen sie sich des Guten auch bei den gegenwärtigen, weil sie mir die Huld der Götter, die Liebe der Freunde, die Ehrenbezeugungen des Vaterlandes verdanken. Und kommt das Ende, das ihnen bestimmt ist, so liegen sie nicht in ruhmloser Vergessenheit begraben, sondern gefeiert von der Nachwelt, blühen sie fort im Angedenken aller Zeiten. Zu solchen Anstrengungen, Sohn edler Eltern, Hercules, entschließe dich, und die seligste Glückseligkeit ist dir aufgeschlossen." So ungefähr trägt Prodicus die Belehrung des Hercules durch die Tugend vor; freilich kleidet er die Gedanken in erhabenere Ausdrücke, als ich so eben that. Doch Dem sey wie ihm wolle, du, Aristipp, solltest dir diese Belehrung zu Herzen nehmen, und auch einmal an deine Zukunft zu denken versuchen.

2. Socrates bemerkte einmal, daß Lamprocles, der Aelteste seiner Söhne mit der Mutter zürnte. — Socr. Höre, mein Sohn, kennst du Leute, die man undankbar nennt? — Lampr. O ja. — Socr. Weißt du auch, was Die thun, denen man diesen Namen gibt? — Lampr. Allerdings, Wer Wohlthaten empfangen hat, und sie nicht vergilt, wenn er doch kann, den nennt man undankbar. — Socr. Die Undankbaren werden also wohl in die Klasse der Ungerechten gesetzt? — Lampr. Allerdings. — Socr. Aber hast du die

Sache nicht auch schon von einer andern Seite betrachtet? Einen als Sclaven zu verkaufen, gilt für ungerecht, wenn es ein Freund ist, aber für gerecht, wenn es ein Feind ist. Ist nicht vielleicht eben so Undankbarkeit gegen Freunde allerdings etwas Ungerechtes, aber gegen Feinde etwas ganz Gerechtes? — Lampr. Mir scheint überhaupt Saumseligkeit in Vergeltung einer Wohlthat, habe man sie nun von Freund oder Feind empfangen, ungerecht zu seyn. — Socr. So wäre also die Undankbarkeit unbedingt eine Ungerechtigkeit? — Lampr. Unleugbar. — Socr. Und die Ungerechtigkeit wäre um so größer, je größer die Wohlthat ist, die man empfangen hat, und nicht vergilt? Lampr. Eben so richtig. — Socr. Und könnte nun Jemand von einem Andern größere Wohlthaten empfangen haben, als Kinder von den Eltern, denen sie ihr Daseyn, und den Anblick so vieles Schönen, und den Genuß so vieles Guten verdanken, das die Götter den Menschen gewähren: einen Genuß, der uns auch so über Alles geht, daß wir allgemein vor Nichts uns mehr fürchten, als von ihm scheiden zu müssen, und daß die Staaten auf die schwersten Verbrechen den Tod als Strafe gesetzt haben, weil sie es für unmöglich halten, ein größeres Uebel zu finden, um durch die Furcht vor demselben den Verbrechen zu steuern? Du glaubst doch nicht, daß die Menschen blos, um ihre Wollust zu befriedigen, Kinder zeugen, denn dazu bieten ja Straßen und Lusthütten Gelegenheit in Menge dar. Und ehe wir mit den Weibern zu Erzeugung von Kindern uns verbinden, sehen wir ja darauf, von Welcher wir wohl die besten Kinder bekommen könnten. Der Mann muß dann das Weib, mit der er Kinder erzeu-

gen will, erhalten, und zum Besten seiner künftigen Kinder Alles, was er glaubt, das ihm zum Leben nützlich seyn könne, so reichlich als möglich zum Voraus besorgen. Die Frau aber muß ihrerseits, nachdem sie empfangen hat, diese Bürde mit Beschwerden und Gefahr ihres eigenen Lebens tragen, dem Kinde einen Theil ihrer eigenen Nahrung abgeben, und nachdem sie mit vieler Mühe es ausgetragen und geboren hat, es ernähren und pflegen, ohne vorher von ihm etwas Gutes empfangen zu haben, und ohne daß das Kind weiß, Wer seine Wohlthäterin ist, oder zu verstehen geben kann, wo es ihm fehlt; sie muß selbst errathen, was dem Kinde gut oder angenehm seyn kann, und lange Zeit, mit der größten Anstrengung bei Tag und bei Nacht, es warten, ohne zu wissen, welchen Dank sie dafür bekommen wird. Und nicht genug, daß man für ihre leiblichen Bedürfnisse sorgen muß: die Kinder kommen in das Alter, wo sie Etwas lernen können: die Eltern müssen sie unterrichten, so weit sie selbst im Besitze nützlicher Kenntnisse sind, und wo sie glauben, daß ein Anderer besseren Unterricht ertheilen könne, noch Geld aufwenden, und sie zu Diesem in die Lehre schicken, und überhaupt alle erdenkliche Mühe sich geben, damit ihre Kinder so tüchtig als möglich werden. — Lampr. Und wenn sie auch das Alles gethan hat, und noch tausendmal mehr, als Dieses; so ist es doch nicht möglich, daß ein Mensch ihren Ungestüm ertragen kann. — Socr. Was hältst du denn für unerträglicher, die Wildheit eines Thieres oder einer Mutter? — Lampr. Gewiß die einer Mutter, wenigstens wie dieß Eine ist. — Socr. Hat sie dich denn schon gebissen oder getreten, wie Dieß schon Vielen von Thieren widerfahren ist?

— Lampr. Nein, aber sie sagt Einem in der That Dinge, die man für sein Leben nicht hören möchte. — Socr. Und wie viel meinst du, daß sie von dir Unausstehliches sich habe gefallen lassen müssen? Wie viel machtest du ihr durch Geschrei und Unarten von Kindheit an zu schaffen, wenn du weder bei Tage noch bei Nacht dich zufrieden geben wolltest? Wie viel Herzeleid machtest du ihr, wenn du krank warest? — Lampr. Aber nie habe ich weder in Worten noch in Handlungen ihr Ehrgefühl verletzt. — Socr. Wie? Meinst du es härter nehmen zu müssen, wenn sie dir Etwas sagt, als die Schauspieler, wenn sie einander in den Tragödien die ärgsten Dinge sagen? — Lampr. Dieß ist etwas Anderes; Die nehmen es freilich nicht so hart, weil sie wissen, daß weder die Schmähenden die Absicht haben, wehe zu thun, noch die Drohenden die Absicht, Schaden zu thun. — Socr. Nun, das weißt du ja auch, daß deine Mutter bei Allem, was sie dir sagt, es nie böse meint, sondern sogar dir alles mögliche Gute wünscht, wie keinem Andern; und dennoch kannst du auf sie zürnen? Oder meinst du wirklich, die Mutter meine es böse mit dir? — Lampr. Ach nein, Das gerade meine ich nicht. — Socr. Und diese Mutter, die es so gut mit dir meint und in deinen Krankheiten alles Mögliche thut, damit du wieder gesund werdest und dir ja kein Bedürfniß abgehe, die noch überdieß alles Gute für dich von den Göttern erfleht, und ihre Gelübde erfüllt, diese Mutter soll unausstehlich seyn? In der That, wenn du eine solche Mutter nicht ertragen kannst, so mußt du das Gute nicht ertragen können. Aber sage mir, glaubest du überhaupt, daß man Andere zu ehren brauche? Oder hast du im Sinne,

dich um keines Menschen Wohlgefallen zu bemühen, und weder einem Feldherrn, noch sonst Einem, der zu befehlen hat, zu gehorchen? — Lampr. O ja, doch! — Socr. So wirst du denn auch deinem Nachbar zu gefallen suchen, damit er dir Feuer gebe, wenn du es benöthigt bist, und überhaupt dir zu deinem Glücke die Hand biete, und im Falle eines Unglücks wohlwollend dir nachbarlichen Beistand leiste? — Lampr. Ganz gewiß. — Socr. Ferner, wenn du mit Jemand auf einer Reise zu Wasser oder zu Land oder sonst bei einer Gelegenheit zusammenkommst, ist es dir gleichgültig, ob er dein Feind oder dein Freund werde, oder glaubst du auch in solchen Fällen um Anderer Wohlwollen dich bemühen zu müssen? — Lampr. Ohne Weiteres. — Socr. Um Solche also hast du im Sinne dich zu bekümmern, und deine Mutter, die dich so aufrichtig liebt, meinst du nicht ehren zu müssen? Weißt du nicht, daß selbst der Staat sonst sich um keine Undankbarkeit bekümmert, und sie auch nicht vor seinen Richterstuhl zieht, sondern sich gleichgültig dagegen verhält, wenn Einer eine empfangene Wohlthat nicht vergilt; wenn aber Einer seine Eltern nicht ehrt, so zieht *)

*) Nach Diogenes Laërt. I, 55. gab Solon das Gesetz: „wenn Einer seine Eltern nicht ernährt, der soll ehrlos seyn." Nach Aeschines gegen Timarchus durfte Der, welcher Vater oder Mutter schlug oder nicht nährte, oder ihnen keine Wohnung gab, nicht als Redner auftreten. Unter den hier genannten Prüfungen verstehen Andere, Prüfungen für die Archontenwürde, und wirklich könnte die Erwähnung der Opfer dafür zu sprechen scheinen; aber nach Dinarchus gegen Aristorgiton Reisk. p. 86. kam überhaupt bei

er ihn zur Strafe, und schließt ihn bei der Vorprüfung für obrigkeitliche Würden aus, in der Voraussetzung, daß weder die für den Staat darzubringenden Opfer auf die gehörige Art dargebracht würden, wenn Dieser sie darbrächte, noch überhaupt von einem Solchen bei irgend einer Verrichtung, Sinn für Recht und Pflicht zu erwarten sey. Ja sogar, wenn Einer nach dem Tode seiner Eltern ihr Grabmal nicht schmückt, auch darnach fragt der Staat bei den Prüfungen für obrigkeitliche Würden. Wenn du daher vernünftig bist, mein Sohn, so wirst du die Götter um Nachsicht bitten für den Mangel an Achtung, den du gegen deine Mutter an den Tag gelegt hast, damit nicht auch sie auf deine Undankbarkeit hin ihre Wohlthaten dir entziehen; vor den Menschen aber wirst du dich in Acht nehmen, Etwas von Geringschätzung gegen deine Eltern blicken zu lassen, damit sie nicht insgesammt dich verachten, und du von allen Freunden verlassen da stehest. Denn wenn sie glaubten, daß du gegen deine Eltern undankbar wärest, so würde Keiner für Wohlthaten, die er dir erwiese, sich Dank von dir versprechen.

3. Einmal wußte er, daß Chärephon und Chärecrates, zwei

---

den Prüfungen Dessen, der ein öffentliches Amt suchte, die Frage vor, ob er seine Eltern gut behandle. Der Griechische Ausdruck läßt die Eine Erklärung, wie die andere zu, und daß diese Frage auch bei der Prüfung für die Archontenwürde vorkam, läßt sich in jedem Falle erwarten, wie es dann nach Pollux Onomast. VIII, 9, 85. und nach Demost. gegen Eubulides p. 1320 wirklich statt fand.

Brüder *), und Beide seine Freunde, in Uneinigkeit lebten. Er sah zufällig den Chärecrates. „Höre, Chärecrates, sagte er, du bist doch nicht etwa Einer von Denen, welchen das Geld mehr gilt, als ein Bruder? Jenes ist ja doch vernunftlos, Dieser vernünftig; jenes bedarf der Vertheidigung, Dieser kann vertheidigen; und überdieß ist jenes in Menge vorhanden, Dieser in der ganzen Welt nur einmal. Auch ist es sonderbar, wenn Einer durch seine Brüder zu kurz zu kommen glaubt, weil er nicht auch das Ihrige bekommt. Warum meint er denn nicht auch durch seine Mitbürger zu kurz zu kommen, weil er nicht auch das Ihrige besitzt? Hier kann doch Jedermann begreifen, daß es besser ist, mit Vielen zusammen zu wohnen, und ein mäßiges Vermögen in Sicherheit zu besitzen, als allein zu leben, und unter beständigen Gefahren das gesammte Vermögen seiner Mitbürger zu besitzen. Aber bei den Brüdern will Dieß Niemand einsehen. Sclaven kauft, Wer kann, um Gehülfen bei der Arbeit zu haben, und Freunde sucht man sich zu erwerben, weil man eines Beistandes zu bedürfen glaubt; die Brüder, die man doch schon hat, sieht man gar nicht an, wie wenn aus ihnen nicht eben so gut Freunde werden könnten, als aus den Mitbürgern. Und doch trägt es zur Freundschaft schon sehr viel bei, von denselben Eltern entsprossen und miteinander erzogen zu seyn; selbst die Thiere haben ein Verlangen nach Denen, welche mit ihnen aufgezogen worden. Endlich ehren auch die übrigen Menschen Diejenigen, welche Brüder haben, mehr,

*) S. über Beide I, 2. Ende. Sie waren aus dem Attischen Demos Sphettos.

als Die, welche keine haben, und treten ihnen weniger zu nahe. — Chärecr. Allerdings, wenn die Ursache des Streits von keiner Bedeutung ist, muß man den Bruder mit Geduld tragen, und nicht wegen Kleinigkeiten ihn meiden. Denn wie du sagst, es ist eine wahre Wohlthat um einen Bruder, wenn er ist, wie er seyn soll; wenn aber Dem gar nicht so ist, und wenn statt Dessen das gerade Gegentheil sich finden sollte, Wer möchte das Unmögliche versuchen? — Socr. Vermag sich denn Chärephon Niemand gefällig zu machen, oder gibt es vielleicht Leute, denen er sich recht sehr gefällig erweist? — Chärecr. Eben Dieses ist es, Socrates, warum ich ihn hassen muß, daß er Anderen zu gefallen weiß, mir aber, wo er hinkommt, überall durch Wort und That nur zum Schaden statt zum Nutzen ist. — Socr. Ist es nicht vielleicht mit einem Bruder, wie mit einem Pferde, daß nämlich nur Der übel wegkommt, der sich mit ihm einläßt, ohne mit ihm umgehen zu können? — Chärecr. Wie könnte es mir an der Kunst fehlen, mit einem Bruder umzugehen? Wer freundlich ist, gegen den bin ich wieder freundlich; Wer gefällig ist, gegen den bin ich wieder gefällig; Das verstehe ich ganz gut. Allein Wer es mit Wort und That darauf anlegt, mich zu kränken, gegen Den kann ich freilich weder freundlich noch gefällig seyn; ich werde mir auch nicht einmal Mühe damit geben! — Socr. Sonderbar! Gesetzt, du hättest einen guten Schäferhund, der den Hirten schmeichelte, wenn aber du kämest, belferte; würdest du nicht, statt böse zu werden, ihn durch einen guten Bissen zu begütigen suchen? Von deinem Bruder sagst du selbst, was es für eine große Wohlthat um ihn wäre, wenn er gegen dich seyn wollte, wie

er sollte; du willst auch verstehen, gegen ihn gefällig und freundlich zu seyn, und du machst bei ihm keinen Versuch, ihn für dich so gut als möglich zu machen? — Chärecr. Ich fürchte, Socrates, alle meine Kunst möchte nicht so weit reichen, es bei Chärephon so weit zu bringen. — Socr. Ich denke doch, dazu bedarf es weiter nicht viel Verschmitztheit und Scharfsinn; mit Dem, was du selbst schon weißt, solltest du ihn gewinnen können, daß er dich hoch schätzen lernte. — Chärecr. Sage es mir doch je eher je lieber! Hast du bei mir Etwas von einem Liebesmittel bemerkt, auf das ich mich verstände, ohne es zu wissen? — Socr. Nun ja, wenn du einen Freund dahin bringen wolltest, so oft er opferte, dich zum Mahle zu laden, Was würdest du thun? — Chärecr. Ich würde natürlich den Anfang machen, und ihn selbst einladen, wenn ich opferte. — Socr. Und Was würdest du thun, wenn du einen Freund bewegen wolltest, die Besorgung deiner Angelegenheiten zu übernehmen, so oft du verreißtest? — Chärecr. Ich würde natürlich vorher die Besorgung der seinigen übernehmen, wenn er verreißte. — Socr. Und wenn du einen Fremden dazu bringen wolltest, dich zu beherbergen, wenn du in sein Land kämest? — Chärecr. Natürlich würde ich ebenfalls ihn zuerst beherbergen, wenn er nach Athen käme: und wollte ich, daß er mir meine Angelegenheiten betreiben hälfe, wenn ich käme, so müßte ich begreiflich, denselben Dienst ihm zuerst erweisen. — Socr. So waren dir also alle Liebesmittel, die unter Menschen sich finden, längst bekannt, und du thatest nur damit geheim. Oder ist es nur der Anfang, was du fürchtest, um deiner Würde nichts zu vergeben, wenn du zuerst gegen deinen Bru-

der gefällig wärest? Ist ja doch kein Mann achtungswerther, als Wer den Feinden des Staates im Schaden, seinen Freunden im Wohlthun zuvorkommt. Hätte ich nun gedacht, Chärephon tauge besser dazu, hierin den Ton anzugeben, so hätte ich Ihn zu bewegen gesucht, dir zuerst die Hand zur Aussühnung zu bieten. Aber es scheint mir, Du müssest den Anfang machen, wenn die Sache gelingen soll. — Chärecr. Eine ganz eigene Forderung von dir, die dir gar nicht anstehen will. Ich, der Jüngere, meinst du, solle vorangehen; ist es doch in der ganzen Welt gerade umgekehrt, daß der Aeltere vorangeht, in Allem, wo Etwas zu thun oder zu sagen ist. — Socr. Wie? Ist es nicht überall eingeführt, daß beim Begegnen der Jüngere dem Aeltern aus dem Wege geht, daß er vor Diesem von seinem Sitz aufsteht, ihn durch ein weiches *) Lager ehrt, und ihm das Wort läßt? Ja, mein Bester, besinne dich nicht länger; versuche es den Mann zu besänftigen; er wird dir gewiß bald entgegenkommen. Siehst du nicht, wie ehrliebend und edel er ist? Er ist keine von den gemeinen Seelen, die man nur bekommen kann, wenn man ihnen Etwas gibt; als ein Mann von Ehre und Charakter ist er durch freundliche Behandlung leicht zu gewinnen. — Chärecr. Wenn ich nun Dieß thue, und er doch nicht anders wird? — Socr. Was kannst du denn dabei verlieren, als daß dann Jedermann sieht, es fehle nicht bei dir an gutem Willen und Liebe zu deinem Bruder, son-

*) Dieß, wie zum Theil auch das Vorhergehende, und Nachfolgende, wohl Anspielung auf Homer, namentlich auf Iliad. IX, 193. 614. 655 ff. Daher hat man wohl keinen Grund, die Worte mit Valkenär und Schneider zu streichen.

dern er habe ein schlechtes Herz und sey einer guten Behandlung gar nicht werth? Aber ich bin überzeugt, dieser Fall tritt gar nicht ein. Ich denke, sobald er bemerkt, daß du ihn zu diesem Kampfe herausforderst, werde er sich alle Mühe geben, in Freundlichkeit und Gefälligkeit dich zu überwinden. Jetzt ist es euch gerade, wie wenn die Hände, welche die Gottheit zu gegenseitiger Unterstützung geschaffen hat, statt dessen darauf ausgingen, einander zu hindern; oder wenn die Füße, durch göttliche Ordnung zum Zusammenwirken bestimmt, statt dessen einander verstricken wollten. Könnte es eine größere Ungeschicklichkeit und eine unglückseligere Verirrung geben, als Das, was zum Nutzen bestimmt ist, zum Schaden zu gebrauchen? Aber eben die Brüder, scheint es mir, sollen nach den Absichten der Gottheit einander noch weit nützlicher werden, als Hände, Füße und Augen, und was sie sonst den Menschen in geschwisterlichen Paaren anerschaffen hat. So wären die Hände außer Stand, einander auf einen Zwischenraum von mehr, als einem Klafter zu unterstützen; die Füße könnten nicht einmal auf Klafterweise zusammengehen; die Augen, die ja noch am weitesten zu reichen scheinen, können nicht einmal in noch größerer Nähe, was vorn und hinten ist, zugleich sehen. Brüder dagegen, wenn sie miteinander gut stehen, kann keine Entfernung hindern, auch für einen gemeinschaftlichen Zweck zusammen zu wirken.

4. Auch von der Freundschaft hörte ich ihn einmal sprechen; und was er sagte, schien mir Manchem sehr nützlich werden zu können, sowohl wo es gilt, Freunde sich zu erwerben, als mit ihnen zu leben. Er sagte, Das könne man von Jedermann hören, daß ein zuverlässiger und rechtschaffe-

ner Freund das Beste sey, was man sich erwerben könne; aber die Erfahrung lehre, daß Dieß das Letzte sey, was man sich zu erwerben strebe. Häuser, Aecker, Sclaven, Herden und Geräthschaften suche man angelegentlich sich zu verschaffen, und wenn man sie habe, sey man bemüht, sie sich zu erhalten; bei einem Freunde, den man doch für das größte Gut erkläre, gebe man sich keine Mühe, weder Einen zu erwerben, noch wenn man ihn habe, ihn sich zu erhalten. Ja sogar, wenn Freunde und Sclaven zugleich krank seyen, könne man sehen, daß man zu den Sclaven Aerzte hole, und Alles, was zu ihrer Gesundheit diene, eifrigst besorge, während man um die Freunde sich gar nicht bekümmere; und wenn Beide sterben, sey man über den Tod eines Sclaven tief betrübt, und achte ihn als Verlust; an den Freunden hingegen glaube man Nichts verloren zu haben. Selbst bei anderen Geschöpfen, die zum Hause gehören, lasse man es an Pflege und Aufsicht nie fehlen; Freunde, die einer Wartung bedürftig seyen, überlasse man sich selbst. Ferner bei anderen Gegenständen, die man auch in noch so großer Menge besitze, wisse man die Zahl genau; bei den Freunden wisse man nicht nur die Zahl nicht, so klein sie auch wäre; sondern sogar, wenn man aufgefordert werde, sie anzugeben, führe man Manchen unter den Freunden auf, den man hintennach wieder zurücknehmen müsse. So viel bekümmere man sich um Freunde! „Und gleichwohl", fuhr er fort, „welches Besitzthum könnte sonst auch nur von Ferne mit einem rechtschaffenen Freunde die Vergleichung aushalten? Welches Pferd, welches Stiergespann hat den Werth, wie ein würdiger Freund? welcher Sclave ist so redlich und treu? welches andere Besitzthum so nützlich

in jeder Hinsicht? Ein rechtschaffener Freund tritt überall für den Freund ein, wo es ihm fehlt, sowohl in besonderen Angelegenheiten, als in öffentlichen. Gilt es Jemand einen Dienst zu erweisen, er ist dabei; droht eine Gefahr, er hilft sie abwenden; er theilt die Kosten, theilt die Mühe; hilft Güte, hilft Gewalt brauchen; verschönert die glückliche, verbessert die unglückliche Lage. Was auch die Hände durch ihre Geschicklichkeit, die Augen durch Sehen, die Ohren durch Hören, die Füße durch Gehen uns für Dienste leisten, in keiner dieser Hinsichten steht der Freund ihnen nach. Oft hat, was für sich Einer mit Händen, Augen, Ohren oder Füßen nicht vermochte, ein Freund für den Freund geleistet. Dennoch finden sich eher Leute, welche Bäume warten um ihrer Frucht willen, als daß das in jeder Hinsicht fruchtbarste Besitzthum, der Freund, nur auch mit einiger Aufmerksamkeit und Sorgfalt gepflegt würde."

5. Noch erinnere ich mich auch eines andern Gespräches von ihm, welches mir besonders geeignet schien, die Zuhörer zu bewegen, sich selbst zu prüfen, was sie ihren Freunden werth seyen. Er hatte bemerkt, daß Einer seiner Bekannten eines in drückender Armuth lebenden Freundes sich gar nicht annahm. Er richtete daher in Gegenwart des Ersteren und mehrerer Anderer die Frage an Antisthenes *): „Antisthenes, haben die Freunde ihren bestimmten Werth, wie die Sclaven? Denn von Diesen ist der Eine zwei **) Minen

*) Antisthenes, hier der Stifter der Cynischen Schule.

**) Eine Mine ist gleich hundert Drachmen, ungefähr dreiundvierzig Gulden nach unserem Gelde, oder vierundzwanzig Sächsische Thaler.

werth, der Andere nicht einmal eine halbe, ein Anderer fünf, oder wohl gar zehn. Ja man versichert, Nicias *), der Sohn des Niceratus, habe für einen Aufseher in seine Silbergruben ein Talent **) bezahlt. Wir wollen also sehen, ob die Freunde ebenso ihren bestimmten Werth haben, wie die Sclaven. — Anthisth. In der That, ich glaube es; bei dem Einen wollte ich gerne zwei Minen geben, wenn ich ihn zum Freunde bekommen könnte; bei dem Andern wäre mir meine halbe Mine lieber; ein dritter wäre mir wieder lieber, als zehn Minen, und noch bei einem Andern wäre mir gar kein Preis zu viel, wenn er um Geld zu haben wäre. — Socr. Nun denn, wenn Dem so ist, so könnte Einer nichts Besseres thun, als sich selbst prüfen, was er wohl seinen Freunden werth sey, und sich bestreben, ihnen recht viel werth zu werden, damit ihn seine Freunde weniger im Stiche lassen. Denn oft lasse ich mir erzählen von dem Einen, er sey von einem Freunde im Stiche gelassen worden, von einem Anderen, Derjenige auf Dessen Freundschaft er gerechnet habe, habe ihn um eine Mine aufgeopfert. Solche Betrachtungen lassen mich fürchten, es sey mit einem schlechten Freunde, wie mit einem schlechten Sclaven. Die-

*) Nicias, der bekannte Feldherr im Peloponnesischen Kriege, s. Thucydides sechstes und siebentes Buch, und Plutarch in seinem Leben. Hierher gehört namentlich Xenoph. von den Zöllen 4.

**) Das Talent ist gleich sechzig Minen, und ungefähr zwei tausend sechshundert und fünf Gulden unseres Geldes, oder ein tausend vier hundert und sieben und vierzig Sächsische Thaler.

ser ist um jeden Preis feil und zu haben, so möchte bei einem schlechten Freunde auch die Versuchung zu groß seyn, als daß man ihn nicht fallen ließe, sobald man mehr *) bekommen kann, als er werth ist. Hingegen was Werth hat, wird weder, wenn es ein Sclave ist, verkauft, noch wenn es ein Freund ist, im Stiche gelassen.

6. Auch über die Eigenschaften, auf die man bei der Wahl eines Freundes zu sehen habe, schien er mir nützliche Erinnerungen zu geben. Folgende Unterredung von ihm bezieht sich auf diesen Gegenstand: — Socr. Höre, Critobulus **), falls wir einen rechtschaffenen Freund brauchten, wie würden wir es anfangen? Müßten wir nicht vor Allem einen Mann suchen, der dem Gaumenkitzel, der Trinklust, der Wollust, dem Schlafe und der Bequemlichkeit zu widerstehen vermöchte? Denn Wer in diesen Hinsichten nicht sein eigener Herr ist, kann weder für sich noch für Andere Etwas besorgen, wie sich's gebührt. — Crit. Nein, Dieß ist nicht zu erwarten. — Socr. Du meinst also mit einem Solchen sey Nichts zu machen. — Crit. Das meine ich. — Socr. Ja scheint dir nicht auch Derjenige ein widerwärtiger Freund zu seyn, der großen Aufwand liebt, und ihn aus eigenen Mitteln nicht bestreiten kann, sondern immer Andere

*) Nach dem Texte müßte es heißen: wenn man nur den größeren Theil seines Werthes erhalten kann. Aber der schlechte Freund ist eigentlich Der, welcher keinen Werth hat, und wird hier verglichen mit einem Sclaven, der um jeden Preis feil ist. Deswegen ist vorausgesetzt, Xenophon habe geschrieben, sobald nur Einem möglich sey, mehr zu bekommen.

**) Critobulus s. zu 1, 3.

in Anspruch nehmen muß, und wenn er Etwas bekommt, es nie wieder zurückgeben kann, im entgegengesetzten Falle Dem, der ihm Etwas abschlägt, feind wird? — Crit. Allerdings. — Socr. Auch mit einem Solchen wird also nicht viel anzufangen seyn? — Crit. Ich glaube nicht. — Socr. Und wenn Einer sich Geld zu machen weiß, aber auch dessen nie genug bekommen kann, und deswegen zum Verkehr untauglich ist, immer nur einnehmen, nie aber bezahlen will? — Critob. Der scheint mir noch schlimmer zu seyn, als der Erste. — Socr. Und wenn Einer aus lauter Freude am Gelde sich zu gar nichts Anderem Zeit nimmt, als wie er noch mehr gewinnen könne? — Critob. Auch mit Dem ist nichts zu machen, wie mir scheint; denn er ist ganz unnütz für Den, der mit ihm umgeht. — Socr. Und wenn Einer ein unruhiger Kopf ist, und seinen Freunden Nichts, als Feinde machen will? — Critob. Auch Den muß man wahrhaftig vermeiden. — Socr. Und wenn Einer auch von diesen Fehlern keinen an sich hätte, aber sich Gefälligkeiten erweisen ließe, ohne auch nur daran zu denken, sie zu erwiedern? — Critob. Auch mit Dem wäre Einem wenig gedient. Aber, Socrates, was müßte denn Der für Eigenschaften haben, den wir zum Freunde wählen sollten? — Socr. Er müßte gerade umgekehrt über die sinnlichen Begierden Herr, ein Mann von Wort *), und zum Verkehr

*) Nach der von Schneider und Herbst wieder aufgenommenen Vulgata: εὔορκος. Ruhnken und nach ihnen Schütz substituiren εὔοργος, was bezeichnen soll: wohlgesittet.

tauglich seyn und Ehrgefühl genug haben, um es in Erwiederung von Wohlthaten nie fehlen zu lassen; so könnte sein Umgang auch von Nutzen seyn. — Critob. Wie könnte man nun darüber sich vorher Gewißheit verschaffen, ehe man sich mit ihm einließe? — Socr. Wenn wir einen Bildhauer prüfen, so gehen wir nicht auf Das, was er sagt, sondern wir müssen durch den Augenschein uns überzeugen können, ob Einer früher schon schöne Arbeit geliefert habe, um zu glauben, daß er auch andere Arbeiten gut ausführen werde. — Critob. Du meinst also, es müsse Einer eben so schon gegen seine früheren Freunde sich gefällig erwiesen haben; dann lasse sich annehmen, daß er es auch gegen die späteren seyn werde? — Socr. So ist es ja auch mit der Behandlung der Pferde: Wer mit den bisherigen gut umzugehen wußte, der wird wohl auch mit andern umzugehen wissen. — Critob. Ganz recht; aber wie muß man es angreifen, Den sich zum Freunde zu machen, den man einmal seiner Freundschaft würdig gefunden hat? — Socr. Das Erste ist, daß man auf die Andeutungen der Götter achte, ob sie zurathen, ihn sich zum Freunde zu machen. — Critob. Und wenn wir über Einen mit uns und den Göttern im Reinen sind, wie muß man auf ihn Jagd machen? — Socr. Wahrlich, hier hilft Schnelligkeit der Füße nicht, wie bei den Hasen, auch nicht Täuschung, wie bei den Vögeln, oder Gewalt, wie bei den Feinden. Es hält sehr schwer, einen Freund wider seinen Willen zu erhaschen, und noch schwerer ihn in Banden zu halten, wie einen Sclaven; damit würde man ihn eher zum Feinde als zum Freunde bekommen. — Critob. Wie kann man ihn denn zum Freunde ma-

chen? — Socr. Man sagt, es gebe gewisse Zauberlieder, die, Wer sie wisse, nur hersingen dürfe, um, Wen er wolle, sich zum Freunde zu machen; so wie auch gewisse Zaubermittel, die, Wer sie wisse, nur anwenden dürfe, um, Wem er wolle, Liebe gegen sich einzuflößen. — Critob. Und woher könnten wir diese erfahren? — Socr. Das Zauberlied, das die Sirenen dem Ulysses vorsangen, ist dir aus Homer bekannt. Es fängt mit den Worten *) an:

Komm, preisvoller Odysseus, erhabener Ruhm der Achäer!

Critob. Sangen die Sirenen mit diesem Liede auch andere Menschen fest, daß sie nicht mehr von ihnen loskommen konnten? — Socr. Nein; es wurde nur Denen zugesungen, die sich auf ihre Tapferkeit Etwas zu Gute thaten. — Critob. Du willst wohl sagen, der Inhalt eines Zauberliedes müsse von der Art seyn, daß Der, dem man es vorsingt, nicht meinen könne, man lobe ihn, um seiner zu spotten. Denn so würde man sich eher verhaßt machen; und die Leute von sich abstoßen, wenn man Jemand, der es weiß, daß er klein, ungestaltet und schwach ist, das Lob der Schönheit, Größe und Stärke beilegen wollte. Sind dir vielleicht noch andere Zauberlieder bekannt? — Socr. Nein; aber ich habe mir sagen lassen, Pericles habe deren viele gewußt, und der Bürgerschaft vorgesungen. Sie eben haben ihm die Liebe derselben zu Wege gebracht. — Critob. Wie brachte sich denn Themistocles die Liebe der Bürger zu Wege? — Socr. Wahrlich nicht durch Vorsingen; seine Verdienste waren die Zaubermittel, deren er sich bediente. — Critob. Ich glaube

*) Homer. Odyss. XII, 184.

dich zu verstehen: Wer sich einen tüchtigen Freund erwerben will, müsse selbst tüchtig seyn, sowohl im Reden als im Handeln. — Socr. Hieltest denn du bisher es für möglich, daß ein Nichtswürdiger sich wackere Freunde erwerben könne? — Critob. Ich sah wenigstens, daß schlechte Redekünstler mit großen Volksrednern auf dem besten Fuße standen, und Leute ohne alles Feldherrntalent die tägliche Gesellschaft ausgezeichneter Feldherren waren. — Socr. Hast du aber auch, denn davon ist hier die Rede, hast du auch Leute gekannt, welche ohne Verdienst zu besitzen, Leute von Verdienst sich zu Freunden gewannen? — Critob. Nein, gewiß nicht. Wenn es aber unmöglich ist, daß ein Nichtswürdiger edle und rechtschaffene Freunde sich erwerbe, so sage mir nun auch: braucht es sonst Nichts, als daß man selbst edel und rechtschaffen sey, um ohne Weiteres mit den Edeln und Rechtschaffenen in Freundschaft zu stehen? — Socr. Ich weiß schon, woran du dich stößest: nicht wahr, du siehst, daß oft Männer von rechtschaffenem und unbescholtenem Wandel, statt Freunde zu seyn, in Uneinigkeit leben, und einander noch unausstehlicher sind, als Leute ohne allen Werth? — Critob. Ja; und nicht nur bei Privatpersonen ist Dieß der Fall; sogar ganze Staaten, welche die größte Achtung vor der Tugend und den stärksten Abscheu vor dem Unedeln hegen, nehmen oft eine feindselige Stellung gegen einander an. Und diese Betrachtung nimmt mir allen Muth, ob es je möglich sey, Freunde sich zu erwerben. Auf der Einen Seite sehe ich, daß Nichtswürdige unmöglich untereinander Freunde seyn können; denn wie könnten undankbare, selbstsüchtige, habsüchtige, treulose oder schwelgerische Menschen Freunde werden?

Ja, ich bin fest davon überzeugt, daß die Nichtswürdigen eher zur Feindschaft, als zur Freundschaft untereinander geschaffen sind. Eben so wenig aber, wie du richtig bemerkt hast, möchten die Schlechten mit den Rechtschaffenen zur Freundschaft zusammen taugen. Denn wie könnten Diejenigen, die schlecht handeln, Freunde Derer werden, die Dieß verabscheuen? Wenn nun vollends auf der andern Seite auch die Verehrer der Tugend sich entzweien über den Einfluß, den sie im Staate haben, und aus Mißgunst einander verfolgen, wo bleiben dann die Leute, die Freunde werden, und Treue und Redlichkeit üben sollen? — Socr. Es ist wahr, es findet in dieser Hinsicht keine genaue Sonderung statt. Die Natur leitet den Menschen eben sowohl zur Feindschaft als zur Freundschaft hin. Sie leitet ihn zur Freundschaft: — denn Einer bedarf des Andern, Einer fühlt mit dem Andern Mitleid, sie werden durch gegenseitige Unterstützung in der Arbeit einander nützlich, und um deßwillen einander zu Dank verpflichtet. Sie leitet ihn zur Feindschaft: denn entweder finden Mehrere einerlei Dinge schön und angenehm, so streiten sie sich um diese; oder sie sind verschiedener Meinung, so entstehen darüber Zwistigkeiten. Zur Feindschaft führt ferner Streit und Zorn. Auch ist es etwas Uebelwollendes um den Eigennutz, etwas Gehässiges um die Mißgunst. Dennoch findet die Freundschaft durch alle diese Schwierigkeiten hindurch den Weg, und knüpft zwischen Edeln und Rechtschaffenen ihre Bande. Denn wegen ihrer innern

---

*) ἄνευ πόνου. Nach Heindorfs trefflicher Conjectur, die Schneider in seiner neuesten Ausgabe in den Text aufge-

Trefflichkeit wollen Diese lieber ohne Harm *) nur Weniges besitzen, als durch Krieg sich Alles unterwerfen. Müssen sie dann auch hungern und dursten, Speise und Trank bekommt ihnen immerhin gut, und, werden sie auch von den Reizen der Schönheit ergriffen, so wissen sie sich zu mäßigen, um nicht durch Zudringlichkeit da, wo es sich nicht ziemt, beschwerlich zu werden *). Aus demselben Grunde haben sie nicht nur nicht nöthig, zu unrechtmäßigem Gewinn ihre Zuflucht zu nehmen, um selbst leben zu können, sondern sie sind sogar im Stande, mit dem Ihrigen noch einander auszuhelfen; sind sie ferner im Stande, Streitigkeiten nicht nur ohne Beeinträchtigungen, sondern auch zu gegenseitigem Vortheile beizulegen, und dem Zorne Schranken zu setzen, so daß er nicht mit Reue endige; verbannen sie endlich die Mißgunst gänzlich, indem sie, was sie selbst Gutes haben, den Freunden zu eigen hingeben, und hinwiederum was Diese haben, als ihr Eigenthum betrachten. Wie sollten daher die Edlen und Rechtschaffenen nicht auch den Einfluß im Staate mit einander theilen, wie lieber einander schaden, als nützen

---

nommen, wäre zu lesen ἄνευ πολέμȣ. „Ohne Krieg." Schütz und Herbst beharren auf der Vulgata. Wir bemerken zu Gunsten der Heindorf'schen Verbesserung, daß in den Handschriften des Dionys von Halikarnaß gerade so πολέμων zweimal (III, 12 und 28) mit πόνων verwechselt scheint. Anm. eines Dritten.

*) Es sey erlaubt zu bemerken, daß in Hottingers Uebersetzung (Zürich, Orell, Füßli u. Comp. 1819), von hier an bis zum Schlusse des Capitels durch eine wirklich unbegreifliche Nachlässigkeit Alles (5 — 6 Octavseiten) fehlt.

wollen? Wer freilich darum nach Ehrenstellen und obrigkeitlichen Würden strebt, um Gelegenheit zu bekommen, Gelder zu unterschlagen, Menschen zu unterdrücken, und sich wohl seyn zu lassen, das wäre ein ungerechter und nichtswürdiger Mensch und der kann mit Niemand zusammentaugen; sucht aber Einer im Staat in der Absicht sich zu erheben, um für sich gegen Ungerechtigkeiten gesichert zu seyn, und seinen Freunden in erlaubten Fällen Beistand leisten zu können, und läßt er sich's, wenn er an das Ruder gelangt ist, angelegen seyn, sich um sein Vaterland verdient zu machen: warum sollte ein Solcher mit einem Andern seines Gleichen nicht zusammen taugen? Soll er denn in Verbindung mit edeln und rechtlichen Männern weniger seinen Freunden dienen oder dem Staate nützlich seyn können? Auch bei den gymnischen Wettkämpfen würden offenbar die besten Kämpfer, wenn sie vereint gegen die schlechteren auftreten dürften, in allen Kämpfen siegen und alle Preise davon tragen. Nur ist Dieses dort nicht erlaubt. In den politischen Wettkämpfen hingegen, wo die Edeln und Rechtschaffenen die besten Kämfer sind, bleibt es Jedem unbenommen, zur Beförderung des allgemeinen Besten sich zu vereinigen, mit Wem er will. Wie könnte es also anders als vortheilhaft seyn, wenn man an der Spitze des Staates steht, sich die Besten zu Freunden zu machen, und an ihnen eher Genossen und Gehülfen, als Gegner zu haben? Ja auch, wenn Einer Krieg führt, bedarf er Bundesgenossen, und desto mehrere, wenn er es mit edeln und wackeren Gegnern zu thun hat. Nun muß er aber Diejenigen, welche sich ihm zum Beistand erbieten, durch Vergünstigungen an sich zu ketten suchen. Da ist nun doch

dieser Zweck bei den Besten als der kleineren Zahl weit leichter zu erreichen, als bei dem großen Haufen der Schlechteren, bei denen man mit derselben Anzahl von Vergünstigungen bei weitem nicht zurecht kommen würde. Fasse daher Muth, Critobulus; bemühe dich ein rechtschaffener Mann zu werden, und je mehr du es wirst, desto zuversichtlicher suche die Edeln und Guten zu fangen. Vielleicht kann auch ich dir dabei an die Hand gehen; denn ich verstehe mich auf Liebe, und wenn ich ein Auge auf Jemand werfe, so gehe ich mit Leib und Seele daran, für meine Liebe Gegenliebe, für meine Sehnsucht wieder Sehnsucht, für mein Verlangen nach seinem Umgang auch wieder Verlangen nach dem meinigen zu erwecken. Und Das wird es auch bei dir brauchen, wenn du mit Jemand Freundschaft schließen willst. Mache daher vor mir kein Geheimniß daraus, wenn du ein Anliegen der Art hast; weil ich mich bestrebe, Denen zu gefallen, die mir gefallen, glaube ich in der Menschenjagd nicht ganz unerfahren zu seyn. — Critob. Gerade Dieses ist die Kunst, nach der ich schon längst strebe, zumal wenn ihr Besitz gegen Männer von geistigen Vorzügen und gegen schöne Gestalten zugleich mir Glück gäbe. — Socr. Nur Das, Critobulus, darfst du in meiner Kunst nicht suchen, daß sie die Schönen gegen Griffe mit den Händen geduldig mache. Auch vor der Scylla *) fliehen die Leute gewiß aus keinem andern Grunde,

*) Scylla, das bekannte Meerungeheuer, das in einem Felsen in Unteritalien, an der Sicilischen Meerenge, dem Strudel Charybdis gegenüber, seinen Sitz hatte, und den Schiffern sehr gefährlich war. Vgl. Hom. Odyss. XII, 73 ff.

als weil sie mit den Händen nach ihnen greift, während den Sirenen der Sage nach Alles Stand hielt und ganz bezaubert zuhörte, weil sie Niemand mit den Händen nahe kamen, sondern Allen von der Ferne zusangen. — Critob. Lehre mich nur, was du von Mitteln weißt, um sich Freunde zu erwerben. Du darfst dich darauf verlassen, ich bringe keine Hand an sie. — Socr. Auch nicht Mund an Mund? — Critob. Sey außer Sorgen; auch Mund an Mund werde ich Keinen berühren, außer er wäre etwa schön. — Socr. Auf einmal sagst du da wieder Etwas, Critobulus, was nicht taugt. Denn eben die Schönen lassen sich solche Freiheiten nicht gefallen; die Häßlichen dagegen fühlen sich sogar dadurch geschmeichelt, und meinen, was man schön nenne, sey ihr Geist. — Critob. So hast du denn mein Wort, daß ich die Schönen nur küssen, die Guten dagegen verküssen werde; dafür lehre mich jetzt die Kunst auf Freunde Jagd zu machen. — Socr. Wenn du also Eines Freund werden willst, darf ich dich bei ihm anschuldigen, du achtest ihn und wünschest sein Freund zu werden? — Critob. Nur angeschuldigt! ich weiß Niemand, der Einen dafür haßte, wenn man ihn lobt. — Socr. Und wenn ich noch die Beschuldigung hinzufüge, du seyest auch wohlwollend gegen ihn gesinnt, weil du ihn achtest, wirst du fürchten, durch mich bei ihm angeschwärzt zu werden? — Critob. Im Gegentheil, ich fühle selbst Wohlwollen gegen Diejenigen, bei denen ich Wohlwollen gegen mich voraussetzen darf. — Socr. Also Dieses darf ich sagen zu Denen, welche du zu Freunden gewinnen willst? Erlaubst du mir noch weiter von dir zu sagen, daß du sehr besorgt für deine Freunde seyest, an Nichts

eine größere Freude habest, als an guten Freunden, über die rühmlichen Handlungen deiner Freunde nicht minder Vergnügen empfindest, als über deine eigenen, über ihr Glück so gut, wie über das deinige dich freuest, und für dasselbe thätig zu seyn nicht müde werdest, und daß du erkannt habest, die Tugend des Mannes bestehe darin, die Freunde im Wohlthun, die Feinde im Schadenthun zu übertreffen — erlaubst du mir Dieß noch zu sagen, so kannst du keinen besseren Genossen für die Jagd auf gute Freunde finden, als ich dir einen abgebe. — Critob. Was brauchst du denn mir noch davon zu sagen? Steht es denn nicht bei Dir, von mir zu sagen, was du nur willst? — Socr. Nein, wahrhaftig nicht, nach Dem, was mir einst Aspasia *) sagte. Sie meinte, gute Freiwerberinnen taugen vortrefflich dazu, Ehen zu stiften, wenn sie bei ihren Anpreisungen der Wahrheit getreu bleiben; sobald sie aber lügen, stiften sie mit ihrem Lobe nur Schaden. Die Folge sey keine andere, als daß die Betrogenen einander gegenseitig feind werden, und der Stifterin

*) Aspasia, von Milet, nicht sowohl die Lehrerin als die Geliebte des Pericles, die aber auf das politische Benehmen dieses Staatsmannes Einfluß zu üben wußte. Vielleicht, daß Pericles seinen Umgang mit ihr durch das Vorgeben zu beschönigen suchte, es sey nicht der sinnliche Genuß, sondern die geistreiche belehrende Unterhaltung, was er bei ihr suche. Dieß gab dann dem Socrates Veranlassung, zuweilen im Scherze sich auf sie, als auf eine bedeutende Auctorität zu berufen, wo das Einleuchtende seiner Behauptungen weiter keine Bestätigung erfordert hätte. Plato's Menexenus S. 235. E. Der Erste, der hierauf aufmerksam machte, ist Weiske.

ihrer Ehe noch dazu. Diese Ueberzeugung theile ich mit ihr, und glaube Nichts zu deinem Lobe sagen zu dürfen, was nicht der Wahrheit ganz gemäß wäre. — Critob. Ei, da bist du mir ein schöner Freund, Socrates! du willst mir helfen, wenn ich selbst die nöthigen Eigenschaften dazu besitze, mir Freunde zu erwerben; ohne Dieses wäre es dir zu viel, zu meinem Besten Etwas hinzu zu dichten. — Socr. Wie meinst du denn, daß ich dir mehr nützen könnte? wenn ich dir falsche Vorzüge andichtete, oder wenn ich dich bewege, dich wirklicher Vorzüge zu befleißigen? Oder wenn es dir so noch nicht deutlich ist, so betrachte die Sache auf folgende Weise: Wenn ich dir das falsche Lob eines guten Steuermanns ertheilte, um dir die Freundschaft eines Schiffsherrn zu Wege zu bringen, und Dieser auf meine Empfehlung hin dir das Steuerruder des Schiffes anvertraute, ohne daß du dich darauf verständest, kannst du hoffen, daß du dich nicht sammt dem Schiffe dem Verderben in die Hände liefern würdest? Oder wenn ich den ganzen Staat mit Lügen dazu brächte, dir als einem Meister in der Feldherrnkunst, Rechtspflege und Staatsklugheit sich anzuvertrauen, wie meinst du, daß es dir und dem Staate unter deiner Leitung gehen würde? Oder wenn ich einen einzelnen Bürger dazu brächte, dir als einem verständigen und sorgsamen Haushälter das Seinige zu übergeben, was würdest du bei einer Probe gewinnen? Würdest du nicht Beides, Schaden stiften und dich lächerlich machen? Ja, Critobul, der kürzeste, sicherste und schönste Weg ist, daß man die Vorzüge sich zu verschaffen bemüht sey, die man in den Augen Anderer haben will. Betrachte alle Tugenden, die unter Menschen genannt werden, und du wirst finden, daß

Unterricht und Uebung zu ihrem Gedeihen unentbehrlich sind. Meine Meinung ist also, daß wir es so *) anzugreifen haben bei unserer Jagd; bist du anderer Meinung, so belehre mich eines Besseren. — Critob. Nein, Socrates, ich würde mich schämen, Etwas dagegen zu sagen; denn ich könnte es weder mit Ehren, noch mit Grund der Wahrheit thun."

7. Und nun davon, wie er seinen Freunden aus Verlegenheiten zu helfen suchte. Bestand die Verlegenheit in Rathlosigkeit, so war er mit verständigem Rathe zur Hand; bestand sie in Mittellosigkeit, so sorgte er dafür durch die Vorschrift, einander nach Vermögen zu unterstützen. Auch über diesen Punkt will ich hersetzen, was ich von ihm weiß. Er bemerkte einst, daß Aristarchus **) finster aussah. — Socr. „Du mußt Etwas auf dem Herzen haben, Aristarch; Du solltest deinen Freunden davon zu tragen geben; denn vielleicht könnten auch wir dir einige Erleichterung verschaffen. — Arist. Du hast Recht, Socrates, ich bin in großer Verlegenheit. Da wegen der Unruhen ***) in der Stadt eine Menge Leute sich in den Piräus flüchtete, so sind nun bei mir so viele zurückgelassene Schwestern und Basen

*) Mit Ernesti, Schneider und Herbst ὅπως οἶμαι δεῖν θηρᾶν, oder mit Schütz ὁ. δ. ἡμᾶς ταύτῃ θηρᾶσθαι, statt der Vulgata ταύτας.

**) Aristarch scheint sonst nicht bekannt zu seyn.

***) Diese Unruhen entstanden nach der Einnahme Athens durch Lysander und Einführung der Oligarchie der dreißig Tyrannen. Das Haupt der Gegenrevolution, die vornehmlich von den Verbannten ausging, war Thrasybulus. S. Xenophon's Griech. Gesch. II, 4.

beisammen, daß die Zahl nur der Freigebornen in meinem Hause bis zu vierzehn gestiegen ist. Bekommen können wir von keiner Seite Etwas; von Grundstücken Nichts; denn die sind in der Hand des Feindes; von den Häusern Nichts; denn die Stadt ist ganz todt; Hausgeräthe finden keinen Käufer, und Geld borgen geht eben so wenig. Ich glaube, man könnte eher auf der Straße welches finden, wenn man suchte, als daß man durch Borgen bekäme. So ist es hart, Sokrates, sehen zu müssen, wie die Seinigen verschmachten; und doch ist es unmöglich, unter solchen Umständen so viele Menschen zu ernähren. — Socr. Aber wie geht es denn zu, daß Ceramon *) trotz der Menge Menschen, die er zu ernähren hat, nicht nur seine und der Seinigen Bedürfnisse befriedigen kann, sondern noch so viel übrig behält, daß er sogar reich heissen kann, wenn doch du wegen der Menge, die du zu erhalten hast, in Noth bist, ihr möchtet aus Mangel Alle miteinander zu Grunde gehen? — Arist. Dieß ist wahrhaftig gut wissen: er hat Sclaven zu unterhalten und ich Freigeborne. — Socr. Nun, und auf Wen hältst du mehr? Auf die Freigebornen bei dir oder auf die Sclaven bei Ceramon? — Arist. Auf Wen werde ich mehr halten? auf die Freigebornen bei mir. — Socr. Ist's nun nicht eine Schande, wenn er durch die Schlechteren reich wird, und du bei weit vorzüglicheren Hausgenossen in Verlegenheit geräthst? — Arist. Aber was er zu ernähren hat, sind Handwerker, bei mir sind es lauter Leute von guter Erziehung. — Socr. Sind Handwerker nicht Leute, die etwas Nützliches zu verfertigen

*) Ist sonst nicht bekannt.

verstehen? — Arist. Ganz wohl. — Socr. Ist nun nicht Mehl etwas Nützliches? — Arist. O ja. — Socr. Und Brod? — Arist. Nicht minder. — Socr. Ferner, für beiderlei Geschlecht Röcke, Unterkleider, Mäntel, Leibröcke? — Arist. Ohne Anstand ebenfalls lauter nützliche Arbeiten. — Socr. Und die Leute in deinem Hause verstehen von dem Allem Nichts zu verfertigen? — Arist. O wohl alles Dieses. — Socr. Ist dir ferner nicht bekannt, daß Nausikydes *) nur von Einem dieser Erwerbszweige, von der Mehlbereitung, nicht nur sich und seine Sclaven erhält, sondern auch noch dazu Schweine und Stiere in Menge, und noch so viel dabei erübrigt, um je und je sogar für den Staat ausserordentlicher Weise damit einzutreten? **) daß Ciribus mit der Bäckerei sein ganzes Haus durchbringt, und noch gut dabei lebt? ebenso Demeas von Kolyttos ***) durch Mantelmachen, Meno durch Rockmachen, und der größte Theil der Megarenser durch Leibrockmachen sich fortbringen? — Arist. Ich glaube es; Die kaufen sich Barbaren; die kann man anhalten zu verfertigen, Was man will; es steht Nichts im Wege; ich dagegen habe Freigeborne und Verwandte zu Hause. — Socr. So meinst du, weil sie Freigeborne seyen und Verwandte von dir, dürfen sie nichts Anderes thun, als essen

---

*) Nausicydes, nach Aristophanes Wahlversamml. 424. ein Mehlhändler.

**) λειτουργεῖν, d. i. Kosten für gewisse Volksfeste bestreiten, was den angesehenern und vermöglichern Bürgern der Reihe nach oblag, wie z. B. den Aedilen zu Rom.

***) Kolyttos, ein Attischer Demos im Aegeischen Stamme.

und schlafen? Findest du es auch sonst so bei den Freigebornen, daß Diejenigen, welche auf die angegebene Weise leben, sich glücklicher fühlen und dir glücklicher erscheinen, oder Die, welche auf irgend eine nützliche Beschäftigung, die sie verstehen, ihren Fleiß verwenden? Oder hörst du, daß Unthätigkeit und Gleichgültigkeit den Menschen förderlich wären, die nöthigen Kenntnisse, die leibliche Gesundheit und die Bedürfnisse des Lebens sich zu erwerben und zu sichern, Thätigkeit dagegen und Eifer durchaus unnütz? Und für was lernten denn deine Hausgenossen die Geschäfte, wovon du ihnen Kenntniß beilegst? Hofften sie keinen Nutzen für das Leben davon, und wollten sie nie Gebrauch davon machen, oder hatten sie im Gegentheile die Absicht dabei, sich damit abzugeben, und die Hoffnung, Vortheile davon zu ziehen? Was erhält denn die Menschen mehr in der Ordnung? Nichts thun oder ein auf etwas Nützliches gerichteter Fleiß? Was erweckt in ihnen mehr den Sinn für Gerechtigkeit? wenn sie arbeiten, oder wenn sie ohne Arbeit über den täglichen Unterhalt sich berathen? Ja, jetzt, das bin ich überzeugt, hast du so wenig Freude an ihnen, als sie an dir: du denkst an die Unkosten, in die sie dich bringen; Sie müssen das verdrießliche Gesicht ansehen, das du wegen ihrer machst. Dieß läßt fürchten, der Mißmuth könnte steigen, und des Dankes für die frühere Wohlthat immer weniger werden. Wirst du dagegen darauf halten, *) daß sie ein Geschäft treiben, so wirst du an ihnen Freude bekommen, weil sie dir nützlich werden, und sie werden mit dir zufrieden werden, wenn sie sehen, daß du an

---

*) προςατήσῃς mit Reiske, Schneider, Schütz und Herbst.

ihnen Wohlgefallen findest. Ihr werdet der früheren Wohlthaten mit mehr Vergnügen gedenken, und diese Erinnerung wird den Dank dafür erhöhen, und ein freundlicheres, traulicheres Verhältniß zwischen euch begründen. Müßten sie freilich auf ein schändliches Gewerbe sich legen, so wäre der Tod noch vorzuziehen; allein sie verstehen sich ja auf ganz edle Beschäftigungen, die dem weiblichen Geschlechte vorzüglich wohl *) anstehen, und Das, worauf sich Jemand versteht, ist ja allgemein der leichteste, schnellste, glücklichste und angenehmste Weg, sich Etwas zu erwerben. Besinne dich daher nicht länger, ihnen einen Vorschlag zu machen, der für dich und für sie gleich heilsam ist; sie werden ihn gewiß gern annehmen. — Arist. In der That, Socrates, dein Rath gefällt mir ausserordentlich. Bisher nahm ich Anstand zu borgen, weil ich meine Unfähigkeit voraussah, das Geborgte, wenn es einmal aufgegangen wäre, zurück zu bezahlen; jetzt aber getraue ich mir Geld aufzunehmen, um damit ein Geschäft treiben zu können." Jetzt wurde Geld herbeigeschafft, und Wolle gekauft; die Frauen arbeiteten fort, während sie das Mittagsmahl einnahmen; sie hatten gearbeitet, wenn sie zu Nacht speisten. Sie waren heiter statt finster; statt scheel auf einander zu sehen, sahen sie einander freundlich in's Gesicht. Sie liebten den Aristarch als ihren Pflegevater, er sie als nützliche Arbeiterinnen. Zuletzt kam er wieder zu So-

*) Schütz irrt, wenn er πρεπωδέσατα anstatt πρεπωδέσερα für eine bloße Conjectur Reiske's hält. Schneider hat es aus drei Pariser Handschriften und einer des Victorius aufgenommen.

crates und berichtete ihm mit Freuden Dieses alles, und daß sie ihm den Vorwurf machen, er sey das einzige Glied des Hauses, welches esse, ohne zu arbeiten. Socrates fragte ihn: Und du erzählst ihnen dann nicht die Fabel vom Hunde? „Zur Zeit, da die Thiere noch sprechen konnten, sagte das Schaf zu seinem Herrn: Es ist doch sonderbar von dir, wir geben dir Wolle, Lämmer und Butter, und du gibst uns Nichts, was wir nicht vom Boden wegnehmen; der Hund gibt dir Nichts der Art, und du theilst mit ihm dein eigenes Brod. Der Hund hatte Dieß gehört: in der That kein Wunder, sagte er; ich bin es ja, der euch selbst beschützt, daß ihr weder von Menschen gestohlen, noch von Wölfen zerrissen werdet; ihr für euch könntet vor lauter Furcht nicht einmal auf die Waide gehen, wenn ich euch nicht hütete. Auf Dieses hin ergaben sich nun auch die Schafe darein, daß der Hund ihnen vorgezogen wurde. So sage du ihnen auch, du seyest statt des Hundes ihr Hüter und Beschützer; dir haben sie es zu danken, daß sie gegen jede Kränkung gesichert, in Ruhe und Zufriedenheit bei ihrer Arbeit leben können."

8. Ein anderer alter Freund war ihm nach langer Zeit zum erstenmale wieder zu Gesichte gekommen. Socr. Wo kommst denn Du her, Eutherus? *) — Euth. Um das Ende des Krieges **) kam ich aus der Fremde; gegenwärtig jedoch

*) Eutherus, sonst nicht bekannt.

**) Schneider und Hindenburg denken hier nach Simson an den ersten Friedensschluß nach den ersten zehn Jahren des Peloponnesischen Krieges; richtiger wohl Neuere an den Frieden des Theramenes, der dem Peloponnesischen Kriege ein Ende machte.

bin ich hier. Um die auswärtigen Besitzungen sind wir gekommen, und in Attika hat mir mein Vater Nichts hinterlassen; darum bin ich jetzt in die Nothwendigkeit versetzt, hier mit meiner Hände Arbeit mein Brod zu verdienen. Es will mir so besser gefallen, als mich an Jemand zu wenden, zumal da ich Nichts habe, worauf ich borgen könnte. — Socr. Und wie lange meinst du, daß du die Kraft haben werdest, mit Lohnarbeit dein Brod zu verdienen? — Euth. In Wahrheit, nicht lange. — Socr. Nun aber wirst du in jedem Falle, wenn du älter wirst, natürlich immer noch Geld brauchen, und doch wird dir Niemand für deiner Hände Arbeit Etwas bezahlen wollen. — Euth. Du hast ganz Recht. — Socr. Würdest du nun nicht besser daran thun, gleich von Anfang an dir eine Beschäftigung zu wählen, bei der du auch im Alter berathen wärest, und zu einem begüterten Manne, der einen Gehülfen zu Verwaltung seines Vermögens brauchte, hinzugehen, die Aufsicht über seine Arbeiter zu übernehmen, ihm seine Früchte einsammeln, sein Vermögen erhalten zu helfen, und für die Dienste, die du ihm leistetest, dir Gegendienste leisten zu lassen? — Euth. Einen Mann, wie ich, Socrates, würde es sauer ankommen, sich zur Sclaverei zu verstehen. — Socr. Gibt es doch auch in den Staaten Aufseher und Verwalter des öffentlichen Gutes, und man hält sie darum nicht für sclavischer, im Gegentheil nur für desto edler und vornehmer. — Euth. Ich habe überhaupt keine Lust, Socrates, Einem Rede und Antwort schuldig zu seyn. — Socr. Da wirst du aber Mühe haben, Eutherus, ein Geschäft zu finden, bei dem man sich nicht auf Tadel gefaßt halten muß. Es ist schon schwer, bei Etwas keinen Feh-

ler zu machen, und wenn man auch keinen Fehler gemacht hat, so ist es schwer, einer unbilligen Beurtheilung zu entgehen. Es wäre sogar ein Wunder, wenn es dir gelänge, bei deinem gegenwärtigen Geschäfte ohne Tadel davon zu kommen. Du mußt daher eben tadelsüchtige Beurtheiler meiden, und billige aufsuchen, und kein Geschäft übernehmen, das über deine Kräfte ginge; was du aber einmal übernommen hast, auf das deine ganze Kraft und allen deinen Eifer verwenden. So wirst du so viel möglich allem Tadel entgehen, am besten in Verlegenheiten dir zu helfen wissen, das bequemste und sorgenfreieste Leben führen, und bis in's Alter dein sicheres Auskommen finden."

9. Einst klagte ihm Crito *), es sey doch um das Leben in Athen etwas Verdrießliches für einen Mann, der für sich seinen Geschäften leben wolle. „Gegenwärtig" setzte er hinzu, „werfen mir gewisse Leute Prozesse an den Hals, nicht weil sie von mir zu leiden haben, sondern sie denken, ich werde lieber Geld bezahlen, als mich in Weitläufigkeiten einlassen. — Socr. Höre, Crito, nicht wahr, Hunde hältst du, daß sie dir die Wölfe von den Schafen abhalten? — Crit. Allerdings, denn es bringt mir mehr Vortheil, sie zu halten, als nicht. — Socr. Und du willst keinen Mann halten, der geneigt und im Stande wäre, dich gegen boshafte Angriffe zu verwahren? — Crit. Sehr gerne hielte ich Einen; aber ich fürchte, er könnte sich gegen mich selbst wenden. — Socr. Wie? siehst du nicht, daß es weit angenehmer ist,

*) Derselbe Crito, dessen Namen ein Platonischer Dialog führt. Vergl. I, 2. Ende.

gegen einen Mann, wie du bist, gefällig zu seyn, als sich ihn zum Feinde zu machen, wenn man Vortheil von ihm ziehen will? Sey versichert, es gibt hier solche Männer, die sich's gar sehr zur Ehre rechnen würden, dich zum Freunde zu haben." Sie fanden sofort den Archedem, *) einen gewandten Redner und Geschäftsmann, der aber in Dürftigkeit lebte. Denn er gehörte nicht unter Diejenigen, denen es gleich gilt, auf welche Weise sie zu Gelde kommen, sondern als ein Freund der Besseren, und als ein Mann von Talent suchte er es den Sycophanten abzunehmen. **) Diesem gab nun Crito jedesmal seinen Theil, so oft er Getreide, Oehl, Wein, Wolle oder sonst ein für das Leben nützliches Erzeugniß des Landes einthat; zog ihn zum Mahle, so oft er opferte, und erwies ihm alle Freundschaft der Art. Archedem sah in Critos Hause sich eine Zuflucht eröffnet, und gab sich für ihn alle Mühe. Es währte nicht lange, so hatte er von den Sycophanten, von welchen Crito zu leiden hatte, eine Menge Vergehungen und viele Feinde ausfindig gemacht, und erhob gegen Einen Derselben eine Staatsklage, in Folge welcher eine Leibes- oder Geldstrafe ihm hätte angesetzt werden müssen. Dieser hatte in mancher Hinsicht ein böses Gewissen, und

*) Archedem, wohl verschieden von Archedem, dem Triefäugigen, der bei Lysias gegen Alcib. S. 25. und bei Aristoph. Frösche 596. u. 419., und Xenoph. Griech. Gesch. I, 7. erwähnt, und als ein mächtiger Demagog und Wollüstling geschildert wird, obwohl Schneider und Herbst ihn für Denselben halten.

**) Nach der Erklärung von Schneider, der auch Schütz und Herbst beigetreten.

wandte Alles an, um von Archedem loszukommen. Aber Archedem ließ nicht nach, bis Derselbe seine Klage gegen Crito zurücknahm, und ihm selbst Geld bezahlte. Nach diesem und einigen ähnlichen Prozessen, die Archedem ebenfalls mit Glück beendigt hatte, ging es gerade, wie wenn ein Hirte einen guten Hund hat, und dann auch die andern Hirten in seiner Nähe mit ihren Heerden Halt machen, um von seinem Hunde Genuß zu haben. Eine Menge Freunde wandte sich an Crito mit der Bitte, auch ihnen den Archedem als Wächter zu überlassen. Archedem that Dieß dem Crito gerne zu Gefallen, und so hatte nicht nur Dieser allein Ruhe, sondern auch seine Freunde. Wenn dann dem Archedem Einer seiner Freunde vorwarf, er mache den Schmeichler und Schmarotzer bei Crito, so gab er zur Antwort: „Was soll eine Schande seyn? wenn man von rechtlichen Leuten Wohlthaten annimmt, und durch Das, was man dagegen thut, sie zu seinen Freunden macht, mit schlechten Leuten dagegen in Fehde lebt; oder wenn man mit den Edeln und Rechtschaffenen durch boshafte Angriffe sich verfeindet, dagegen schlechte Menschen durch Theilnahme an ihren Verbrechen sich zu Freunden macht, und mit Diesen statt mit Jenen umgeht?“ Archedem gehörte seitdem nicht nur zu den Freunden des Crito, sondern er war auch bei den übrigen Freunden Desselben geachtet.

10. Auch mit seinem Freunde Diodor *) ist mir folgende Unterredung von Socrates bekannt: Socr. „Höre, Diodor, wenn dir ein Sclave entläuft, gibst du dir Mühe, ihn wieder zu bekommen? — Diod. Wahrhaftig, auch An-

*) Sonst nicht weiter bekannt.

dere rufe ich noch zu Hülfe, und setze eine Belohnung darauf, wenn mir Einer ihn zurückbringt. — Socr. Und wenn dir ein Sclave krank wird, pflegst du seiner, und berufst du Aerzte, daß er nicht stirbt? — Diod. Ja wohl. — Socr. Aber ein Bekannter kann dir noch weit nützlicher werden, als ein Sclave. Wenn nun Einer von Diesen in Gefahr ist, im Elende zu verschmachten, dann hältst du es nicht für deine Pflicht, für seine Rettung besorgt zu seyn? Nun weißt du, daß Hermogenes *) nicht unerkenntlich ist, und sich schämen würde, von dir Genuß zu haben, ohne es dir zu vergelten. Und ein solcher Gehülfe, der willig, redlich und treu, und *) nicht nur, was ihm anbefohlen wird, zu besorgen, sondern auch, wo er sich selbst überlassen ist, sich nützlich zu machen, und mit Vorsicht und Klugheit zu Werke zu gehen im Stande ist, ein Gehülfe der Art ist doch, denke ich, mehr werth, als eine Menge Sclaven. Sagen doch gute Hauswirthe, Sachen von großem Werthe müsse man dann einkaufen, wann sie um ein Geringes zu haben seyen. Und jetzt ist eben die Zeit, wo man wegen der obwaltenden Umstände am wohlfeilsten zu guten Freunden kommen kann. — Diod. Du

*) Hermogenes, hier der Sohn des Hipponicus. Seine Armuth deutet auch Plato an im Cratyl. S. 384. C. und S. 391. C., aus welchen Stellen erhellt, daß das große Vermögen des Hipponicus nach seinem Tode in die Hände des Callias, des Bruders von Hermogenes, gekommen war. Xenophon erwähnt ihn auch unten IV, 8. und im Gastmahle öfter.

*) Mit Schneider und Schütz, welche die vordern Worte καὶ τὸ κελευόμενον ἱκανὸν ποιεῖν streichen.

hast vollkommen Recht, Socrates. Sage nur dem Hermogenes, er solle zu mir kommen. — Socr. Nein, in der That ich nicht. Du hast sicher mehr Ehre davon, wenn du selbst zu ihm gehst, als wenn du ihn rufen läßest, und auch der Gewinn bei der Sache fällt ja mehr auf deine Seite als auf die seinige.“ So ging denn Diodor zu Hermogenes hin. Er durfte nicht viel bezahlen, so war er im Besitze eines Freundes, der eigentlich darauf dachte, wie er nur immer durch Wort oder That dem Diodor Gewinn und Freude bereiten könnte.

---

# Xenophon's
## Erinnerungen an [aus den Lehrgesprächen und dem Leben des] Socrates.

## Inhalt des dritten Buches.

Cap. 1 — 7. Wie Socrates seinen Freunden nützlich wurde in Beziehung auf Bekleidung obrigkeitlicher Würden und Theilnahme an der Leitung des Staates.

Cap. 1. Aufforderung an einen Freund, der Feldherr werden will, Unterricht in der Feldherrnkunst zu nehmen, und Unterredung mit ihm über Das, was ein Feldherr wissen müsse. Cap. 2. Worte an einen Freund, der Feldherr geworden war, über den Beruf eines Feldherrn. Cap. 3. Unterredung mit einem Freunde, der Reiterfeldherr geworden war, über den Beruf eines Reiterfeldherrn. Cap. 4. Unterredung mit Nicomachides, einem alten Krieger über den Demselben bei der Feldherrnwahl vorgezogenen Antisthenes, worin Socrates zeigt, wie, Wer sein eigenes Bestes wahrzunehmen wisse, auch das Beste des Staates wahrzunehmen geeignet sey. Cap. 5. Unterredung mit dem jüngeren Pericles, wie ein besserer Geist und bessere Zucht im Athenischen Heer einzuführen wäre, nebst einem Rathe für einen Athenischen Feldherrn. Cap. 6. Unterredung mit Glaucon, der, ehe er die gehörigen Einsichten und Kenntnisse hatte, sich als Staatsmann versuchte. Cap. 7. Unterredung mit Charmides, der mit den besten Kenntnissen und Talenten zu schüchtern war, als Staatsmann aufzutreten. Cap. 8. Auf Aristipp's verfängliche Fragen antwortet Socrates so, daß seine

Freunde von seinen Streitübungen mit ihm Nutzen hatten. Dadurch veranlaßte Erklärung über den Begriff von Schön und Gut, nebst Anwendung desselben auf Gebäude. Cap. 9. Fernere Erklärungen des Socrates über verschiedene andere Begriffe. Cap. 10. Auch Künstlern und Handwerkern wurde Socrates durch seine Unterredungen nützlich. Unterredung mit dem Maler Parrhasius, mit dem Bildhauer Cliton, und mit dem Panzermacher Pistias. Cap. 11. Aehnliche Unterredung mit der Hetäre Theodota. Cap. 12. Socrates stellt dem Epigenes die Wichtigkeit körperlicher Uebungen vor. Cap. 13. Nützliche Erinnerungen von Socrates an Verschiedene bei verschiedenen Gelegenheiten gerichtet. Cap. 14. Socrates dringt bei Gastmahlen auf Mäßigkeit.

# Drittes Buch.

1. Diejenigen, welche nach Ehren und Würden strebten, wußte er dahin zu bringen, daß sie sich um Das, was sie sich zum Ziele gesetzt hatten, keine Mühe verdrießen ließen. Wie nützlich er ihnen sich dadurch machte, davon will ich jetzt die Beweise geben. Er hatte einmal gehört, daß Dionysidor *) sich in der Stadt aufhielt, und sich zum Unterrichte in der Feldherrnkunst erbot. Er richtete daher an Einen seiner Zuhörer, von dem er wußte, daß er auf die Feldherrnwürde im Staat ein Auge hatte, folgende Worte: „Es ist denn doch eine Schande, junger Mann, wenn Einer Feldherr im

*) Dionysidor von Chios, Bruder des Euthydem. Seine taktischen Kenntnisse hat auch Plato im Euthydem S. 273. C. erwähnt.

Staate werden will, und so sich eine Gelegenheit darbietet, sich dazu zu bilden, gar keinen Gebrauch davon macht. Darauf würde noch weit eher eine Strafe gehören, als wenn Einer auf Bildsäulen Bestellungen übernähme, ohne die Bildhauerkunst erlernt zu haben. Einem Feldherrn ist im Kriege das Schicksal des ganzen Staates in die Hände gegeben: Unternehmungen, die er mit Glück ausführt, können sehr wohlthätige, Fehler, die er macht, sehr traurige Folgen haben. Wie sollte daher Derjenige nicht mit allem Rechte bestraft werden, der zu bequem ist, die Kunst eines Feldherrn zu erlernen, und doch sich alle Mühe gibt, dazu gewählt zu werden?" Diese Vorstellungen verfehlten ihren Zweck nicht. Der junge Mann ging hin und ließ sich Unterricht geben. Als er nach Beendigung desselben wieder sich einfand, wandte sich Socrates scherzend an ihn, und sagte: „Ihr wißt, Freunde, daß Homer *) seinen Agamemnon ehrwürdig nennt, und kommt euch so nicht auch Dieser, seitdem er die Feldherrnkunst erlernt hat, ehrwürdiger vor? Wer die Cither spielen gelernt hat, ist auch, wenn er keinen Gebrauch davon macht, ein Citherspieler, und Wer die Heilkunde erlernt hat, ist, wenn er auch den Arzt nicht macht, doch ein Arzt: so bleibt auch Dieser von nun an Zeit seines Lebens ein Feldherr, wenn ihn auch keine Seele dazu wählt. Wer aber die Kenntnisse nicht dazu hat, ist kein Feldherr und kein Arzt, und wenn ihn auch die ganze Welt dazu wählt. Aber, fuhr er fort, an den Jüngling sich wendend, es könnte ja Einer von uns Hauptmann oder Oberster bei dir werden; damit

*) Homer Iliad. III, 170.

nun auch wir uns auf das Kriegswesen besser verstehen, so sage uns: von Was ging dein Lehrmeister bei seinem Unterrichte in der Feldherrnkunst aus?" „Von dem Nämlichen, womit er aufhörte, war die Antwort. Er lehrte mich Tactik und sonst Nichts." „Da gehören ja aber, entgegnete Socrates, noch tausend andere Stücke zur Kunst eines Feldherrn. Er muß für die Kriegs- und Lebens-Bedürfnisse seines Heeres zu sorgen wissen; er muß erfinderisch an neuen Planen, thätig, sorgsam, ausdauernd in Strapazen, fruchtbar an schnellen Lichtblicken seyn; er muß Güte mit Härte, Offenheit mit Verstellung, Vorsicht im Beschützen, mit Vorsicht im heimlichen Abfangen, Verwegenheit im Preisgeben, mit Verwegenheit im offenen Rauben, ferner Freigebigkeit mit Eigennutz, Aufmerksamkeit auf eigene Blößen, mit Aufmerksamkeit auf die Blößen des Feindes verbinden, und wie die Anlagen und Kenntnisse weiter heißen, welche ein guter Feldherr besitzen muß. Freilich ist es auch gut, wenn er Tactik versteht. Ein in Ordnung aufgestelltes Heer ist etwas ganz Anderes, als ein in Unordnung befindliches. Es ist gerade, wie bei den Bestandtheilen eines Hauses. Ungeordnet hingeworfen sind die Steine und Ziegel, Balken und Dachsteine durchaus nutzlos; wird aber nach den Regeln der Baukunst Ordnung in sie gebracht, und Dem, was weder fault noch schmilzt, wie Steine und Dachziegel, oben und unten, und den Ziegelsteinen und Balken in der Mitte ihre Stelle angewiesen, so entsteht ein Werk von großem Werthe, ein Haus. — Jüngl. Dein Gleichniß paßt ganz vortrefflich, Socrates, denn auch im Kriege müssen die Vordersten und Hintersten die Besten seyn, und die Schlechtesten in der Mitte, damit

sie von Jenen nachgezogen, und von Diesen vorwärts geschoben werden. — Socr. Er durfte dich also nur die Guten und Schlechten unterscheiden lehren. Denn, wenn er Dieß unterlassen hätte, so hätte all dein Lernen dich so wenig geholfen, als wenn er dich beim Gelde vorn und hinten hin das Beste und in die Mitte das Schlechteste hätte legen heißen, ohne dir zu sagen, wie das Gute vom Unächten zu unterscheiden sey. — Jüngl. Ja, wahrhaftig, Das hat er mich nicht gelehrt; so bliebe denn die Unterscheidung von Guten und Schlechten uns selbst überlassen. — Socr. Wollen wir also nicht sehen, wie man hier sich vor Irrthum in Acht nehmen kann. — Jüngl. Sehr gerne. — Socr. Gesetzt, es gälte Geld wegzunehmen, würde es da nicht am angemessensten seyn, die Geldgierigsten voranzustellen? — Jüngl. Allerdings. — Socr. Und wie meinst du, wenn Etwas gewagt werden müßte? Gehören hier nicht die Ehrgierigsten voran? — Jüngl. Die sind wenigstens immer dabei, wo Ehre einzuernten ist. Und was das Gute an ihnen ist, sie bleiben nicht unbemerkt; sie machen sich überall kenntlich und sind daher leicht zu finden. — Socr. Aber lehrte er dich nur die Kunst, ein Heer in Schlachtordnung zu stellen, und nicht auch, wo und wie jeder einzelne Theil des Heeres *) zu gebrauchen ist? — Jüngl. Das Letzte lehrte er nicht

*) Aus Stobäus mit Schneider und Schütz ταγμάτων statt ταχτέων. Herbst hat ohne Rechtfertigung in den Noten, den Vorschlag von Schütz: ἑκάςῃ τῶν τάξεων in den Text aufgenommen. Aus Stobäus gleich nachher ἄγειν statt λέγειν.

eigentlich. — Socr. Und doch gibt es eine Menge Fälle, wo die Ordnung in der Schlacht oder auf dem Marsch eine besondere Abänderung erleiden muß. — Jüngl. Wahrhaftig, davon brachte er mir keinen Begriff bei. — Socr. So bitte ich dich, gehe doch wieder hin und frage ihn. Denn wenn er es weiß, und nicht alle Schaam abgelegt hat, so muß er sich schämen, für das Geld, das er bekommen, dich mit einem so mangelhaften Unterrichte abgespeist zu haben."

2. Ein andermal kam er mit Einem zusammen, der zum Feldherrn erwählt war. „Warum meinst du," sagte er zu Diesem, „daß Homer *) den Agamemnon einen Hirten der Völker genannt habe? Meinst du nicht deswegen, weil der Hirte und der Feldherr, Beide für das Nämliche zu sorgen haben, Jener dafür, daß die Schafe nicht gefährdet werden und keinen Mangel leiden, Dieser dafür, daß seine Krieger nicht gefährdet werden, und keinen Mangel leiden, und daß sie den Zweck des Feldzuges, nämlich Verbesserung ihrer Lage durch Besiegung der Feinde erreichen? Oder was hatte er in aller Welt für einen Grund, wenn er den Agamemnon loben **) wollte, sich so auszudrücken:

> Beides, ein trefflicher König zugleich und ein tapferer Streiter.

Muß er nicht damit, daß er ein tapferer Streiter sey, mehr haben sagen wollen, als blos, daß er für sich gegen die Feinde wacker kämpfe; nämlich, daß er auch sein ganzes Heer zu wackeren Kämpfern bilde? und damit, daß er ein treffli-

*) Homer Iliad. II, 243.
*) Homer Iliad. III, 179.

cher König sey, nicht blos, daß er für seinen eigenen Haushalt bestens besorgt sey, sondern auch, daß er das Glück seiner Untergebenen zu begründen wisse? Man wählt Einen ja auch zum Könige, nicht damit er seine Person gut berathe, sondern damit durch ihn auch Die, welche ihn wählen, glücklich werden. Und auch bei einem Feldzuge hat man allgemein Befestigung seines Wohlstandes zum Zwecke, und man wählt den Feldherrn eben dazu, damit er diesen Zweck erreichen helfe. Daran darf es also ein Feldherr nicht fehlen lassen. Es ist auch nicht leicht etwas Schöneres zu finden, als diesen Beruf zu erfüllen, und nicht leicht etwas Schändlicheres, als das Gegentheil." So löste sich Socrates die Aufgabe, worin das Verdienst eines guten Feldherrn bestehe; er beschränkte es lediglich darauf, daß er Diejenigen zum Glücke führen müsse, die unter seinen Befehlen stehen.

3. Ferner mit Einem, der zum Reiterfeldherrn ernannt war, hielt er folgende Unterredung: — Socr. Kannst du mir sagen, junger Mann, warum du die Stelle eines Reiterfeldherrn suchtest? Doch gewiß nicht darum, um vor der Reiterei herzureiten; denn diese Ehre genießen eigentlich die leichten Reiter, die noch vor den Feldherrn reiten. — Jüngl. Du hast ganz Recht. — Socr. Und auch nicht um bekannt zu werden, denn es darf Einer ja nur wahnsinnig *) seyn,

*) οἱ μαινόμενοι. Dieser Gedanke kommt unerwartet. Schütz vermuthet, es stecke σημαίνοντες oder σημαιοφόροι hinter dem Wort: „denn es braucht ja Einer nur Trompeter" — oder „denn es braucht ja Einer nur Fahnenträger zu seyn." —

so ist er allgemein bekannt. — Züngl. Auch hierin hast du Recht. — Socr. Aber vielleicht hoffst du, dem Staate die Reiterei in besseren Stand zu setzen, und wenn man zu Etwas Reiter braucht, an ihrer Spitze ihm Vortheile zu erringen? — Jüngl. Allerdings. — Socr. Das wäre in der That nicht übel, wenn es dir gelänge. Aber nicht wahr, dein amtlicher Wirkungskreis erstreckt sich über Pferde und Reiter? — Jüngl. So ist es, ja. — Socr. So sage mir einmal vor Allem, wie gedenkst du die Pferde in besseren Stand zu setzen? — Jüngl. Nun, Dieß ist wohl nicht meine Sache; ein Jeder insbesondere hat für sein Pferd zu sorgen. — Socr. Wenn sie dir also Pferde bringen mit so schlechten Füßen und Beinen, und so schwach, oder so schlecht gefüttert, daß sie nicht nachkommen können, oder so wenig zugeritten, daß sie nirgends bleiben, wo du sie hinstellst, oder so unbändig, daß man sie gar nicht in die Reihen brauchen kann; was hast du von deiner Reiterei? wie willst du an der Spitze einer solchen Etwas ausrichten? — Jüngl. Ich muß gestehen, du hast Recht, und ich will auch so viel als möglich ein Auge auf die Pferde haben. — Socr. Nun, und die Reiter selbst willst du nicht auch in besseren Stand zu setzen trachten? — Jüngl. O freilich. — Socr. Wirst du nicht für's erste darauf bedacht seyn, daß sie sich besser auf die Pferde schwingen lernen? — Jüngl. Ja, Das muß seyn; fällt dann Einer herunter, so ist er noch nicht sogleich verloren. — Socr. Und auf den Fall eines Gefechtes? Willst du die Feinde auf den Sand bescheiden, wo ihr die Schule reitet, oder gedenkst du die Uebungen in solche Oertlichkeiten zu verlegen, wie diejenigen sind, in welchen sich

die Feinde befinden? — Jüngl. Es mag so besser seyn. — Socr. Wirst du auch darauf sehen, daß recht Viele im Lanzenwerfen zu Pferde Etwas leisten? — Jüngl. Auch Das mag gut seyn. — Socr. Und den Muth deiner Reiter anzufeuern, und sie gegen die Feinde zu erbittern; wodurch *) ihre Tapferkeit noch erhöht wird? Hast du dirs vorgenommen? — Jüngl. Es müßte mir jetzt wenigstens geschehen, wenn ich auch noch nie den Gedanken gehabt hätte. — Socr. Wie steht es ferner mit dem Gehorsame der Reiter? hast du auf Mittel gedacht, dich desselben zu versichern? — Denn ohne Dieses helfen dich weder Pferde noch Reiter Etwas, und wären es auch die besten und muthigsten. — Jüngl. Du hast Recht, Socrates; aber wie kann man sie am besten dazu bringen? — Socr. Das weißt du ja doch wohl, daß die Menschen überall Denen am liebsten folgen, zu welchen sie in einer Sache das beste Zutrauen haben. In Krankheiten folgt man am liebsten Dem, zu welchem man als Arzte, auf dem Schiffe Dem, zu welchem man als Steuermann, in der Landwirthschaft Dem, zu welchem man als Landwirthe das beste Zutrauen hat. — Jüngl. Allerdings. — Socr. Ist's also nicht das Natürlichste, daß auch im Reiterdienste Derjenige am leichtesten bei Anderen Gehorsam findet, der die besten Einsichten in seinen Beruf an den Tag legt? — Jüngl. Wenn sich's nun zeigt, daß mit mir sich Keiner von ihnen messen kann, wird Dieß genug seyn, um mir Gehorsam zu verschaffen? — Socr. Ja, wenn du sie noch überzeugen kannst, daß sie,

*) Mit Schneider: ἄπερ — ποιεῖ.

wenn sie dir gehorchen, zugleich für ihre Ehre und Sicherheit sorgen. — Jüngl. Und wie kann ich sie davon überzeugen? — Socr. Wahrhaftig weit leichter, als wenn du sie überzeugen müßtest, daß das Schlimme besser und nützlicher sey, als das Gute. — Jüngl. Du meinst, ein Reiterfeldherr müsse neben den übrigen Erfordernissen auch noch der Beredsamkeit sich befleißen? — Socr. Glaubtest du denn, man müsse schweigen, wenn man die Reiterei befehlige? Hast du nicht bedacht, daß die herrlichsten Lehren, worin wir vermöge unsrer Staatseinrichtungen unterrichtet wurden, so wie alle edeln Erkenntnisse, die sich Einer erwirbt, uns durch das Mittel der Sprache beigebracht werden; daß überhaupt die besten Lehrmeister am meisten sich der Sprache bedienen, und die tiefsten Kenner der wichtigsten Gegenstände des Wissens am schönsten sprechen? Oder hast du nicht bedacht, daß, wenn Einer der Chöre *) aus hiesiger Stadt kommt, wie zum Beispiel nach Delos, Keiner aus einem andern Staat es mit ihm aufnimmt, und daß auch in keinem andern Staat ein Wettstreit **) in Männerschönheit, wie hier zu Stande kommt? — Jüngl. Du hast Recht. —

*) Es ist hier von religiösen Gesandtschaften, Wallfahrten, die Rede, wo Haufen von Sängern oder Tänzern zu Ehren einer Gottheit sangen oder tanzten. Die Delische ist IV, 8. erwähnt.

**) Ein solcher Wettstreit in männlicher Schönheit fand namentlich an den Panathenäen statt, wo die Schönheit entschied, wer den Oehlzweig (θαλλός) tragen durfte. Es nahmen sowohl Jünglinge als Greise daran Antheil. Vgl. Gastmahl, C. 4.

die Feinde befinden? — Jüngl. Es mag so besser seyn. — Socr. Wirst du auch darauf sehen, daß recht Viele im Lanzenwerfen zu Pferde Etwas leisten? — Jüngl. Auch Das mag gut seyn. — Socr. Und den Muth deiner Reiter anzufeuern, und sie gegen die Feinde zu erbittern; wodurch *) ihre Tapferkeit noch erhöht wird? Hast du dirs vorgenommen? — Jüngl. Es müßte mir jetzt wenigstens geschehen, wenn ich auch noch nie den Gedanken gehabt hätte. — Socr. Wie steht es ferner mit dem Gehorsame der Reiter? hast du auf Mittel gedacht, dich desselben zu versichern? — Denn ohne Dieses helfen dich weder Pferde noch Reiter Etwas, und wären es auch die besten und muthigsten. — Jüngl. Du hast Recht, Socrates; aber wie kann man sie am besten dazu bringen? — Socr. Das weißt du ja doch wohl, daß die Menschen überall Denen am liebsten folgen, zu welchen sie in einer Sache das beste Zutrauen haben. In Krankheiten folgt man am liebsten Dem, zu welchem man als Arzte, auf dem Schiffe Dem, zu welchem man als Steuermann, in der Landwirthschaft Dem, zu welchem man als Landwirthe das beste Zutrauen hat. — Jüngl. Allerdings. — Socr. Ist's also nicht das Natürlichste, daß auch im Reiterdienste Derjenige am leichtesten bei Anderen Gehorsam findet, der die besten Einsichten in seinen Beruf an den Tag legt? — Jüngl. Wenn sich's nun zeigt, daß mit mir sich Keiner von ihnen messen kann, wird Dieß genug seyn, um mir Gehorsam zu verschaffen? — Socr. Ja, wenn du sie noch überzeugen kannst, daß sie,

---

*) Mit Schneider: ἀπερ — ποιεῖ.

wenn sie dir gehorchen, zugleich für ihre Ehre und Sicherheit sorgen. — Jüngl. Und wie kann ich sie davon überzeugen? — Socr. Wahrhaftig weit leichter, als wenn du sie überzeugen müßtest, daß das Schlimme besser und nützlicher sey, als das Gute. — Jüngl. Du meinst, ein Reiterfeldherr müsse neben den übrigen Erfordernissen auch noch der Beredsamkeit sich befleißen? — Socr. Glaubtest du denn, man müsse schweigen, wenn man die Reiterei befehlige? Hast du nicht bedacht, daß die herrlichsten Lehren, worin wir vermöge unsrer Staatseinrichtungen unterrichtet wurden, so wie alle edeln Erkenntnisse, die sich Einer erwirbt, uns durch das Mittel der Sprache beigebracht werden; daß überhaupt die besten Lehrmeister am meisten sich der Sprache bedienen, und die tiefsten Kenner der wichtigsten Gegenstände des Wissens am schönsten sprechen? Oder hast du nicht bedacht, daß, wenn Einer der Chöre *) aus hiesiger Stadt kommt, wie zum Beispiel nach Delos, Keiner aus einem andern Staat es mit ihm aufnimmt, und daß auch in keinem andern Staat ein Wettstreit **) in Männerschönheit, wie hier zu Stande kommt? — Jüngl. Du hast Recht. —

*) Es ist hier von religiösen Gesandtschaften, Wallfahrten, die Rede, wo Haufen von Sängern oder Tänzern zu Ehren einer Gottheit sangen oder tanzten. Die Delische ist IV, 8. erwähnt.

**) Ein solcher Wettstreit in männlicher Schönheit fand namentlich an den Panathenäen statt, wo die Schönheit entschied, wer den Oehlzweig (θαλλός) tragen durfte. Es nahmen sowohl Jünglinge als Greise daran Antheil. Vgl. Gastmahl, C. 4.

Socr. Gleichwohl zeichnen sich die Athener vor den Uebrigen weder durch Wohlklang der Stimme noch durch körperliche Größe und Stärke so auffallend aus, als durch ihre Ehrbegierde, die sie für alles Edle und Große begeistert. — Jüngl. Auch Dieß ist wahr. — Socr. Glaubst du nun nicht, wenn Einer sich unserer Reiterei annehmen wollte, daß sie auch hierin an Pracht der Waffen und Pferde, an guter Ordnung und an Willigkeit zum Kampfe es den Andern weit zuvorthun würden, wofern sie nur dadurch Ruhm und Ehre zu erlangen hofften? — Jüngl. Ganz natürlich. — Socr. So besinne dich nicht mehr, und thue dein Möglichstes, die Leute dazu aufzumuntern. Du selbst wirst dich dabei gut befinden, und die übrigen Bürger durch dich. — Jüngl. In der That, Dieß muß geschehen."

4. Eines Tages sah er den Nicomachides von der Wahlversammlung nach Hause gehen. — Socr. „Was sind für Feldherren gewählt worden, Nicomachides *)? — Nicom. Sind Dieß nicht wieder ganz die Athener, Socrates? — Ich bin zum Soldaten ausgehoben **), als Hauptmann und Oberster grau geworden, und (hier entblößte er sich und zeigte seine Narben) mit Wunden vom Feinde bedeckt, und mich wählten sie nicht; Antisthenes hat weder jemals beim Fußvolke gedient noch als Reiter sich ausgezeichnet, versteht überhaupt weiter Nichts als Geld zusammen zu scharren, und

*) Weder Nicomachides noch der folgende Antisthenes scheinen weiter bekannt zu seyn.

**) Ausgehoben wurden nur die Fußgänger, so lange die ἱππεῖς (Reiter), ein eigener Stand, dem Kriegsdienste sich nicht entzogen.

Den wählten sie. — Socr. Ist es denn nicht gut, wenn er im Stande ist, seinen Leuten für ihre Bedürfnisse zu sorgen? — Nicom. Auch die Kaufleute können ja Geld zusammenscharren, aber sie taugen darum noch nicht zu Feldherren. — Socr. Aber Antisthenes hat auch Ehrgeiz, eine wesentliche Eigenschaft für einen Feldherrn. Siehst du nicht, daß, so oft er die Kosten von einem Chore bestritten, er noch immer den Preis davon getragen hat. — Nicom. Aber es ist wahrhaftig zweierlei, einen Chor und ein Heer unter sich zu haben. — Socr. Verstand er sich doch auf Gesang und Einübung des Chors eben so wenig, und wußte dennoch die besten Meister darin aufzufinden. — Nicom. Nun, so wird er denn auch im Heer Andere finden, die für ihn das Heer in Schlachtordnung stellen, und wieder Andere, die für ihn fechten! — Socr. Braucht es etwas Anderes, als daß er auch in der Kriegskunst die größten Meister herauszufinden und hervorzuziehen wisse, wie im Chorgesange, um ihm auch hier den Sieg zu sichern? Und darf man nicht annehmen, daß er auch die Kosten noch lieber dazu hergeben werde, um in Gemeinschaft mit dem ganzen Staat im Kriege, als mit seinem Stamme bei Aufführung eines Chors den Sieg davon zu tragen? — Nicom. Du meinst, Socrates, es könne Beides in Einer Person beisammen seyn, die Aufführung eines Chors mit Ehren zu besorgen und ein Kriegsheer anzuführen? — Socr. Ich meine, es mag Einer der Vorsteher seyn, von was er will, wenn er weiß, was dazu gehört, und für Dieses zu sorgen vermag, so ist er ein guter Vorsteher eines Chors, eines Hauses, eines Staates, eines Heers, je nachdem er von dem Einen oder dem Andern Vor-

sicher ist. — Nicom. Ja in der That, Socrates, ich hätte es nie erwartet, daß ich Das von dir hören würde, gute Hauswirthe geben gute Heerführer. — Socr. Nun, so wollen wir ihren beiderseitigen Beruf näher in's Auge fassen, um zu sehen, ob es derselbe ist, oder ob sich ein Unterschied dazwischen findet? — Nicom. Ganz wohl. — Socr. Gehört es nicht zu ihrem beiderseitigen Berufe, sich Gehorsam und Folgsamkeit bei ihren Untergebenen zu verschaffen *)? — Nicom. Allerdings. — Socr. Und daß über jedes einzelne Geschäft nur Leute gesetzt werden, die damit umzugehen wissen? — Nicom. Auch Dieses. — Socr. Auch die Bestrafung Derer, die sich schlecht finden lassen, und die Belohnung Solcher, die sich auszeichnen, kommt, denke ich, Beiden zu? — Nicom. Ohne Weiteres. — Socr. Und die Liebe der Untergebenen sich zu erwerben, sollte es nicht Beiden zuträglich seyn? — Nicom. Immer einverstanden. — Socr. Und den Beistand ganzer Völker und einzelner Personen zu gewinnen, ist es für Beide gut oder nicht? — Nicom. Allerdings für Beide. — Socr. Müssen nicht ferner Beide, was sie haben, sicher zu stellen suchen? — Nicom. Ganz gewiß. — Socr. Und müssen dann nicht auch Beide gleich pünktlich und thätig in Erfüllung ihres Berufes seyn? — Nicom. Alles, was du da sagst,

*) Schütz und Schneider lesen: τὸ προστάττειν ἑκάστοις τὰ ἐπιτήδεια πράττειν. Der Letztere gibt jedoch der Lesart einiger Handschriften in einer Note Beifall: προστάττειν ἕκαστα τοῖς ἐπιτηδείοις πράττειν. Und nach dieser Lesart, die Herbst in den Text aufnimmt, haben wir übersetzt.

gehört sich für Beide auf gleiche Weise; aber der Eine muß sich schlagen, der Andere nicht; Dieß macht einen Unterschied. — Socr. Es haben doch Beide ihre Feinde? — Nicom. Das allerdings. — Socr. Fordert's nun nicht der Vortheil des Einen, wie des Andern, daß sie über Dieselben Meister zu werden suchen? — Nicom. Freilich; aber laß einmal Dieß bei Seite! Was mag die Haushaltungskunst helfen, wenn es zur Schlacht kommt? — Socr. In der That vielleicht nirgends mehr, als da. Ein guter Hauswirth weiß, daß Nichts mehr Nutzen und Vortheil bringen kann, als eine Schlacht zu gewinnen, und Nichts mehr Schaden und Nachtheil, als eine Schlacht zu verlieren. Daher wird er, was zum Siege beitragen kann, mit aller Bereitwilligkeit aufsuchen und herbeischaffen; was eine Niederlage herbeiführen könnte, mit aller Sorgfalt auszuforschen, und sich von dieser Seite zu verwahren suchen; und wenn er alle Anstalten zum Siege getroffen sieht, mit allem Ernste sich schlagen, aber nichts desto weniger, wenn es daran fehlt, ein Treffen zu vermeiden suchen. Verachte mir ja die Haushaltungskunst nicht, Nicomachides. Die Leitung eigener Angelegenheiten unterscheidet sich nur dem Umfange nach von der der Staatsangelegenheiten; alles Uebrige ist gleich. Die Hauptsache ist, daß weder zu dem Einen noch zu dem Andern Menschen entbehrt werden können, und eben so wenig das Eine mittelst anderer Menschen betrieben wird, als das Andere *). Denn die Sclaven, deren man sich in der Verwaltung eigener Angelegenheiten bedient, sind so gut Menschen, als Die-

*) Herbst schließt mit Dindorf diesen Satz als unächt ein.

jenigen, deren man sich in Staatsangelegenheiten bedient *) und es kommt nur darauf an, ob man mit ihnen umzugehen wisse. Wer sich darauf versteht, der wird an der Spitze großer Geschäfte, wie die der obersten Staatsbehörden sind, so gut, als in eigenen Geschäften seine Rolle mit Ehren spielen; Wer sich nicht darauf versteht, der wird in keinem von beiden Verhältnissen viel leisten."

5. Einmal hielt Socrates mit Pericles **), dem Sohne des großen Pericles, eine Unterredung. — Socr. „Ich habe die Hoffnung, Pericles, wenn du Feldherr werdest, werde der Staat sein Heer in besserem Stande, seine Waffen wieder in Ehren, und seine Feinde sich demüthigen sehen. — Pericl. Es wäre so mein Wunsch, Socrates, aber ich kann nicht absehen, wie Dieß möglich wäre. — Socr. Ist dir's angenehm, die Sache weiter zu besprechen und zu sehen, wo erst die Möglichkeit liegt? — Pericl. Recht gerne. — Socr. Du wirst wissen, daß Athen in der Bevölkerung den Böotiern nicht nachsteht? — Pericl. Das weiß ich. —

---

*) Schneider und Schütz halten diesen Satz „denn — bedient" für ein Einschiebsel; Wir folgen der Construction (jedoch nicht der Erklärung) Hindenburgs, der die Vulgata ὅσοι ἐπιςάμενοι läßt.

**) Pericles, der hier gemeint ist, war ein natürlicher Sohn des großen Staatsmannes; aber nach dem Tode der gesetzlichen Söhne räumten ihm die Athener dem Vater zu Gefallen die Rechte eines gesetzlichen Sohnes ein. Plutarch. Leben des Pericles. C. 37. In dem Treffen bei den Arginusen war er mit Thrasylus und Erasinides Feldherr, und wurde mit Diesen zum Tode verurtheilt. s. zu I, 1.

Socr. Und wo glaubst du, daß sich mehr kräftige und schöne Leute finden lassen? In Böotien oder unter den Athenern? — Pericl. Auch darin, denke ich, sollen sie nicht zurückstehen. — Socr. Auf welcher Seite wird ferner mehr Einigkeit seyn? — Pericl. Ich denke, auf Seiten der Athener; denn von den Böotiern ist ein großer Theil gegen die Thebaner übel gestimmt, weil sie sehen, daß sie von Diesen gemißbraucht werden; in Athen finde ich Nichts dergleichen. — Socr. Ja, man findet auch nirgends diese unbegrenzte Ehrliebe und wohlwollende Gesinnung, Eigenschaften, welche die mächtigsten Antriebe enthalten, für Ruhm und Vaterland jeder Gefahr zu trotzen. — Pericl. Auch hierin kann man den Athenern Nichts anhaben. — Socr. Auch die Heldenthaten der Voraltern haben für Manche etwas Erhebendes, was sie zur Tapferkeit begeistert, und ihren Muth entflammt, und wieder kann kein Volk so große und so viele Heldenthaten von seinen Voraltern aufzählen, als die Athener. — Pericl. Alles ist wahr, was du sagst. Aber du weißt, daß seit dem Unfalle bei Lebadea *), wo wir unter Tolmides die tausend Mann verloren, und seit der Niederlage bei Deleum **) unter Hippocrates der Waffenruhm Athens gegen die Böotier gesunken, und den Thebanern der Muth gegen die Athener so gewachsen ist, daß sie, die vorher nicht einmal auf eigenem Boden ohne den Beistand der Lacedämonier

*) Stadt in Böotien, in der Nähe von Chäronea, heut zu Tage Livadia. Das hier erwähnte Treffen berichtet Thucydides I, 113.

**) Delium, in Böotien in der Nähe des Euripus. Die Schlacht erwähnt Thucydides IV, 93 ff.

[illegible] die Spitze zu bieten
[illegible] Einfall in Attica dro-
[illegible] lange die Böotier allein
[illegible] Grenzen sind, die Böo-
[illegible] Ich weiß leider
[illegible] würden
[illegible] zu Soldaten werden.
[illegible] und die Folgen
[illegible] aufmerksamer,
[illegible] Dach schon an
[illegible] die Leute
[illegible] Anfangs;
[illegible] dem Nacken
[illegible] sondern
[illegible] kann
[illegible] — Perikl. Aber
[illegible] sie könn-
[illegible] wie
[illegible] Glanz
[illegible] —
[illegible] Ansprüche
[illegible] wurde es ein
[illegible] wenn wir
[illegible] auf sie
[illegible] zugehören?
[illegible] die
[illegible] diesem
[illegible] eigenthüm-
[illegible] zum Ziele

setzten, der mächtigste Staat von der Welt werden würden. — Pericl. Und wie könnten wir sie hiervon überzeugen? — Socr. Ich denke, wenn wir ihnen ihre frühesten und bekannten Voraltern in's Gedächtniß riefen, von deren ausgezeichnetem Heldenmuthe sie selbst schon gehört haben müssen. — Pericl. Meinst du den bekannten Götterstreit *), worin Cecrops um seiner Verdienste willen zum Schiedsrichter erwählt wurde? — Socr. Ja, und die Geburt und die Erziehung des Erechtheus **), und den Krieg, den die Athener zu seiner Zeit gegen das ganze angrenzende ***) Festland zu führen hatten, so wie den Krieg, den sie zur Zeit der Heracliden †) gegen die Peloponnesier, und alle jene ††), die sie unter Theseus führ-

*) Es ist der Streit mit Neptunus und Minerva um den Besitz Athens; Cecrops entschied dabei für Minerva. Vgl. Apollodor. III. 14.

**) Bezieht sich auf Homer Iliad. II, 547. wo Erechtheus erwähnt ist, als

„Der König, welchen Athene
Pflegte, die Tochter des Zeus, (ihn gebar die fruchtbare Erde),
Und in Athene setzt' in ihren begüterten Tempel."

***) Die Thracier, die damals Grenznachbarn von Attica waren. Der Krieg selbst heißt gemeiniglich der Eleusinische, weil die Thracier von Eumolpus, König der Eleusinier, angeführt wurden. Vgl. Isocr. Paneg. C. 19. Thucyd. II, 15.

†) Der Krieg gegen Eurystheus zu Gunsten der Heracliden. Vgl. Isocr. Paneg. C. 15—17. Lysias Epitaph. §. 12—15.

††) Die Kriege gegen die Amazonen vom Flusse Thermodon. Lysias Epitaph. §. 4. ff. Isocr. Paneg. C. 19. Nach der letztern Stelle hatten sie sich mit den Scythen verbunden. Der Anlaß des Krieges war der Raub der Hippolyte durch Theseus.

ten, in welchen sie stets vor ihren Zeitgenossen den unbezweifelten Vorrang in der Tapferkeit behaupteten. Ferner Das, wenn du willst, was später zunächst vor unseren Tagen ihre Nachkommen vollbracht haben, bald für sich kämpfend gegen ein Volk *), das ganze Asien und Europa bis nach Macedonien hin beherrschte, das über das größte Heer und die bedeutendsten Hülfsmittel in der ganzen Vorzeit zu gebieten, und die scheinbar **) unausführbarsten Werke zu Stande gebracht hatte, bald in Verbindung mit den Peloponnesiern zu Wasser und zu Lande sich Ruhm erfechtend, weßwegen ihnen auch allgemein weit über ihren Zeitgenossen der Platz eingeräumt wird. — Pericl. Dieß ist außer Streit. — Socr. Daher blieben sie auch, ungeachtet der vielen Wanderungen, denen Griechenland unterworfen war, ruhig in ihrem Stammlande; in einer Menge Streitigkeiten unterwarfen sich die Uebrigen ihrer Entscheidung, und nicht selten wurde gegen die Bedrückungen der Machthaber ihr Schutz angerufen. — Pericl. Ich kann mich nur wundern, Socrates, wie der Staat so in Verfall gerathen konnte. — Socr. Ich denke, es ging bei den Athenern wie bei einigen Athleten ***), die im Gefühle ihrer hohen Ueberlegenheit, kraft der sie jederzeit den Sieg davon trugen, sich keine Mühe mehr geben,

*) Die Perser unter Darius und Xerxes.

**) Die Brücke über den Hellespont und die Durchgrabung des Athos unter Xerxes. Isocr. Paneg. C. 25. Lysias Epitaph. §. 25. Vgl. Aeschines gegen Ctesiph. p. 522. §. 132.

***) Nach Weiske's Conjectur mit Schneider, Schütz und Herbst. Die Vulgata: ἄλλοι τινὲς ist wohl kaum zu vertheidigen.

und so am Ende hinter ihren Gegnern zurückbleiben. Ihr Verfall hatte keinen andern Grund, als die Höhe auf der sie standen, und die Nachläßigkeit, der sie eben, deßwegen sich überließen. — Peric. Und was müßten sie nun thun, um den alten Heldenmuth wieder zu erlangen? — Socr. Das läßt sich leicht errathen! sie dürften nur die Sitten und die Lebensweise der Voreltern hervorsuchen, und sich so unverbrüchlich, wie sie, daran halten, so könnten sie nicht hinter ihnen zurückbleiben. Wo nicht, so müßten sie wenigstens Diejenigen, *) die jetzt den Vorzug behaupten, sich zum Muster nehmen, und ihre Sitten und Lebensweise sich aneignen. Thäten sie es ihnen in Allem gleich, so könnten sie nicht tiefer; thäten sie es ihnen noch an Ernst und Eifer zuvor, so müßten sie noch höher stehen, als Jene. — Pericl. Damit gibst du zu verstehen, unser Staat sey noch weit von der Tugend entfernt. Denn wann wird es mit den Athenern so weit kommen, daß sie, wie die Lacedämonier das Alter in Ehren halten? gleich bei den Vätern machen sie ja den Anfang, die Aelteren zu verachten. Wann werden wir erleben, daß sie so sich körperlich üben? weit entfernt, selbst an Kräftigung ihres Leibes zu arbeiten, verspotten sie ja noch die Anderen, die sich damit Mühe geben. Wann werden sie so den Obrigkeiten gehorchen? sie thun sich ja sogar Etwas darauf zu gute, wenn sie sich nichts um die Obrigkeiten bekümmern. Wann werden sie endlich so in Eintracht leben? statt sich zu ihrem gegenseitigen Vortheile zu vereinigen, thun sie

*) Die Spartaner, für welche Xenophon bekanntlich eine Vorliebe hatte.

ja einander zu Leide, was sie nur können, und gönnen noch viel weniger einander Etwas, als fremden Leuten; mehr, als irgend ein anderes Volk entzweien sie sich in besondern und öffentlichen Versammlungen, werfen einander Prozesse über Prozesse an den Hals, und ziehen lieber auf diesem Wege Gewinn von einander, als durch gegenseitige Dienstleistung; mit dem Staatsgute gehen sie um, als ginge es sie nichts an, und streiten sich dann wieder um dasselbe, und kennen nichts Höheres auf der Welt, als die Mittel, welche zu diesem Zwecke behülflich sind. Daher jene Unerfahrenheit*) und Feigheit, unter welcher der Staat leidet; daher die Feindschaft und der Haß der Bürger untereinander: Uebel, die mich stets sehr besorgt machen, es möchte den Staat ein größeres Unglück treffen, als er zu tragen im Stande wäre. — Socr. Nein, Pericles, glaube ja nicht, daß die Athener an einer so unheilbaren Verdorbenheit leiden. Siehst du nicht die schöne Ordnung, die auf ihrer Flotte herrscht, den pünktlichen Gehorsam, welchen sie in den gymnischen Kampfspielen den Aufsehern beweisen, und die Folgsamkeit gegen die Chormeister, worin unsere Chöre denen keiner Nation etwas nachgeben? — Pericl. Das ist eben das Sonderbare, daß solche Leute ihren Vorstehern Folge leisten, und die Hopliten **) und Ritter, denen doch ihre höhere Trefflichkeit den ersten Rang

*) ἀπειρία. Schneider und Schütz in den Noten neigen sich, jedoch mit Recht, zu Hindenburgs Conjectur: ἀπειροκαλία, was niedrige Denkungsart bezeichnet, und hier allerdings passender stände.

**) Schwer bewaffnete Fußgänger.

unter den Bürgern angewiesen zu haben scheint, gerade die Widerspenstigsten sind. — Socr. Und der Rath im Areopag, *) Pericles, besteht er nicht aus Denjenigen, **) welche in der gesetzlichen Vorprüfung bestanden sind? — Pericl. Allerdings. — Socr. Kennst du nun einen Gerichtshof, der sein Richteramt und seine übrigen Obliegenheiten mit mehr Gewandtheit, Gewissenhaftigkeit, Ernst und Gerechtigkeit erfüllte? — Pericl. Ich kann diesem nichts anhaben. — Socr. So darfst du also an den Athenern nicht verzweifeln, als ob sie für Ordnung nicht empfänglich wären. — Pericl. Wenn sie nur im Kriege, wo Zucht, Ordnung und Gehorsam am wesentlichsten sind, an eine dieser Tugenden dächten! — Socr. Vielleicht daß gerade hier ihre Vorgesetzten am wenigsten taugen. Siehst du nicht, daß auch nicht Einer daran denkt, bei Citherspielern, Sängern, Tänzern, Ringern oder Pancratiasten ***) die oberste Leitung zu übernehmen, ohne sich darauf zu verstehen? Da kann sich ein Jeder darüber ausweisen, wo er die Kunst gelernt, in welcher er den Meister macht; von den Feldherren dagegen treten die Meisten unvorbereitet ihr Amt an. Bei dir ist Dieß freilich nicht

*) Areopag, ein Gerichtshof in Athen, dessen Ursprung schon in die mythische Zeit fällt. Er hatte vorzüglich über Mordverbrechen zu richten, und war durch seine Gewissenhaftigkeit bekannt.

**) Wie andere Obrigkeiten in Athen, so mußten auch die Areopagiten vor ihrer Bestätigung in ihrem Amte, sich einer Prüfung unterwerfen. Isocr. Areopag. §. 37.

***) Von Pancration, einer Art Leibesübung, welche den Faustkampf und das Ringen zugleich in sich faßt.

der Fall; du kannst sicher eben so gut die Zeit angeben, wo du die Feldherrnkunst, als die Zeit, wo du die Ringkunst zu erlernen anfingst, und ich meine, du habest nicht nur viele von den Kunstgriffen behalten, die dein Vater dich gelehrt, sondern gewiß Alles auch sonst gesammelt, was nur irgendwo für deine Kunst sich finden ließ. Du gibst dir gewiß alle Mühe, daß dir ja keine für einen Feldherrn nützliche Kenntniß unbemerkt bleibt, die dir noch abgeht, und wenn du dann Etwas findest, was du auch nicht verstehst, so suchst du sachverständige Männer auf, und lässest es weder an Geschenken noch an Gefälligkeiten fehlen, um von ihnen zu lernen, was du noch nicht weißt, und an ihnen Leute zu gewinnen, die dir mit Rath und That an die Hand gehen. — Pericl. Ich merke wohl, Socrates, daß es dir kein Ernst damit ist, als ob ich wirklich das Alles thäte; du willst mir blos damit sagen, daß man Dieß thun müsse, wenn man Feldherr werden wolle, und darin stimme ich dir vollkommen bei. — Socr. Aber hast du auch bemerkt, Pericles, daß vor unserm Lande große Gebirge gegen Böotien hin sich ausdehnen, durch welche nur enge und steile Zugänge in unser Land führen, und daß es mitten von unzugänglichen Gebirgen durchschnitten ist? — Pericl. Gar wohl. — Socr. Nun, und hast du gehört, wie die Mysier *) und Pisidier mittelst Besetzung fester Plätze im Lande des großen Königs und mit leichter Bewaffnung dem königlichen Gebiete durch ihre Einfälle großen Schaden thun, und sich selbst unabhängig erhalten? —

*) Völkerschaften in Kleinasien; vgl. über das hier Erwähnte Xenoph. Anab. III, 2. I, 1.

Pericl. Auch das höre ich. — Socr. Glaubst du nun nicht auch, wenn die Athener im rüstigen Alter, leicht bewaffnet, die Gebirge an der Grenze ihres Landes besetzen würden, daß sie den Feinden großen Schaden thun, und ihren Mitbürgern eine mächtige Vormauer um ihr Gebiet bilden könnten? — Pericl. Auch von der Zweckmäßigkeit dieses Vorschlags bin ich vollkommen überzeugt. — Socr. Nun denn, wenn du mit mir einverstanden bist, mein Bester, so bringe meine Rathschläge in Ausführung. Denn was dir daran gelingt, kann nur dir zur Ehre und dem Staate zum Vortheile gereichen; und sollte dir Etwas nicht von Statten gehen, so kann Dieses weder dem Staate Schaden, noch dir Unehre bringen."

6. Glaucon *), der Sohn des Ariston, hatte einen solchen Drang, an die Spitze des Staates sich zu stellen, daß er noch, ehe er sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte, als Volksredner sich versuchte. Er hatte **) eine Menge Freunde und Verwandte, aber von Keinem ließ er sich's nehmen, sich von der Rednerbühne herabreissen und auslachen zu lassen. Nur dem Socrates gelang Dieß. Er nahm sich seiner an, dem Charmides, Sohne des Glaucon, ***) und dem Plato zu Liebe. Als er ihm daher begegnete, knüpfte er zunächst folgendes Gespräch mit ihm an, zuerst nur, um ihn zu fesseln: — Socr. „Geht deine Absicht dahin, Glaucon, dich an die Spitze des Staates zu stellen? — Glauc. Ja, Socrates. —

*) Bruder des Plato.

**) ὄντων, mit der Vulgata und Schütz.

***) Dieser Glaucon war ein Bruder von Plato's Vater.

jenigen, deren man sich in Staatsangelegenheiten bedient *) und es kommt nur darauf an, ob man mit ihnen umzugehen wisse. Wer sich darauf versteht, der wird an der Spitze großer Geschäfte, wie die der obersten Staatsbehörden sind, so gut, als in eigenen Geschäften seine Rolle mit Ehren spielen; Wer sich nicht darauf versteht, der wird in keinem von beiden Verhältnissen viel leisten."

5. Einmal hielt Socrates mit Pericles **), dem Sohne des großen Pericles, eine Unterredung. — Socr. „Ich habe die Hoffnung, Pericles, wenn du Feldherr werdest, werde der Staat sein Heer in besserem Stande, seine Waffen wieder in Ehren, und seine Feinde sich demüthigen sehen. — Pericl. Es wäre so mein Wunsch, Socrates, aber ich kann nicht absehen, wie Dieß möglich wäre. — Socr. Ist dir's angenehm, die Sache weiter zu besprechen und zu sehen, wo erst die Möglichkeit liegt? — Pericl. Recht gerne. — Socr. Du wirst wissen, daß Athen in der Bevölkerung den Böotiern nicht nachsteht? — Pericl. Das weiß ich. —

*) Schneider und Schütz halten diesen Satz „denn — bedient" für ein Einschiebsel; Wir folgen der Construction (jedoch nicht der Erklärung) Hindenburgs, der die Vulgata ὅσοι ἐπιςάμενοι läßt.

**) Pericles, der hier gemeint ist, war ein natürlicher Sohn des großen Staatsmannes; aber nach dem Tode der gesetzlichen Söhne räumten ihm die Athener dem Vater zu Gefallen die Rechte eines gesetzlichen Sohnes ein. Plutarch, Leben des Pericles. C. 37. In dem Treffen bei den Arginusen war er mit Thrasylus und Erasinides Feldherr, und wurde mit Diesen zum Tode verurtheilt. s. zu I, 1.

Socr. Und wo glaubst du, daß sich mehr kräftige und schöne Leute finden lassen? In Böotien oder unter den Athenern? — Pericl. Auch darin, denke ich, sollen sie nicht zurückstehen. — Socr. Auf welcher Seite wird ferner mehr Einigkeit seyn? — Pericl. Ich denke, auf Seiten der Athener; denn von den Böotiern ist ein großer Theil gegen die Thebaner übel gestimmt, weil sie sehen, daß sie von Diesen gemißbraucht werden; in Athen finde ich Nichts dergleichen. — Socr. Ja, man findet auch nirgends diese unbegrenzte Ehrliebe und wohlwollende Gesinnung, Eigenschaften, welche die mächtigsten Antriebe enthalten, für Ruhm und Vaterland jeder Gefahr zu trotzen. — Pericl. Auch hierin kann man den Athenern Nichts anhaben. — Socr. Auch die Heldenthaten der Voraltern haben für Manche etwas Erhebendes, was sie zur Tapferkeit begeistert, und ihren Muth entflammt, und wieder kann kein Volk so große und so viele Heldenthaten von seinen Vorältern aufzählen, als die Athener. — Pericl. Alles ist wahr, was du sagst. Aber du weißt, daß seit dem Unfalle bei Lebadea *), wo wir unter Tolmides die tausend Mann verloren, und seit der Niederlage bei Delium **) unter Hippocrates der Waffenruhm Athens gegen die Böotier gesunken, und den Thebanern der Muth gegen die Athener so gewachsen ist, daß sie, die vorher nicht einmal auf eigenem Boden ohne den Beistand der Lacedämonier

*) Stadt in Böotien, in der Nähe von Chäronea, heut zu Tage Livadia. Das hier erwähnte Treffen berichtet Thucydides I, 113.

**) Delium, in Böotien in der Nähe des Euripus. Die Schlacht erwähnt Thucydides IV, 93 ff.

und übrigen Peloponnesier den Athenern die Spitze zu bieten wagten, nun für sich allein mit einem Einfall in Attica drohen, und die Athener, die früher, so lange die Böotier allein standen, Böotien verheerten, nun in Sorgen sind, die Böotier möchten Attica verwüsten. — Socr. Ich weiß leider wohl, daß es so ist, aber ich denke, um so leichter würden jetzt die Büger einem wackeren Anführer zu Willen werden. Nachlässigkeit, Leichtsinn und Ungehorsam sind die Folgen der Sicherheit: aber Furcht macht die Leute aufmerksamer, folgsamer und ordnungsliebender. Man kann Dieß schon an der Mannschaft auf einem Schiffe sehen. So lange die Leute wahrhaftig Nichts zu fürchten haben, so sind sie voll Unfugs; sobald ihnen aber ein Sturm oder der Feind auf dem Nacken ist, so thun sie nicht nur Alles, was befohlen wird, sondern sie horchen auch auf die Befehle mit einer Stille, wie kaum ein Chortänzer auf seinen Chormeister. — Pericl. Aber wenn gerade jetzt ein so guter Erfolg zu hoffen ist, so könntest du nichts Besseres thun, als wenn du mir sagtest, wie wir sie durch die Erinnerung an den alten Heldenmuth, Glanz und Wohlstand Athens auf's neue entflammen könnten. — Socr. Gesetzt, wir wollen, daß sie auf Schätze Ansprüche machten, welche Andere in Händen hätten, würde es ein besseres Mittel geben, sie dazu zu bewegen, als wenn wir ihnen nachwiesen, daß sie als ein von ihren Ahnen auf sie vererbtes, und rechtmäßiges Eigenthum ihnen zugehören? So müssen wir nun auch jetzt, wenn sie an Heldenmuth die Ersten zu werden streben sollen, auf gleiche Weise von diesem Vorzuge nachweisen, daß er von Alters her ihnen eigenthümlich gewesen, und daß sie, wenn sie Dieses sich zum Ziele

setzten, der mächtigste Staat von der Welt werden würden. — Pericl. Und wie könnten wir sie hiervon überzeugen? — Socr. Ich denke, wenn wir ihnen ihre frühesten und bekannten Voraltern in's Gedächtniß riefen, von deren ausgezeichnetem Heldenmuthe sie selbst schon gehört haben müssen. — Pericl. Meinst du den bekannten Götterstreit *), worin Cecrops um seiner Verdienste willen zum Schiedsrichter erwählt wurde? — Socr. Ja, und die Geburt und die Erziehung des Erechtheus **), und den Krieg, den die Athener zu seiner Zeit gegen das ganze angrenzende ***) Festland zu führen hatten, so wie den Krieg, den sie zur Zeit der Heracliden †) gegen die Peloponnesier, und alle jene ††), die sie unter Theseus führ-

*) Es ist der Streit mit Neptunus und Minerva um den Besitz Athens; Cecrops entschied dabei für Minerva. Vgl. Apollodor. III. 14.

**) Bezieht sich auf Homer Iliad. II, 547. wo Erechtheus erwähnt ist, als

„Der König, welchen Athene
Pflegte, die Tochter des Zeus, (ihn gebar die fruchtbare Erde),
Und in Athene setzt' in ihren begüterten Tempel."

***) Die Thracier, die damals Grenznachbarn von Attica waren. Der Krieg selbst heißt gemeiniglich der Eleusinische, weil die Thracier von Eumolpus, König der Eleusinier, angeführt wurden. Vgl. Isocr. Paneg. C. 19. Thucyd. II, 15.

†) Der Krieg gegen Eurystheus zu Gunsten der Heracliden. Vgl. Isocr. Paneg. C. 15 — 17. Lysias Epitaph. §. 12 — 15.

††) Die Kriege gegen die Amazonen vom Flusse Thermodon. Lysias Epitaph. §. 4. ff. Isocr. Paneg. C. 19. Nach der letztern Stelle hatten sie sich mit den Scythen verbunden. Der Anlaß des Krieges war der Raub der Hippolyte durch Theseus.

ten, in welchen sie stets vor ihren Zeitgenossen den unbezweifelten Vorrang in der Tapferkeit behaupteten. Ferner Das, wenn du willst, was später zunächst vor unseren Tagen ihre Nachkommen vollbracht haben, bald für sich kämpfend gegen ein Volk *), das ganze Asien und Europa bis nach Macedonien hin beherrschte, das über das größte Heer und die bedeutendsten Hülfsmittel in der ganzen Vorzeit zu gebieten, und die scheinbar **) unausführbarsten Werke zu Stande gebracht hatte, bald in Verbindung mit den Peloponnesiern zu Wasser und zu Lande sich Ruhm erfechtend, weßwegen ihnen auch allgemein weit über ihren Zeitgenossen der Platz eingeräumt wird. — Pericl. Dieß ist außer Streit. — Socr. Daher blieben sie auch, ungeachtet der vielen Wanderungen, denen Griechenland unterworfen war, ruhig in ihrem Stammlande; in einer Menge Streitigkeiten unterwarfen sich die Uebrigen ihrer Entscheidung, und nicht selten wurde gegen die Bedrückungen der Machthaber ihr Schutz angerufen. — Pericl. Ich kann mich nur wundern, Socrates, wie der Staat so in Verfall gerathen konnte. — Socr. Ich denke, es ging bei den Athenern wie bei einigen Athleten ***), die im Gefühle ihrer hohen Ueberlegenheit, kraft der sie jederzeit den Sieg davon trugen, sich keine Mühe mehr geben,

*) Die Perser unter Darius und Xerxes.

**) Die Brücke über den Hellespont und die Durchgrabung des Athos unter Xerxes. Isocr. Paneg. C. 25. Lysias Epitaph. §. 25. Vgl. Aeschines gegen Ctesiph. p. 522. §. 132.

***) Nach Weiske's Conjectur mit Schneider, Schütz und Herbst. Die Vulgata: ἄλλοι τινὲς ist wohl kaum zu vertheidigen.

und so am Ende hinter ihren Gegnern zurückbleiben. Ihr Verfall hatte keinen andern Grund, als die Höhe auf der sie standen, und die Nachlässigkeit, der sie eben, deßwegen sich überließen. — Peric. Und was müßten sie nun thun, um den alten Heldenmuth wieder zu erlangen? — Socr. Das läßt sich leicht errathen! sie dürften nur die Sitten und die Lebensweise der Voreltern hervorsuchen, und sich so unverbrüchlich, wie sie, daran halten, so könnten sie nicht hinter ihnen zurückbleiben. Wo nicht, so müßten sie wenigstens Diejenigen, *) die jetzt den Vorzug behaupten, sich zum Muster nehmen, und ihre Sitten und Lebensweise sich aneignen. Thäten sie es ihnen in Allem gleich, so könnten sie nicht tiefer; thäten sie es ihnen noch an Ernst und Eifer zuvor, so müßten sie noch höher stehen, als Jene. — Pericl. Damit gibst du zu verstehen, unser Staat sey noch weit von der Tugend entfernt. Denn wann wird es mit den Athenern so weit kommen, daß sie, wie die Lacedämonier das Alter in Ehren halten? gleich bei den Vätern machen sie ja den Anfang, die Aelteren zu verachten. Wann werden wir erleben, daß sie so sich körperlich üben? weit entfernt, selbst an Kräftigung ihres Leibes zu arbeiten, verspotten sie ja noch die Anderen, die sich damit Mühe geben. Wann werden sie so den Obrigkeiten gehorchen? sie thun sich ja sogar Etwas darauf zu gute, wenn sie sich nichts um die Obrigkeiten bekümmern. Wann werden sie endlich so in Eintracht leben? statt sich zu ihrem gegenseitigen Vortheile zu vereinigen, thun sie

*) Die Spartaner, für welche Xenophon bekanntlich eine Vorliebe hatte.

ja einander zu Leide, was sie nur können, und gönnen noch viel weniger einander Etwas, als fremden Leuten; mehr, als irgend ein anderes Volk entzweien sie sich in besondern und öffentlichen Versammlungen, werfen einander Prozesse über Prozesse an den Hals, und ziehen lieber auf diesem Wege Gewinn von einander, als durch gegenseitige Dienstleistung; mit dem Staatsgute gehen sie um, als ginge es sie nichts an, und streiten sich dann wieder um dasselbe, und kennen nichts Höheres auf der Welt, als die Mittel, welche zu diesem Zwecke behülflich sind. Daher jene Unerfahrenheit*) und Feigheit, unter welcher der Staat leidet; daher die Feindschaft und der Haß der Bürger untereinander: Uebel, die mich stets sehr besorgt machen, es möchte den Staat ein größeres Unglück treffen, als er zu tragen im Stande wäre. — Socr. Nein, Pericles, glaube ja nicht, daß die Athener an einer so unheilbaren Verdorbenheit leiden. Siehst du nicht die schöne Ordnung, die auf ihrer Flotte herrscht, den pünktlichen Gehorsam, welchen sie in den gymnischen Kampfspielen den Aufsehern beweisen, und die Folgsamkeit gegen die Chormeister, worin unsere Chöre denen keiner Nation etwas nachgeben? — Pericl. Das ist eben das Sonderbare, daß solche Leute ihren Vorstehern Folge leisten, und die Hopliten **) und Ritter, denen doch ihre höhere Trefflichkeit den ersten Rang

---

*) ἀπειρία. Schneider und Schütz in den Noten neigen sich, jedoch mit Recht, zu Hindenburgs Conjectur: ἀπειροκαλία, was niedrige Denkungsart bezeichnet, und hier allerdings passender stände.

**) Schwer bewaffnete Fußgänger.

unter den Bürgern angewiesen zu haben scheint, gerade die Widerspenstigsten sind. — Socr. Und der Rath im Areopag, *) Pericles, besteht er nicht aus Denjenigen, **) welche in der gesetzlichen Vorprüfung bestanden sind? — Pericl. Allerdings. — Socr. Kennst du nun einen Gerichtshof, der sein Richteramt und seine übrigen Obliegenheiten mit mehr Gewandtheit, Gewissenhaftigkeit, Ernst und Gerechtigkeit erfüllte? — Pericl. Ich kann diesem nichts anhaben. — Socr. So darfst du also an den Athenern nicht verzweifeln, als ob sie für Ordnung nicht empfänglich wären. — Pericl. Wenn sie nur im Kriege, wo Zucht, Ordnung und Gehorsam am wesentlichsten sind, an eine dieser Tugenden dächten! — Socr. Vielleicht daß gerade hier ihre Vorgesetzten am wenigsten taugen. Siehst du nicht, daß auch nicht Einer daran denkt, bei Citherspielern, Sängern, Tänzern, Ringern oder Pancratiasten ***) die oberste Leitung zu übernehmen, ohne sich darauf zu verstehen? Da kann sich ein Jeder darüber ausweisen, wo er die Kunst gelernt, in welcher er den Meister macht; von den Feldherren dagegen treten die Meisten unvorbereitet ihr Amt an. Bei dir ist Dieß freilich nicht

*) Areopag, ein Gerichtshof in Athen, dessen Ursprung schon in die mythische Zeit fällt. Er hatte vorzüglich über Mordverbrechen zu richten, und war durch seine Gewissenhaftigkeit bekannt.

**) Wie andere Obrigkeiten in Athen, so mußten auch die Areopagiten vor ihrer Bestätigung in ihrem Amte, sich einer Prüfung unterwerfen. Isocr. Areopag. §. 37.

***) Von Pancration, einer Art Leibesübung, welche den Faustkampf und das Ringen zugleich in sich faßt.

der Fall; du kannst sicher eben so gut die Zeit angeben, wo du die Feldherrnkunst, als die Zeit, wo du die Ringkunst zu erlernen anfingst, und ich meine, du habest nicht nur viele von den Kunstgriffen behalten, die dein Vater dich gelehrt, sondern gewiß Alles auch sonst gesammelt, was nur irgendwo für deine Kunst sich finden ließ. Du gibst dir gewiß alle Mühe, daß dir ja keine für einen Feldherrn nützliche Kenntniß unbemerkt bleibt, die dir noch abgeht, und wenn du dann Etwas findest, was du auch nicht verstehst, so suchst du sachverständige Männer auf, und lässest es weder an Geschenken noch an Gefälligkeiten fehlen, um von ihnen zu lernen, was du noch nicht weißt, und an ihnen Leute zu gewinnen, die dir mit Rath und That an die Hand gehen. — Pericl. Ich merke wohl, Socrates, daß es dir kein Ernst damit ist, als ob ich wirklich das Alles thäte; du willst mir blos damit sagen, daß man Dieß thun müsse, wenn man Feldherr werden wolle, und darin stimme ich dir vollkommen bei. — Socr. Aber hast du auch bemerkt, Pericles, daß vor unserm Lande große Gebirge gegen Böotien hin sich ausdehnen, durch welche nur enge und steile Zugänge in unser Land führen, und daß es mitten von unzugänglichen Gebirgen durchschnitten ist? — Pericl. Gar wohl. — Socr. Nun, und hast du gehört, wie die Mysier *) und Pisidier mittelst Besetzung fester Plätze im Lande des großen Königs und mit leichter Bewaffnung dem königlichen Gebiete durch ihre Einfälle großen Schaden thun, und sich selbst unabhängig erhalten? —

*) Völkerschaften in Kleinasien; vgl. über das hier Erwähnte Xenoph. Anab. III, 2. I, 1.

Pericl. Auch das höre ich. — Socr. Glaubst du nun nicht auch, wenn die Athener im rüstigen Alter, leicht bewaffnet, die Gebirge an der Grenze ihres Landes besetzen würden, daß sie den Feinden großen Schaden thun, und ihren Mitbürgern eine mächtige Vormauer um ihr Gebiet bilden könnten? — Pericl. Auch von der Zweckmäßigkeit dieses Vorschlags bin ich vollkommen überzeugt. — Socr. Nun denn, wenn du mit mir einverstanden bist, mein Bester, so bringe meine Rathschläge in Ausführung. Denn was dir daran gelingt, kann nur dir zur Ehre und dem Staate zum Vortheile gereichen; und sollte dir Etwas nicht von Statten gehen, so kann Dieses weder dem Staate Schaden, noch dir Unehre bringen."

6. Glaucon *), der Sohn des Ariston, hatte einen solchen Drang, an die Spitze des Staates sich zu stellen, daß er noch, ehe er sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte, als Volksredner sich versuchte. Er hatte **) eine Menge Freunde und Verwandte, aber von Keinem ließ er sich's nehmen, sich von der Rednerbühne herabreissen und auslachen zu lassen. Nur dem Socrates gelang Dieß. Er nahm sich seiner an, dem Charmides, Sohne des Glaucon, ***) und dem Plato zu Liebe. Als er ihm daher begegnete, knüpfte er zunächst folgendes Gespräch mit ihm an, zuerst nur, um ihn zu fesseln: — Socr. „Geht deine Absicht dahin, Glaucon, dich an die Spitze des Staates zu stellen? — Glauc. Ja, Socrates. —

---

*) Bruder des Plato.

**) ὄντων, mit der Vulgata und Schütz.

***) Dieser Glaucon war ein Bruder von Plato's Vater.

Socr. In der That, das ist auch das schönste Ziel, das sich ein Mensch setzen kann! Wenn du es erreichst, so darfst du wünschen, Was du willst, und es muß dein werden; du kannst deinen Freunden dienen, deine Familie heben, das Vaterland beglücken; du bekommst einen Namen in der Stadt, in Griechenland, vielleicht, wie Themistocles, selbst unter den Barbaren, und wo du hinkommst, machst du Aufsehen." Glaucon bildete sich nicht wenig ein, als er Das hörte; er dachte an kein Weggehen mehr, und Socrates fuhr fort: Socr. „Das versteht sich natürlich von selbst, Glaucon; wenn du geehrt seyn willst, mußt du dich um den Staat verdient machen? — Glauc. Allerdings. — Socr. So bitte ich dich um der Götter willen, mache vor mir kein Geheimniß daraus, und sage mir, womit willst du den Anfang deiner Verdienste um den Staat machen!" Glaucon schwieg, und that, als dächte er eben erst nach, womit er anfangen sollte. — Socr. „Wenn du das Haus eines Freundes emporbringen wolltest, so würdest du wohl darauf ausgehen, ihn reicher zu machen. Hast du also Dieses auch mit dem Staate vor? — Glauc. Allerdings. — Socr. Würde nicht der Staat reicher werden, wenn seine Einkünfte zunähmen? — Glauc. So muß es wohl seyn. — Socr. So sage mir denn, woher bezieht der Staat gegenwärtig seine Einkünfte, und Was betragen sie? du hast natürlich schon darüber nachgedacht, um, falls eine oder die andere Quelle sparsamer flöße, den Ausfall zu decken, und wenn sie ganz versiegen sollte, eine neue zu eröffnen. — Glauc. Nein, wahrhaftig, daran gerade habe ich noch nicht gedacht. — Socr. Nun, wenn du Dieß übergangen hast, so nenne uns wenigstens die Ausgaben

des Staats; denn du gehst ohne Zweifel darauf um, auch hier die unnöthigen Ausgaben aus der Liste zu streichen. — Glauc. Wahrhaftig, auch dazu habe ich nicht Zeit gefunden. — Socr. Nun, so denke ich, wollen wir damit noch warten, den Staat reich zu machen. Denn wie kann man damit anfangen, ohne die Ausgaben und Einnahmen zu kennen? — Glauc. Aber, Socrates, man kann ja den Staat auch von den Feinden bereichern. — Socr. In der That, du hast Recht, wenn man Meister über sie ist; denn wenn man ihnen nicht gewachsen ist, so könnte man noch das Seinige dazu einbüßen. — Glauc. Da sagst du die Wahrheit. — Socr. Gesetzt nun, es hätte Einer die Frage in Ueberlegung zu ziehen, mit Wem man Krieg anfangen solle, müßte er nicht die Macht des Staates und die der Feinde genau kennen, um, wenn die Ueberlegenheit auf Seiten des Staates wäre, zum Kriege zu rathen, und wenn sie auf Seiten der Feinde wäre, davor zu warnen? — Glauc. Ich muß dir Recht geben. — Socr. So sage mir denn zuerst die Land- und Seemacht des Staates, dann die der Feinde. — Glauc. Ich kann dir's wahrhaftig nicht so aus dem Kopfe hersagen. — Socr. Nun, wenn du es schriftlich hast, so hole es; ich möchte es gar zu gerne hören. — Glauc. Ich habe es wahrhaftig auch nicht schriftlich. — Socr. So müßten wir vorerst auch in Kriegsangelegenheiten mit unserem Rathe zurückhalten. Vielleicht waren dir auch die Sachen für den Anfang deiner politischen Laufbahn zu weitläufig, um dich auf ihre Untersuchung einzulassen. Aber das weiß ich, daß du dich der Bewachung des Landes angenommen hast. Du weißt, wie viele Posten zweckmäßig sind, und wie viele nicht; wie

viele Mannschaft dazu hinreichend ist, und wie viele nicht; du wirst die zweckmäßigsten Posten zu verstärken, die unnöthigen einzuziehen rathen. — Glauc. Wahrhaftig, alle müßten sie mir eingezogen werden; denn sie versehen ihre Posten so, daß Alles auf dem Lande gestohlen wird.*) — Socr. Wenn man aber die Posten einzieht, wird dann nicht auch offen rauben können, Wem es nur einfällt? Aber bist du selbst hingegangen, und hast es untersucht, oder woher weißt du, daß die Posten schlecht bestellt sind? — Glauc. Ich vermuthe es. — Socr. So wollen wir auch über diesen Punkt unsern Rath aufsparen, bis wir nicht mehr blos vermuthen, sondern nunmehr wissen. — Glauc. Es ist vielleicht so besser. — Socr. In die Silbergruben aber, das weiß ich, bist du nie gekommen, und kannst also auch nicht sagen, warum sie jetzt weniger ertragen, als früher. — Glauc. Nein, dahin bin ich nie gekommen. — Socr. Man sagt auch in der That, der Ort sey ungesund. Mehr braucht es zu deiner Entschuldigung nicht, wenn du darüber ein Gutachten geben solltest. Glauc. Man spottet meiner.**) — Socr. Nur Das, weiß ich, hast du nicht versäumt: du hast nachgedacht, wie lange der Staat mit dem Getreide, das wir selbst im Lande gewinnen, ausreichen kann, und wie viel er noch anderes dazu benöthigt ist, um jederzeit davon zu wissen, wenn Mangel

*) κλέπτεσθαι mit Schneider, Schütz und Herbst aus den Vatikan. Handschriften.

**) σκώπτομαι, aus einigen Handschriften mit Schütz, statt σκέψομαι. Herbst, nach Schneiders Conjectur: σκήψομαι. „Ich werde mich allerdings auf diesen Vorwand stützen."

im Staat entsteht, und bei seinen nothwendigen Bedürfnissen ihm mit gutem Rathe zu Hülfe kommen zu können, und ihn zu retten. — Glauc. Du machst gar ein Riesengeschäft daraus, wenn man auch um solche Dinge sich annehmen soll. — Socr. Kann ja doch Einer nicht einmal seine eigene Haushaltung ordentlich besorgen, wenn er nicht Alles weiß, was er noch anderswo her bekommen muß, und wenn er sich nicht die Mühe gibt, jede Lücke auszufüllen. Da nun aber die Stadt aus mehr als zehntausend Häusern besteht, und es schwer ist, für viele Haushaltungen zumal zu sorgen, warum hast du nicht zuerst dich daran gemacht, einer einzelnen Haushaltung, der deines Oheims aufzuhelfen, sie bedarf dessen. Gelingt es dir bei dieser, so magst du auch mit mehreren den Versuch machen; kannst du aber einer einzelnen nicht helfen, wie könntest du bei vielen etwas ausrichten? Wenn Einer Ein Talent *) nicht tragen kann, muß man es ihm noch sagen, daß er es mit mehreren auch nicht einmal versuchen solle? — Glauc. Da sollte es bei mir nicht fehlen. Ich wollte schon meinem Oheim wieder aufhelfen, wenn er mir nur folgen wollte. — Socr. Wie? du kannst deinen Oheim nicht dazu bewegen, und meinst, du würdest ganz Athen sammt deinem Oheim dahin bringen können, dir zu gehorchen? Nimm dich in Acht, Glaucon, daß du nicht über dem Streben nach Ruhm dir das Gegentheil zuziehst. Siehst du nicht, wie gefährlich es ist, wenn man Etwas nicht versteht,

*) Talent, hier als Gewicht, und zwar als Attisches. Es betrug zwischen 55 und 56 Pfund unseres Gewichts. Wurm, de ponderibus etc. S. 47.

und doch davon reden oder sich damit befassen will? denke an Andere, die diesen Fehler machen, und sprechen und thun, was sie nicht verstehen. Was gewinnen sie damit? Lob oder Tadel? Bewunderung oder Verachtung? Und denke dann auch an Die, welche verstehen, was sie sagen und was sie thun. Ich meine, du werdest finden, daß durchaus Ruhm und Bewunderung den Einsichtsvollsten zu Theil wird, Schande und Verachtung dagegen die Unwissendsten trifft. Ist es dir daher um Ruhm und Bewunderung im politischen Fache zu thun, so laß dir vor Allem angelegen seyn, in den Beruf, den du dir wählst, die nöthige Einsicht dir zu verschaffen; bist du darin den Andern überlegen, wenn du als Staatsmann auftrittst, so soll mich's wundern, wenn es dir nicht eine Kleinigkeit ist, deine Wünsche zu erreichen."

7. Bei Charmides, *) dem Sohne des Glaucon, war es gerade umgekehrt. Er besaß sehr achtungswerthe Eigenschaften, und stand an Talenten und Einsichten weit über den damaligen Staatsmännern; dennoch konnte er sich nicht entschließen, vor dem Volke aufzutreten, und sich in die Leitung des Staates zu mischen. Dieß veranlaßte den Socrates zu folgender Unterredung mit ihm: Socr. „Höre, Charmides, wenn Einer die erforderlichen Eigenschaften hätte, um den Preis in den öffentlichen Wettkämpfen zu gewinnen, und dadurch sich selbst Ruhm und Ehre, und seinem Vaterlande

*) Derselbe, dessen Namen ein platonischer Dialog führt. Ueber seine Verwandtschaft mit Plato, s. zu C. 6. Seinen Tod erzählt Xenoph. Griech. Gesch. II, 4.

neuen Glanz in Griechenland zu erwerben, und er wollte nicht in den Kampf sich einlassen: was würdest du von dem Manne denken? — Charm. Daß er weichlich und feig sey, begreiflich. — Socr. Und wenn Einer das Talent und die Kunst besäße, wofern er nur sich der Staatsgeschäfte annehmen wollte, den Staat empor zu bringen und sich selbst in Ansehen zu setzen, aber er könnte sich dazu nicht entschließen, würde er dann nicht mit allem Rechte für feig gelten? — Charm. Es mag seyn; aber wozu machst du diese Frage an mich? — Socr. Weil ich finde, daß du mit allen Talenten und Einsichten dich nicht entschließen kannst, dich um Angelegenheiten zu bekümmern, welche dir schon als Bürger unmöglich gleichgültig seyn können. — Charm. Was hast du denn für Proben von meinen Fähigkeiten, daß du so von mir urtheilst? — Socr. Du unterhälst dich je und je mit den Staatsmännern, und da finde ich stets deine Rathschläge gut, wenn sie dich über Etwas befragen, und deine Ausstellungen richtig, wenn sie einen Fehler machen. — Charm. Es ist darum doch nicht einerlei, Socrates, in kleineren Cirkeln seine Meinung zu sagen, und vor einer Menge Volkes mit einer förmlichen Rede aufzutreten. — Socr. Aber Wer einmal rechnen kann, rechnet doch vor einer Menge Volks so gut, als allein, und Wer für sich am besten die Cither spielt, trägt auch vor einer Menge Volks den Preis davon. — Charm. Ja, wenn Schüchternheit und Angst nicht wäre! Siehst du denn nicht, daß die den Menschen angeboren sind, und Einem in öffentlichen Versammlungen weit mehr, als in kleineren Cirkeln zu schaffen machen? — Socr. Eben dar-

auf wollte ich dich hinleiten, daß, *) während die Verständigsten dich nicht einzuschüchtern, die Mächtigsten dich nicht in Angst zu bringen vermögen, du vor einem unwissenden und unmächtigen Volkshaufen aufzutreten dich schämst. Vor Wem brauchst du denn dich zu schämen? Vor den Walkern, Zimmerleuten, Schustern, Schmieden, Bauern, Kaufleuten oder Marktkrämern, deren Trachten dahin geht, wohlfeil einzukaufen und theuer zu verkaufen? denn aus diesen Allen ist die Volksversammlung zusammengesetzt. Kommst du dir nicht selbst so vor, wie wenn Einer den Fechtmeister zu Schanden macht, und vor einem Stümper Angst hat? du machst dir Nichts daraus, **) vor den ersten Männern im Staate, deren Einige doch auf dich herab sehen, deine Meinung zu sagen; du bist Denen, die sich mit öffentlichen Vorträgen beschäftigen, weit überlegen, und vor Leuten, die noch nie sich um Politisches bekümmert und dich nicht gering geschätzt haben, nimmst du Anstand dich hören zu lassen, aus Furcht, du könntest verlacht werden. — Charm. Wie? du glaubst nicht, daß in der Volksversammlung oft Solche ausgelacht werden, die ganz vernünftig sprechen? — Socr. Nun, Dieß geschieht auch bei den Andern. Darum eben kann ich dich nicht begreifen, daß du mit Jenen, wenn sie lachen, so leicht fertig wirst, und mit Diesen auf keine Weise umgehen zu können meinst. Mein Bester, bleibe nicht mit dir selbst unbekannt, und hüte dich vor dem Fehler, in den so viele Menschen ver-

*) ὅτε mit Weiske, Schütz und Herbst.

**) Mit Schütz: ἐν γάρ . . . Schneider οὐ γάρ . . . ; als Frage. Ebenso Herbst.

fallen. Der größte Theil geht darauf aus, in die Angelegenheiten Anderer hineinzusehen, und denkt nicht daran, sich selbst zu prüfen. Versäume Dieses ja nicht; strenge vielmehr alle deine Kraft an, auf dich selbst Acht zu haben, und vernachläßige den Staat nicht, wenn du Etwas zu Verbesserung seines Zustandes beitragen kannst. Denn wenn es mit dem Staate gut steht, so werden die heilsamen Folgen davon nicht nur auf die übrigen Bürger, sondern auch auf deine eigenen Freunde und auf dich selbst sich erstrecken."

8. Einst versuchte es Aristipp, *) den Socrates in Verlegenheit zu setzen, wie er von ihm vorher darein gesetzt worden war. Socrates wollte diese Unterhaltung für seine Freunde nützlich machen und antwortete nicht, wie Einer, der sich in Acht nimmt, daß er nicht irgendwie den Streitpunkt aus den Augen verliere, **) sondern mit der vollen Zuversicht, daß er die Sache recht angreife. ***) Aristipp fragte ihn, ob er Etwas wisse, das gut wäre. Würde Socrates Speise, Trank, Geld, Gesundheit, Stärke, Muth oder Aehnliches nennen, so wollte er ihm nämlich zeigen, daß diese Dinge zuweilen Uebel seyen. Aber Socrates ging von dem

*) Vgl. II, 1.

**) Mit Herbst aus Handschriften: ὥς ἂν πεπεισμένοι μάλισα πράττειν τὰ δέοντα. Oder nach Schneiders ähnlichen Vorschlägen.

***) So erklären wir den etwas dunkeln Ausdruck ἐπαλλαχθῇ. Schneider und Herbst verstehen ihn so: „daß die streitige Sache nicht zweideutig und zweifelhaft gemacht werde." Schütz schlägt μή ποι-ἀπαλλαχθῇ vor: „daß ihnen die Streitfrage nicht entrissen werde."

bestimmten Fall aus, wo man Beschwerden empfindet und ein Gegenmittel sucht, und gab ihm so die beste Antwort, die sich geben ließ. „Fragst du mich," sagte er, „ob ich Etwas kenne, was für das Fieber gut ist? — Arist. Nein. — Socr. Oder für das Augenübel? — Arist. Auch Dieß nicht. — Socr. Oder für den Hunger? — Arist. Auch dafür nicht. — Socr. Nun, wenn du mich fragst, ob ich etwas Gutes wisse, das zu Nichts gut ist, so gestehe ich, ich weiß keines, und suche keines der Art."

Aristipp fragte ihn ferner, ob er irgend einen schönen Gegenstand kenne? Socr. „Ja, mehr als nur Einen. — Arist. Sind sie alle einander ähnlich? — Socr. Zum Theil so wenig, als nur möglich ist. — Arist. Wie kann nun Etwas schön seyn, was mit Anderem, das schön ist, Unähnlichkeit hat? — Socr. In der That: ist doch dem Menschen, der zu einem Läufer schön ist, ein Anderer unähnlich, der schön ist zum Ringer; und kann doch auch ein Schild zu einer Schutzwaffe schön seyn, und ist doch himmelweit verschieden von einem Wurfspieße, der für den Zweck eines kräftigen Schwunges und raschen Fluges schön genug ist. — Arist. Deine Antwort ist nicht um das mindeste anders, als wie ich dich fragte, ob du etwas Gutes kennest. — Socr. Findest du denn einen Unterschied zwischen Gut und Schön? Weißt du nicht, daß Alles aus Einem und ebendemselben Grunde schön und gut ist? die Tugend, zum Beispiel, ist nicht aus dem einen Grunde gut, und aus dem andern schön; so sind es auch bei den Menschen dieselben Eigenschaften und dieselben Rücksichten, um welcher willen man sie schön und gut nennt; und aus denselben Rücksichten, aus

welchen man einen Körper für schön erkennt, wird er auch für gut erkannt, und so ist es durchaus mit Allem, was die Menschen gebrauchen. Es gilt für schön und für gut, immer in derselben Beziehung, in welcher es sich brauchbar erweißt. — Arist. So ist also auch ein Mistkorb etwas Schönes? — Socr. In der That, und ein goldener Schild etwas Häßliches, so bald jener für seine Bestimmung schön gemacht ist, und dieser schlecht. — Arist. Du meinst ein und derselbe Gegenstand könne schön und häßlich seyn? — Socr. Ja, und gut und schlimm zugleich. Denn oft ist, was für den Hunger gut ist, für das Fieber schlimm, und was für das Fieber gut ist, für den Hunger schlimm; und was für das Laufen schön ist, ist für das Ringen häßlich, und was für das Ringen schön ist, ist für das Laufen häßlich. Alles ist eben schön und gut, wie es sich zu Etwas wohl eignet, und schlimm und häßlich, wie es sich zu Etwas schlecht eignet."

Wenn er auf dieselbe Weise von den Häusern sagte, daß bei ihnen Schönheit und Zweckmäßigkeit zusammenfallen, so finde ich darin einen lehrreichen Wink, wie ein Haus seyn müsse, wenn man eines baue. Er nahm dabei folgenden Gang. Er fragte: „Ist's nicht so? Wer ein Haus haben will, wie man es braucht, der muß es darauf anlegen, daß es zum Darinwohnen alle möglichen Annehmlichkeiten und Gelegenheiten darbiete?" Gab man ihm Dieß zu: so fragte er: „Gehört es nicht zur Annehmlichkeit eines Hauses, daß es im Sommer kühl und im Winter warm sey?" Wurde auch Dieses bejaht, so fuhr er fort: „Scheint nicht die Sonne bei den gegen Mittag sehenden Häusern des Winters in die Hallen hinein, und läßt uns des Sommers im Schatten, weil sie da gerade

über uns und den Dächern hinweg geht. Soll Dieß nun so seyn, so wird das Haus gegen Mittag höher gebaut werden müssen, damit die Wintersonne nicht ausgeschlossen werde, und gegen Norden niedriger, damit die kalten Winde nicht hinein können? mit Einem Worte, die angenehmste und schönste Wohnung ist die, wo man in jeder Jahrszeit für sich die angenehmste Zuflucht, und für seine Habseligkeiten die sicherste Niederlage findet. Gemälde und Verzierungen dagegen rauben mehr Genuß, als sie geben." Für Tempel und Altäre ferner, meinte er, sey ein Platz um so geeigneter, je mehr der Anblick desselben freigegeben, der Zutritt zu ihm erschwert sey. Es sey so angenehm, bei'm Gebete ihn vor Augen zu haben, und bei dem Gange dahin vor Verunreinigung *) sicher zu seyn.

9. Man fragte ihn auch wegen der Tapferkeit, ob sie Gegenstand des Unterrichts oder eine Gabe der Natur sey. Er gab zur Antwort: „Wie ein Körper schon von Natur mehr ertragen kann, als der andere, so denke ich, kann auch eine Seele schon von Natur den Gefahren mehr trotzen, als eine andere. Denn die Erfahrung lehrt, daß zwischen Leuten, die ganz nach denselben Gesetzen und Gebräuchen erzogen werden, in Absicht auf Herzhaftigkeit ein bedeutender Unterschied Statt findet. Gleichwohl glaube ich, daß die natürliche Tapferkeit, sie mag so groß oder so klein seyn, als sie will, bei jedem Menschen durch Uebung und Unterricht noch gewinnen könne. Denn offenbar würden die Scythen

*) Die auf betretenen Straßen häufiger ist, als auf einsamen Plätzen.

und Thracier es nicht wagen, mit Schild und Lanze gegen die Lacedämonier zu fechten, und eben so wenig würden die Lacedämonier Lust haben, mit leichten Schilden und Wurfspießen gegen die Thracier oder mit dem Bogen gegen die Scythen zu kämpfen. Auch in allen andern Stücken findet sich, wie ich sehe, dieselbe natürliche Verschiedenheit der Menschen von einander und dieselbe Fähigkeit, durch Uebung sich zu vervollkommnen, wieder; woraus erhellt, daß alle Menschen, die fähigeren so gut, als die minder begabten, in dem Fache, worin sie etwas leisten wollen, Uebung und Unterricht nöthig haben." Weisheit und Sittlichkeit *) trennte er nicht von einander; er behauptete, Wer das Schöne und Gute kenne, wende es auch aufs Leben an, und Wer wisse, was unedel sey, Der fliehe es, und sey Beides in Einer Person, weise und sittlich. Als man ihn noch überdieß fragte, ob er Diejenigen für weise und mäßig erkenne, welche wissen, was sie thun sollten, aber das Gegentheil thun, so antwortete er: „So wenig, als Einen, der unweise und unmäßig zugleich ist. **) Denn nach meinem Dafürhalten wählt sich der Mensch, wenn er Etwas thut, aus Allem was möglich ist, Dasjenige aus, was er für sich am vortheilhaftesten achtet. Wer daher nicht recht handelt, kann so wenig weise, als sittlich seyn." Auch die Gerechtigkeit und überhaupt, Was

*) σωφροσύνη. Hier wohl kaum durch Nüchternheit zu übersetzen.

**) Nach Herbst's richtigerer Erklärung, die er der Schneider'schen entgegen setzt. Ebenso Schütz, der mit Hindenburg den Artikel τῆς hinzufügt.

man sonst unter Tugend versteht, rechnete er zur Weisheit. Die Aeußerungen der Gerechtigkeit, so wie Alles, was die Tugend wirke, seyen schön und gut. Das Schöne und Gute dürfe man nur kennen, um ihm nichts Anderes vorzuziehen; ohne daß man es kenne, sey man nicht einmal im Stande es zu üben; selbst, wenn man es versuche, müsse es dann mißlingen. So sey also auch die Uebung des Schönen und Guten Sache des Weisen, und Wer nicht weise sey, sey nicht im Stande es zu vollbringen. Da nun, wie schon angegeben, die Aeußerungen der Gerechtigkeit und Alles, was die Tugend sonst wirkt, eben unter das Gute und Schöne gehöre, so gehöre offenbar auch die Gerechtigkeit und Was sonst Tugend heiße, zur Weisheit. Wahnsinn erklärte er für das Gegentheil von Weisheit; doch erkannte er Unwissenheit noch nicht für Wahnsinn. Aber sich selbst nicht kennen, und Anderes, als man weiß, anzunehmen, und sogar glauben, man wisse es, Das, meinte er, grenze zunächst an Wahnsinn. Gewöhnlich jedoch nenne man Das noch nicht Wahnsinn, wenn Einer sich in Etwas irre, was die Meisten nicht wissen; nur ein Irrthum in Dingen, die ein Jeder wisse, werde so genannt. Wenn z. B. Einer sich für so groß halte, daß er sich bücke, wenn er durch das Stadtthor gehe, oder für so stark, daß er es versuche, Häuser auf die Schultern zu nehmen, oder sonst an offenbare Unmöglichkeiten gehe, Den erkläre man für wahnsinnig. Aber kleinere Irrthümer gelten gewöhnlich nicht für Wahnsinn, sondern wie man, um verliebt zu heißen, einen mächtigen Trieb haben müsse, so werde auch nur eine bedeutende Verrücktheit des Verstandes Wahnsinn genannt. Wenn er über das Wesen des Neides Betrachtungen an-

stellte, so fand er, daß es in einer Art von Mißvergnügen bestehe, so wenig jedoch mit dem Mißvergnügen über das Unglück von Freunden, als mit dem über das Glück von Feinden etwas gemein habe; Neid sey einzig und allein die unangenehme Empfindung über das Glück unserer Freunde. Und als Einige es nicht begreifen wollten, wie man Einen lieben und über dessen Glück mißvergnügt seyn könne, so erinnerte er, es komme sehr häufig vor, daß Leute Einem in der Noth ihre Theilnahme nicht versagen können, und ihm sein Unglück zu erleichtern suchen, und doch es ungerne sehen, wenn es ihm glücklich gehe. Nur einem vernünftigen Manne könne Dieß nicht wohl begegnen; die Thoren eben seyen solcher Empfindungen fähig. Bei seinen Betrachtungen über den Müßiggang glaubte er zu finden, daß zwar der größte Theil Etwas thue; *) auch die Spieler und Possenreißer thun Etwas; aber Diese seyen doch lauter Müßiggänger; denn sie seyen ja nicht gehindert, an etwas Besseres zu gehen. Hingegen habe Niemand Muße, von besseren Beschäftigungen zu schlechteren überzugehen; und wenn es Jemand thue, so thue er übel daran, weil er keine Muße dazu habe. Könige und Obrigkeiten, sagte er, seyen nicht Diejenigen, welche den Scepter führen, noch Die, welche es durch die Wahl der niedrigsten Volksclasse oder durch das Loos, oder durch Gewalt oder durch Betrug geworden seyen, sondern Diejenigen, welche zu herrschen verstehen. Sobald ihm Jemand zugegeben hatte, daß der Beruf des Herrschers sey, zu befehlen,

*) Wir verwerfen mit Ernesti, Zeune, Schütz und Herbst Schneiders aus dem cod. Voss. 1. entlehnten Zusatz.

was geschehen solle, und der des Untergebenen, zu gehorchen, so zeigte er, daß auf dem Schiffe der Kundige herrsche, und der Eigenthümer des Schiffes nebst der ganzen übrigen Mannschaft dem Kundigen gehorche, und ebenso in der Landwirthschaft der Eigenthümer des Gutes, in Krankheiten die Kranken, bei den Leibesübungen Die, welche sich üben; und daß durchaus ein Jeder, dessen Eigenthum einer Aufsicht bedürfe, zwar in dem Falle sie selbst übernehme, wenn er sich dazu die Einsichten zutraue, im entgegengesetzten Falle dagegen den Kundigen nicht nur gehorche, wenn er sie bei der Hand habe, sondern auch, wenn sie nicht da seyen, nach ihnen schicke, um sich von ihnen vorschreiben zu lassen, und eine Sache recht anzugreifen. Bei Wollenarbeiten wies er sogar nach, daß hier die Weiber das Regiment über die Männer führen, weil Jene sich auf die Bearbeitung der Wolle verstehen, und Diese nicht. Brachte man hingegen das Beispiel eines Tyrannen*) vor, als sey Dieser durch Nichts gebunden, verständigen Rathgebern zu gehorchen, so erwiederte er: „Wie sollte er durch Nichts gebunden seyn zu gehorchen, wenn auf dem Ungehorsame gegen gute Rathgeber eine Strafe steht? denn es mag Einer guten Rath verachten in Was es auch sey, so macht er gewiß einen Fehler, und der Fehler zieht immer Strafe nach sich." Sagte Einer, ein Tyrann habe sogar die Macht, den Verständigen zu tödten, so fragte er

*) Tyrann, im Sinne der Griechen, ist verschieden von Dem, was wir jetzt Tyrann heissen, und bezeichnet blos Den, welcher gegen die Gesetze sich zum Regenten aufwirft, und wider den Willen seiner Unterthanen, nicht nach den Gesetzen, sondern nach eigener Willkühr regiert. Vgl. IV, 6.

ihn: „Meinst du, wenn Einer die Besten seiner Kampfgenossen tödte, so komme er ungestraft oder etwa mit einer leichten Strafe davon? Was glaubst du denn, daß die Folge davon seyn werde? daß er eher sein Leben davon trage, oder daß er um so schneller seinen Tod finde?" Jemand fragte ihn, was er für das Beste halte, worauf sich ein Mann legen könne? „Sein Glück zu machen" *) antwortete er. Auf die weitere Frage, ob er glaube, daß man auch darauf sich legen könne, Glück zu haben, entgegnete er: „Haben und Machen sind mir ganz verschiedene Begriffe; Glück haben nenne ich, wenn Einer ungesucht Etwas findet, wie er's braucht; es mache Einer sein Glück, sage ich dann, wenn ihm Etwas gelingt, wozu er sich durch Unterricht und Uebung vorbereitet hat." Auch erklärte er für die vortrefflichsten und von den Göttern am meisten geliebten Menschen in der Landwirthschaft Diejenigen, die als Landwirthe, in der Heilkunde Diejenigen, die als Aerzte, in der Staatskunst Diejenigen, die als Staatsmänner ihr Glück machen; Wer hingegen in gar Nichts sein Glück mache, Dem sprach er alle Brauchbarkeit und Gunst der Götter ab.

10. Auch den Künstlern und Handwerkern, die mit ihrer Kunst ein Gewerbe trieben, wußte er sich nützlich zu machen, wenn er sich mit ihnen in ein Gespräch einließ. So

*) „Sein Glück machen" ist zwar als ein aus dem Französischen herüber gekommener Ausdruck gewöhnlich nicht mehr und nicht weniger, als Glück haben. Aber um dem Griechischen möglichst nahe zu kommen, ist hier Machen in seiner ursprünglichen Bedeutung, wenn auch gegen den Sprachgebrauch, genommen.

Stellung gegeben werden, und weißt du so sie treffender und täuschender zu machen? — Clit. Genau so. — Socr. Macht es aber nicht den Betrachtenden Vergnügen, wenn auch die Gemüthsbewegungen an den in Handlung vorgestellten Körpern nachgebildet sind? — Clit. Natürlich. — Socr. So müssen also auch die Kämpfenden mit drohendem Blicke, die Sieger mit fröhlichem Antlitze abgebildet werden? — Clit. Sicher. — Socr. Der Bildhauer muß also die Thätigkeiten der Seele in dem Bilde ausdrücken."

Als er [ein andermal] zu dem Panzermacher Pistias *) kam, so zeigte ihm Dieser mehrere schön gearbeitete Panzer. — Socr. „In der That, Pistias, eine schöne Erfindung, daß der Panzer diejenigen Theile des Menschen bedeckt, die es nöthig haben, und doch den freien Gebrauch der Hände nicht beschränkt. Aber höre, Pistias, warum verkaufst du deine Panzer theurer, und sie sind doch nicht stärker und kostbarer, als andere? — Pist. Sie sind besser proportionirt, Socrates. — Socr. Wenn es also die Proportion ist, was du dir besser bezahlen läßst, nach was tarirst du sie, nach dem Maße oder nach dem Gewichte? Denn du kannst sie doch nicht alle gleich oder einander ähnlich machen, wenn sie anders passen sollen. — Pistias. Ja, passen müssen sie freilich; denn sonst taugt ein Panzer gar nichts. — Socr. Sind nun nicht einige Menschen gut proportionirt, andere schlecht? — Pist. Allerdings. — Socr. Wie kann man

*) Pistias, nach Einigen Derselbe mit Piston bei Athenäus IV, 20.

dein Panzer gut proportionirt seyn, wenn er einem Schlechtproportionirten paßt? — Pist. So gut als er paßt; denn passen heißt gut proportionirt seyn. — Socr. Du sprichst, wie es scheint, nicht von Proportionirtseyn an sich, sondern in Beziehung auf Den, welcher sich einer Sache bedient; gerade wie wenn du sagen wolltest, ein Schild sey proportionirt für Den, welchem er passe, und so müßte es nach deiner Ansicht auch mit einem Mantel und mit Allem durchaus seyn. Vielleicht hat es übrigens auch sonst nicht geringe Vortheile, wenn ein Panzer paßt. — Pist. Sage mir's, wenn du einen weißt. — Socr. Ein Panzer, der paßt, drückt nicht so schwer, als ein andrer von demselben Gewichte, der nicht paßt. Ein solcher muß unbequem und lästig seyn, weil er entweder ganz an den Schultern hängt, oder einen andern Theil des Körpers stark drückt; wenn er hingegen paßt, so ist die Schwere auf Schlüsselbeine, Schultern, Brust, Rücken und Magen vertheilt; man betrachtet ihn eigentlich nicht als Etwas, was man zu tragen hat, sondern als eine bloße Zugabe. — Pist. Eben Dieß ist es, warum ich meinen Arbeiten so hohen Werth beilege. Gleichwohl kaufen Einige lieber Panzer mit Verzierungen und Gold. — Socr. Allein, wenn sie darum keine passende kaufen, so kaufen sie sich ja ein verziertes und vergoldetes Uebel. Indeß, wenn der Körper nicht in der Ruhe ist, sondern bald sich krümmt, bald sich aufrichtet, wie kann dann ein genau anliegender Panzer passen? — Pist. Unmöglich. — Socr. Du meinst, um zu passen, dürfe der Panzer nicht genau anliegen; er solle nur bei'm Gebrauche keine Beschwerde machen? — Pist. Du machst

mich erst hierauf aufmerksam *), und ich finde deine Ansicht vollkommen richtig."

11. Einmal befand sich in Athen eine schöne Frau, mit Namen Theodota **), die um Geld und gute Worte leicht den Männern gefällig wurde. Einer der Anwesenden erwähnte ihrer, und bemerkte, ihre Schönheit gehe über allen Ausdruck; die Maler besuchten sie, um sie abzubilden, und sie zeige ihnen alle ihre Reize, so weit es der Anstand erlaube. „So wäre es der Mühe werth, sagte Socrates, daß man hinginge und sie sähe; denn durch's Hörensagen bekommt man keine Anschauung von Dem, was über allen Ausdruck erhaben ist." „Kommt nur mit mir", fiel der Berichterstatter ein, und gleich brach Alles auf zu Theodota. Sie stand eben einem Maler, wie sie hinkamen, und konnte von ihnen mit aller Bequemlichkeit betrachtet werden. Wie der Maler fertig war, fing Socrates an: „Lieben Freunde, Wer ist dem Andern mehr Dank schuldig, wir der Theodota, daß sie uns ihre Schönheit sehen ließ, oder sie uns, daß wir sie gesehen haben? Entweder sie hat von dem Sehenlassen mehr Nutzen, so muß sie uns Dank wissen; oder wir von dem Sehen, so sind wir ihr Dank schuldig." Als man ihm hierin Recht gab, so fuhr er fort: „hat nun sie nicht bereits gewonnen

*) Nach der Vulgata αὐτός-λέγεις mit Zeune und Herbst.

**) Theodota wird, nach Schneider, von Libanius unter die ersten Hetären Griechenlands gerechnet. Nach Athenäus im dreizehnten Buche hatte sie nachher mit Alcibiades Umgang gehabt, und ihn nach seinem Tode mit ihrem Gewande bedeckt, verbrannt. Auch Aelian XIII, 32. erwähnt sie.

an unserm Lobe, und noch grösseren Gewinn zu hoffen, wenn wir die Sache unter die Leute bringen, während wir schon jetzt zugreifen möchten nach Dem, was wir gesehen, mit Gelüsten weggehen, und zu Hause nach ihr schmachten werden? Auf diese Art sind wir die Sclaven, sie ist die Gebieterin." „In der That, unterbrach ihn Theodota, wenn die Sache so steht, so müßte Ich Euch für das Sehen Dank wissen." Hier bemerkte Socrates den kostbaren Anzug an ihr selbst, neben ihr ihre Mutter in einem Gewande und Putze von nicht gemeiner Art, eine Menge wohl gestalteter Dienerinnen, an denen eben so wenig etwas versäumt war, so wie die ganze reiche Einrichtung des Hauses. „Höre, Theodota, fing er an, hast du ein Grundeigenthum? — Theod. Nein. — Socr. Aber ein Haus, von dem du Einkünfte hast? — Thod. Auch kein Haus. — Socr. Aber vielleicht Sclaven, die ein Handwerk treiben? — Theod. Auch Dieß nicht. — Socr. Von Was lebst du denn? — Theod. Wenn Einer, den ich zum Freunde gewonnen, mir erkenntlich seyn will, darin besteht mein Einkommen. — Socr. In der That, Theodota, es ist ein schönes Besitzthum, ein ohne allen Vergleich herrlicheres, als Schaafe, Stiere und Ziegen, wenn man eine Heerde Freunde besitzt. Aber überläß'st du Dieß dem Zufalle, ob ein Freund, wie eine Mücke zu dir herfliegt, oder wendest du selbst auch Mittel an? — Theod. Wie könnte ich dazu Mittel finden? — Socr. Wahrhaftig mit allem Fug noch eher, als die Spinnen; denn du weißt doch, daß diese auf ihre Nahrung Jagd machen; sie weben feine Netze, und Was darein geräth, das muß ihnen zur Nahrung dienen. — Theod. Du willst also auch mir den Rath ge-

ben, eine Art Fangnetz zu weben? — Socr. Du mußt eben nicht meinen, es werde so ganz einfach damit zugehen, das vorzüglichste Weidwerk, die Freunde, zu fangen. Siehst du nicht, daß man schon um das schlechteste, die Hasen, zu fangen, eine Menge Kunstgriffe anwendet? Weil sie des Nachts auf die Weide gehen, so schafft man sich Hunde an, die bei Nacht jagen, und fängt sie mit diesen; weil sie bei Tage wieder sich flüchten, so kauft man sich andere Hunde, welche den Weg, welchen die Hasen von der Weide in ihr Lager genommen, auswittern, und sie so auffinden; weil sie vermöge ihrer Schnelligkeit, auch wenn man sie laufen sieht, leicht entkommen, so sieht man sich wieder um andere, schnelle Hunde um, sie im Laufe einzuholen; weil sie aber auch diesen zuweilen entkommen, so stellt man Garne auf die Pfade, auf denen sie entfliehen, damit sie in diese fallen und sich verwickeln. — Theod. Welches dieser Mittel könnte ich nun gebrauchen, um Freunde zu fangen? — Socr. Du könntest in der That statt eines Hundes dich um Jemand umsehen, der die Gabe hätte, die Liebhaber des Schönen und die reichen Herren aufzuspüren, und es so zu richten, daß er sie in deine Netze triebe. — Theod. Und was habe ich denn für Netze? — Socr. Das eine und zwar eines, mit dem du sehr wohl zu umschlingen weißt, ist dein Körper; das andere ist in demselben, deine Seele, welche dich lehrt, durch Blicke zu beglücken, und durch Worte zu ergötzen; Die, welche sich deiner annehmen, freundlich einzulassen, und Denen, welche vornehm thun, die Thüre zu verschließen; in Krankheiten sorgfältig nach dem Freunde zu sehen, und wenn er etwas Schönes zu Wege gebracht, herzlichen Antheil an

seiner Freude zu nehmen, und Dem, der sich angelegentlich um deine Gunst bewirbt, von ganzer Seele gefällig zu werden. Zu lieben weißt du ferner, wie mir wohl bekannt ist, nicht blos wollüstig, sondern auch wohlwollend, und daß dir deine Freunde werth *) sind, davon pflegst du nicht mit dem Munde, sondern durch die That sie zu vergewissern. — Theod. Wahrhaftig ich bediene mich keines dieser Mittel. — Socr. Und doch kommt so viel darauf an, daß man einen Menschen seiner Natur gemäß und richtig behandle. Denn mit Gewalt läßt sich ein Freund weder fangen noch festhalten; nur Gefälligkeiten und Annehmlichkeiten sind die geeigneten Mittel, dieses Thier zu fangen und zum Bleiben zu gewöhnen. — Theod. Ganz richtig. — Socr. Du mußt daher vor Allem von Denjenigen, welche sich um deine Gunst bewerben, nur solche Gefälligkeiten fordern, auf die ihnen nicht viel ankommt; sodann selbst ihre Gefälligkeiten durch Gunstbezeugungen ähnlicher Art erwiedern. Denn Dieß ist die beste Weise, sie zu Freunden zu gewinnen, der Fortdauer ihrer Liebe sich zu versichern, und selbst wichtige Diensterweisungen von ihnen zu erzielen. Vorzüglich werden deine Gunstbezeugungen dann Anerkennung finden, wenn du damit wartest, bis sie nach ihnen verlangen. Die leckersten Speisen verlieren ihren Geschmack, wenn man sie aufträgt, ehe der Appetit sich einstellt, und sie werden sogar zum Ekel, wenn dieser gestillt ist; macht man dagegen, daß die Gäste hungert,

*) Nach Schneiders allgemein gebilligter Conjectur ἀρεστοὶ statt ἄριστοι.

ehe man die Speisen aufträgt, so werden selbst schlechtere Speisen ganz schmackhaft. — Theod. Wie könnte ich nun machen, daß Einen nach meinen Gunstbezeugungen hungerte? — Socr. In der That, gar wohl; du dürftest nur Denen, die schon satt sind, dieselben weder aufdringen, noch sie dazu auffordern, bis die Sättigung vorüber und das Verlangen darnach wieder eingetreten wäre; und um Diejenigen aufzufordern, welche ein Verlangen haben, ja recht züchtig mit ihnen kosen, und bald dich geneigt zeigen, ihnen gefällig zu werden, bald wieder spröde thun, bis ihr Verlangen auf das höchste gesteigert wäre. Denn da bekommt eine und dieselbe Gabe einen weit höheren Werth, als wenn sie gewährt wird, ehe man sie begehrt. — Theod. Wolltest du nicht mein Gehülfe werden, Socrates, wenn ich auf den Freundesfang ausgehe? — Socr. In der That, recht gerne, wenn du mich dazu gewinnst. — Theod. Wie bist du denn zu gewinnen? — Socr. Da wirst du schon selbst auf Mittel und Wege denken, wenn du mich nöthig hast. — Theod. So stelle dich recht oft bei mir ein. — Socr. (Seine Zurückgezogenheit von allen Geschäften in's Scherzhafte ziehend.) Es will mir eben nicht recht gelingen, Zeit zu finden, Theodota. Eine Menge eigener und öffentlicher Geschäfte raubt mir alle meine Zeit. Und dann habe ich noch Freundinnen *), die ich Liebesmittel und Zauberlieder lehre; die werden mich Tag und Nacht nicht von sich lassen. — Theod. Verstehst du denn dich auch auf solche Mittel? — Socr. Warum

*) Er versteht darunter seine Freunde und Schüler.

meinst du denn, daß Apollodorus *) hier und Antisthenes **) nie von mir weichen? Daß Cebes ***) und Simias von Theben herkommen? Das kann ohne eine Menge von Zaubermitteln, Zauberliedern und Zauberrädern †) nicht abgehen.— Theod. So leihe mir doch dein Zauberrad; dann kann ich es wegen deiner umdrehen. — Socr. Wahrhaftig, ich will nicht zu dir hingelockt seyn, sondern du sollst zu mir kommen. — Theod. Ohne Anstand, ich komme, laß mich nur ein. — Socr. Es bleibt dabei, ich lasse dich ein, wenn nicht gerade eine liebere Freundin bei mir ist."

12. Epigenes ††), Einer seiner Freunde, war jung und körperlich vernachlässigt. Als daher Socrates ihm einmal begegnete, fing er an: „an dir sieht man ja auch nicht eine Spur von Gymnastik, Epigenes! — Epig. Mit der Gymnastik bin ich freilich quitt. — Socr. Du? so wenig, als Einer, der in Olympia mitkämpfen will. Oder achtest du den Kampf mit den Feinden auf Leben und Tod, den die

*) Apollodor vgl. Xenoph. Apologie §. 28. Plato Gastmahl. 2. Phädo §. 2. und 66.

**) Antisthenes, hier das bekannte Haupt der Cyniker.

***) Vgl. I, 2. Ende.

†) Im Griechischen ἴυγξ, ein Vogel, Wendehals genannt, dem man besondere Zauberkraft beilegte. Namentlich band man ihn an ein Rad, das man umdrehte, den Liebhaber herbeizuholen, oder Einen verliebt zu machen, und dieses Rad hieß dann, wie der Vogel.

††) Epigenes, Sohn des Antiphon von Athen; Socrates führt ihn unter seinen Gesellschaftern auf bei Plato in der Apologie. Ein Anderer Epigenes, Sohn des Crito; bei Diog. Laërt. II, 121.

Athener alle Augenblicke veranstalten können, so wenig? Muß doch mehr als Einer im Kriege wegen Vernachlässigung des Körpers sein Leben hergeben, oder mit seiner Ehre es erkaufen; Mancher aus demselben Grunde sich lebendig gefangen geben, und entweder sein übriges Leben, vielleicht *) in der drückendsten Sclaverei hinbringen, oder nachdem er Jammer und Noth genug ausgestanden, und oft mehr, als er überhaupt hatte, für seine Loslassung bezahlt hat, Zeit seines Lebens in Dürftigkeit und Elend schmachten; Mancher endlich sich in übeln Ruf gebracht sehen, weil man es ihm als Feigheit auslegt, wenn er wegen körperlichen Unvermögens den Gefahren sich entzieht. Oder setzest du dich über diese Strafen körperlicher Vernachlässigung hinweg, und meinst du sie leicht überstehen zu können? Da finde ich doch die Uebungen noch weit leichter und angenehmer, denen man sich unterwerfen muß, um den Körper zu stärken **). Oder meinst du Vernachlässigung des Körpers sey für die Gesundheit und in anderer Hinsicht zuträglicher, als Uebung? Verachtest du die Vortheile, welche Uebung gewährt? Geht es doch Denen, welche den Körper üben, ganz anders, als Denen, welche ihn vernachlässigen. Wer den Körper übt, ist gesund und stark, und Mancher ist dadurch in den Stand gesetzt, mit Ehren sein Leben aus den Schlachten davon zu tragen und durch alle Gefahren sich durchzuhelfen; Mancher, seinen Freunden zu dienen und dem Vaterlande zu nützen,

*) ἐὰν οὕτω τύχωσι. Ruhnken, Ernesti, Schneider und Schütz halten ohne zureichenden Grund diese Worte für unächt.

**) Auch diese Worte hält Schneider für unächt.

dadurch Dank, Ruhm und die ausgezeichnetsten Ehrenbezeugungen einzuernten, den Rest seines Lebens vergnügter und geehrter hinzubringen, und seinen Kindern ansehnlichere Mittel zum Fortkommen zu hinterlassen. Darum, daß der Staat sich nicht der Bildung für den Kriegsdienst annimmt, muß man nicht auch für sich dieselbe vernachlässigen, sondern mit nicht geringerem Eifer ihr obliegen. Denn es kann bei keinem andern Kampfe und überhaupt bei keiner Verrichtung Nachtheil bringen, wenn man den Körper besser gewöhnt hat; er wird zu Allem, was die Menschen treiben, gebraucht, und wo er gebraucht wird, da kommt ja Alles darauf an, daß man ihn auf's beste geübt habe. Ja selbst da, wo man meinen sollte, daß der Körper am wenigsten dabei zu thun habe, beim Denken, Wer weiß es nicht, daß selbst hier oft große Fehler gemacht werden, wenn der Körper nicht in gesundem Zustande ist? Auch Vergeßlichkeit, Muthlosigkeit, Mißlaune und Wahnsinn fallen oft in Folge körperlicher Vernachlässigung mit solcher Macht über die Denkkraft her, daß sie selbst den Verlust der erworbenen Kenntnisse herbeiführen. Wer den Körper übt, kann ruhig seyn, und hat wenigstens wegen Vernachlässigung desselben Nichts der Art zu fürchten. Im Gegentheile muß Uebung des Körpers gerade die entgegengesetzten Wirkungen hervorbringen. Was sollte daher einem vernünftigen Menschen zu viel seyn, um dieser Vortheile sich theilhaftig zu machen? Aber es ist auch eine Schande, vor lauter Nachlässigkeit alt zu werden, ehe man sich auf dem Gipfel seiner möglichen Schönheit und Stärke gesehen hat. Dieß kann man doch unmöglich, ohne daß man sich übt; denn von selbst kommt es nicht."

13. Einer war einmal böse, daß ihm ein Anderer den Gruß nicht erwiedert hatte. „Es ist doch lächerlich, sagte Socrates, daß du nicht böse wirst, wenn du Einem mit vernachlässigterem Körper begegnest, und es dich verdrießen lässest, daß du auf Einen mit roherer Seele gestoßen bist.“ Ein Anderer klagte, daß ihm das Essen nicht schmecke. „Akumenus *), sagte Socrates, weiß ein gutes Mittel dagegen.“ „Was für eines,“ fragte Jener. Socrates antwortete, man solle das Essen aufgeben, und dann, sagte er, werde man wieder mit mehr Lust und wohlfeiler und gesunder essen.

Wieder ein Anderer klagte, daß in seinem Brunnen das Wasser, das er trinke, warm sey. Socrates sagte: „Wenn du also warm baden willst, so hast du die beste Gelegenheit dazu. — Der And. Es ist zu kalt zum Baden. — Socr. Bekommt es also auch deinen Sclaven übel, wenn sie es trinken, und sich darin baden? — Der And. Nein, ich habe mich im Gegentheil schon oft wundern müssen, wie gut es ihnen zu beiden Zwecken zusagt. — Socr. Welches Wasser ist denn wärmer, das in deinem Brunnen oder das im Tempel **) des Aesculapius? — Der And. Das Letztere ***). —

*) Akumenus, ein berühmter Arzt jener Zeit, mit dem Socrates gut bekannt war. Er und sein Sohn Eryximachus sind öfters bei Plato erwähnt, besonders im Phädrus, im Protagoras und im Gastmahl.

**) Der Tempel des Aesculapius lag nach Pausanias I, 21. am Wege vom Theater auf die Acropolis. Auch der Quelle gedenkt er, aber ohne ihre Heilkraft zu berühren. Daß übrigens Kranke diesen Tempel besuchten, erhellt aus Aristophanes Plutus. 653 ff.

***) Hier nimmt Herbst aus einigen Handschriften den allerdings

Socr. So merke dir's, daß du schwerer zufrieden zu stellen bist, als Sclaven und Kranke.

Einen, der seinen Bedienten tüchtig abzüchtigte, fragte Socrates, warum er über den Sclaven böse sey? Die Antwort war: „weil er immer Nichts will, als Fleisch essen und für Nichts sorgen, und Geld einstreichen und Nichts arbeiten." „Gut, sagte Socrates, und hast du auch schon nachgedacht, Wer von Beiden besser Schläge brauchen kann, du oder dein Sclave?"

Einem war bange vor der Reise nach Olympia. „Warum ist dir bange vor der Reise?" fragte Socrates. „Gehst du nicht auch zu Hause den ganzen Tag hin und her; und was hast du auf der Reise dahin Anders zu thun, als zu gehen, und zu Mittage zu speisen, und wieder zu gehen und zu Abend zu speisen und dich zur Ruhe zu legen? Siehst du nicht ein, daß du nur die Gänge, die du in fünf bis sechs Tagen machst, an einander reihen dürftest, um ganz bequem von Athen nach Olympia zu kommen? Und noch angenehmer ist es, wenn du lieber um einen Tag früher abgehst, als zu spät kommst. Denn die Tagereisen über Gebühr verlängern zu müssen, ist beschwerlich; hingegen zu den Reisetagen einen hinzu zu setzen, macht große Erleichterung. Besser also, man eile mit dem Abgang, als auf der Reise."

Ein Anderer beschwerte sich, daß er von einer langen

---

passenden Zusatz auf. — „Socr. Und wo läßt es sich kühler baden, in Deinem Wasser, oder in dem des Amphiaraus? — Der Andere: in dem des Amphiaraus." (Die sogenannte Amphiarausquelle befand sich in der Nähe der Böotischen Stadt Oropus, bei einem Haine, nach Pausanias Attica I, 34, 3.)

Reise her ganz gelähmt sey. Socrates fragte ihn, ob er auch Etwas getragen habe? — Der And. Nein, Das nicht, außer meinen Mantel. — Socr. Und reis'test du allein, oder hattest du noch einen Bedienten bei dir? — Der And. Den hatte ich bei mir. — Socr. Ging er leer, oder hatte er Etwas zu tragen? — Der And. Ja, er trug die Teppiche *) und mein übriges Gepäcke. — Socr. Und wie kam er bei der Reise weg? — Der And. Mir scheint, besser als ich. — Socr. Nun, und wenn du sein Gepäcke hättest tragen müssen, wie meinst du, daß dir's ergangen wäre? — Der And. Schlimm, in der That, oder vielmehr ich hätte es gar nicht dabei ausgehalten. — Socr. So wenig kannst du es deinem Sclaven im Ausdauern gleich thun? Wie meinst du, vertrage sich Das mit einem Manne, der sich der Leibesübung beflissen?

14. Wenn bei gemeinschaftlichen Gastmahlen ein Theil kleine, ein anderer große Fleischportionen mitbrachte, so hieß Socrates den Aufwärter die kleinen Portionen entweder für Jedermann in die Mitte stellen, oder Jedem davon austheilen. So schämten sich Die, welche die großen Portionen mitbrachten, von Dem, was in der Mitte stand, Nichts zu nehmen, und schämten sich davon zu nehmen, ohne das Ihrige dagegen vorzusetzen. Sie stellten daher auch das Ihrige in die Mitte, und da sie um Nichts besser daran waren, als Die, welche wenig brachten, so unterließen sie es, für die Zukunft viel für Fleisch auszugeben.

*) Hier sind Decken über Betten gemeint, die man auf Reisen bei sich zu führen pflegte.

Einst bemerkte er, daß Einer der Tischgenossen aufgehört hatte, Brod zu essen, und das Fleisch allein aß. Da gerade von dem Grunde der einzelnen Benennungen die Rede war, so fing Socrates an: „Könnten wir sagen, Freunde, warum man einen Menschen ein Fleischmaul nennt? Es ißt ja doch Jedermann zu seinem Brode Fleisch, wenn er's hat; aber darum nennt man ihn, wie ich denke, noch kein Fleischmaul. — Einer der Anwesenden. Bei Leibe nicht. — Socr. Nun, und wenn Einer Fleisch allein ohne Brod ißt, nicht der Leibesübungen wegen, sondern zum Vergnügen, soll Dieß ein Fleischmaul seyn oder nicht? — Der Vor. Schwerlich ein Anderer, wenn Der keines ist. — Ein Anderer der Anwesenden. Wenn aber Einer wenig Brod und viel Fleisch dazu ißt? — Socr. Mir scheint, auch Den nenne man mit Recht ein Fleischmaul; und wenn andere Menschen die Götter um ein gutes Fruchtjahr bitten; so muß er von Rechts wegen um ein gutes Fleischjahr bitten." Hier fühlte sich der junge Mann getroffen, und aß zwar Fleisch fort, aber nahm Brod dazu. „Gebt Acht auf Diesen, rief Socrates, der es bemerkte, den Nachbarn Desselben zu, ob er das Brod als Fleisch, oder das Fleisch als Brod ißt."

Einen Andern unter den Tischgenossen sah Socrates zu Einem Bissen von mehreren Fleischgerichten nehmen. „Kann es, sagte er, eine kostspieligere oder die Speisen mehr verderbende Kochkunst geben, als die ist, wenn man vielerlei zumal ißt, und zu gleicher Zeit Speisen von dem verschiedensten Geschmack in de Mund nimmt? Einmal werden hier die Speisen aus mehreren Bestandtheilen zusammengesetzt, als bei den Köchen, und daher theurer; dann werden hier

Dinge gemischt, welche Jene als mit einander unverträglich nicht mischen, und dadurch wird, wenn anders Jene richtig verfahren, ein Fehler gemacht; und ihre Kunst vernichtet. Und ist es nicht lächerlich, sich die geschicktesten Köche anzuschaffen, und selbst, ohne auch nur ihrer Kunst sich zu befleissen, mit ihren Zubereitungen Aenderungen vorzunehmen? Auch hat die Gewohnheit, von Mehrerem zumal zu essen, noch einen andern Nachtheil. Wenn nicht mehrere Gerichte vorhanden sind, so kommt man ja eigentlich zu kurz, wenn man nach dem Gewöhnlichen sich sehnt; ist man dagegen gewöhnt, nur Ein Gericht zu Einem Stücke Brod zu essen, so kann man, wenn nicht mehrere Gerichte vorhanden sind, ganz bequem mit dem Einen sich begnügen."

Auch bemerkte er, daß Essen in der Sprache der Athener „wohl leben" heiße *), das Wörtchen „wohl" stehe dabei, weil zu Essen Speisen gehören, welche weder die Seele noch den Leib beschweren, und nicht schwer aufzufinden seyen. Und damit sprach er auch den Vorzug des Wohllebens Denen zu, welche mäßig leben.

*) εὐωχεῖσθαι kommt von ὀχή, die Speise, her, nach Athenäus und Eustachius.

# Xenophon's von Athen
# Werke,

## Fünftes Bändchen.

---

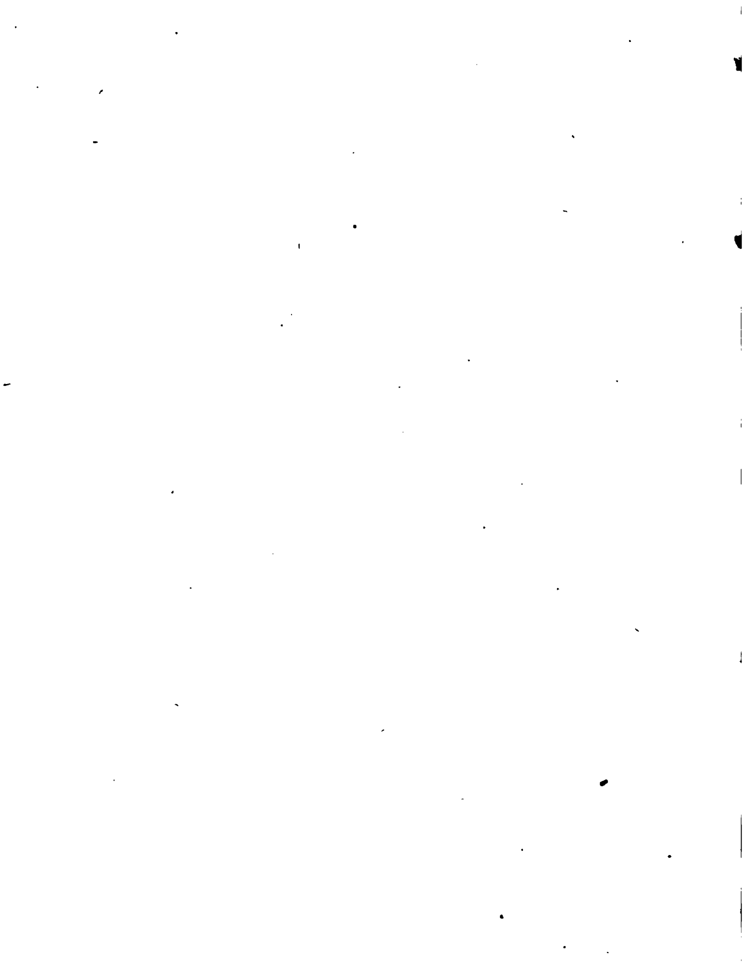
## Erinnerungen an Socrates,
viertes Buch;
## Vertheidigung des Socrates
und
## Gastmahl;

übersetzt
von

Christoph Eberhard Finckh,
Doktor der Philosophie, Repetenten am evangelisch-theologischen Seminarium zu Tübingen.

---

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1828.



# Xenophon's
## Erinnerungen an [aus den Lehrgesprächen und dem Leben des] Socrates.

## Inhalt des vierten Buches.

Cap. 1. Socrates war auf jede Weise und in allen Stücken nützlich Denen, welche mit ihm umgingen. Namentlich suchte er Jünglinge, bei denen er gute Anlagen entdeckte, an sich zu ziehen; aber er behandelte sie verschieden nach ihrer verschiedenen Eigenthümlichkeit; anders Die, welche wegen ihrer guten Anlagen alle Bildung verschmähten; anders Die, welche wegen ihres Reichthums keiner Bildung zu bedürfen glaubten; Cap. 2. anders Die, welche die beste Bildung erhalten zu haben meinten, und sich auf ihre Weisheit Etwas einbildeten. Unterredung mit Euthydemus, der diesen Fehler hatte, worin er ihn zur Erkenntniß seiner Unwissenheit führt. Cap. 3. Das Erste, worauf Socrates bei seinen Lehrlingen hinarbeitete, war Besonnenheit, zuerst in Beziehung auf die Götter oder Gottesfurcht. Unterredung mit Euthydemus hierüber. Cap. 4. Sodann in Beziehung auf die Menschen, oder Gerechtigkeit. Sein Beispiel in dieser Hinsicht, und Unterredung mit dem Eleer Hippias über den Begriff der Gerechtigkeit. Cap. 5. Aber auch für das thätige Leben machte er sie brauchbar durch Empfehlung der Selbstbeherrschung. Unterredung mit Euthydemus hierüber. Cap. 6. Er bildete sie ferner zu guten Rednern, indem er sie zu richtiger Bestimmung der Begriffe von den

Dingen anleitete. Beispiele davon. Eigenes Verfahren des Socrates, wenn er Jemand zu widerlegen oder Etwas zu beweisen hatte. Cap. 7. Er suchte sie endlich selbstständig zu machen für alle Verhältnisse des Lebens durch den Unterricht, den er ihnen gab oder verschaffte in Allem, was ein Gebildeter zu wissen braucht, durch die Hinweisung auf die Grenzen, wie weit sie in der Meßkunst, Sternkunde und Rechenkunst sich einlassen sollen, durch Empfehlung der Sorge für Gesundheit und der Wahrsagerkunst. Cap. 8. Die Thatsache, daß Socrates verurtheilt wurde, spricht nicht gegen seine Behauptung, daß die Gottheit ihm andeute, was er thun und lassen solle. Er hätte ohne Dieses nicht mehr lange gelebt; er entging so den Beschwerden des Alters und erwarb sich noch Ruhm durch die Art, wie er seinen Tod ertrug. Dieß erkannte Socrates selbst. Seine Erklärung hierüber an Hermogenes.

---

# Viertes Buch.

---

1. Die Fälle in welchen, und die Art und Weise auf welche Socrates sich nützlich zu machen wußte, waren so mannichfaltig, daß Einer nicht wohl so wenig Verstand haben konnte, um nicht einzusehen, daß Nichts vortheilhafter war, als mit Socrates umzugehen und bei ihm zu seyn, wo nur und bei welchem Falle es auch seyn mochte; da schon die Erinnerung an ihn, wenn er nicht da war, bei Denen, welche gewöhnlich mit ihm umgingen und sich an ihn hielten, nicht geringen Nutzen stiftete. Denn bei ihm war der Scherz so gewinnreich für seine Freunde, als der Ernst. So erklärte er sich oft für den Liebhaber dieses oder jenes Jünglings; aber man konnte wohl sehen, daß er nicht auf jugendliche

Schönheit des Körpers, sondern auf Leute von edeln Anlagen des Geistes ein Auge hatte. Auf gute Anlagen schloß er nämlich, wenn Einer schnell faßte, was er angriff, im Gedächtnisse behielt, was er gelernt hatte, und Trieb nach allen den Kenntnissen und Einsichten an den Tag legte, welche erforderlich sind, um sowohl dem eigenen Hause als dem Staate mit Ehren vorzustehen, und überhaupt mit Menschen und im Menschenleben sich benehmen zu können. Denn Einer, bei dem sich diese Eigenschaften finden, meinte er, würde, wenn er Unterricht bekomme, nicht nur selbst glücklich werden, und seinen eigenen Haushalt gut besorgen, sondern auch andere Menschen und ganze Staaten glücklich machen können. Die Art selbst, wie er ihnen beizukommen suchte, war nicht bei Allen dieselbe. War Einem alles Lernen gleichgültig, weil er dachte, er habe einen guten Kopf, so zeigte ihm Socrates, daß gerade die besten Köpfe den Unterricht am nöthigsten haben. Er wies ihm an den Pferden nach, daß diejenigen, welche am meisten versprechen, weil sie muthig und rasch seyen, nur dann auch die frömmsten und besten Pferde abgeben, wenn sie in Zeiten zugeritten werden; wenn aber Dieses unterbleibe, die wildesten und schlechtesten. Auch die Hunde führte er an: die besten haben von Natur einen Trieb, sich Etwas zu thun zu machen, und auf das Wild loszugehen; werden sie nun abgerichtet, so gebe es gar keine bessere Hunde zur Jagd und keine nützlichere; bleiben sie aber unabgerichtet, so werden sie läppisch, böse und widerspenstig. So sey es nun auch bei den Menschen. Je bessere Anlagen sie haben, desto muthiger seyen sie an Geist und desto tüchtiger, was sie einmal angreifen, auch durchzuführen; desto besser und nützli-

cher werden sie daher auch, wenn sie durch Unterricht gebildet werden, und lernen, was sie zu thun und zu lassen haben; sie wirken dann Vieles und Großes zum Besten ihrer Nebenmenschen; aber auch desto schlechter und verderblicher werden sie, wenn sie ohne Bildung und Unterricht bleiben; außer Standes zu beurtheilen, was sie zu thun und zu lassen haben, beschäftigen sie sich oft mit schlechten Dingen, und seyen dann als Männer von hochfahrendem Geiste und heftiger Gemüthsart weder im Zaume zu halten noch abzubringen; daher stifte auch Niemand mehr und größeres Unheil, als sie. Jünglinge, die auf ihren Reichthum pochten, und keine Bildung nöthig zu haben glaubten, in der Meinung, mit ihrem Reichthum überall zum Ziele gelangen und bei den Leuten sich in Ansehen setzen zu können, suchte er auf folgende Weise zurecht zu bringen. Es müßte Einer ein Thor seyn, sagte er, wenn er glauben wollte, er könne Nützliches und Schädliches unterscheiden, ohne es gelernt zu haben; und ebenso müßte Einer ein Thor seyn, wenn er, ohne diesen Unterschied machen zu können, sofort auch das Nützliche treffen zu können meinte, weil er vermöge seines Reichthums sich kaufen könne, was er wolle; es müßte endlich Einer einfältig seyn, wenn er, ohne das Nützliche treffen zu können, sich glücklich und sein Fortkommen gut oder hinreichend gesichert glaubte; einfältig müßte Einer aber auch dann seyn, wenn er auf seinen Reichthum die Hoffnung gründete, ohne auch nur das Mindeste zu verstehen, in Etwas sich das Zutrauen Anderer erwerben, oder, ohne dieses zu besitzen, in Etwas glänzen zu können.

2. *) Wie aber Socrates sich gegen Diejenigen benommen, welche die trefflichste Bildung genossen zu haben glaubten, und auf ihre Weisheit sich Etwas einbildeten, mag aus Folgendem erhellen. Er wußte, daß Euthydemus, **) mit dem Beinamen der Schöne, einen großen Vorrath von Schriften der berühmtesten Dichter und Sophisten sich gesammelt hatte, und auf Dieses hin schon sich schmeichelte, an Weisheit weit über seinen Altersgenossen zu stehen, und sich große Hoffnung machte, als Redner und Geschäftsmann mit der Zeit Alles hinter sich zu lassen. Er hatte ferner gehört, daß Euthydemus, weil er wegen seiner Jugend noch nicht in die Versammlungen den Zutritt hatte, in einer Riemerswerkstätte in der Nähe des Versammlungsplatzes sich aufhalte, wenn er Etwas durchgesetzt wissen wollte. Dahin ging er daher auch, und nahm anfangs Einige seiner Freunde mit sich. Das erstemal nun fragte Jemand, ob Themistocles durch den Umgang mit Einem der Weisen oder durch natürliches Geschick sich so hoch unter seinen Mitbürgern gehoben habe, daß der Staat auf ihn sein Auge geworfen, wenn er einen rechten Mann benöthigt gewesen sey? Socrates, der den Euthydemus heraus fordern wollte, nahm von dieser Frage Veranlassung zu sagen: es sey doch einfältig zu glauben, daß die größte Kunst von allen, die, einen Staat zu regieren, den Menschen von selbst komme, wenn doch allgemein anerkannt werde, daß

*) Schneider bemerkt, daß dieses Capitel ungeschickt von dem vorigen getrennt, vielmehr dem Inhalt und der Wortstellung nach unzertrennlich von demselben sey.

**) Euthydem, hier Derselbe, wie I, 2.

man es in den gemeinsten Künsten ohne gute Lehrmeister nie zu etwas Rechtem bringen könne. Ein andermal, wie Euthydemus wieder zugegen war, sah Socrates, wie er sich aus der Gesellschaft beiseits machte und geflissentlich allen Anschein vermied, als ob er ihn um seine Weisheit anstaunte. Socrates sagte daher zu den Uebrigen: „daß dieser Euthydemus hier, wenn er einmal das gehörige Alter erreicht hat, bei Aufforderungen von Seiten des Staates nicht ermangeln wird, mit seinen Rathschlägen hervorzutreten, das läßt sich schon jetzt nach seinem ganzen Treiben erwarten. Er muß übrigens auf einen schönen Eingang zu seinen Volksreden bedacht seyn; denn er gibt sich alle Mühe, ja nicht das Ansehen zu haben, als ob er von Jemand Etwas lernte. Ohne Zweifel wird er bei seinem ersten Auftritt also anfangen: „„Nie zwar, ihr Männer von Athen, habe ich von irgend Jemand Etwas gelernt, noch wenn ich von tüchtigen Rednern und Geschäftsmännern hörte, ihren Umgang gesucht, noch unter den Kunstverständigen mich um einen Lehrmeister umgesehen; im Gegentheile, ich habe stets mich in Acht genommen, von Jemand Etwas zu lernen; sogar den Schein davon habe ich zu vermeiden gesucht. Dennoch: Was mir von selbst in den Sinn kommt, will ich euch nicht vorenthalten.““ Ein solcher Eingang würde sich besonders auch in dem Munde Derjenigen gut ausnehmen, die bei dem Staat eine Anstellung als Aerzte suchen. Ganz zweckmäßig würden sie ihre Rede damit eröffnen: „„Nie zwar, ihr Männer von Athen, habe ich von irgend Jemand die Heilkunde erlernt, noch irgend einen Arzt zum Lehrmeister zu bekommen getrachtet; denn ich hütete mich jeder Zeit schon vor dem bloßen Scheine,

diese Kunst gelernt zu haben, geschweige denn davor, wirklich Etwas von den Aerzten zu lernen. Aber macht mich immerhin zu eurem Arzte; ich will mir alle Mühe geben, durch Versuche an euch zu lernen.'" Alle Anwesende lachten über diesen Eingang. Euthydemus wurde jetzt sichtbarlich auf Das, was Socrates sprach, aufmerksam, aber noch nahm er sich in Acht, selbst einen Laut von sich zu geben, und glaubte durch sein Stillschweigen sich das Ansehen eines nachdenkenden Mannes zu geben. Um ihm auch Dieses abzuthun, fing Socrates an: „es ist doch sonderbar, daß Diejenigen, welche die Zither oder die Flöte spielen oder reiten oder sonst etwas Dergleichen lernen wollen, in der Kunst, worin sie es zur Fertigkeit bringen wollen, unablässig und nicht nur für sich und allein, sondern bei Denen, die für die größten Meister darin gelten, sich üben, und Alles sich gefallen lassen, um nur Nichts gegen den Rath Dieser zu thun, als ob sie anders unmöglich es zu etwas Rechtem bringen könnten; und daß dagegen von Denen, welche Redner und Staatsmänner werden wollen, Einige sich einbilden, sie werden ohne Vorbereitung und Uebung mit Einemmale von selbst dazu tüchtig werden. Und gleichwohl sind diese Künste so ungleich schwieriger als jene, daß, wenn sie auch weit mehrere Liebhaber finden, dennoch die Zahl Derer, welche ihrer mächtig werden, weit kleiner ist, als bei den übrigen. Offenbar muß also auch die Uebung bei Denen, welche für die letzteren sich bestimmen, weit häufiger und angestrengter seyn, als bei Denen, welche für die zuerst genannten sich entschieden haben." So ließ sich Socrates anfangs vernehmen, und Euthydemus spielte dabei den bloßen Zuhörer; wie aber Socrates merkte, daß

Euthydemus williger Stand hielt, wenn er sprach, und aufmerksamer zuhörte, so begab er sich nunmehr allein in die Riemerswerkstätte; Euthydemus setzte sich zu ihm hin, und Socrates fing an: „Höre einmal, Euthydemus, verhält es sich wirklich so wie ich höre, daß du so viele Schriften der Männer, die man unter die Gelehrten zählt, beisammen hast? — Euth. Ja, Socrates; und ich setze die Sammlung noch fort, bis ich sie so vollständig als möglich bekomme. — Socr. In Wahrheit, ich habe Achtung vor dir, daß es dir mehr um Schätze der Weisheit zu thun ist, als um solche von Gold und Silber; man sieht, du bist der Meinung, daß Gold und Silber die Menschen um nichts besser machen, hingegen die Lehren weiser Männer Diejenigen, die in ihrem Besitze sind, mit Tugend bereichern." Euthydemus war voller Freude, Dieß zu hören, und meinte, Socrates sey ganz einverstanden mit der Art, wie er sich der Weisheit befleissige. Socrates bemerkte, daß ihm dieses Lob schmeichelte, und fuhr fort: „Auf Was ist denn dein Augenmerk gerichtet, daß du dir jene Schriften sammelst?" Euthydemus schwieg und besann sich auf eine Antwort. Socrates fragte weiter: „Willst du ein Arzt werden? denn auch von Aerzten gibt es eine Menge Schriften. — Euth. Nein, wahrhaftig nicht. — Socr. Aber vielleicht ein Baumeister? denn auch dazu gehört ein belesener Mann. — Euth. Keineswegs. — Socr. Oder willst du ein guter Geometer werden, wie Theodorus? *) — Euth. Auch kein Geometer. — Socr. Oder ein Sternkundiger? —

*) Theodorus von Cyrene, Lehrer des Socrates in der Geometrie, auch bei Plato im Theätet erwähnt. Vgl. unten S. 7.

Euth. Auch Dieß nicht. — Socr. Aber doch ein Rhapsode? denn du sollst ja auch die Gedichte des Homer alle *) besitzen. — Euth. Nein, gewiß nicht; die Rhapsoden haben zwar die Gedichte ganz genau im Kopfe; aber sie selbst sind die einfältigsten Leute von der Welt. — Socr. Du wirst doch nicht etwa nach der Vollkommenheit streben, welche Einen zu dem Berufe eines Staatsmannes und Staatswirthes und zu obrigkeitlichen Würden befähigt, und in den Stand setzt, sich und Anderen nützlich zu werden? — Euth. Allerdings ist es diese Vollkommenheit, nach der ich strebe. — Socr. In der That, die schönste Vollkommenheit und die größte Kunst, nach der man streben kann; es ist Dieß die Kunst der Könige, und sie heißt die Königskunst. Aber hast du schon erwogen, ob es möglich ist, es darin zu Etwas zu bringen, ohne gerecht zu seyn? — Euth. Freilich habe ich Dieß erwogen; ohne Gerechtigkeit kann man nicht einmal ein guter Bürger seyn. — Socr. Nun, und ist es bei dir damit schon richtig? — Euth. Ich schmeichle mir, in der Gerechtigkeit Niemand nachzustehen. — Socr. Haben die Gerechten nicht auch ihre bestimmten Verrichtungen, wie die Zimmermeister zum Beispiel? — Euth. Ganz so. — Socr. Die Zimmermeister können uns ihre Verrichtungen vorzeigen: können nicht die Gerechten ebenso die ihrigen angeben? — Euth. Meinst du etwa, ich werde die Aeußerungen der Gerechtigkeit nicht angeben können? Du sollst sogar die der Ungerechtigkeit noch dazu erfahren; denn die kann man jeden

*) Mit Herbst, der das Wort πάντα aus den Codd. als unverdächtig wieder hergestellt.

Tag in Menge sehen und hören. — Socr. Nun, wenn es dir gefällt, so wollen wir auf die eine Seite ein G setzen, und auf die andere ein U, und was wir dann als Aeußerung der Gerechtigkeit erkennen, soll unter G, und was wir zur Ungerechtigkeit rechnen, unter U zu stehen kommen. — Euth. Wie du willst, wenn du es für nöthig hältst. — Socr. Nun, die Buchstaben stehen schon: kommt nicht unter den Menschen das Lügen vor? — Euth. Allerdings. — Socr. Wohin setzen wir Dieses? — Euth. Versteht sich, unter die Ungerechtigkeit. — Socr. Findet sich unter ihnen nicht auch das Betrügen? — Euth. Freilich. — Socr. Wohin setzen wir nun Dieses? — Euth. Versteht sich, ebenfalls zur Ungerechtigkeit. — Socr. Und daß sie einander Schaden zufügen? — Euth. Ebenfalls. — Socr. Und daß sie einander in die Sclaverei verkaufen? — Euth. Gleichfalls. — Socr. Also zur Gerechtigkeit kommt Nichts davon? — Euth. Das wäre auch schlimm. — Socr. Nun, wenn Einer als Feldherr die Einwohner einer feindlichen Stadt, die sich Ungerechtigkeiten gegen uns erlaubt hat, als Sclaven verkauft, können wir Dieses ungerecht nennen? — Euth. Nein, gewiß nicht. — Socr. Werden wir es nicht vielmehr gerecht finden? — Euth. Allerdings. — Socr. Und wenn er sie im Kriege betrügt? — Euth. Auch Dieß ist gerecht. — Socr. Wenn er ferner dem Feinde mit List oder Gewalt das Seinige nimmt, verfährt er dabei nicht ganz gerecht? — Euth. Allerdings. Aber ich meinte anfangs, du habest bei deinen Fragen blos das Verhältniß gegen Freunde im Auge. — Socr. So müßten wir also Alles, was wir unter Ungerechtigkeit gesetzt haben, auch unter Gerechtigkeit setzen? —

Euth. Demnach. — Socr. Wollen wir nun, nachdem Dieß geschehen, unsern Satz so stellen, solche Handlungen seyen zwar gerecht gegenüber vom Feinde, aber gegenüber von Freunden seyen sie ungerecht; gegen Diese müsse man gerade und offen seyn? — Euth. Ganz einverstanden. — Socr. Nun, gut, wenn ein Feldherr sieht, daß seine Leute keinen Muth haben, und er belügt sie, es seyen Hülfstruppen im Anzuge, und macht durch diese Lüge den Soldaten wieder Muth, auf welche Seite haben wir diese Art von Betrug zu setzen? — Euth. Ich denke, unter Gerechtigkeit. — Socr. Oder es hat Einer ein Kind, das Arzeneimittel bedarf und doch keine einnehmen will; er bringt ihm nun durch Betrug das Arzeneimittel als Speise bei, und macht es so gesund: wohin gehört wieder dieser Betrug? — Euth. Ich denke, wieder unter dieselbe Classe. — Socr. Ferner, ein Freund von dir ist schwermüthig; du fürchtest, er möchte sich Etwas am Leben thun, und nimmst ihm ein Schwert oder sonst ein Mordgewehr heimlich oder mit Gewalt weg: wohin würde wieder Dieses gehören? — Euth. In der That ebenfalls unter Gerechtigkeit. — Socr. Du meinst also, auch gegenüber von Freunden brauche man nicht durchaus gerade und offen zu seyn? — Euth. Nein, wahrhaftig nicht, und ich nehme das Gesagte wieder zurück, wenn ich darf. — Socr. Das mußt du allerdings dürfen, noch viel eher, als Etwas an die unrechte Stelle setzen. Um nun aber auf Die zu kommen, welche ihre Freunde zu ihrem Nachtheile betrügen (denn auch diesen Fall dürfen wir nicht unerörtert lassen): Wer handelt ungerechter, Wer es absichtlich oder Wer es unabsichtlich thut? — Euth. Ach, Socrates, ich traue meinen Antworten

nicht mehr recht; denn auch Das, wovon wir vorhin sprachen, sehe ich jetzt ganz anders an, als ich damals meinte. Aber dennoch will ich es sagen: Wer absichtlich die Unwahrheit sagt, handelt ungerechter, als Wer es unabsichtlich thut. — Socr. Glaubst du die Gerechtigkeit sey Gegenstand des Unterrichts und des Wissens, wie Lesen und Schreiben? — Euth. Ja. — Socr. Und Wer, glaubst du, daß sich darauf besser verstehe, Wer absichtlich nicht richtig schreibt und liest, oder Wer unabsichtlich? — Euth. Ich meines Orts glaube, der Erstere; denn wenn er wollte, könnte er's auch recht machen. — Socr. Also Wer absichtlich nicht richtig schreibt, soll sich darauf verstehen, und Wer unabsichtlich, nicht? — Euth. Unstreitig. — Socr. Wie ist es nun mit der Gerechtigkeit? weiß Derjenige besser, was gerecht ist, der absichtlich lügt und betrügt, oder Derjenige, der es unabsichtlich thut? — Euth. Natürlich der Erstere. — Socr. Auf's Lesen und Schreiben also, meinst du, verstehe sich Derjenige besser, der weiß, wie man lesen und schreiben muß, als Wer es nicht weiß? — Euth. Ja. — Socr. Und so auch, Wer weiß, was gerecht ist, sey gerechter, als Wer es nicht weiß? — Euth. So muß ich sagen; aber ich weiß wieder nicht recht, wie ich dazu komme. — Socr. Nun, wenn Einer doch die Wahrheit sagen will, und nie in seinen Aeußerungen über den nämlichen Gegenstand mit sich übereinstimmt, sondern wo er einen und denselben Weg zu zeigen hat, bald gegen Morgen, bald gegen Abend weist, und wo es um dieselbe Rechnung sich handelt, bald eine größere, bald eine kleinere Summe herausbringt: was hältst du von einem Solchen? — Euth. Offenbar muß Der nicht wissen, was er zu wissen

glaubte. — Socr. Kennst du gewisse Leute, die man Sclavenseelen nennt? — Euth. Ja. — Socr. Ist ihre Weisheit oder ihre Unwissenheit Schuld daran? — Euth. Natürlich ihre Unwissenheit. — Socr. Etwa ihre Unwissenheit in der Schmiedekunst? — Euth. Gewiß nicht. — Socr. Oder in dem Zimmerhandwerk? — Euth. Eben so wenig. — Socr. Oder in dem Schusterhandwerk? — Euth. Alles Dieses nicht; es findet eher das Gegentheil statt; gerade Diejenigen, welche dergleichen Dinge verstehen, sind größtentheils Sclavenseelen. — Socr. Ist demnach dieses etwa der Name für Diejenigen, welche nicht wissen, was schön und gut und gerecht ist? — Euth. So glaube ich. — Socr. Muß man nun nicht alle seine Kräfte zusammen nehmen, um kein Sclave zu werden? — Euth. Ich glaubte auch in der That, Socrates, ganz auf dem Wege zu seyn, auf dem man am besten alle Bildung erhalten könne, wie sie ein nach dem Schönen und Guten strebender Mann bedürfe. Aber wie meinst du, daß mir jetzt zu Muthe sey, da ich sehe, daß mich alle meine bisherige Mühe nicht einmal so viel hilft, um nur auf Das *), was ich gefragt werde, in den unerläßlichsten Gegenständen des Wissens Rede und Antwort zu geben; und ein anderer Weg, auf dem ich es weiter bringen könnte, ist mir gar nicht bekannt. — Socr. So sage mir doch, Euthydemus, bist du schon einmal nach Delphi gekommen? — Euth. Sogar schon zweimal. — Socr. Fiel dir nicht irgendwo an dem Tempel die Inschrift auf: „Lerne dich selbst kennen.“ — Euth. O ja. —

*) οὐδὲ — was nicht angefochten werden darf.

Socr. Waren dir die Worte gleichgültig, oder achtetest du darauf, und nahmst Anlaß davon, dich selbst zu prüfen, Wer du seyest? — Euth. Nein, wahrhaftig Das nicht; ich dachte auch, Das wisse ich ja schon zur Genüge, und in der That könnte ich schwerlich sonst von Etwas Kenntniß haben, wenn ich mich selbst nicht kennte. — Socr. Was heißest du, sich selbst kennen? Wenn Einer nur seinen Namen weiß, oder wenn Einer es macht, wie bei einem Pferdekaufe, wo man, um ein Pferd zu kennen, nicht zufrieden ist, bis man untersucht hat, ob es folgsam sey oder widerspenstig, stark oder schwach, schnell oder langsam, und wie es sonst in Beziehung auf die Vorzüge und Mängel, die bei der Brauchbarkeit eines Pferdes in Betracht kommen, beschaffen sey: wenn Einer also auf ähnliche Weise vorher untersucht hat, wie es bei ihm mit der Brauchbarkeit für das Menschenleben stehe, und seine Eigenschaften kennt? — Euth. Ja, Dieß ist meine Meinung: Wer seine Eigenschaften nicht weiß, Der kennt sich auch nicht. — Socr. Ist es nun nicht offenbar, daß Selbstkenntniß den Menschen zum größten Vortheile gereicht, und Irrthum in Ansehung seiner selbst zum größten Nachtheile? Wer sich selbst kennt, weiß, was für ihn gut ist, und kennt die Grenze, wie weit seine Kräfte reichen und wie weit nicht; nur Das treibend, was er versteht, findet er sein nöthiges Auskommen und lebt glücklich; was er nicht versteht, läßt er seyn, und bleibt dadurch nicht nur vor Fehlgriffen, sondern auch vor Unglück bewahrt; und da er ebendeßwegen auch Andere zu prüfen versteht, so weiß er auch durch Beihülfe Anderer seinen Vortheil zu fördern und gegen Nachtheil sich zu sichern. — Wer aber diese

Kenntniß nicht besitzt, sondern über seine Eigenschaften sich im Irrthum befindet, dem geht es mit andern Menschen und mit den menschlichen Angelegenheiten überhaupt ebenso: er kennt weder seine Bedürfnisse noch seine Geschäfte, noch die Menschen, deren er sich bedient; nichts als Mißgriffe macht er in allen diesen Hinsichten, verfehlt daher seinen Vortheil und stürzt in's Unglück. Ferner, Wer sich auf Das versteht, was er treibt, erreicht seinen Zweck und erwirbt sich dadurch Achtung und Ehre; Leute seines Gleichen bedienen sich gerne seiner Dienste; Andere, die sein Glück nicht haben *), wünschen sich unter seine Leitung gestellt zu sehen, wählen ihn zu ihrem Vorstande und bauen auf ihn die Hoffnung ihres Glückes; und aus allen diesen Ursachen sind sie ihm mit unbegrenzter Ergebenheit zugethan. Wer dagegen keine Kenntniß hat von Dem, was er treibt, Wer sich seine Aufgabe schlecht wählt und mit seinen Unternehmungen verunglückt, der kommt nicht nur schon in so fern in Schaden und Strafe, sondern verliert deßhalb noch alle Achtung, wird zum Gespötte und muß in Verachtung und Schande sein Leben hinbringen. Auch ganzen Städten geht es ja nicht besser, wenn sie ihre Kräfte mißkennen, und mit einer überlegenen Macht Krieg anfangen: sie werden entweder zerstört oder ihrer Freiheit beraubt und unterjocht. — Euth. Sey versichert, Socrates, ich bin von dem hohen Werthe der Selbstkenntniß vollkommen überzeugt; aber darüber wünschte ich, wenn es dir gefällig wäre, noch Aufschluß von dir zu er-

*) Unsere Uebersetzung läßt ἀποτυγχάνοντες unangefochten.

halten, wovon man bei der Selbstkenntniß ausgehen müsse. — Socr. Nun, Das weißt du doch ohne Zweifel, was ein Gut und was ein Uebel ist? — Euth. Ja, gewiß; denn wenn ich Dieß nicht wüßte, so wäre ich ja noch elender als ein Sclave. — Socr. Wohlan, so theile dich auch mir darüber mit! — Euth. Dieß wird so schwer nicht seyn; für's erste ist Gesundheit selbst ein Gut, und Krankheit ein Uebel; sodann ferner die Speisen, Getränke, Beschäftigungen und Gewohnheiten, welche das Eine oder das Andere zur Folge haben; befördern sie die Gesundheit, so sind sie Güter; geben sie zu Krankheiten Anlaß, so sind sie Uebel. — Socr. Also auch Gesundheit und Krankheit sind Güter, wenn sie Gutes zur Folge haben, und Uebel, wenn Uebles? — Euth. Wann sollte denn Gesundheit Uebles zur Folge haben, und Krankheit Gutes? — Socr. Solche Fälle gibt es in Menge; denke dir nur einen schimpflichen Feldzug oder eine unglückliche Seereise: Ein Theil zieht mit, weil er gerade gesund und stark ist, und ist verloren; Andere werden durch Krankheit zurückgehalten, und bleiben am Leben. — Euth. Du hast Recht; aber du siehst, daß Gesundheit auch Manchen in den Stand setzt, an vortheilhaften Gelegenheiten Theil zu nehmen; und Krankheit Manchen davon zurückhält. — Socr. So ist also Beides bald nützlich, bald schädlich, und eben so wenig ein Gut, als ein Uebel? — Euth. Nach dem Bisherigen wenigstens scheint es wahrhaftig so. Aber Weisheit ist doch unleugbar ein Gut, Socrates. Denn wo ist ein Geschäft, dem Einer nicht besser obläge, wenn er weise ist, als wenn er unwissend ist? — Socr. Wie? Du hast

Nichts von Dädalus *) gehört, wie er wegen seiner Weisheit von Minos gefangen, bei ihm den Sclaven machen mußte, und des Vaterlandes und der Freiheit zugleich beraubt wurde; und als er den Versuch machte, mit seinem Sohne zu entfliehen, Diesen verlor und auch für sich nicht entkommen konnte, sondern unter die Barbaren und damit auf's neue in Sclaverei gerieth? — Euth. In der That, so erzählt man. — Socr. Hast du ferner nicht gehört, wie es dem Palamedes **) erging? Von ihm heißt es ja allgemein, daß er durch Ulysses umgekommen, weil dieser seiner Weisheit wegen ihn beneidete. — Euth. Auch Dieß erzählt man. — Socr. Und wie Viele meinst du, daß sonst um ihrer Weisheit willen vor den Perserkönig geschleppt worden seyen, und dort in Sclaverei haben schmachten müssen? — Euth. Es

*) Dädalus, der berühmte Künstler, hatte den Sohn seiner Schwester, Namens Perdix, aus Neid darüber, daß er die Säge erfunden, von der Burg zu Athen herabgestürzt. Von dem Areopag verurtheilt, floh er nach Creta zu Minos. Von Minos in's Gefängniß geworfen, entfloh er mittelst künstlicher Flügel mit seinem Sohne Icarus. Dieser fiel in's Meer, weil er zu hoch flog, so daß ihm das Wachs an den Flügeln schmolz; Dädalus selbst kam nach Sicilien zu dem Könige Cocalus. Pausanias VII, 4, 5. p. 531. Ovid. Metamorph. VIII, 159. ff. Hygin. Fab. 39. 40.

**) Palamedes hatte entdeckt, daß Ulysses nicht wirklich wahnsinnig war, sondern nur sich so stellte, um den Zug gegen Troja nicht mitmachen zu dürfen. Dieß gedachte ihm Ulysses und brachte es dahin, daß er als Verräther von dem Griechischen Heere gesteinigt wurde. Hygin. Fab. 105. Ovid. Metamorph. XIII, 56. ff. Vgl. Xenoph. Vertheidigung. §. 26.

scheint, Socrates, das unzweideutigste Gut sey die Glückseligkeit. — Socr. Ja, wenn man sie nicht aus zweideutigen Gütern zusammensetzt. — Euth. Was soll denn bei der Glückseligkeit Zweideutiges seyn? — Socr. Gar Nichts, so lange wir nicht Schönheit, Stärke, Reichthum, Ruhm oder sonst Etwas dergleichen damit in Verbindung setzen. — Euth. Aber Dieß werden wir thun; denn wie ließe sich ohne diese Dinge eine Glückseligkeit denken? — Socr. So werden wir eben damit Dinge in Verbindung setzen, welche für den Menschen oft sehr traurige Folgen haben. Wie Viele werden wegen ihrer Schönheit von Denen verführt, welchen der Anblick eines schönen Menschen den Kopf verrückt? Wie Viele kommen wegen ihrer Stärke, weil sie an zu große Unternehmungen sich wagen, in keine kleine Unfälle? Wie Mancher wird wegen seines Reichthums durch Schmeicheleien und Nachstellungen in's Verderben gestürzt? Wie manchen Anderen hat sein Ansehen und Einfluß im Staat in große Noth gebracht? — Euth. Nun ja, wenn ich auch darin Unrecht habe, daß ich die Glückseligkeit für ein Gut erkenne, so weiß ich auch gar nicht, was man sich von den Göttern erbitten soll. — Socr. Nun du hast vielleicht über diese Gegenstände gar nicht nachgedacht, weil du glaubtest, du wissest sie aus dem Grunde: aber da du darauf ausgehst, dich an die Spitze eines demokratischen Staates zu stellen, so weißt du doch, was eine Volksherrschaft ist? — Euth. Allerdings. — Socr. Hältst du es nun für möglich, von Volksherrschaft einen Begriff zu haben, ohne von Volk einen zu haben? — Euth. Nein, wahrhaftig nicht. — Socr. Und was denkst du dir unter dem Volke? —

Euth. Die Armen unter den Bürgern. — Socr. So weißt du also, was die Armen sind? — Euth. Warum sollte ich nicht? — Socr. Weißt du auch, was die Reichen sind? — Euth. So gut, als was die Armen sind. — Socr. Was nennst du denn arm, und was nennst du reich? — Euth. Arm nenne ich, wenn Einer nicht genug hat, um zu bezahlen, was er soll; und wenn Einer mehr, als genug hat, das nenne ich reich. — Socr. Hast du nicht schon bemerkt, daß Einige mit einem ganz geringen Vermögen nicht nur ausreichen, sondern noch davon Etwas erübrigen, und Andere wieder mit einem sehr bedeutenden nicht genug haben? — Euth. In der That, du hast ganz Recht, daß du mich daran erinnerst; ich kenne sogar Herrscher auf den Thronen, die, weil es nirgends bei ihnen zureichen will, gleich den Aermsten zu Ungerechtigkeiten genöthigt sind. — Socr. So müßten wir, wenn Dem so wäre, die Herrscher unter das Volk setzen, und die minder Bemittelten, wofern sie nur Haus zu halten wissen, unter die Reichen? — Euth. Auch Dieß muß ich einräumen, einzig wegen meiner Schwäche; ich sorge, es möchte das Beste seyn, wenn ich schweige; denn es kommt darauf heraus, daß ich schlechterdings Nichts weiß."

Und damit zog er ganz entmuthigt ab. Er hatte alle Achtung vor sich verloren, und glaubte in Wahrheit ein Sclave zu seyn. Aber wenn Viele, denen es bei Socrates eben so ergangen war, hinfort ihm aus dem Wege gingen, woraus er dann ihre geistige Leerheit abnahm, so glaubte Euthydemus auf keinem andern Weg es zu Etwas bringen zu können, als wenn er sich ganz an Socrates hielte, und ließ auch nicht mehr von ihm, außer wenn dringende Nothwendigkeit es er-

forderte; in einigen Stücken nahm er sogar seine Gewohnheiten an. Socrates aber schonte ihn so viel als möglich, wie er einmal sah, daß es so mit ihm stand, und theilte ihm mit aller Offenheit und Deutlichkeit sowohl die Kenntnisse mit, deren Besitz er bei Euthydemus für nothwendig hielt, als die Vorschriften, von deren Befolgung er sich am meisten Vortheile für ihn versprach.

3. Bei seinen Freunden auf Fertigkeit im Reden *), auf Brauchbarkeit für das thätige Leben und auf Gewandtheit **) hinzuarbeiten, damit eilte Socrates nicht; er glaubte vorher noch in ihnen den Grund zu einer richtigen Erkenntniß legen zu müssen. Denn ohne diese, meinte er, können jene Vorzüge nur dazu dienen, Einen zu noch größeren Ungerechtigkeiten zu verleiten und ihn in der Ausführung seiner unheilbringenden Plane zu unterstützen. Vor Allem suchte er bei seinen Freunden eine richtige Erkenntniß von den Göttern zu begründen. Unterredungen, die er in dieser Absicht mit Anderen hielt, sind von Anderen, die dabei zugegen waren, bekannt gemacht worden; Ich war bei folgender Unterredung, die er mit Euthydemus hielt: — Socr. Höre, Euthydemus, ist dir auch schon eingefallen, darüber nachzudenken, mit welcher Sorgfalt die Götter Alles nach den Bedürfnissen der Menschen eingerichtet haben? — Euth. Nein, wahrhaftig noch nie. — Socr. Nun, du weißt doch, daß wir

*) λεκτικὸς aus mehreren Codd. wie Schneider nach Ernesti mit einiger Bedenklichkeit, Schütz und Herbst aber unbedenklich statt der Vulgata δεκτικὸς liest.

**) μηχανικὸς, was eigentlich die Fähigkeit ausdrückt, sich bei den verschiedenen Vorkommnissen des Lebens zu helfen zu wissen.

für's erste des Lichtes bedürfen, und die Götter geben es uns? — Euth. In der That, wenn wir Dieß nicht hätten, so wären wir gleich den Blinden, so lange es nur auf unsere Augen ankäme. — Socr. Wir bedürfen ferner der Ruhe, und sie geben uns die Nacht, die bequemste Gelegenheit zum Ausruhen. — Euth. Auch Dieß ist sehr dankenswerth. — Socr. Noch mehr, des Tages läßt uns die Sonne als ein leuchtender Körper die Zeiten und alles Uebrige erkennen; die Nacht dagegen ist finster und ermangelt bestimmter Merkmale, nach denen man sich richten könnte; da lassen die Götter Gestirne in der Nacht leuchten, die uns ihre Zeiten anzeigen, und damit sind uns viele wesentliche Verrichtungen erleichtert. — Euth. So ist es. — Socr. Ja, der Mond macht uns nicht nur die Theile der Nacht, sondern auch die des Monats kenntlich. — Euth. Allerdings. — Socr. Wir bedürfen ferner Nahrung; sie lassen sie aus der Erde aufkeimen, und schenken uns angemessene Jahreszeiten dazu, die uns nicht nur zu Befriedigung des Bedürfnisses, sondern auch zu einem angenehmen Genusse Alles in Fülle und Mannigfaltigkeit bereiten. — Euth. Auch Dieß ist ein Beweis ihrer Liebe zu den Menschen. — Socr. Auch das Wasser geben sie uns, dieses unschätzbare Geschenk, das in Gemeinschaft mit der Erde und den Jahreszeiten alle uns nützlichen Gewächse hervorbringt und in ihrem Wachsthume befördert, uns selbst ernähren hilft und alle unsere Nahrungsmittel durch seinen Hinzutritt verdaulicher, gesunder und schmackhafter macht; und sie geben es uns in so reichlichem Maße, weil auch das Bedürfniß desselben so groß ist. — Euth. Auch Dieß ist ein Beweis ihrer Fürsorge. —

Socr. Und was sagst du dazu, daß sie uns auch das Feuer verschafften, ein Schutzmittel gegen die Kälte, ein Gegenmittel gegen die Finsterniß, ein Hilfsmittel bei jeder Kunst und bei Allem, was die Menschen zu ihrem Nutzen verfertigen? Denn mit Einem Worte, ohne Feuer bringen die Menschen von Allem, was für das Leben nützlich ist, so viel als Nichts zu Stande. — Euth. Auch hierin erkenne ich ihre überschwengliche Menschenliebe. — Socr. Und daß die Sonne, wenn sie im Winter sich gewendet hat, sich uns nähert und Einiges zeitiget, Anderes dörrt, nachdem seine Zeit vorüber ist, und wenn sie Dieß bewirkt hat, nicht näher rückt, sondern umkehrt, um nicht durch allzu große Hitze uns zu schaden, und wenn sie wieder so weit sich entfernt hat, daß wir selbst einsehen, wir müßten vor Kälte erstarren, wenn sie weiter ginge, daß sie dann wieder sich wendet, und herbeirückt, und in der Gegend des Himmels sich herumdreht, wo ihre Anwesenheit am wohlthätigsten für uns ist? — Euth. In der That, auch Dieses steht wieder ganz einer Veranstaltung zum Besten der Menschen gleich. — Socr. Und daß sie endlich, da wir offenbar weder die Kälte noch die Hitze aushalten könnten, wenn sie mit Einemmale käme, daß die Sonne deßwegen so allmählig heranrückt, und so allmählig wieder sich entfernt, daß wir, ohne es zu merken, in beiden den höchsten Grad erreichen? — Euth. Ich stelle mir bereits die Frage, ob überhaupt die Götter etwas Anderes thun, als für die Menschen Sorge tragen; nur das Eine macht mir noch Bedenklichkeiten, daß auch die anderen lebendigen Wesen an diesen Wohlthaten Theil nehmen. — Socr. Ist denn nicht klar, daß auch diese um des Men-

schen willen erzeugt und groß gezogen werden? — Denn welches andere lebendige Wesen hat von den Ziegen, Schweinen, Pferden, Stieren, Eseln und anderen Thieren so viel Nutzen, als der Mensch? Ich glaube, er hat von ihnen noch mehr Nutzen, als von den Pflanzen; wenigstens nährt und bereichert er sich von jenen so gut, als von diesen. Viele Menschen bedienen sich der Erzeugnisse der Erde gar nicht zu ihrer Nahrung, sondern leben von ihren Heerden, von denen sie mit Milch, Butter und Fleisch versehen werden; und allgemein findet es sich, daß man die nützlichen Thiere zähmt und bändigt, und zum Kriege und zu vielen andern Verrichtungen ihrer Hülfe sich bedient. — Euth. Auch darin bin ich mit dir einverstanden; denn ich sehe, daß selbst solche Thiere, die uns an Stärke weit überlegen sind, dem Menschen so gehorsam werden, daß er mit ihnen anfangen kann, was er nur will. — Socr. Was soll ich endlich davon sagen, daß sie für das viele Schöne und Nützliche in der Welt, weil es so verschiedener Art ist, für jedes uns die geeigneten Sinneswerkzeuge gegeben haben, mittelst welcher wir Alles, was gut ist, genießen; daß sie uns die Vernunft eingepflanzt, welche durch Nachdenken über die Wahrnehmungen der Sinne und durch Rückerinnerung an sie die Nutzbarkeit jedes Dinges ausmittelt, und allerlei Mittel erfindet, um uns den Genuß des Guten zuzuwenden, und das Schädliche von uns abzuhalten! daß sie uns auch die Fähigkeit, uns einander verständlich zu machen, gegeben, mittelst welcher wir alles Gute durch Belehrung einander mittheilen und von einander empfangen, über Gesetze uns vereinigen und in Staaten zusammen leben? — Euth. Durchaus, Socrates,

müssen die Götter für die Menschen sehr besorgt seyn. — Socr. Ja, da wir außer Stande sind, für Das, was erst zu erwarten steht, die geeigneten Maßregeln zum Voraus zu ergreifen, so gehen sie uns auch hierin an die Hand: sie machen durch die Wahrsagerkunst Denen, welche sie befragen, die zukünftigen Ereignisse kund, und lehren sie, wie sich denselben auch die beste Wendung geben ließe. — Euth. Und noch weit mehr, als Anderen, Socrates, scheinen sie Dir hold zu seyn, wenn sie, ohne auch nur eine Anfrage von dir abzuwarten, dir bedeuten, was du thun sollest, und was nicht. — Socr. Daß ich übrigens die Wahrheit sage, davon wirst auch Du dich überzeugen, Euthydemus, wenn du nicht erst wartest, bis du die Götter leibhaftig siehst, sondern dir genügen lässest, ihre Werke zu sehen, um sie anzubeten und zu verehren. [Darauf leiten dich die Götter selbst hin; denn auch die Uebrigen von ihnen kommen bei Ertheilung ihrer Güter eben so wenig für uns zum Vorschein, als diejenige Gottheit, welche das ganze Weltall, diesen Inbegriff alles Schönen und Guten ordnet und zusammenhält, und durch welche es, so wenig es je zur Ruhe kommt, doch stets unversehrt, gesund und jung bleibt, und schneller als ein Gedanke fehlerlos seinen Dienst verrichtet: ich sage, als diese Gottheit, wenn sie zwar die größten Werke vor unseren Augen vollbringt, aber ihr Wirken selbst vor unseren Blicken verborgen hält *).] Selbst die Sonne, die doch für Jedermann sichtbar zu seyn scheint, gestattet den Menschen nicht, sie genau in's Auge zu fassen,

*) Schon Weiske und später Schneider straucheln über der Dunkelheit dieser ohne Zweifel corrumpirten Stelle. Herbst verbannt sie, als eingedrungen, ganz aus dem Texte.

und Wer sich unterfängt sie frech anzublicken, dem raubt sie das Gesicht. Und so wirst du auch finden, daß die Diener der Götter unsichtbar sind. Daß der Blitzstrahl von oben kommt, und Alles bezwingt, was ihm in den Weg kommt, ist offenbar; aber man sieht ihn weder wenn er kommt, noch wenn er eingeschlagen hat, noch wenn er geht. Auch die Winde sind selbst nicht sichtbar; nur ihre Wirkungen sind wahrnehmbar für uns, und ihr Wehen läßt sich empfinden. Ja auch die Seele des Menschen, die, wenn irgend Etwas unter der Sonne verwandt ist mit dem Göttlichen, auch sie ist nicht sichtbar; nur daß sie in uns herrscht, läßt sich wahrnehmen. Und darum muß man gegen das Unsichtbare nicht gleichgültig seyn, sondern aus den Erscheinungen seine Macht erkennen, und die Gottheit ehren. — Euth. Gewiß, Socrates, von Achtlosigkeit gegen die Götter wird bei mir nie, auch nur im Mindesten, die Rede seyn; nur Das bekümmert mich, daß mir scheint, als ob auch nicht Ein Mensch den Göttern mit würdigem Dank ihre Wohlthaten erwiedern könnte. — Socr. Laß dich Dieß nicht bekümmern, Euthydemus, du weißt ja, wenn man den Gott in Delphi fragt, wie man den Göttern sich gefällig machen könne, so gibt er zur Antwort: „nach den Gebräuchen des Staates.“ Und Gebrauch ist es doch sicher überall, nach Vermögen durch Opfer die Götter sich geneigt zu machen. Wie könnte man daher würdiger und ehrerbietiger die Götter ehren, als wenn man thut, wie sie selbst vorschreiben? Aber unter sein Vermögen darf man nicht heruntergehen; wenn Einer Dieß thut, so darf man mit Gewißheit annehmen, daß er in jenem Augenblicke die Götter nicht ehrt. Läßt man es nun nicht feh-

len, nach Vermögen die Götter zu ehren, so darf man getrost seyn und alles Gute sich versprechen. Denn man kann vernünftiger Weise von Niemand mehr Gutes sich versprechen, als von Denen, welche im Stande sind, uns die größten Wohlthaten zu erweisen, und auf keine Weise zuversichtlicher, als wenn man Diesen gefällt. Wie könnte man ihnen aber eher gefallen, als wenn man ihnen so viel immer möglich gehorcht?"

Durch solche Lehren und durch das damit übereinstimmende Beispiel, das er selbst gab, suchte er seinen Freunden Ehrfurcht vor den Göttern und [die von dieser unzertrennliche] Sittlichkeit beizubringen.

4. Auch aus seinen Grundsätzen über Gerechtigkeit machte Socrates kein Geheimniß, sondern gab sie schon durch die That zu erkennen. Gegenüber von Privatpersonen betrug er sich immer so, wie es den Gesetzen gemäß und für Andere nützlich *) war; in seinem Verhältnisse zum Staate leistete er den Obrigkeiten allen in den Gesetzen vorgeschriebenen Gehorsam, und war zu Hause und im Felde so ordnungsliebend, daß er vor allen Anderen sich auszeichnete. Als Epistat **) in den Versammlungen, was er einmal war, erlaubte er dem Volke nicht, in der Form eines Beschlusses von den gesetzlichen Bestimmungen abzuweichen, sondern widersetzte sich in Gemäßheit der Gesetze einem solchen Ungestüm

---

*) Schneider macht das Wort ὠφελίμως an dieser Stelle ohne Grund verdächtig. Socrates trennt, wie nach ihm besonders die Stoiker thaten, den wahren Nutzen nie von der Tugend.

**) S. zu I, 1.

des Volks, dem nicht wohl ein Anderer die Spitze würde geboten haben. Wenn die dreißig Tyrannen Etwas gegen die Gesetze von ihm forderten, so gehorchte er nicht. So verboten sie, sich mit den Jünglingen zu unterreden, und einmal hatten sie ihn und einige andere Bürger befehligt *), Einen zur Hinrichtung abzuholen; aber er allein leistete nicht Folge, weil die Forderungen gesetzwidrig waren. — Er war von Melitus angeklagt. Andere pflegen vor Gericht den Richtern gute Worte zu geben, ihnen zu schmeicheln, und gegen das ausdrückliche Verbot der Gesetze sie mit Bitten zu bestürmen, und Mancher wird aus solchen Ursachen von den Richtern losgesprochen. Socrates konnte es nicht über sich bringen, vor Gericht Etwas der Art gegen die Gesetze sich zu erlauben; ob er gleich leicht seine Freisprechung bei den Richtern hätte bewirken können, wenn er nur einigermaßen sich dazu verstanden hätte, so wollte er doch lieber sterben und den Gesetzen getreu bleiben, als leben und sie übertreten. Dieselben Grundsätze äußerte er auch in Gesprächen gegen verschiedene Personen bei mehreren Gelegenheiten; mir ist über die Gerechtigkeit namentlich folgende Unterredung von ihm mit dem Eleer Hippias **) bekannt. Dieser war nach langer Zeit wieder nach Athen gekommen, und war gerade dabei, wie Socrates in Gegenwart mehrerer

---

*) Die Geschichte steht bei Xenoph. Griech. Gesch. II, 3. und Plato Apologie S. 20.

**) Hippias von Elis, ein berühmter Sophist, aus damaliger Zeit, der Alles zu wissen sich einbildete, von Plato aber in zwei Dialogen, die seinen Namen führen, als ein eitler Prahler dargestellt wird.

Personen sagte, es sey doch sonderbar: wenn Einer Einen das Handwerk eines Schusters, Zimmermeisters oder Schmiedes oder die Reitkunst lernen lassen wolle, so sey er nicht in Verlegenheit, wohin er ihn zu schicken habe: man sage sogar, wenn Einer ein Pferd oder einen Stier sich wolle gerecht machen lassen, so sey es überall voll mit Leuten, die sich dazu erbieten *); wolle Einer aber entweder selbst lernen, was gerecht sey, oder einen Sohn oder Sclaven es lernen lassen, so wisse er nicht, wo er seinen Zweck erreichen könne. Wie Hippias Dieß hörte, sagte er in spöttischem Tone: „Bringst du immer noch das Nämliche, Socrates, was ich schon vor Jahren von dir hörte?" — Socr. Ja, was noch ärger ist, nicht nur immer das Nämliche, sondern auch über das Nämliche **). Du bringst natürlich nie das Nämliche über das Nämliche; du bist ein Mann von vielseitigen Kenntnissen. — Hipp. Allerdings, ich suche stets etwas Neues zu bringen. — Socr. Auch über Dinge, worüber Du unterrichtet bist? Wenn man dich zum Beispiel aus dem Alphabet fragt, wie viele und welche Buchstaben man zu dem Namen Socrates brauche, wird da deine Antwort jetzt anders ausfallen, als früher? oder wenn man dich aus dem Einmaleins fragt, ob zweimal fünf zehn sey, wirst du jetzt nicht

*) Wir glauben mit Herbst, daß diese Worte „man sage — erbieten," die Ruhnken, Valkenär, Zeune, Schütz und Schneider verwerfen, wenigstens ihrem Hauptinhalte nach nicht unächt sind.

**) Die Bitterkeit in diesen Worten liegt darin, daß Socrates dem Hippias zu verstehen gibt, er sey bereit, über die nämlichen Gegenstände widersprechende Meinungen zu vertheidigen.

ebenso antworten, wie vor diesem? — Hipp. Ueber solche Dinge bringe freilich auch Ich, wie Du, immer das Nämliche; aber über Gerechtigkeit getraue ich mir allerdings jetzt so zu sprechen, daß weder du noch sonst Jemand Etwas wird dagegen sagen können. — Socr. Nun, da hast du in der That einen guten Fund gethan, wenn die Richter nicht mehr verschieden stimmen, die Bürger nicht mehr über ihre Rechte streiten, Prozesse führen und in Parteien sich theilen, die Staaten nicht mehr über ihre Rechte in Zwist gerathen und Kriege führen sollen. Ich kann unmöglich von dir lassen, ohne vorher dich über den herrlichen Fund zu hören, den du gethan hast. — Hipp. Daraus kann nur dann Etwas werden, Socrates, wenn du zuvor selbst deine Ansicht über Gerechtigkeit vorgetragen hast. Du möchtest immer nur Andere ausfragen und in die Enge treiben, und selbst Niemand Rede stehen und über Nichts deine Meinung preis geben. So habe ich keine Lust mich zum Besten haben zu lassen; es ist genug, wenn Andere es sich gefallen lassen. — Socr. Wie, Hippias? Hast du nicht bemerkt, daß ich nie aufhöre, an den Tag zu legen, was ich für gerecht halte? — Hipp. Was meinst du da für Worte? — Socr. Sind es auch keine Worte, so ist es doch die That, wodurch ich es an den Tag lege. Oder meinst du nicht, daß auf die That mehr zu gehen sey, als auf das Wort? — Hipp. O gewiß weit mehr; denn Mancher ist in seinen Worten gerecht, und handelt doch ungerecht; Wer hingegen thut, was gerecht ist, kann nie ungerecht seyn. — Socr. Hast du nun je bemerkt, daß ich falsch gezeugt, boshafter Weise Jemand in Anklagestand versetzt, zwischen Freunden oder im Staate

Uneinigkeit gestiftet, oder sonst eine Ungerechtigkeit begangen hätte? — Hipp. Nein. — Socr. Und nennst du Das nicht gerecht seyn, wenn man das Ungerechte läßt? — Hipp. Man sieht wohl, Socrates, daß du auch jetzt wieder ausweichen willst, um nicht sagen zu dürfen, was nach deiner Ansicht Gerechtigkeit sey; denn du sprichst nicht von Dem, was der Gerechte thut, sondern von Dem, was er nicht thut. — Socr. Je nun, ich dachte, Ungerechtigkeiten meiden, sey ein hinreichender Beweis von Gerechtigkeit. Wenn du übrigens anders meinst, so sieh einmal, ob dich Folgendes mehr befriedigt. Ich behaupte, Gerecht sey so viel als Gesetzlich. — Hipp. Du meinst also, Socrates, Gerecht und Gesetzlich sey ein und dasselbe? — Socr. So meine ich. — Hipp. Da weiß ich nur nicht, was du Gesetzlich, oder was du Gerecht nennst. — Socr. Du weißt doch, was Gesetze des Staats sind? — Hipp. Ja. — Socr. Und was denkst du dir dabei? — Hipp. Schriftliche, durch gemeinschaftliche Uebereinkunft von den Bürgern festgesetzte Bestimmungen über Das, was man zu thun und zu lassen hat. — Socr. Ist nun nicht Gesetzlich Derjenige, der nach diesen Bestimmungen im Staate lebt, und Ungesetzlich Derjenige, der sie übertritt? — Hipp. Allerdings. — Socr. Thut Derjenige, welcher sie befolgt, nicht auch, was gerecht ist, und Wer ihnen nicht folgt, was ungerecht ist? — Hipp. Allerdings. — Socr. Ist nun, Wer thut, was gerecht ist, nicht gerecht, und Wer thut, was ungerecht ist, nicht ungerecht? — Hipp. Wie könnte es anders seyn? — Socr. So ist also der Gesetzliche gerecht, und der Ungesetzliche ungerecht. — Hipp. Wie kann man aber auf die Gesetze oder auf den Gehorsam gegen

dieselben grossen Werth legen, da sie ja oft von Denen selbst wieder abgeschafft und abgeändert werden, von welchen sie gegeben worden sind? — Socr. So wird ja von den Staaten auch oft Krieg angefangen und wieder Friede geschlossen. — Hipp. Ohne Zweifel. — Socr. Meinst du nun, dem Gehorsam gegen die Gesetze seinen Werth abzusprechen, weil die Gesetze abgeschafft werden könnten, sey um etwas besser, als wenn du die Mannszucht im Kriege tadeln wolltest, weil der Friede zu Stande kommen könnte? Oder hast du auch daran Etwas auszusetzen, wenn Einer im Kriege bereitwillig sich der Sache des Vaterlands annimmt? — Hipp. Nein, wahrhaftig nicht. — Socr. Und hast du nicht bemerkt, daß Lycurg *), der Lacedämonier, Sparta nicht über die anderen Staaten erhoben hätte, wenn er nicht vorzüglich Gehorsam gegen die Gesetze dort eingeführt hätte? Weißt du nicht, daß die Vorsteher in den Staaten um so besser sind, je mehr sie Gehorsam gegen die Gesetze unter den Bürgern zu befördern wissen, und daß der Staat, in welchem die Bürger den Gesetzen am willigsten gehorchen, im Frieden der glücklichste und im Kriege unüberwindlich ist? — Ferner sehen die Staaten Eintracht für ihr höchstes Glück an; täglich ermahnen die Rathsbehörden und die angesehensten Männer ihre Mitbürger dazu, und überall in Griechenland ist es Gesetz, daß die Bürger eidlich sich zur Eintracht verpflichten, und dieser Eid wird überall abgelegt. Dieß geschieht nun, denke ich, nicht damit die Bürger denselben Chören den Vor-

*) Lycurg, der Spartanische Gesetzgeber. S. Manso Sparta 1r Band, und Schiller die Gesetzgebung des Lycurg und Solon.

zug geben, dieselben Flötenspieler loben, denselben Dichtern den Preis zuerkennen, oder dieselben Neigungen mit einander theilen, sondern damit sie den Gesetzen gehorchen. Denn darauf, daß die Bürger an diese sich halten, beruht die Stärke und das Glück der Staaten; ohne Eintracht hingegen kann weder ein Staat noch eine Haushaltung gedeihen. Und um auf die einzelnen Individuen zu kommen, wie kann Einer besser im Staate vor Strafen sich sicher stellen, wie eher Belohnungen erhalten, als wenn er den Gesetzen gehorcht? Wie kann er weniger vor den Gerichten verlieren, wie eher gewinnen? Wem möchte wohl Einer mit mehr Zuversicht Schätze, Söhne oder Töchter anvertrauen, Wen der ganze Staat mehr seines Zutrauens für werth halten, als den Gesetzlichen? Von Wem können Eltern, Angehörige und Gesinde, Freunde, Bürger und Fremde eher ihrer Rechte theilhaftig zu werden sich versprechen? Wem möchten die Feinde eher trauen bei Schließung eines Waffenstillstandes, Bündnisses oder Friedensvertrages, mit Wem lieber Bundesgenossenschaft schließen, als eben mit ihm? Wem möchten die Bundesgenossen lieber ihre Truppen, ihre Besatzungen, ihre Städte anvertrauen? Von Wem möchte Einer eher Erwiederung einer Wohlthat erwarten, als von dem Gesetzlichen, und Wem eher eine Wohlthat erweisen, als Dem, von welchem er Erwiederung derselben hoffen kann? Wen möchte man lieber zum Freunde, weniger zum Feinde haben wollen, als einen Solchen, und mit Wem weniger gerne Krieg anfangen, als mit Dem, welchen man am liebsten zum Freunde, am wenigsten gerne zum Feinde zu haben, und mit dem Alles in Freundschaft und Bundesgenossenschaft, und Nie-

mand in Feindschaft und Krieg zu stehen wünschte? Also meine Ansicht, Hippias, ist die, daß Gesetzmäßig und Gerecht einerlei sey; und wenn du anders meinst, so laß hören. — Hipp. Nein, wahrhaftig, Socrates, ich meine gar nicht anders, als du dich über Gerechtigkeit ausgesprochen hast. — Socr. Kennst du auch ungeschriebene Gesetze, Hippias? — Hipp. Ja, die, welche aller Orten gleich gelten. — Socr. Könntest du nun behaupten, daß die Menschen sie gegeben hätten? — Hipp. Wie könnte ich Dieß? Sie könnten ja weder Alle zusammen kommen, noch haben sie einerlei Sprache. — Socr. Wer glaubst du nun, daß diese Gesetze gegeben habe? — Hipp. Nach meiner Ansicht haben die Götter den Menschen diese Gesetze gegeben. Denn in der ganzen Welt gilt es für das erste Gesetz, daß man die Götter ehre. — Socr. Ist nicht auch überall Gesetz, daß man die Eltern ehre? — Hipp. Auch Dieses, ja. — Socr. Und daß weder die Eltern mit den Kindern, noch die Kinder mit den Eltern sich geschlechtlich vermischen sollen? — Hipp. Dieß, Socrates, scheint mir kein Gesetz einer Gottheit mehr zu seyn. — Socr. Warum denn? — Hipp. Weil ich sehe, daß es Menschen gibt, die es übertreten. — Socr. Gesetze werden auch sonst häufig übertreten; aber Wer ein von den Göttern gegebenes Gesetz übertritt, muß doch Strafe leiden, der ein Mensch auf keine Weise sich entziehen kann, anstatt daß, Wer die von Menschen gegebenen Gesetze übertritt, je und je der Strafe entgeht und entweder gar nicht entdeckt wird, oder mit Gewalt es durchsetzt. — Hipp. Und was soll das für eine Strafe seyn, Socrates, der die Eltern nicht entgehen können, wenn sie mit den Kindern, und die Kinder

nicht, wenn sie mit den Eltern sich geschlechtlich vermischen? — Socr. Die schwerste, in der That, die es geben kann. Denn was kann einem Menschen Härteres widerfahren, wenn er Kinder zeugt, als wenn er schlechte Kinder zeugt? — Hipp. Wie soll denn Dieß zugehen, wenn er selbst gut ist, und ihn Nichts hindert, zum Zwecke der Kinderzeugung wieder mit einer guten Person sich zu verbinden? — Socr. Drum ist es in der That nicht genug, wenn Die, welche mit einander Kinder zeugen, gute Menschen sind; sie müssen auch körperlich in der Blüthe ihrer Jugendkraft stehen. Oder meinst du, es sey in der Zeugungskraft kein Unterschied zwischen Denen, welche in der Blüthe ihrer Jugendkraft stehen, und zwischen Denen, welche diese Blüthe noch nicht erreicht oder schon überlebt haben? — Hipp. Nein, hier muß wahrhaftig ein Unterschied statt finden. — Socr. Auf welcher Seite wird nun der Vorzug seyn? — Hipp. Natürlich, auf Seiten Derer, welche in der Blüthe ihrer Jahre stehen. — Soc. Wo diese Blüthe noch nicht gekommen oder schon vorüber ist, wird es also um die Zeugungskraft nicht gut stehen? — Hipp. Nicht wohl. — Socr. So sollte man sich also in diesem Falle mit der Kinderzeugung nicht befassen? — Hipp. Es scheint mir nicht. — Socr. Wer also unter solchen Umständen es thut, thut es, wie er nicht sollte? — Hipp. So denke ich. — Socr. Von Welchen könnte man nun sonst sagen, sie zeugen schlechte Kinder, als von Diesen? Hipp. Auch hierin bin ich mit dir einverstanden. — Socr. Nun, und ist es nicht ebenfalls ein allgemeines Gesetz, daß man empfangene Wohlthaten vergelte? — Hipp. Das ist es allerdings; aber es wird auch übertreten. — Socr. Müs-

sen nun nicht auch hier die Uebertreter Strafe leiden, indem sie von guten Freunden verlassen, und Feinden nachzulaufen genöthigt werden? Oder sind nicht Diejenigen als gute Freunde zu betrachten, welche ihren Bekannten Wohlthaten erweisen; und Wer diese Wohlthaten nicht erwiedert, macht sie durch seine Undankbarkeit sich zu Feinden, läuft aber wieder Niemand mehr nach, als Jenen, weil es keine nützlichere Bekanntschaft gibt, als die ihrige? — Hipp. In der That, Socrates, alles Dieses hat den Stempel göttlicher Anordnung. Denn daß die Strafen für die Uebertretung in unmittelbarem Zusammenhange mit den Gesetzen stehen, Das deutet auf einen mehr als menschlichen Gesetzgeber hin. — Socr. Soll nun Das, was die Götter zum Gesetz erheben, das Gerechte seyn, oder verschieden von dem Gerechten? — Hipp. Wahrhaftig, nicht davon verschieden; denn schwerlich möchte in einer anderen Gesetzgebung das Gerechte zu suchen seyn, wenn nicht in der eines Gottes. — Socr. So sind also auch die Götter der Meinung, daß Gerecht und Gesetzlich einerlei sey."

So redend und handelnd leitete Socrates seine Freunde zur Gerechtigkeit an.

5. Aber auch zu brauchbaren Menschen für das thätige Leben bildete er Die, welche mit ihm umgingen. Davon soll jetzt die Rede werden. Ueberzeugt, daß Selbstbeherrschung für Denjenigen, der etwas Rechtes zu leisten gedenke, von Nutzen sey, gab er erstlich an sich selbst *) seinen Freunden ein Mu-

---

*) Mit Schütz und Herbst das alte αὐτόν, statt Ernesti's Conjectur αὐτήν.

ster von Abhärtung und Entbehrung; dann empfahl er auch seinen Freunden in seinen Gesprächen diese Tugend auf das nachdrücklichste. Wie es überhaupt keine Gelegenheit gab, wo er nicht die Beweggründe zur Tugend selbst vor Augen hatte, und auch seinen Freunden vorhielt; so hielt er namentlich einmal mit Euthydemus über die Selbstbeherrschung folgende Unterredung: Socr. „Höre, Euthydemus, findest du, daß es um die Freiheit für den Einzelnen, wie für ganze Staaten ein schönes und herrliches Gut ist? — Euth. Ich kenne Nichts, was darüber ginge. — Socr. Hältst du nun Denjenigen für frei, der von den sinnlichen Lüsten sich beherrschen und abhalten läßt, das Beste zu vollbringen? — Euth. Nicht im mindesten. — Socr. Vielleicht setzest du eben die Freiheit darein, daß man das Beste vollbringe, und nennst Das unfrei, wenn man Jemand hat, der Einen daran verhindert? — Euth. Durchaus, ja. — Socr. Durchaus hältst du also Diejenigen für unfrei, welche sich selbst nicht zu beherrschen vermögen? — Euth. Gewiß, und zwar mit Recht. — Socr. Wie meinst du? werden Diejenigen, welche sich selbst nicht beherrschen können, nur gehindert, das Schönste zu vollbringen, oder auch genöthigt, das Schändlichste zu thun? — Euth. Ich glaube, es geschieht das Eine so gut, wie das Andere. — Socr. Was hältst du nun von Herren, welche Einen an dem Besten hindern, und zu dem Schlechtesten nöthigen? — Euth. Daß sie die Schlechtesten seyen, die es möglicher Weise geben kann. — Socr. Und welche Sclaverei hältst du für die schlimmste? — Euth. Die bei den schlimmsten Herren. — Socr. So leben also Diejenigen in der schlimmsten Sclaverei, die sich selbst nicht beherr-

schen können? — Euth. So denke ich. — Socr. Scheint dir nicht auch, daß die Genußsucht den Menschen von der Weisheit, dem größten Gut, entfernt halte, und ihn dafür in's Gegentheil stürze? Oder glaubst du nicht, daß sie durch die Verführung zu den Vergnügungen ihn hindert, auf Das, was ihm nützen kann, zu achten, und es wahrzunehmen, und oft, wenn er weiß, was gut und böse ist, durch eine wahre Uebertäubung ihn dazu bringt, statt des Besseren das Schlechtere zu wählen? — Euth. So ist es allerdings. — Socr. Bei Wem möchte ferner Nüchternheit weniger zu suchen seyn, als bei dem Genußsüchtigen? die Aeußerungen der Nüchternheit und der Genußsucht sind ja das gerade Gegentheil von einander. — Euth. Auch Dieß gestehe ich zu. — Socr. Kann denn Etwas den Menschen mehr an Erfüllung seiner Pflichten hindern, als Genußsucht? — Euth. In Wahrheit, Nichts. — Socr. Und kann es nun etwas Schlimmeres für den Menschen geben, als Das, was ihn veranläßt, das Schädliche dem Nützlichen vorzuziehen; was ihn verleitet, auf jenes seine Sorgfalt zu richten, und dieses ausser Acht zu lassen, was ihn nöthigt, das Gegentheil von Dem zu thun, was ein Besonnener thut? — Euth. Unmöglich. — Socr. Muß aber nicht die Selbstbeherrschung gerade die entgegengesetzte Wirkung auf den Menschen haben? — Euth. Allerdings. — Socr. Muß nicht auch Das, was die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt, das Beste seyn? — Euth. Ganz natürlich. — Socr. So muß also die Selbstbeherrschung für den Menschen das Beste seyn? — Euth. Ganz sicher, Socrates. — Socr. Ist dir aber jemals auch schon jener Ge-

danke gekommen, Euthydemus? — Euth. Welcher? Socr. Daß selbst das Vergnügen, das Einzige, was die Genußsucht dem Menschen zu gewähren scheint, bei ihr nicht zu suchen ist, daß vielmehr die Selbstbeherrschung die Quelle des höchsten Vergnügens ist? — Euth. Wie so? — Socr. Die Genußsucht läßt uns weder Hunger noch Durst noch Liebespein noch Schlaflosigkeit ausstehen, nimmt eben damit das Einzige hinweg, was Essen und Trinken, den Genuß der Liebe, und Ruhe und Schlaf würzen kann, daß man nämlich harre und dulde, bis das Verlangen darnach auf den höchsten Grad gestiegen ist, und bringt uns so um allen gehörigen Genuß bei Befriedigung der nothwendigsten und bleibendsten Bedürfnisse. Die Selbstbeherrschung ist es allein, was uns Duldungen und Entbehrungen auferlegt; darum ist sie auch die einzige Quelle alles wahren Genusses in den genannten Fällen. — Euth. Ich muß dir durchaus Recht geben. — Socr. Ja, auch wenn es gilt, *) etwas Schönes und Gutes zu lernen, und sich mit Etwas zu beschäftigen, wodurch man in den Stand gesetzt wird, für seinen Körper besser zu sorgen, seine Haushaltung besser zu führen, Freunden und dem Staate sich nützlich zu machen, und die Feinde zu besiegen, lauter Dinge, welche nicht nur die größten Vortheile, sondern auch das feinste Vergnügen gewähren: auch hier ist der Gewinn auf Seiten Dessen, der sich zu beherrschen weiß, weil er wirklich sich darauf legt, der Genußsüchtige hingegen geht leer dabei aus.

---

*) τοῦ μαθεῖν τι — οἱ μὲν ἐγκρατεῖς ἀπολαύσοι, wie Schütz und Herbst lesen und construiren.

Denn Wer kann wohl weniger Nutzen und Vergnügen davon haben, als Wem es am wenigsten möglich wird, Etwas zu lernen, weil seine Aufmerksamkeit auf die zunächst liegenden Vergnügungen gerichtet ist? — Euth. Deine Meinung scheint mir die zu seyn, Socrates, daß ein Mann, der sich von den sinnlichen Lüsten beherrschen lasse, durchaus aller Tugend unfähig sey. — Socr. Was hat denn auch ein Mensch, der gar keine Gewalt über sich hat, vor dem unverständigsten Thiere voraus? Wer an das Beste gar nicht denkt, und immer nur das Angenehmste auf jede Weise zu thun sucht, Was könnte Der vor dem unvernünftigsten Vieh voraus haben? nur Dem, welcher sich selbst zu beherrschen vermag, ist es gegeben, das Beste in's Auge zu fassen, Alles nach Gattungen zu sondern, und in Wort und That das Gute vorzuziehen, das Böse hingegen zu vermeiden." Und Dieß, meinte er, sey der Weg, auf dem Einer am tugendhaftesten, glücklichsten und im Reden am tüchtigsten werden könne. *) Der Ausdruck reden, sagte er, komme eben daher, daß man bei gemeinschaftlichen Berathungen die Gegenstände nach Gattungen gleichsam rädere. **) Um so mehr müsse man sich befleißen, den Grund hiezu zu legen, und alle Mühe auf eine Uebung verwenden, wodurch die tugendhaftesten Männer, die geschicktesten Vorsteher und die besten Redner ***) gebildet werden.

---

*) Schneider und Schütz halten diesen Satz für ein Glossem.

**) s. v. a. siebe, absondere.

***) καὶ διαλεκτικωτάτους, was Herbst für einen aus dem Anfange des nächsten Capitels eingeschlichenen Zusatz hält.

6. Daß er seine Freunde nicht minder im Reden weiter ausbildete, auch hievon will ich die Beweise liefern. Socrates glaubte, Wer einen richtigen Begriff von einer Sache habe, der sey auch im Stande, Andern sich darüber mitzutheilen, wo es aber am Begriffe fehle, da sey es kein Wunder, wenn Einer Sich und Andere täusche. Daher machte er es stets sich zur Aufgabe, mit seinen Freunden über die richtigen Begriffe von den Dingen sich zu verständigen. Von Allem nun seine Begriffsbestimmungen anzugeben, würde zu weit führen; nur so viel möge hier stehen, als nöthig ist, um auch von der Art und Weise seiner Untersuchungen sich eine Vorstellung machen zu können. Den Begriff der Gottesfurcht behandelte er zum Beispiel auf folgende Weise: Socr. „Höre, Enthydemus, was hältst du von der Gottesfurcht? — Euth. In der That, ich halte sie für etwas sehr Schönes. — Socr. Kannst du mir vielleicht sagen, was ein gottesfürchtiger Mann ist? — Euth. Ich denke, Einer, der die Götter ehrt. — Socr. Steht es Jedem frei, die Götter zu ehren, wie er will? — Euth. Nein, es gibt Gesetze, nach denen man Dieses thun muß. — Socr. Wer also diese Gesetze kennt, der weiß auch, wie man die Götter ehren muß? — Euth. So denke ich. — Socr. Und Wer weiß, wie man die Götter ehren muß, der glaubt auch Dieß auf keine andere Weise thun zu dürfen, als wie er es weiß? — Euth. Ohne Zweifel. — Socr. Ehrt nun Einer die Götter anders, als wie er glaubt, daß er dürfe? — Euth. Nicht wohl. — Socr. Wer also weiß, was in Beziehung auf die Götter gesetzlich ist, der wird wohl auch die Götter gesetzlich ehren? —

Euth. Allerdings. — Socr. Und Wer sie gesetzlich ehrt, der ehrt sie, wie er soll? — Euth. Wie könnte es anders seyn? — Socr. Und Wer sie ehrt, wie er soll, der ist gottesfürchtig? — Euth. Ganz gewiß. — Socr. So wird also der Begriff richtig bestimmt seyn, wenn wir sagen, gottesfürchtig sey Der, welcher wisse, was in Beziehung auf die Götter gesetzlich sey? — Euth. Wenigstens nach meinem Dafürhalten. — Socr. Aber mit den Menschen steht es Jedem frei, umzugehen wie er will? — Euth. Nein, sondern auch hier muß Einer wissen, Was die Gesetze über das Verhalten der Menschen gegen einander bestimmen, um gesetzlich zu seyn. — Socr. Und Diejenigen, welche diesen Bestimmungen gemäß sich gegen einander benehmen, benehmen sich, wie sie sollen? — Euth. Unstreitig. — Socr. Und Wer sich benimmt, wie er soll, der benimmt sich gut? — Euth. Allerdings. — Socr. Und Wer sich gegen die Menschen gut benimmt, der kommt auch in menschlichen Dingen gut fort? — Euth. Natürlich. — Socr. Sodann, Wer den Gesetzen gehorcht, thut Der nicht, was gerecht ist? — Euth. Allerdings. — Socr. Und was man gerecht nennt, weißt du? — Euth. Ja, was die Gesetze verordnen. — Socr. Also Wer thut, was die Gesetze verordnen, der thut, was gerecht ist und was er soll? — Euth. Wie könnte es anders seyn? — [Socr. Und Wer thut, was gerecht ist, der ist gerecht? — Euth. Ich denke.] *) — Socr. Kann nun

*) Weiske, Schütz und Herbst verbannen diese Frage und Antwort aus dem Text, als ob sie sich aus dem Nachfolgenden

Einer den Gesetzen gehorchen, ohne zu wissen, Was die Gesetze verordnen? — Euth. Ich kann es nicht glauben. — Socr. Und wenn Einer weiß, Was er thun soll, kann er glauben, er sollte es nicht thun? — Euth. Nicht wohl. — Socr. Oder weißt du Welche, die etwas Anderes thun, als was sie glauben, daß sie sollen? — Euth. Ich kann mir's nicht denken. — Socr. Also Wer weiß, was in Beziehung auf die Menschen gesetzlich ist, der thut auch, was gerecht ist? — Euth. Allerdings. — Socr. Und Wer thut, was gerecht ist, ist gerecht nach dem Obigen? — Euth. Wer sollte es sonst seyn? — Socr. Werden wir also den Begriff richtig bestimmen, wenn wir sagen, gerecht seyen Diejenigen, welche wissen, Was die Gesetze in Beziehung auf die Menschen verordnen? — Euth. So scheint es mir wenigstens. — Socr. Und was soll Weisheit seyn? Ist der Weise nur in Dem weise, was er weiß, oder auch in Anderem, was er nicht weiß? — Euth. Natürlich nur in Dem was er weiß. Wie könnte er es auch in Etwas seyn, was er nicht weiß? — Socr. So macht also das Wissen den Weisen? — Euth. Was könnte auch sonst den Weisen machen, als gerade das Wissen? — Socr. Kann nun Weisheit etwas Anderes seyn, als Das, was den Weisen macht? — Euth. Nicht wohl. — Socr. So ist also Weisheit Wissen? — Euth. So glaube ich. — Socr. Hältst du es nun für möglich, daß ein Mensch Alles, was ist, mit seinem Wissen umfassen könne? — Euth. O wahrhaftig nicht einmal den tausendsten Theil davon. —

hieher verirrt. Auch Schneider hat sie in der dritten Auflage aufgegeben.

Socr. So ist es also nicht möglich, daß die Weisheit eines Menschen sich auf Alles erstrecke? — Euth. Nein, gewiß nicht. — Socr. Ein Jeder ist demnach nur weise so weit, als sein Wissen geht? — Euth. So denke ich wenigstens. — Socr. Muß nicht auch der Begriff des Guten auf dieselbe Weise aufgesucht werden, Euthydemus? — Euth. Auf welche? — Socr. Meinst du, daß ein und dasselbe Ding Allen nützlich sey? — Euth. Nein, ich nicht. — Socr. Ja, ist nicht, was dem Einen nützlich ist, zuweilen einem Andern schädlich? — Euth. Ja wohl. — Socr. Denkst du dir nun unter gut etwas Anderes, als was nützlich ist? — Euth. Keineswegs. — Socr. So ist also das Nützliche gut für Denjenigen, welchem es nützlich ist? — Euth. So dünkt mich. — Socr. Und ließe sich von der Schönheit eine andere Erklärung geben? Oder kannst du einen schönen Körper, ein schönes Geräthe oder sonst irgend Etwas nennen, von dem du wüßtest, daß es in jeder Beziehung schön wäre? *) — Euth. Keineswegs. — Socr. Paßt nun nicht jedes Ding zu dem Zwecke schön, zu welchem es brauchbar ist? — Euth. Allerdings. — Socr. Und ist überhaupt Etwas in anderer Beziehung schön, als in Beziehung auf den Zweck, zu welchem es schön paßt? — Euth. Unmöglich. — Socr. So ist also das Brauchbare schön in Beziehung auf den Zweck, wozu es brauchbar ist? — Euth. So dünkt mich wenigstens. — Socr. Die Tapferkeit ferner, hältst du sie für etwas Schönes? — Euth. Ja, für etwas sehr Schönes. — Socr. Du

---

*) Nach Weiske und Herbst: ἢ ἔχοις τι . . .

meinst also, sie sey nicht zu den geringsten Dingen gut? — Euth. Im Gegentheil, zu den wichtigsten. — Socr. Meinst du nun, es sey in Noth und Gefahren gut, seine Lage nicht zu kennen? — Euth. Nicht im mindesten. — Socr. Wenn also Einer die Gefahr nicht fürchtet, weil er sie nicht kennt, so ist er auch nicht tapfer? — Euth. Unstreitig. Denn sonst müßte mancher Rasende und Feige tapfer seyn. — Socr. Und wenn Einer auch da sich fürchtet, wo es keine Noth hat? — Euth. So ist er's noch viel weniger. — Socr. Hältst du vielleicht Diejenigen für tapfer, welche in Noth und Gefahren gut sind, und Diejenigen für feige, welche in solchen Fällen schlecht sind? — Euth. Allerdings. — Socr. Und sollen gut in solchen Fällen Andere seyn, als Diejenigen, welche sich dabei recht benehmen können? — Euth. Keine Anderen. — Socr. Und schlecht wären also Diejenigen, welche sich dabei schlecht benehmen? — Euth. Wer denn sonst? — Socr. Benimmt sich nun nicht Jeder, wie er glaubt, daß er solle? — Euth. Ohne Zweifel. — Socr. Wer sich nun nicht recht benehmen kann, weiß Der, wie er sich benehmen soll? — Euth. Nicht wohl. — Socr. Also Wer weiß, wie er sich benehmen soll, Der kann es auch? — Euth. Sonst kein Anderer. — Socr. Nun, und Wer sich nicht verfehlt hat, benimmt Der sich in solchen Fällen schlecht? — Euth. Ich denke nicht. — Socr. Verfehlt haben sich also Die, welche sich schlecht benehmen? — Euth. Natürlich. — Socr. Demnach Wer in Noth und Gefahren sich recht zu benehmen weiß, ist tapfer, und Wer dabei das Rechte verfehlt, ist feige? — Euth. So dünkt mich wenigstens."

Im Tyrannenthum, wie im Königthum erkannte er eine Herrschergewalt, aber er nahm einen Unterschied zwischen beiden an. Königthum nannte er diejenige Herrschergewalt, welche mit dem Willen der Menschen und den Gesetzen gemäß gehandhabt werde; unter Tyrannenthum dagegen verstand er eine solche, welche gegen den Willen der Unterthanen, und nicht in Gemäßheit mit den Gesetzen, sondern nach der Willkühr des Herrschers gehandhabt werde. Wo die oberste Gewalt Denen in die Hände gegeben wird, welche die Gesetze erfüllen, da nannte er die Staatsverfassung eine Aristocratie [Edelherrschaft]; wo die Reichen die Oberhand haben eine Plutocratie [Geldherrschaft]; und wo Alle mitzusprechen haben, eine Democratie [Volksherrschaft]. Wenn ihm Jemand in Etwas widersprach, und keinen bestimmten Grund anzugeben wußte, sondern ohne Beweis einen Andern, als Socrates meinte, für einen größeren Weisen, Staatsmann oder Helden, oder für sonst Etwas der Art erklärte, so führte er gewöhnlich den ganzen Streit auf die ursprüngliche Frage zurück, ungefähr auf folgende Art: Socr. „Hältst du Denjenigen, welchen du rühmst, für einen besseren Bürger, als Den, welchen ich nenne? — Der Andere. Allerdings. — Socr. Wollen wir daher nicht vor Allem sehen, was zu einem guten Bürger gehört? — Der And. Ganz recht. — Socr. Bei Verwaltung einer Kasse wäre wohl Derjenige der Bessere, welcher die Geldangelegenheiten des Staates verbesserte? — Der And. Ohne Weiteres. — Socr. Und im Kriege Derjenige, welcher ihm den Sieg über die Feinde verschaffte? — Der And. Unstreitig. — Socr. Und bei einer

Gesandtschaft Der, welcher aus den Feinden Freunde machte? — Der And. Natürlich. — Socr. In der Volksversammlung endlich Der, welcher den Parteiungen ein Ende machte, und Eintracht stiftete? — Der And. So dünkt wenigstens mich." Durch diese Zurückführung des Streits auf den Fragepunkt machte er auch seinen Gegnern die Wahrheit einleuchtend. Wenn er dagegen für sich Etwas ausführte, so ging er von den anerkanntesten Wahrheiten aus, weil er diese Art der Entwicklung für die sicherste hielt. Daher weiß ich auch Keinen, der es so verstanden hätte, die Beistimmung der Zuhörer zu erhalten, wie er, wenn er auftrat. Darum, sagte er, habe auch Homer *) dem Ulysses das Lob eines sicheren Redners beigelegt, weil Dieser das Talent gehabt habe, seine Reden an allgemein angenommene Sätze anzuschließen.

7. Daß Socrates seine Gedanken Denen, welche mit ihm umgingen, ohne allen Rückhalt mittheilte, das scheint mir aus dem Bisherigen schon hinreichend zu erhellen; jetzt werde ich noch ausführen, daß er sie auch in den nöthigen Verrichtungen zu größerer Selbstständigkeit zu bilden suchte. Ich weiß Niemand, der so bemüht gewesen wäre, wie er, die Kenntnisse seiner Freunde zu erforschen, und zugleich so bereitwillig von Dem, was ein edler und tüchtiger Mann wissen muß, Was er nur selbst wußte, ihnen mitzutheilen; in Beziehung auf Dasjenige aber, worin er selbst weniger unterrichtet war, sie an Andere zu empfehlen, die sich darauf verstanden. Namentlich lehrte er sie auch, wie weit ein Mann von gehöriger Bildung von jedem Gegenstande

*) Homer Odyss. VIII, 171.

unterrichtet seyn müsse. Zum Beispiel, die Meßkunst müsse man so weit treiben, bis man im Stande sey, im Falle der Noth zum Behufe einer Uebernahme oder Uebergabe oder einer Vertheilung, ein Stück Landes richtig zu vermessen oder die Richtigkeit der Vermessung nachzuweisen. So viel aber lerne sich so leicht, daß man nur bei einer Vermessung Achtung geben dürfe, um nicht nur das Maß des Grundstückes, sondern auch die Art und Weise, wie gemessen werde, abzumerken. Hingegen die Meßkunst bis zu den schwerverständlichen Figuren zu treiben, mißbilligte er. Er sagte, er sehe nicht ein, wozu diese nützen sollen; wiewohl er selbst mit ihnen nicht unbekannt war; aber er meinte, solche Untersuchungen nehmen ein ganzes Menschenleben in Anspruch, und manche andere nützliche Kenntniß werde darüber versäumt. Auch mit der Sternkunde sich bekannt zu machen, empfahl er, aber nur so weit, bis man im Stande sey, die Zeit der Nacht, des Monats und des Jahres zu erkennen, zum Behufe von Reisen zu Wasser und zu Lande, und für den Wachtdienst, und um auch sonst bei allen an Nacht, Monat oder Jahr gebundenen Geschäften sich darnach richten zu können. Auch Dieß lasse sich übrigens leicht lernen von den Nachtjägern, *) Seefahrern und vielen Andern, welche Veranlassung haben, sich damit abzugeben. Dagegen warnte er nachdrücklich davor, die Sternkunde bis zur Bekanntschaft auch mit denjenigen Himmelskörpern, **) welche ihre Lage gegen

*) νυκτοϑηρῶν mit Herbst; Andere, namentlich Schneider und Schütz, lesen νυκτοτηρῶν, der Nachtwächter.

**) Die alte Sternkunde theilte die Gestirne in solche, welche sich

die übrigen verändern, bis zur Kenntniß der irrenden und unordentlichen Gestirne zu treiben, und mit Untersuchungen über ihre Entfernungen, Bewegungen und die Ursachen derselben sich abzumühen; er sagte, er wisse dabei keinen Zweck abzusehen; wiewohl er selbst auch damit nicht unbekannt geblieben war: aber er meinte, auch Dieses nehme ein ganzes Menschenleben in Anspruch und halte von manchem Nützlichen ab. Ueberhaupt mißrieth er Grübeleien über die Art und Weise, wie die Gottheit die Veränderungen am Himmel bewirke; er hielt es für eben so unmöglich, daß die Menschen Dieß ergründen können, als er daran zweifelte, daß die Götter Gefallen finden werden an Untersuchungen über Dinge, welche sie selbst zu offenbaren nicht für gut gefunden haben. Er meinte, man könnte, wenn man sich über solchen Sachen den Kopf zerbreche, eben so gut Gefahr laufen, zu faseln, als Anaxagoras *) gefaselt habe, er, der sich auf die Erklärung der göttlichen Wirkungsweise am meisten zu gute gethan. Dieser habe die Gleichartigkeit von Sonne und Feuer behauptet, und nicht bedacht, daß die Menschen das Feuer mit aller Leichtigkeit ansehen, aber den Anblick der Sonne

---

zugleich mit dem ganzen Himmel, also auch zugleich mit dem größten Theile der übrigen Gestirne bewegen, und in solche, welche eine abgesonderte Bewegung haben. Die Unregelmäßigkeit der letzteren bezog sich entweder auf ihre Bahn (Planeten), oder auf die Zeit ihrer Erscheinung (Cometen). S. Diogenes Laërt. VII, 144.

*) Anaxagoras von Klazomene, ein Philosoph der Jonischen Schule, Zeitgenosse und Lehrer des Pericles.

nicht ertragen können, und daß die Sonne sie schwarz färbe, das Feuer aber nicht; nicht bedacht, daß auch die Gewächse der Erde ohne den Sonnenschein gar nicht recht gedeihen wollen, während durch die Hitze des Feuers alle verderben. Er habe ferner behauptet, die Sonne sey ein von Feuer durchglühter Stein, und daran gar nicht gedacht, daß ein Stein im Feuer weder leuchte, noch lange sich halte, während die Sonne ohne Aufhören als der leuchtendste Körper dastehe, den es gebe. Auch die Erlernung der Rechenkunst rieth er an; aber auch hierin, wie in den andern Fächern, rieth er vor unnützen Weitläufigkeiten sich zu hüten. Alles untersuchte und erklärte er vor seinen Freunden nur so weit, als es Nutzen haben konnte. Auch die Sorge für die Gesundheit empfahl er seinen Freunden angelegentlich; und hieß sie sowohl bei Männern vom Fach allen möglichen Aufschluß suchen, als auch ihr ganzes Leben hindurch auf sich selbst Acht haben, welche Speise, welches Getränke, welche Bewegung ihnen wohl bekomme, und welches wohl in Ansehung derselben das zweckmäßigste Verhalten für ihre Gesundheit wäre. Wer so auf sich selbst Acht habe, könne nicht wohl einen Arzt finden, der besser wüßte, was seiner Gesundheit zuträglich wäre, als er selbst. Wenn aber Jemand in Dingen, welche menschliche Weisheit übersteigen, Berathung suchte, so verwies er ihn auf die Wahrsagerkunst. Wer die Zeichen kenne, durch welche die Götter sich den Menschen über ihre Angelegenheiten mittheilen, der werde nie von dem Rathe der Götter verlassen seyn.

8. Freilich! Socrates behauptete, die Gottheit gebe ihm Andeutung, was er thun oder lassen solle, und wurde doch von den Richtern zum Tode verurtheilt. Wenn nun Jemand glaubt, daß er deßhalb in Beziehung auf die Gottheit einer Unwahrheit schuldig werde, so bedenke er für's erste, daß Socrates damals schon in einem Alter war, wo er, wenn auch nicht jetzt schon, doch nicht lange nachher hätte sterben müssen; sodann, daß er dem beschwerlichsten Theile des Lebens, wo bei Allen die Geisteskräfte abnehmen, entging, und statt dessen durch die Beweise von Seelenstärke, die er gab, noch an Ruhm gewann, indem er nicht nur auf das wahrste, freimüthigste und gerechteste sich vor Gericht vertheidigte, sondern auch seine Verurtheilung zum Tode auf das gelassenste und standhafteste ertrug. Denn es wird allgemein anerkannt, daß in der ganzen Geschichte sich kein Beispiel finde, wo Einer schöner den Tod ertragen. Er mußte nämlich nach dem Ausspruche des Todesurtheils noch dreißig Tage am Leben bleiben, weil das Delische *) Fest in jenem Monate war, und nach dem Gesetze Niemand hingerichtet werden darf,

*) Das Delische Fest wurde zu Ehren des Apollo auf Delos, einer der Cycladen im Aegeischen Meere, die jenem Gotte heilig war, gefeiert. Es bestand in einer festlichen Gesandtschaft (Chorwallfahrt), welche jedes Jahr von Athen dahin geschickt wurde. Theseus hatte diese Festgesandtschaft dem Apollo für den Fall gelobt, wenn es ihm gelänge, den Minotaur zu tödten, und mit den übrigen, diesem Ungeheuer zu Opfern bestimmten, Jünglingen und Jungfrauen nach Athen zu entkommen. Vgl. Pausan. I, 27., Diodor IV, 61., sowie Plato Phädon §. 2.

bis die Festgesandtschaft von Delos wieder zurückgekommen ist, und diese Zeit über waren alle seine Vertrauten Zeugen, daß er auch nicht im mindesten sich gegen die frühere Zeit veränderte; und doch wurde er bis dahin mehr, als irgend Einer wegen seines fröhlichen und heiteren Sinnes bewundert. Und wie könnte Einer schöner sterben, als so? Oder welcher Tod könnte schöner seyn, als wenn man am schönsten stirbt? Welcher Tod ferner glücklicher, als der schönste? und welcher eine größere Gnade der Götter, als der glücklichste? Auch was ich von Hermogenes, *) dem Sohne des Hipponicus, über ihn gehört, **) will ich erzählen. Wie nämlich Melitus bereits seine Klage gegen Socrates angestellt hatte, und Hermogenes ihn von allem Andern, nur nicht von seinem Prozesse reden hörte, so erinnerte ihn Dieser, er solle auch an seine Vertheidigung denken. Socr. Scheint dir nicht, daß ich mein ganzes Leben hindurch mich darauf vorbereitet habe? — Herm. Und wie denn? — Socr. Mein Leben lang habe ich nichts Anderes gethan, als Betrachtungen angestellt über das Gerechte und Ungerechte, und das Gerechte geübt, das Ungerechte dagegen gemieden, und Dieß halte ich für die schönste Vorbereitung zu einer Vertheidigung. — Herm. Lehrt nicht die Erfahrung, Socrates, daß die Richter in Athen oft durch ein Wort sich haben bestimmen lassen, Solche, die Nichts verschuldet hatten, zu verurtheilen, und Andere, welche wirklich schuldig waren, loszusprechen? — Socr. Ich hatte auch

*) Hermogenes, s. zu II, 10.

**) Xenophon kann hier nur Gehörtes erzählen, weil er selbst um diese Zeit in Asien für den jüngern Cyrus Kriegsdienste that.

in der That schon angefangen, Hermogenes, mich mit einer gerichtlichen Vertheidigung zu befassen; aber die Gottheit war dagegen. — Herm. Sonderbar! — Socr. Du wunderst dich, wenn die Gottheit es für besser erachtet, daß ich jetzt mein Leben beschließe? Weißt du nicht, daß ich bis auf diesen Tag keinem Menschen den Vorzug einräumen möchte, besser und angenehmer gelebt zu haben, als ich? Denn besser kann wohl Niemand leben, als Wer am besten sich angelegen seyn läßt, immer besser zu werden, und auch Niemand angenehmer, als Wer am lebhaftesten fühlt, daß er besser wird. Und Dieß fand ich bisher bei mir, und auch, wenn ich mit Anderen zusammentraf und mit ihnen mich zusammenstellte, konnte ich nie mich veranlaßt fühlen, meine Meinung von mir selbst zu ändern. Ja, nicht nur ich, sondern auch meine Freunde haben fortwährend diese Ueberzeugung von mir, nicht aus Vorliebe für mich (denn sonst würden auch Andere von ihren Freunden eben so urtheilen aus Vorliebe für Diese), sondern weil sie selbst auch nicht besser werden zu können glauben, als durch den Umgang mit mir. Würde ich längere Zeit noch leben, so müßte ich vielleicht die Lasten des Alters tragen; Gesicht und Gehör, Denkkraft, Fassungskraft und Gedächtniß würden bei mir abnehmen, und Andere, die bisher mir nachstanden, mir voraneilen. Und würde ich Dieses nicht fühlen, so wäre mein Leben nicht des Lebens werth; fühlte ich es aber, wie könnte ich dann anders, als schlechter und unangenehmer leben? Gesetzt dagegen, ich sterbe durch Ungerechtigkeit, so möchte wohl Diejenigen, welche mich ungerechter Weise tödten, Schande treffen; [denn ist überhaupt Ungerech-

tigkeit eine Schande, wie sollte nicht auch jede ungerechte Handlung eine Schande seyn? *)] Aber wie kann es mir Schande bringen, wenn Andere zu schwach sind, in meiner Sache zu denken und zu handeln, wie es gerecht wäre? Auch aus der Vorzeit stehen Diejenigen, welche Ungerechtes sich erlaubten, nicht in demselben Lichte bei der Nachwelt, wie Die, welche Ungerechtes erduldeten. Und so habe ich denn die Zuversicht, daß auch ich, selbst wenn ich jetzt sterben muß, Würdigung finden werde bei der Menschheit, nicht auf gleiche Weise wie meine Mörder. Ich habe die Zuversicht, daß mir stets das Zeugniß wird gegeben werden, ich habe nie einem Menschen Unrecht gethan, Keinen schlechter gemacht, wohl aber stets mich bemüht, meine Freunde besser zu machen." So sprach er gegen Hermogenes und gegen die Uebrigen. Und Wer ihn kannte, wie er war, und ein Freund der Tugend ist, der fühlt noch jetzt in sich die lebhafteste Sehnsucht nach ihm, als nach dem besten Führer auf dem Pfade der Tugend. Mir schien sein Geist und Character, wie ich ihn geschildert, seine Gottesfurcht, die ihn Nichts ohne die Einstimmung der Götter unternehmen ließ; seine Gerechtigkeit, nach der er Niemand auch nur im Geringsten schadete, vielmehr die größten Dienste Denen leistete, die mit ihm umgingen; seine Herrschaft über sich selbst, die ihn nie das Angenehme dem Guten vorziehen ließ; sein Verstand, mit dem

---

*) Schneider hält diese Worte, als abgeschmackt, für unterschoben. Herbst liest im Texte mit Bornemann εἶγε und bezeichnet nur die zweite Hälfte des Satzes mit ihm als unächt. Schütz läßt den ganzen Satz gelten; wir folgen seiner Erklärung.

er nie in Beurtheilung des Besseren und Schlechteren irrte, und zur Entscheidung darüber keines Andern bedurfte, sondern sich selbst genug war; seine Fertigkeit, seine Gedanken mitzutheilen und in bestimmte Begriffe zu fassen, sowie auch Andere zu prüfen, und wenn sie fehlten, zurecht zu weisen und zur Tugend und Rechtschaffenheit zu ermuntern: dieser sein Geist und Character schien mir das vollkommenste Bild eines trefflichen und glücklichen Mannes zu seyn. Und Wem Dieß nicht so dünkt, der stelle den Character eines Andern daneben, und urtheile!

---

# Xenophon's
# Vertheidigung des Socrates.

## Einleitung.

Die Vertheidigung des Socrates nach Xenophon soll nicht, wie man vermuthen möchte, den Socrates vertheidigen, sondern Socrates vertheidigt sich in ihr, und er thut Dieß in ihr nicht, wie in der Platonischen, in einer von dem Schriftsteller ihm in den Mund gelegten Rede, sondern in dem historisch getreuen Berichte seines Schülers. Die Schrift reißt auch nicht diese einzelne Thatsache der Vertheidigung aus ihrem natürlichen Zusammenhange heraus; sie umfaßt das ganze Benehmen des Socrates in Beziehung auf seine Anklage und Verurtheilung, und sie beschränkt sich eben so wenig dabei blos auf die äussere Erscheinung; sie führt uns die einzelnen Erscheinungen vielmehr nur in der Absicht und so weit vor das Auge, um die Gesinnung, aus der sie her=

vorgingen, um den großen Geist, dessen Abdruck jenes Benehmen war, zur Anschauung zu bringen. Socrates, Dieß ist der Grundgedanke unserer Schrift, hielt für das größte Gut nicht das Leben, das seine Feinde ihm nehmen wollten, sondern das Leben, das er geführt hatte, für das größte Uebel nicht den Tod, der ihm drohte, sondern die Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit, wie man sie ihm zur Last legte. Diese Ueberzeugung sprach er aus noch vor seiner gerichtlichen Vertheidigung gegen Hermogenes S. 632—634. Aus ihr ging hervor, was er vor seinen Richtern sprach S. 635—638. Sie leuchtet noch klarer hervor aus seinem Benehmen nach seiner Verurtheilung unmittelbar. Hieher gehören 1) sein Benehmen in Beziehung auf Strafschätzung S. 639. 2) in Beziehung auf die ihm angebotene Gelegenheit*) zu fliehen. Ebend. 3) Seine Abschiedsrede an die Richter S. 639. 640. 4) Seine Antwort auf seiner Schüler und namentlich des Apollodorus Jammern S. 640. 641. 5) Seine Aeußerungen über Anytus S. 641—643. Ob nun diese Vertheidigung wirklich ein Werk des Xenophon sey,

*) Daß Dieß eine andere Gelegenheit ist, als die, welche ihm seine Schüler nach Plato im Crito §. 4. verschaffen wollten, erhellt aus der Reihenfolge, die hier beobachtet ist.

könnte, nach den Bemerkungen von Valkenaer zu den Erinnerungen im Anfange und von Schneider zu Vertheidigung S. 632., zweifelhaft scheinen, wenn man sich der Auctorität dieser Männer eben so unbedingt unterwerfen wollte, wie Dieß von den berühmtesten neueren Philologen geschehen ist. Allein es braucht weiter nichts, als die von Schneider vorgebrachten Gründe anzusehen, um die Nichtigkeit des darauf gebauten Verdammungsurtheiles einzusehen. *) Und sollte nicht für die Aechtheit unserer Schrift schon die Kürze und Einfachheit derselben ein günstiges Vorurtheil erwecken? Würde ein Sophiste ein so reiches Feld für seine Declamationen so unbenützt haben liegen lassen? Würde er sich sein Ziel so enge gesteckt, nicht eher Plato's Apologie sich zum Muster genommen, und, wie Libanius, seiner Redneradern den vollen Lauf gelassen haben? Nur die Frage ist noch zu berühren, da die Uebereinstimmung mehrerer Stellen der Vertheidigung mit solchen in den Erinnerungen offenbar ist, welche von beiden Schriften aus der anderen geschöpft und also später geschrieben ist. Ei-

*) Dieß ist auch von Bornemann in seiner Bearbeitung der Apologie mit aller zu wünschenden Ausführlichkeit nachgewiesen worden.

nige Neuere *) haben sich für die spätere Abfassung der Erinnerungen erklärt. Die Bestimmtheit und das Maß, welches unsere Schrift beobachtet, gegenüber von den Anwandlungen rhetorischen Schwulstes, die bei aller sonstigen Einfachheit in den betreffenden Stellen der Erinnerungen sich finden, möchten eher die Annahme begünstigen, daß die Vertheidigung das spätere Werk sey. Ja, sie scheint in dem ganzen größeren Cyclus der Socratischen Erinnerungen, dem sie nebst dem „Hauswirthe" und dem „Gastmahle" angehört, die späteste Schrift zu seyn. In diesem kann wohl kein Werk früher abgefaßt seyn, als die vorzugsweise so genannten Erinnerungen, da allein der Anfang dieser Schrift keine Spuren eines Zusammenhanges mit früheren Schriften ähnlichen Inhalts darbietet. Diese Schrift steht nun zwar auch durch ihren Schluß als ein in sich abgeschlossenes Werk da; allein Dieß hindert nicht anzunehmen, daß Xenophon später Einzelnes, was dort nur angedeutet ist, weiter auszuführen sich entschlossen habe. Nur die Vertheidigung war in keinem Falle diejenige Schrift, welche sich an die Erinnerungen zunächst anreihte. Zuerst

*) Der Verfasser der Abhandlung vom Prozeß des Socrates in der Biblioth. d. alten Lit. und Kunst I, S. 6., ferner Weiske und Bornemann.

kann sie schon darum in dem genannten Cyclus nur einen Anhang abgeben, weil sie nicht unmittelbar Xenophontische, sondern eigentlich Hermogenische Erinnerungen enthält. Sodann ist sie auch vermöge ihres Inhaltes weniger dazu geeignet, zu dem darzustellenden Ideale eines edeln Mannes einen Beitrag, als vielmehr dem schon dargestellten seine Vollendung zu geben. Daher ist derselbe Stoff auch in den vorzugsweise so genannten Erinnerungen zuletzt behandelt. Hiezu kommt noch ein dritter Punkt. Von den drei Nachträgen zu den Erinnerungen hat nämlich keiner einen Schluß, wodurch er als das letzte Stück eines größeren Ganzen bezeichnet wurde, als eben die Vertheidigung, deren Schluß mit dem der Erinnerungen so auffallende Aehnlichkeit hat, daß man kaum verkennen kann, Xenophon lege hier zum zweitenmale die Feder nieder, mit der er schon früher seinem Lehrer ein so würdiges Denkmal gesetzt hatte. Auch in Stellen der Schrift selbst möchte die hier aufgestellte Behauptung eine Bestätigung finden. Aber schon das Bisherige ist als Einleitung in eine so kleine Schrift vielleicht zu viel geworden.

# Vertheidigung des Socrates.

Auch die Art, wie Socrates nach seiner Vorladung vor Gericht in Bezug auf Vertheidigung und Lebensende sich benommen, scheint mir des Andenkens werth zu seyn. Zwar haben auch Andere diesen Gegenstand behandelt, und sämmtlich seine stolze Sprache erreicht, ein deutlicher Beweis, daß Socrates in Wahrheit so gesprochen haben muß; nur daß er bereits die Ueberzeugung hatte, der Tod sey für ihn wünschenswerther, als das Leben, haben sie nicht auseinandergesetzt, und Dieß hat die Folge, daß die stolze Sprache, die er führt, minder vernünftig erscheint. Hermogenes*) dagegen, der Sohn des Hipponicus, stand nicht nur sehr vertraut mit ihm, sondern was er von ihm berichtet, ist auch von der Art, daß die stolze Sprache des Socrates seinem Verstande angemessen erscheint. Wie Dieser erzählt, so bemerkte er, daß Socrates von allem Andern, nur nicht von seinem Prozesse redete, und sagte zu ihm: „Wäre es nicht besser, Socrates, du würdest auch an deine Vertheidigung denken? — Socr. Scheint dir nicht, daß ich mein ganzes Leben hindurch auf meine Vertheidigung mich vorbereitet habe? — Herm. Und wie? — Socr. Ich habe mein Leben lang nie Jemand Unrecht gethan, und Dieß halte ich für die schönste Vorbereitung

*) S. Erinnerungen an Socr. IV, 8.

zu einer Vertheidigung. — Herm. Lehrt nicht die Erfahrung, daß die Gerichtshöfe in Athen oft Solche, die Nichts verschuldet hatten, zum Tode verurtheilt haben, blos weil sie durch eine Rede dazu gestimmt wurden, und eben so oft Schuldige freigesprochen, weil Diese durch ihre Rede ihr Mitleiden zu erregen oder ihnen zu schmeicheln wußten? — Socr. Ich habe aber auch in der That schon zweimal angefangen, mit meiner Vertheidigung mich zu befassen; aber die Gottheit ist dagegen. — Herm. Sonderbar! — Socr. Du findest es sonderbar, wenn auch die Gottheit es für besser hält, daß ich jetzt schon sterbe? Weißt du nicht, daß ich bis auf diese Stunde keinem Menschen den Vorzug eingeräumt habe, besser, als ich gelebt zu haben? denn ich hatte das wohlthuendste Bewußtseyn, das es geben kann; ein ganzes Leben, unsträflich und gerecht hingebracht, lag vor mir, und war ich selbst vollkommen mit mir zufrieden, so fand ich auch, daß meine Freunde mir dieselbe Gerechtigkeit widerfahren ließen. Würde mein Leben jetzt noch länger dauern, so müßte ich unfehlbar den Tribut des Alters entrichten; mein Gesicht und Gehör, meine Fassungskraft, mein Gedächtniß würden abnehmen. Und würde ich Dieß fühlen, daß ich schwächer würde, und mit mir unzufrieden werden, wie könnte dann das Leben noch Reiz für mich haben? Vielleicht verhilft mir auch die Gottheit nach ihrer Güte nicht blos dazu, daß ich zu rechter Zeit das Leben ende, sondern auch so leicht als möglich. Denn wenn ich jetzt verurtheilt werde, so ist mir ja vergönnt, des Todes zu sterben, welcher für den leichtesten erklärt ist von Denen, die sich mit diesem abgegeben, welcher am wenigsten beschwerlich wird den Freunden

und die größte Sehnsucht erweckt nach dem Sterbenden. Denn wenn dieser nichts Anstößiges und Widriges in den Seelen der Umstehenden zurückläßt, wenn er mit gesundem Körper und mit einem für Freude empfänglichen Geiste dahinwelkt, wie müßte er nicht nothwendig Sehnsucht nach sich zurücklassen? Die Götter hatten Recht, mir damals bei der Vorbereitung auf die Rede entgegen zu seyn, als ihr meintet, man müsse auf jede Weise Mittel zu meiner Befreiung suchen. Denn wäre mir diese gelungen, so hätte ich offenbar Nichts zum Besten gehabt, als daß ich, statt jetzt schon das Leben zu lassen, entweder an einer schmerzlichen Krankheit gestorben wäre, oder in Folge des Alters, auf welches alle Mühseligkeit sich zusammenhäuft und alle Freudenlosigkeit. Nein, Hermogenes, ich werde mir um Dieses auch nicht einmal Mühe geben; nur was ich glaube, daß mir Schönes zu Theil geworden von Göttern und Menschen, und was ich von mir selbst für eine Meinung hege, vorbringend, werde ich, wenn ich die Richter belästige, lieber wählen zu sterben, als niedrig um ein längeres Leben bettelnd, das weit schlechtere Leben statt des Todes davon zu tragen." Und diesen Grundsätzen benahm er sich, nach Hermogenes, denn auch wirklich ganz gemäß. *) Nachdem seine Gegner ausgeführt hatten, daß er die Götter, welche der Staat anerkenne, nicht annehme, sondern Neuerungen in göttlichen Dingen dafür aufbringe, und die Jünglinge verderbe, so trat er auf, und sprach:

*) Nach Schneider, der die Worte οὕτως δὲ γνόντα αὐτὸν ἔφη εἰπεῖν mit Recht zum Vorhergehenden zieht, übrigens εἰπεῖν wegwünscht.

„Vor Allem, ihr Männer, muß ich mich darüber wundern bei Melitus, auf Was er doch die Beschuldigung gründet, daß ich die Götter, welche der Staat anerkennt, nicht annehme. Mußten sie mich doch opfern sehen an den gemeinsamen Festen und auf den öffentlichen Altären, sowohl die Andern, die dabei waren, als auch Melitus selbst, wenn er wollte. Und Neuerungen in göttlichen Dingen, wie könnte ich solche aufbringen, wenn ich sage, daß eine Stimme der Gottheit mir Andeutung gebe, Was ich thun solle? Auch Wer auf Geschrei der Vögel und Wer auf Worte von Menschen achtet, richtet sich ja nach Stimmen; und, die Donner — Wer will bestreiten, daß sie nicht eine Stimme seyen, und eines der wichtigsten Anzeichen der Zukunft? Die Priesterin auf dem Dreifuße zu Delphi, verkündet nicht auch sie mittelst der Stimme die Offenbarungen des Gottes? Auch, daß die Gottheit vorher wisse, was zukünftig ist, und es zum Voraus andeute, Wem sie wolle, auch Dieß wird, wie ich behaupte, von Allen so gesagt und geglaubt. Nur drücken sich die Uebrigen so aus: die Vögel, die Worte, die Entgegenkommenden und die Wahrsager seyen es, was die Zukunft andeute; ich dagegen nenne Dieses Gottheit, und glaube bei diesem Ausdrucke wahrer und gottesfürchtiger zu reden, als Diejenigen, welche den Vögeln die Wirkungen der Götter beilegen. Daß ich indeß Dieß nicht fälschlich vorgebe von der Gottheit, dafür kann ich auch diesen Beweis anführen: Schon Vielen meiner Freunde habe ich die Erinnerungen der Gottheit mitgetheilt, und noch nie bin ich als Lügner erschienen." Als die Richter auf Dieses murrten, theils aus Mißtrauen in seine Angaben, theils auch aus Neid, daß er sogar von den Göttern

größerer Gunst als sie, sollte gewürdigt werden, so sprach Socrates weiter: „So höret denn auch noch Anderes, damit, Wer Lust hat von euch, noch mißtrauischer werde gegen meine Behauptung, daß ich von den Göttern *) geehrt sey. Als einst Chärephon **) in Delphi wegen meiner anfragte, so gab vor einer Menge Anwesender Apollo die Antwort, auf der Welt sey Niemand weder edler als ich, noch gerechter, noch weiser.“ ***) Als hinwiederum auf Dieses die Richter noch mehr murrten, wie zu erwarten war, so sprach Socrates ferner: „Größeres, ihr Männer, hat der Gott noch in Orakelsprüchen von Lycurg, der den Lacedämoniern Gesetze gab, gesagt, als von mir. Diesen soll er, wie er in den Tempel eintrat, angeredet haben: ich sinne, ob ich einen Gott dich nennen soll oder einen Menschen. †) Mich hat er nicht mit einem Gotte verglichen; nur vor den Menschen hat er mir bei Weitem den Vorzug zugestanden. Dennoch auch Dieses glaubet nicht blindlings dem Gotte, sondern Punkt für Punkt untersuchet, Was der Gott gesagt hat. Wo wißt ihr Einen, der weniger als ich den sinnlichen Begierden fröhnte? Wo einen Edleren, da ich von Niemand weder Geschenke noch Belohnung annehme? Und Wen könntet ihr billiger Weise für gerechter halten, als Denjenigen, der in das Vorhandene sich so zu schicken weiß, daß er nie nach Fremdem verlangt? Und wie sollte man nicht billig einen weisen Mann mich nennen, wenn ich, seitdem ich

*) Leise Anspielung auf Homers Iliad. IX, 607.

**) Chärephon, s. Erinnerungen an Socr. I, 2. Ende, u. II, 3.

***) σωφρονέστερον hier wohl in dieser allgemeinen Bedeutung.

†) Siehe den ganzen Orakelspruch bei Herodot I, 65.

anfing zu verstehen, was gesprochen wurde, ohne Unterlaß erforschte und zu lernen suchte, was ich nur Gutes konnte? Und daß ich nicht fruchtlos mich bemüht habe, scheint euch nicht die Menge von Bürgern schon dafür zu sprechen, die nach Tugend streben, und von Fremden, welche sämmtlich vor allen Andern vorzugsweise meinen Umgang suchten? Wie ist Jenes ferner zu erklären, daß doch Alle wissen, wie ich so wenig im Stande bin, mit Gelde zu vergüten, und dennoch so Viele wünschen, mir Etwas zu schenken? Daß an mich auch nicht Einer Wohlthaten zu fordern hat, und für meine Schuldner sich so Viele erkennen? Daß während der Belagerung *) die Andern ihr Loos bejammerten, ich hingegen so wenig Mangel litt, als in Zeiten, wo der Staat im besten Wohlstande sich befindet? und daß Andere ihre Genüsse auf dem Markte um theures Geld kaufen müssen, und ich in mir selbst ohne Aufwand noch angenehmere finde, als die ihrigen sind? Kann mich aber in Dem, was ich von mir selbst gesagt habe, Niemand überweisen, daß ich die Unwahrheit sage, wie sollte ich nicht sofort mit allem Rechte von Göttern und Menschen gelobt werden? Aber dessen ungeachtet behauptest du, Melitus, daß ich bei solchem Verhalten die Jünglinge verderbe. Wissen wir ja doch, auf welcherlei Arten Jünglinge verdorben werden. So nenne mir Einen, wenn du Einen weißt, der durch mich aus einem Verehrer der Götter ein Verächter derselben, aus einem besonnenen Weisen ein muthwilliger Frevler, aus einem Haushalter ein Verschwen-

*) Es ist die Belagerung Athens durch Lysander gemeint, nach der Schlacht bei Aegospotami. Xenoph. Griech. Gesch. II, 2.

der, aus einem mäßigen Trinker ein Weinsäufer, aus einem Freunde der Anstrengung ein Weichling oder sonst ein Sclave einer verwerflichen Lust geworden wäre. — Melitus. Aber ich kenne doch in Wahrheit Solche, welche du beredet hast, dir mehr zu gehorchen, als den Eltern? — Socr. Ich gebe es zu, in Absicht auf die Erziehung; denn Das wissen sie, daß ich mich darin umgesehen. In Absicht auf die Gesundheit aber gehorchen die Menschen den Aerzten mehr, als den Eltern; und in den Volksversammlungen die Athener insgesammt den verständigsten Rednern mehr, als den Anverwandten. Und gebt ihr nicht auch bei Feldherrnwahlen vor euern Vätern und Brüdern, ja in der That sogar vor euch selbst Denjenigen den Vorzug, denen ihr in Beziehung auf das Kriegswesen die meisten Einsichten zutraut? — Melit. So fordert es eben das allgemeine Beste und das Herkommen. — Socr. Scheint dir nun nicht gerade auch Dieses sonderbar zu seyn, daß in allem Uebrigen die Besten nicht nur gleiches Recht haben, sondern sogar den Vorzug; Ich aber, der ich in der nützlichsten Kunst für die Menschen, in der Erziehung, für den Besten von Einigen anerkannt werde, wegen Dessen von dir peinlich angeklagt werde?"

Natürlich wurde noch Mehreres als Dieses, sowohl von ihm selbst, als von den Freunden, die ihm Beistand leisteten, gesprochen; allein mein Zweck war nicht, vollständig zu erzählen, was vor Gericht vorkam, mir genügte darzuthun, daß Socrates daran Alles gelegen war, weder als Verächter der Götter, noch als ein Ungerechter gegen die Menschen zu erscheinen, daß er dagegen, um nicht zu sterben, nicht für nöthig hielt zu bitten, sondern sogar überzeugt war, es sey

eben die rechte Zeit für ihn, das Leben zu enden. Und daß er so dachte, wurde noch offenbarer, als der Prozeß gegen ihn entschieden war. Man forderte ihn auf, sich selbst eine Strafe anzusetzen: *) er setzte sie nicht an, und ließ es auch seine Freunde nicht thun, sondern erklärte, eine Strafe sich anzusetzen, komme nur Einem zu, der sich für schuldig erkenne. Seine Freunde wollten ihn heimlich hinwegbringen: er folgte ihnen nicht, sondern schien sogar ihrer zu spotten, und fragte, ob sie irgendwo einen Ort wüßten ausser Attica, der dem Tode unzugänglich wäre. Als der Prozeß zu Ende war, sagte er: „Nun, ihr Männer, Diejenigen, welche die Zeugen anstifteten, ihren Eid zu brechen, und falsche Zeugnisse gegen mich abzulegen, und Diejenigen, welche ihnen gehorchten, die müssen allerdings sich schwere Vorwürfe zu machen haben wegen Gottesverachtung und Ungerechtigkeit; aber warum sollte ich jetzt entmuthigter seyn, als ehe ich verurtheilt war, da ich keines der Verbrechen überführt worden deren sie mich anklagten? Mir konnte nicht nachgewiesen werden, daß ich statt Zeus **) und Hera ***) und ihrer Mitgötter, gewissen neuen Gottheiten opferte, noch daß ich andere Götter zu Zeugen anrief oder im Munde führte. Wie könnte ich ferner die Jünglinge verderben, wenn ich sie an Ausdauer und Genügsamkeit gewöhne? Verbrechen ferner, auf welche die Todesstrafe gesetzt ist, wie Tempelraub, Diebeseinbruch, Seelenverkauf, Vaterlandsverrath, legen nicht einmal die

---

*) Vergl. die Erzählung bei Cicero vom Redner, I, 54.

**) Zeus, bei den Römern Jupiter.

***) Hera, bei den Römern Juno.

Gegner mir zur Last, so daß mir wenigstens unbegreiflich scheint, wie ihr doch an mir Etwas *) finden konntet, wodurch ich den Tod verwirkt hätte. Ja, nicht einmal darum, daß ich ungerecht verurtheilt bin, brauche ich mich zu entmuthigen; nicht mir, sondern Denen, die mich verurtheilt haben, bringt Dieß Schande. Mich tröstet ausserdem auch Palamedes, **) der auf ähnliche Weise, wie ich, gestorben ist. Denn noch jetzt erntet er weit schönere Loblieder, als Ulysses, der ihn ungerechter Weise tödtete. Ich weiß, daß auch mir sowohl von der Zukunft als von der verflossenen Zeit das Zeugniß wird gegeben werden, ich habe Niemand jemals Unrecht gethan, Keinen schlechter gemacht, vielmehr Verdienste mir erworben um Diejenigen, welche sich mit mir unterhielten, und unentgeldlich ihnen mitgetheilt, was ich nur Gutes konnte." Nachdem er Dieses gesagt hatte, entfernte er sich, ganz gemäß den von ihm ausgesprochenen Gesinnungen, voll Heiterkeit in Blick, Haltung und Gang. Und als er merkte, daß seine Begleiter weinten, so sagte er: „Was soll Dieß? weint ihr jetzt erst? Wißt ihr nicht längst, daß ich seit meiner Geburt von der Natur zum Tode verurtheilt war? Freilich wenn ein allzu früher Tod mich aus dem Schoose des Glücks hinwegraffte, dann hätten ich und meine Freunde Ursache zu trauern; nun ich aber durch meinen Tod nur drohenden Beschwerden entgehe, so dächte ich, solltet ihr über meinen Gewinn vielmehr alle euch freuen." Ein gewisser

*) Schneider ändert die Stelle aus Stobäus, ohne daß der Sinn sich ändert.

**) Palamedes, s. zu Erinnerungen IV, 2.

Apollodor, *) der dabei war, ein eifriger Anhänger des Socrates, sonst aber ein kleiner Geist, entgegnete ihm: „Ach, Socrates, das Schmerzlichste ist mir, daß ich dich muß unschuldig sterben sehen." Socrates streichelte ihm den Kopf, und fragte ihn: „Liebster Apollodor, möchtest du denn mich lieber schuldig als unschuldig sterben sehen?" und lächelte dazu. Und als er den Anytus **) vorbeigehen sah, soll er auch gesagt haben: „Freilich der Mann da ist stolz, ***) als hätte er etwas Großes und Rechtes vollbracht, daß er mich tödtet, dafür daß ich, sehend, wie er der höchsten Ehrenstellen von der Bürgerschaft gewürdigt wurde, meinte, er sollte seinen Sohn nicht beim Leder erziehen. Der traurige Mann! der nicht zu wissen scheint, daß, ob er oder ich

*) Apollodor, s. zu den Erinnerungen III, 11.

**) Anytus, Sohn des Anthemion nach Plato's Meno, S. 90. A. §. 18., scheint nach dieser Stelle ein Gerber oder Zunftgenosse des Lederhändlers Cleon gewesen zu seyn. Auch nach Plato's Apolog. §. 10. S. 23. E., und Diogenes Laërt. II, 38. war er ein Handwerker, der aber nach unserer Stelle und Plato's Meno §. 18. S. 90. B. zu den höchsten Ehrenstellen, wie Cleon, gelangte. Vielleicht schon wegen Alcibiades, in dessen Liebe ihm Socrates im Wege stand, nach Plut. Alcib. C. 4., wohl auch wegen Spottes, den Socrates sich gegen ihn als Staatsmann, oder als gebildeten Mann überhaupt erlaubte, wie Diogenes Laërt. II, 38. nach Plato's Meno annimmt, oder aus irgend einer andern Ursache Feind des Socrates, war Er es nach Diogenes a. a. O. und nach Aelian. II, 13., der gleichsam planmäßig den Socrates verfolgte, den Aristophanes gegen ihn anstiftete, und auch den Melitus zu seiner Klage veranlaßte.

***) χυδρὸς Schneider aus Stobäus statt der Vulg. φαιδρός.

der Sieger seyn werde, erst von der Größe des Ruhmes und der Verdienste abhängt, die ein Jeder von uns Beiden für alle Zeiten sich erworben hat. Doch schon Homer hat Einigen vor dem Ende ihres Lebens Blicke in die Zukunft beigelegt:*) so will nun auch ich eine Weissagung verkünden: ich unterhielt mich einmal kurz mit dem Sohne des Anytus, und er schien mir nicht ohne Muth und Feuer zu seyn. Darum getraue ich mir zu behaupten, er wird bei der sclavischen Lebensart, die ihm sein Vater angewiesen, nicht aushalten; aber aus Mangel an sorgfältiger Aufsicht, wird er auf irgend eine schändliche Leidenschaft verfallen, und bis zum Aeussersten in der Verkehrtheit fortschreiten." Der Erfolg rechtfertigte die Weissagung: der Jüngling ergab sich dem Weine, und ließ weder bei Tag noch bei Nacht vom Trinken ab; und ward zuletzt weder dem Vaterlande noch seinen Freunden, noch sich selbst Etwas nütze. So trifft Anytus wegen seines Sohnes schlechter Erziehung und wegen seiner eigenen Unbesonnenheit noch nach seinem Tode**) Schande. Socrates indeß erregte Neid durch die stolze Sprache, die er vor Gericht annahm, und machte, daß ihn die Richter noch eher verurtheilten. Mir nun scheint das Loos, das ihm zu Theil geworden, große Göttergnade zu seyn. Vom Leben blieb das Lästigste ihm fremd, und sein Tod war der leichteste. Zugleich

*) Dem Patroclus, Ilias Rhaps. XVI. V. 851.; dem Hector, ebendas. Rhaps. XXII, 358.

**) Anytus wurde nach Diogenes Laërt. II, 43. gleich nach Socrates Tode verbannt, in Heraclea, im Pontus, wohin er sich begab, aus der Stadt gejagt, und nach Themistius Rede II, von den Einwohnern derselben Stadt gesteinigt.

bewährte er seinen Muth und seine Seelenstärke. So wie er erkannt hatte, daß der Tod für ihn besser sey, als ein ferneres Leben, so war er, wie er überhaupt gegen das Gute nie sich sperrte, auch gegen den Tod nicht verzagt, sondern empfing und bestand ihn freudig. Ich, wenn ich die Weisheit und den edeln Sinn des Mannes mir vergegenwärtige, kann weder umhin seiner nicht zu gedenken, noch, wenn ich sein gedenke, ihn nicht zu loben. Und wenn Einer von Denen, die nach der Tugend streben, noch einen besseren Führer gefunden hat, als Socrates war, so kann ich mir keinen glücklicheren Menschen denken.

---

der Sieger seyn werde, erst von der Größe des Ruhmes und der Verdienste abhängt, die ein Jeder von uns Beiden für alle Zeiten sich erworben hat. Doch schon Homer hat Einigen vor dem Ende ihres Lebens Blicke in die Zukunft beigelegt:*) so will nun auch ich eine Weissagung verkünden: ich unterhielt mich einmal kurz mit dem Sohne des Anytus, und er schien mir nicht ohne Muth und Feuer zu seyn. Darum getraue ich mir zu behaupten, er wird bei der sclavischen Lebensart, die ihm sein Vater angewiesen, nicht aushalten; aber aus Mangel an sorgfältiger Aufsicht, wird er auf irgend eine schändliche Leidenschaft verfallen, und bis zum Aeussersten in der Verkehrtheit fortschreiten." Der Erfolg rechtfertigte die Weissagung: der Jüngling ergab sich dem Weine, und ließ weder bei Tag noch bei Nacht vom Trinken ab; und ward zuletzt weder dem Vaterlande noch seinen Freunden, noch sich selbst Etwas nütze. So trifft Anytus wegen seines Sohnes schlechter Erziehung und wegen seiner eigenen Unbesonnenheit noch nach seinem Tode **) Schande. Socrates indeß erregte Neid durch die stolze Sprache, die er vor Gericht annahm, und machte, daß ihn die Richter noch eher verurtheilten. Mir nun scheint das Loos, das ihm zu Theil geworden, große Göttergnade zu seyn. Vom Leben blieb das Lästigste ihm fremd, und sein Tod war der leichteste. Zugleich

*) Dem Patroclus, Ilias Rhaps. XVI. V. 851.; dem Hector, ebendas. Rhaps. XXII, 358.

**) Anytus wurde nach Diogenes Laërt. II, 43. gleich nach Socrates Tode verbannt, in Heraclea, im Pontus, wohin er sich begab, aus der Stadt gejagt, und nach Themistius Rede II, von den Einwohnern derselben Stadt gesteinigt.

bewährte er seinen Muth und seine Seelenstärke. So wie er erkannt hatte, daß der Tod für ihn besser sey, als ein ferneres Leben, so war er, wie er überhaupt gegen das Gute nie sich sperrte, auch gegen den Tod nicht verzagt, sondern empfing und bestand ihn freudig. Ich, wenn ich die Weisheit und den edeln Sinn des Mannes mir vergegenwärtige, kann weder umhin seiner nicht zu gedenken, noch, wenn ich sein gedenke, ihn nicht zu loben. Und wenn Einer von Denen, die nach der Tugend streben, noch einen besseren Führer gefunden hat, als Socrates war, so kann ich mir keinen glücklicheren Menschen denken.

# Xenophon's Gastmahl.

## Einleitung.

Plutarch Gastmahl der sieben Weisen, C. XIII, S. 156. E.

„Wenn solche Männer sich zusammenfinden, so bedarf es weder des Bechers noch des Weinlöffels, sondern die Musen stellen, wie den Krug bei einem weinlosen Weihgusse, die Rede in die Mitte, in welcher Alles, Vergnügen und Scherz und Ernst in Fülle ist, und wecken, frischen und erschließen durch diese die Fröhlichkeit, den Weinlöffel meist ruhig liegen lassend über dem Schenkkrug."

Wie der „Oeconomicus" (Hauswirth) ein Nachtrag zu den Erinnerungen ist, welcher uns eine längere ernsthafte Unterredung von Socrates mittheilt, so das Gastmahl ein Nachtrag, der uns Denselben als heiteren Gesellschafter in ausführlicher Beschreibung eines Festgelages vorstellt. Der Zweck dieser Schrift ist, wie Xenophon im Anfange angibt,

kein anderer, als den wohlthätigen Einfluß, welchen der Umgang des Socrates auf seine Freunde selbst bei Gelegenheiten hatte, wo Andere nur auf Befriedigung der eigenen Genußsucht ausgehen, auch auf die Nachwelt so viel möglich fortzupflanzen, also weder, wie einige Neuere, *) gestützt auf die Zusammenhaltung mehrerer Stellen des Platonischen Gastmahls mit solchen in dem unsrigen annahmen, der gleichnamigen Schrift des Plato eine ähnliche gegenüber zu stellen, noch wie Andere **) die Absicht des Schriftstellers beschränkten, das Urtheil des Publicums über Socrates Liebe zu den Jünglingen zu berichtigen.

Was die Zeit ihrer Abfassung betrifft, so sieht man aus dem Anfange wenigstens so viel, daß sie

---

*) So besonders Weiske und Schneider nach Cornarius, gegen welche zuerst Böckh ausführlich nachgewiesen hat, daß die genauere Vergleichung beider Schriften jeden Gedanken an eine polemische Tendenz der Einen gegen die Andere niederschlage.

**) So Becker in seiner Uebersetzung, Ramdohr in der Venus Urania u. A. Die Ansicht von Gail, als wäre unsere Schrift eine feine Critik der Sophisten unter dem Schleier der Ironie, hat sich, wie es scheint, sonst nicht geltend gemacht.

nach einem, rein Ernsthaftes aus Socrates' Leben hervorhebenden Werke, geschrieben ist, also nicht nur nach den Erinnerungen, deren bunte Mannichfaltigkeit auch Scherzhaftes in sich faßt, sondern auch nach dem Hauswirthe. Einen andern Maßstab zu einer Bestimmung hierüber könnte sein Zeitverhältniß zu dem gewiß später geschriebenen *) Platonischen Gastmahle an die Hand zu bieten scheinen; allein Genaueres läßt sich auch auf diesem Wege nicht ausmitteln, da sich bei dem Letzteren wohl die Zeit angeben läßt, vor welcher es nicht geschrieben seyn kann, aber nicht das Jahr, in welchem es wirklich abgefaßt wurde.

Als die Zeit, in welcher unser Gastmahl gehalten, nicht geschrieben, wurde, bezeichnet Cap. 1. das Jahr, in welchem Autolykus den Sieg im Pancratium davon trug. Dieß ist nach der Angabe des Athenäus B. V. S. 216. D., mit welcher auch die übrigen historischen Beziehungen unserer Schrift zusammenstimmen, das vierte Jahr der neun und achtzigsten Olympiade unter dem Archon Aristion, oder

*) Dieß ist von Böckh in der Schrift über die Feindschaft, die zwischen Plato und Xenophon Statt gefunden haben soll, zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit gebracht worden.

das Jahr 420 v. Chr. Geburt. Daß es aber mit dieser Zeitbestimmung ernstlich gemeint, und das Gastmahl kein erdichtetes sey, ist nicht zu bezweifeln. Nicht nur kann Alles, was hier erzählt ist, wirklich so vorgefallen seyn, sondern auch die Art und Weise, wie es erzählt ist, gleicht viel weniger der eines Erdichters, als der eines getreuen Berichterstatters, der der Anschauung, wie er sie noch im Gedächtnisse hat, nicht einmal durch die Kunst der Darstellung zu Hülfe kommt. Für wirkliche Geschichte gibt auch der Verfasser selbst seine Erzählung im Anfange aus, wenn er sie als einen der Ueberlieferung an die Nachwelt würdigen Fall bezeichnet, bei dem er selbst zugegen gewesen sey. *) Und in den Cyclus seiner Socratischen Erinnerungen konnte er auch nur wirkliche Thatsachen brauchen; andere konnte er gar nicht aufnehmen wollen.

*) Der von Athenäus dagegen erhobene Zweifel, als ob Xenophon um jene Zeit noch gar nicht dem Gastmahle hätte beiwohnen können, ist von Schneider zur Genüge beleuchtet, indem er aus mehreren Thatsachen bewiesen hat, daß Xenophon um jene Zeit wenigstens 23 Jahre alt seyn mußte.

## Personen des Gastmahls.

### Erste Klasse.

1) Callias. Durch den Tod seines bei Delium, Olympiade 89, 2. gefallenen Vaters Hipponicus, war er seit Kurzem in den Besitz eines ungeheuern Vermögens gekommen. Nach Plutarch Pericl. Cap. XXIV. wurde er der Reiche schlechtweg genannt. Ihm halfen Schmarotzer, Dirnen und Sophisten seinen Reichthum aufzehren. Die Letzteren bezahlte Niemand so theuer wie er, nach Plato's Apolog. C. IV. S. 20. A. Um Olymp. 94. war sein Vermögen von 200 Talenten auf zwei herab gesunken, nach Lysias über d. Güt. des Aristophanes S. 650. Reiske.

2) Autolykus. Von ihm sah noch Pausanias B. I. C. 18. §. 3. eine Bildsäule in der Nähe des Prytaneums, die ihn als Pancratiasten vorstellte. Sie war nach Plinius Naturgesch. B. XXXIV. C. 8. von Leochares verfertigt. Nach Plutarch's Lysand. C. 15. und Diodor B. XIV. C. 5. wurde er von den dreißig Tyrannen getödtet, Olymp. 94, 1. vor Chr. Geburt 404.

3) Lykon. Sonst unbekannt. Nur so viel bringt Schneider in der Vorrede zum Feldzuge des jüngeren Cyrus bei, daß nach Eupolis, dem Comiker, bei seinem Weibe Rhodia die ganze männliche Welt aus- und eingegangen sey.

4) Niceratus. Daß dieß der Sohn des reichen in Sicilien gebliebenen Nicias sey, ist nach C. 4. §. 45. und 51. und C. 3. §. 6. außer Zweifel. Seinen Homer getraute er sich so gut im Kopfe zu haben, daß er sich mit den Rhapsoden seiner Zeit in einen Wettstreit einließ, worin er jedoch von Pratys besiegt wurde, nach Aristoteles' Rhetorik, B. III.

C. 11. §. 13. Uebrigens war er durch seine Güte und Menschenfreundlichkeit so beliebt, daß er allgemein beweint wurde, als ihn die dreißig Tyrannen hinrichten ließen, nach Diodor B. XV, 5.

### Zweite Klasse.

1) Socrates.
2) Critobulus, s. zu den Erinnerungen B. I. C. 3.
3) Hermogenes, s. ebendas. B. II. C. 10.
4) Antisthenes, s. ebendas. B. II. C. 5.
5) Charmides, s. ebendas. B. III. C. 6.
Ausserdem
Philippus, sonst unbekannt.
Der Syracuser *) mit seiner Kindertruppe.

Als stumme Person muß endlich noch angenommen werden Xenophon nach seiner eigenen Versicherung, Gastm. C. 1.

---

## Inhalt.

Cap. 1. Die Gäste finden sich zusammen und essen. Eindruck der Schönheit des Autolykus und der niedrigen Späße des Philippus auf sie. Cap. 2. Nach dem Essen werden sie durch die Kindertruppe des Syracusers unterhalten; Philippus äfft die Kunststücke der letzteren nach; hierauf nimmt das Trinken den Anfang. Alles Dieses mit Socrates' treffenden Bemerkungen und Erinnerungen. Cap. 3. Die Kinder geben der Gesellschaft auf's neue Unterhaltung; auf Betreiben des Socrates fangen die Gäste an sich selbst zu unterhalten, und geben der Reihe nach an, worauf ein Jeder stolz sey. Cap. 4. Sie rechtfertigen ihre Angaben der Reihe nach. Der stete Gang der Beweisführung wird vorzüglich

---

*) Unter den Doriern, und namentlich in Syracus, waren die mimischen Tänze zu Hause.

von des Socrates und Antisthenes Zwischenreden unterbrochen. Cap. 5. Aus Veranlassung des Rundgespräches läßt sich Socrates mit Critobulus in einen Wettstreit um den Preis der Schönheit ein, der von den Kindern des Syracusers zu Gunsten des Letzteren entschieden wird. Cap. 6. Socrates macht dem Hermogenes wegen seiner geringen Theilnahme an der geselligen Unterhaltung den Vorwurf des Weinübermuthes. Darauf übt der sich vernachläßigt fühlende Syracuser an Socrates wirklichen Weinübermuth aus, der nur durch Socrates' Sanftmuth und des Antisthenes' Aufruf an Philippus gedämpft wird. Cap. 7. Den bald mit neuen Stücken bereit stehenden Syracuser bewegt Socrates, gefahrlosere und ergötzlichere Stücke durch die Kinder geben zu lassen, als bisher. Cap. 8. Während Derselbe hiezu Anstalten trifft, unterhält Socrates die Gesellschaft mit einer Rede über die Vorzüge der geistigen Liebe vor der sinnlichen, mit besonderer Rücksicht auf Callias und Autolykus. Cap. 9. Autolykus und Lykon entfernen sich nun. Dann wird durch die Kindertruppe Bacchus und Ariadne mit einem bis zur Begeisterung steigenden Beifalle aufgeführt, worauf die Gäste auseinander gehen.

---

1. Mich dünkt indessen, von edlen und wackern Männern sey nicht nur, was sie mit Ernst thun, des Andenkens werth sondern auch, wie sie sich bei Lustbarkeiten benehmen. Den Fall, auf welchen ich als Zeuge davon dieses Urtheil gründe, will ich erzählen. Es war das Pferderennen an den großen Panathenäen. *) Callias, der Sohn des Hipponicus, war

*) Die großen Panathenäen, ein Fest in Athen, zu Ehren der Minerva, welches alle fünf Jahre im letzten Drittheile des Hekatombäon mehrere Tage nach einander mit Wettkämpfen aller Art und einer Prozession, worin man den Mantel (πέπλος) der Minerva umhertug, gefeiert wurde. Das Pferderennen war jedesmal am ersten Tage.

gerade in den jungen Autolykus verliebt, und hatte Diesen, nachdem er im Pancratium *) gesiegt, eben zu den Plätzen der Zuschauer geführt. Als das Pferderennen vorbei war, ging er mit Autolykus und dessen Vater nach seinem Landhause im Piräeus; auch Niceratus begleitete ihn dahin. Mitten auf dem Wege sah er den Socrates, Critobulus, Hermogenes, Antisthenes und Charmides bei einander. Er ließ daher den Autolykus nebst den Andern durch Jemand geleiten, und ging für seine Person auf Socrates und seine Gesellschaft zu. „Eben recht, daß ich euch treffe, sagte er zu Diesen; ich bin im Begriffe, dem Autolykus und seinem Vater ein Gastmahl zu geben; da denke ich sollten sich meine Anstalten weit glänzender ausnehmen, wenn der Männersaal mit so innerlich **) gereinigten Männern, wie ihr seyd, geschmückt wäre, statt mit Strategen, Hipparchen und Großwürdenbewerbern.“ „Immer doch, versetzte Socrates, machst du dich über uns lustig und siehst auf uns herab, daß wir erst Weisheit suchend, uns selbst abmühen, statt daß du dem Protagoras ***) und Gorgias und Prodikus und vielen Anderen um die baare Weisheit schweres Geld bezahlt hast.“

*) Vergl. Erinnerungen B. III. Cap. 5 und 10.

**) Nach der Lesart ἐγκεκαθαρμένοις.

***) Protagoras aus Abdera, Gorgias von Leontium, Prodikus von Cea, Sophisten. Vergl. über den Letzteren zu den Erinnerungen B. II. C. 1. Unter die vielen Anderen gehört namentlich Hippias von Elis, der nach Plato's Protag. S. 311. A. 314. B. zugleich mit Protagoras und Prodikus in Athen anwesend war und im Hause des Callias sich aufhielt. Dieser Aufenthalt fällt nach Eupolis bei Athenäus S. 339. in Olymp. 89, 3. unter dem Archon Alcäus. Gorgias war

„Ich muß es gestehen, entgegnete Callias, du hast Recht, und noch zudem that ich bisher mit meiner Weisheit vor euch geheim; aber jetzt will ich euch zeigen, wenn ihr bei mir seyd, daß ich alle Aufmerksamkeit verdiene.“ Socrates und seine Gesellschaft dankten anfangs für die Einladung, wie zu erwarten war, und sagten die Annahme nicht zu; wie er sich aber anmerken ließ, daß er es sehr übel aufnehme, wenn sie auf ihrer Weigerung beharren wollten, so folgten sie ihm. Nachdem hierauf ein Theil auf dem Ringplatze sich geübt und gesalbt, ein anderer auch gebadet hatte, traten die sämmtlichen Gäste ein. Autolykus setzte sich neben seinen Vater; die Anderen aber legten sich nieder, wie sich's gehörte. Weiter hätte es nun nicht gebraucht, als zu bemerken was vorging, um sich zu überzeugen, daß die Schönheit ihrer Natur nach etwas Königliches sey, zumal wenn Einer Sittsamkeit und Zucht, wie hier Autolykus, damit verbinde. Denn wie ein Lichtglanz Aller Augen auf sich wendet, wenn ein solcher in der Nacht sichtbar wird, so zog auch die Schönheit des Autolykus damals die Blicke Aller nach ihm hin. Auch war unter Denen, die ihn sahen, Keiner, bei dem er nicht auf die Seele Eindruck gemacht hätte; ein Theil wenigstens wurde stiller, und Andere gaben sogar äusserlich die Bewegungen in ihrem Innern zu erkennen. Wenn nun Jeder, der von irgend einem der Götter ergriffen ist, für eine sehenswürdige Erscheinung anerkannt werden muß, so bekommen doch die von andern Göttern Ergriffenen einen schreckbareren

nach Diodor. XII, 52. schon Olymp. 88, 2. in Athen, um ein Bündniß zwischen Athen und Leontium zu vermitteln.

Blick, *) eine fürchterlichere Stimme und eine ungestümere Bewegung; die von dem züchtigen Eros Begeisterten dagegen sind nicht nur freundlicher im Blicke, sondern nehmen auch eine sanftere Stimme an, und lenken sich in ihren Bewegungen mehr zum Anstande. Und Dieß bewirkte eben damals Eros bei Callias, und bereitete daher den Eingeweihten dieser Gottheit ein sehenswürdiges Schauspiel. Während sie nun so in der Stille speis'ten, gerade als ob ihnen Dieses von einer höheren Macht geboten wäre, klopfte Philippus, der Spaßmacher, an die Thüre, und hieß den Thürhüter melden, Wer er sey, und warum er eingelassen zu werden wünsche; er habe übrigens alle Erfordernisse bei sich, um auf fremde Kosten zu speisen, und auch sein Junge werde sehr gedrückt von seiner Last, weil er Nichts zu tragen, und noch nicht gefrühstückt habe. Als Callias Dieß hörte, sagte er: „es wäre doch nicht schön, Einem das bloße Obdach zu verweigern; man lasse ihn daher herein." Zugleich warf er einen Blick auf Autolykus, um nämlich zu sehen, wie Dem der Scherz **) gefallen habe. Philippus aber stellte sich an den Männersaal,

*) Nach der Lesart γοργότερόν τε ὁρᾶσθαι, womit zu vergleichen Homer Iliad. VIII, 349. γοργοῦς ὄμματ' ἔχων. Die von Anderen vorgezogene Lesart γοργότεροί τε ὁρᾶσθαι ist der gewöhnlichen Sprache näher, aber gibt zu τὰ ὄμματα φιλοφρονεστέρως ἔχουσι keinen Gegensatz.

**) Nach Schneider der Scherz des Philippus. Natürlicher wäre es allerdings, mit Weiske an einen Scherz des Callias selbst zu denken. Allein der Nachdruck, der auf ἐκείνῳ liegt, und das Präteritum δόξειε geben der Schneider'schen Erklärung den Vorzug.

wo das Gastmahl war, und sagte: „daß ich ein Spaßmacher bin, wißt ihr Alle, und ich bin gerne hergekommen, weil ich dachte, es sey spaßhafter, ungebeten, als gebeten zum Mahle zu kommen.“ „So nimm denn Platz, versetzte Callias; denn die Anwesenden sind zwar, wie du siehst, mit Ernst wohl versehen; hingegen mangelt es ihnen vielleicht etwas an Spaß.“ So wie sie nun weiter speis'ten, wollte Philippus sogleich Etwas zum Lachen sagen, um es nämlich nicht an Dem fehlen zu lassen, weßwegen er jedesmal zu den Gastungen geladen wurde. Als er aber kein Gelächter hervorbrachte, so ließ er sich schon anmerken, daß er sich beleidigt fühlte. Bald darauf wollte er abermals etwas Anderes zum Lachen sagen. Wie aber auch da kein Lachen erfolgte *) in der Zwischenzeit, so gab er das Essen auf, und lag nun mit verhülltem Angesicht am Tische. „Was ist Dieß, Philippus? rief Callias, ist dir wohl gar nicht wohl geworden?“ Mit einem tiefen Seufzer erwiederte Dieser: „ach ja, recht unwohl, Callias. Denn seitdem das Lachen von der Welt verschwunden ist, ist es aus mit mir. Bisher wurde ich deßhalb zu den Gastungen geladen, um der Gesellschaft Etwas zum Lachen zu geben, aber jetzt, für Was müßte man mich noch einladen? Ernsthaft seyn kann ich nicht, so wenig, als unsterblich werden, und in Hoffnung wieder geladen zu werden, lädt mich doch auch Niemand, da die ganze Welt weiß, daß es von vorn herein gar nicht Sitte ist, daß in mein Haus ein Essen eingetragen würde.“ Bei diesen Worten schneuzte er sich,

*) Mit veränderter Interpunction, weil mit der bisherigen noch kein Erklärer zurecht kam.

und auch nach seiner Stimme schien er unverkennbar zu weinen. Alle trösteten ihn daher, sie wollen ein andermal schon lachen; er solle nur essen; und Critobulus lachte sogar wirklich laut auf über sein Gejammer. Mehr brauchte es nicht. Er hatte kaum das Gelächter vernommen, so enthüllte er sich wieder, hieß seine Seele gutes Muthes seyn, daß es nicht an Schmäusen fehlen werde, und aß auf's neue.

2. Als dann die Tische weggenommen *) und Weihguß und Lobgesang vorbei waren, so kam zu ihnen zum Trunke ein Syracuser mit einer geschickten Flötenspielerin, einer Tänzerin, wie sie Kunststücke auszuführen verstehen, und mit einem Knaben, der Alles war, was man schön nennt, und ganz vortrefflich die Zither spielte und tanzte. Diese Kunstfertigkeiten der jungen Leute ließ er denn auch als etwas Ausserordentliches sehen, und machte sich Geld damit. Wie nun das Mädchen auf der Flöte, der Knabe auf der Zither spielte, und Beide allem Anscheine nach die Gesellschaft recht angenehm unterhielten, fing Socrates an: „In der That, Callias, du lässest es bei deiner Bewirthung an gar Nichts fehlen: denn du hast uns nicht nur ein Essen vorgesetzt, woran nichts zu tadeln ist, sondern auch Augen und Ohren gewährst du alle Ergötzung.“ „Wie wäre es, versetzte Dieser, wenn man uns auch noch Salben brächte, damit wir auch mit Wohlgerüchen bewirthet würden?“ „Bei Leibe

*) Ganz ähnlich ist Plato's Gastmahl C. IV. S. 176. A. Nach Aufhebung der Tafel wurde nämlich Wein für die Gottheit als Trankopfer ausgegossen, dann ein Lobgesang auf die Götter abgesungen, und dann erst ging das Trinken (bei Plato a. a. O. πότος, bei Xenophon hier κῶμος genannt) an.

nicht, sagte Socrates; wie eine andere Kleidung für das Weib, eine andere für den Mann schön ist, so ziemt auch ein anderer Geruch dem Manne, und ein anderer dem Weibe. Denn um eines Mannes willen reibt sich doch kein Mann mit Salbe ein; die Weiber aber, zumal wenn sie erst neu vermählt sind, wie die des Niceratus hier und des Critobulus, wozu sollten sie noch Salbe bedürfen? Sie riechen ja selbst darnach. Dagegen ist der Geruch des Oehles von der Ringschule den Weibern nicht nur, wenn sie ihn empfinden, angenehmer, als der der Salbe, sondern sie vermissen ihn auch weniger gern, wenn sie ihn entbehren. Denn Wer sich mit Salbe beduftet, gleichviel ob Sclave oder Freier, hat sogleich ohne Unterschied denselben Geruch; die Gerüche hingegen, welche eine Folge edler Anstrengungen sind, erfordern erst Uebung und Zeit, wenn sie angenehm und edel werden sollen." „Dieß also, sagte hier Lykon, wäre für die Jünglinge; aber wir, die wir nicht mehr den Ringplatz besuchen, nach Was werden wir riechen müssen?" „Nach Rechtschaffenheit, versteht sich," erwiederte Socrates. — Lykon. „Und woher diese Salbe nehmen? — Socr. Offenbar nicht von den Salbenkrämern. — Lykon. Woher denn? — Socr. Theognis sagt: —

Gutes lernest du nur von Guten; böse Gesellschaft
Richtet die Bildung auch, die dir geworden, zu Grund."

„Hörst du Dieß, mein Sohn?" sagte Lykon. „O gewiß, versetzte Socrates, und noch mehr, er hält sich auch darnach. Wenigstens da er sich *) an dich hielt, um Sieger im Pan-

*) Nach Mosche, der das Comma vor σκεψάμενος setzt.

cratium zu werden, so wird er nun auch sich umsehen, und sich an Denjenigen anschließen, zu welchem er in diesem Stücke das meiste Zutrauen hat." Hier sprachen nun Mehrere; der Eine sagte: „Wo wird er hierzu einen Lehrmeister finden?" der Andere, Dieß lasse sich gar nicht lehren; ein Dritter, wenn irgend Etwas sonst, so müsse sich Dieses lernen lassen. Socrates aber sagte: „Laßt uns Dieses, da es streitig ist, für ein andermal bei Seite legen, und für jetzt Das zu Ende führen, was uns zunächst liegt. Denn wie ich sehe, steht die Tänzerin dort bereit, und läßt sich Reife bieten." Sofort spielte ihr das andere Mädchen auf der Flöte vor, und Einer, der neben der Tänzerin stand, reichte ihr die Reife bis auf zwölfe; sie aber nahm sie und warf sie unter fortgehendem Tanze im Wirbel in die Höhe, berechnend, wie hoch sie werfen müsse, um sie im Takte wieder aufzufangen. Da machte Socrates die Bemerkung: „Was aus so manchen andern Umständen hervorgeht, ihr Freunde, das bestätigt sich auch durch Das, was dieses Mädchen leistet, daß nämlich die weibliche Natur nicht schlechter ist, als die des Mannes, und daß sie nur der Ueberlegung *) und der Stärke ermangelt. Hat daher Einer von euch ein Weib, so lehre er sie getrost, Alles, was er nur wünschte, daß sie verstände." „Nun, wenn du so denkst, Socrates, sagte Antisthenes, warum ziehst denn nicht auch du die Xantippe, sondern lebst mit dem bösesten Weibe von allen, die es gibt, ja, die es je gegeben hat und geben wird?" Socrates antwortete: „weil

*) Nach der alten Lesart γνώμης, welche in Plato, Gastmahl C. IX. S. 181. C. eine Stütze findet.

ich sehe, daß auch Diejenigen, welche gute Reiter werden wollen, nicht die willigsten, sondern die muthigen Pferde nehmen. Sie denken nämlich, wenn sie diese im Zaume halten können, werden sie mit den andern Pferden leicht zurecht kommen. So habe nun auch ich, da ich mit Menschen zu leben und umzugehen wünsche, Diese genommen, weil ich sicher weiß, daß, wenn ich es bei Ihr aushalte, ich in alle andern Menschen leicht mich finden werde." Und mit dieser Antwort schien er den rechten Fleck getroffen zu haben. Hierauf wurde ein Ring gebracht, um und um voll aufrechtstehender Schwerter. In diese sprang die Tänzerin mit einem Burzelbaume hinein und wieder ebenso über sie heraus, so daß den Zuschauern bange wurde, es möchte ihr Etwas geschehen; aber sie führte mit aller Ruhe und Sicherheit diese Sprünge aus. Da wandte sich Socrates an Antisthenes und sagte: „ich denke, es braucht nicht mehr, als hier zuzusehen, um nicht länger zu zweifeln, daß auch die Tapferkeit sich lehren lasse, wenn doch Diese, obwohl ein Weib, so kühn sich in die Schwerter stürzt." „So könnte also, versetzte Antisthenes, auch der Syracuser hier nichts Besseres thun, als die Bürgerschaft seine Tänzerin sehen lassen, und sich erbieten, wofern die Athener ihn dafür bezahlten, zu machen, daß alle Athener das Herz faßten, geradezu auf die Lanzenspitzen zuzugehen?" „In der That, sagte Philippus, und da möchte ich Nichts lieber sehen, als wenn der Volksredner Pisander *)

*) Pisander. Derselbe, den auch Aristophanes, Vögel 1556., Friede 395., Lysistr. 490. auf das Theater brachte. Nach Thucyd. B. VIII. C. 53. war er später unter den 400 Tyrannen und kam als solcher um's Leben.

einen Burzelbaum in die Schwerter hinein machen lernte, er, der jetzt nicht einmal mit in's Feld ziehen will, weil er keine Lanzenspitze vor sich sehen kann." Sofort tanzte der Knabe. Da sagte Socrates: „Seht doch, wie der Knabe, so schön er ist, dennoch in seinen Bewegungen noch schöner erscheint, als wenn er sich ruhig verhält." „Du willst, wie es scheint, den Tanzmeister loben," sagte Charmides. „Ja, in der That, antwortete Socrates, denn ich habe sonst noch Etwas bemerkt: daß kein Theil des Körpers bei dem Tanze unthätig, sondern zu gleicher Zeit Hals, Beine und Hände in Bewegung waren, ganz wie Der tanzen muß, der seinen Körper besser tragen lernen will. Und wirklich, ich für meine Person hätte große Lust, Syracuser, in den Bewegungen bei dir Unterricht zu nehmen." „Und Was willst du damit anfangen?" fragte Dieser. „Nun, tanzen will ich," war die Antwort. Hier lachte nun Alles zusammen. Da fragte Socrates mit ganz ernsthafter Miene: „Ihr lacht über mich? Etwa darum, daß ich durch Bewegung meine Gesundheit stärken, oder daß ich zum Essen und Schlafen mir mehr Lust machen will, oder daß ich gerade eine solche Bewegung suche, wo ich nicht, wie die Läufer, die sich die Beine dick und die Schultern schmal, noch wie die Faustkämpfer, die sich die Schultern dick und die Beine schmal arbeiten, sondern mit dem ganzen Leibe mich anstrenge, und ihn so durchaus gleichstark mache? Oder lacht ihr darüber, daß ich nicht nöthig haben werde, einen Genossen zu suchen, wenn ich mir Bewegung machen will, noch in meinem Alter vor den Leuten mich zu entkleiden, sondern daß ein Gemach mit sieben Speisepolstern für mich hinreichen wird, wie auch jetzt für diesen Kna-

den hier unser Zimmer gross genug war, um sich in den Schweiß zu arbeiten, und daß ich dann Winters mir im Hause Bewegung machen werde, und bei zu großer Hitze im Schatten? Oder lacht ihr deßhalb, daß ich, weil mein Bauch übertrieben groß ist, ihn bescheidener zu machen wünsche? Oder wißt ihr nicht, daß mich erst neulich Charmides hier in der Frühe bei'm Tanzen antraf?" „Ja, in der That, fiel Charmides ein, und anfangs war ich dazu ganz erschrocken, und fürchtete, du möchtest rasend seyn, als ich dich aber ungefähr ebenso sprechen hörte, wie du dich jetzt äußerst, so machte ich's selbst dir nach, so bald ich nach Hause kam, und tanzte nun zwar nicht (denn Dieß hatte ich nie gelernt), aber ich gesticulirte; denn Diß verstand ich." „O gewiß, versetzte Philippus; denn bei dir müssen die Beine mit den Schultern so im Gleichgewichte seyn, daß du sicher ungestraft davon kämest, auch wenn du, wie beim Brode den Marktmeistern, *) das Untere gegen das Obere vorwägen müßtest." Dann sagte Callias: „wende dich nur an mich, Socrates, wenn du tanzen lernen willst; ich will dir gegenüber tanzen, und es mit dir lernen." „Wohlan, rief jetzt Philippus, das Mädchen spiele auch mir auf der Flöte vor, damit auch ich tanze." Dann erhob er sich und ahmte nach einander den Knaben und das Mädchen im Tanzen nach. Und weil man gerühmt hatte, daß der Knabe in seinen Bewegungen sich noch schöner ausnahm, so war sein Erstes, jeden Theil des Körpers, den er bewegte, noch drolliger erscheinen zu lassen, als er von Natur

*) Im Griechischen Agoranomen, die, wie zu Rom die Aedilen, die Aufsicht über Kauf und Verkauf hatten.

war. Weil dann das Mädchen sich rücklings beugend Räder nachahmte, so versuchte er auf gleiche Weise sich vorwärts bückend Räder nachzuahmen. Endlich, weil man an dem Knaben rühmte, daß er bei'm Tanzen den ganzen Leib in Bewegung setze, so hieß er die Flötenspielerin in einen schnelleren Takt übergehen, und schlug mit allem zumal, mit Beinen, Händen und Kopf um sich. Und wie er dann müde war, legte er sich nieder und sagte: „Ein Beweis, ihr Leute, daß auch meine Tänze Einem vortreffliche Bewegung machen: ich einmal bin durstig, und der Junge schenke mir die große Schaale ein.“ „Ja, sagte Callias, und uns auch; denn auch uns dürstet vor lauter Lachen über deine Possen.“ Socrates dagegen sagte: „Mit dem Trinken, ihr Leute, bin auch ich ganz einverstanden; denn der Wein frischt in Wahrheit die Seelen an und schläfert die Sorgen ein, wie der Alraun die Menschen, und weckt dagegen die Fröhlichkeit, wie das Oehl die Flamme. Indeß scheint es mir den Männern mit dem Trinken *) ebenso zu ergehen, wie den Pflanzen in der Erde. Denn auch diese können sich unmöglich aufrecht erhalten, und von den Lüften durchstrichen werden, wenn sie der Himmel auf einmal gar zu reichlich tränkt; bekommen sie hingegen gerade so viel zu trinken, als ihnen wohl thut, so wachsen sie nicht nur vollkommen aufrecht, sondern gedeihen auch und werden fruchtbar, Und so wird es auch bei uns seyn. Schütten wir den Trank in Masse hinein, so werden bald

*) Nach der einzig bestätigten Leseart συμπόσει. σώματα, wie es bei Athenäus heißt, hat sich auch bei Plut. Quaest. Conviv. I, 1, 5. an die Stelle des besseren συμπόσια eindrängen wollen.

Körper und Sinne bei uns das Gleichgewicht verlieren, und wir werden nicht einmal frei athmen, geschweige denn sprechen können; wenn uns hingegen die Jungen mit kleinen Bechern häufig beträufeln, (damit auch ich in Gorgias *) Sprache rede) auf diese Weise, wenn man uns mehr verführt als zwingt, **) vom Weine trunken zu werden, dann wird sich unfehlbar die Lustigkeit bei uns einstellen." Damit war Alles einverstanden; nur setzte Philippus hinzu, die Mundschenken müssen sich die guten Wagenlenker zum Muster nehmen und die Becher schneller in die Runde jagen. Und Dieß thaten sie denn auch.

3. Sofort spielte der Knabe auf der nach der Flöte gestimmten Leyer und sang. Hier war Alles in seinem Lobe einig, und Charmides sagte sogar: „ihr Leute, was Socrates von dem Weine bemerkte, das scheint mir auch auf diese Mischung der jugendlichen Schönheit dieser Kinder und der Töne zu passen: sie schläfert die Sorgen ein, und weckt die Liebe." Sofort sprach wieder Socrates: „Offenbar, ihr Leute, sind diese Kinder im Stande uns angenehm zu unterhalten, und wir dünken uns doch weit besser zu seyn, als Diese; ist es nun nicht eine Schande, wenn wir nicht einmal den Versuch machen, unser Beisammenseyn zu Beförderung unseres gegenseitigen Nutzens oder Vergnügens anzuwenden?" Hier sag-

*) Gorgias liebte besonders schimmernden Prunk in seinen Reden. Zugleich ein Stich auf Callias, der an Gorgias Unterrichte Wohlgefallen fand.

**) ὑπὸ τȣ͂ οἴνȣ ist hier mit μεθύειν verbunden, wie in Cap. VIII, 21.; nicht mit βιαζόμενοι.

ten nun Mehrere: „So gib du uns eine Unterhaltung an, durch welche wir am besten dafür sorgen könnten?" „Nun denn, erwiederte er, wenn es auf mich ankommt, ich würde mir am liebsten von Callias seine Zusage *) erfüllen lassen; denn er gab uns ja das Wort, wenn wir mit ihm speiseten, wollte er uns Beweise von seiner Weisheit geben." „Das werde ich auch, sagte Callias, wenn auch von euch insgesammt ein Jeder zum Besten gibt, was er Gutes weiß." Gut, versetzte Socrates, es schlägt Dieß Keiner ab, das Vorzüglichste mitzutheilen, was er zu wissen glaubt." „Nun so mache ich denn den Anfang, sprach Callias, und gebe euch an, auf Was ich mir am meisten einbilde: Menschen getraue ich mir besser zu machen." „Und wie? fragte Antisthenes. Lehrst du sie irgend ein Handwerk, oder aber Rechtschaffenheit? — Callias. Ist die Gerechtigkeit Rechtschaffenheit? — Antisthenes. Ja, und zwar die entschiedenste Rechtschaffenheit. Denn Tapferkeit und Weisheit bekommen hier und da das Ansehen, als wären sie beiden, den Freunden und dem Staate schädlich; die Gerechtigkeit hingegen trifft auch nicht in einer einzigen Hinsicht mit der Ungerechtigkeit zusammen. — Callias. Nun ja, wenn erst auch von euch ein Jeder angegeben hat, was er Nützliches weiß, dann will ich auch nicht länger euch die Kunst vorenthalten, durch welche ich Dieses bewirke. Aber sage nun du an, Niceratus, auf welche Kenntniß du stolz bist!" „Mein Vater, sagte Dieser, dem daran gelegen war, aus mir einen tüchtigen Mann zu machen, hielt mich

*) Nach der Lesart ἀπολάβοιμι.

an, sämmtliche Gedichte von Homer zu lernen, und jetzt wäre ich im Stande, die ganze Ilias und Odyssee aus dem Kopfe herzusagen." „Weißt du aber nicht, versetzte Antisthenes, daß auch die Rhapsoden *) insgesammt diese Gedichte im Kopfe haben? — Nicer. Wie könnte ich Dieß nicht wissen, wenn ich sie doch beinahe jeden Tag höre? — Antisthenes. Kennst du nun ein einfältigeres Volk, als die Rhapsoden? — Nicer. Nein, beim Himmel, wie mir däucht, keines." „Natürlich, es ist ja ausser Zweifel, fiel hier Socrates ein, daß sie den tieferen Sinn des Dichters nicht verstehen; allein du hast ja dem Stesimbrotus **) und Anaximander und sonst noch Vielen viel Geld bezahlt, so daß dir Nichts von Dem, was viel werth ist, ***) entgangen seyn kann. — Wie ist es denn aber mit dir, Critobulus, auf Was bildest du dir am meisten ein?" „Auf die Schönheit," gab Dieser zur Antwort. „Ge-

*) Vergl. Erinnerungen B. IV. C. 2.

**) Stesimbrotus von Thasus, ein Erklärer des Homer, wie wohl auch der sonst unbekannte Anaximander.

***) τῶν πολλȣ̃ ἀξίων steht offenbar in Beziehung auf πολὺ δέδωκας ἀργύριον, und bedeutet: Was viel Geld werth ist, nicht: Was überhaupt Werth hat, wie man es bisher faßte. Nur so wird der Scherz des Socrates verständlich. Da aber die ganze Absicht des Socrates bei dieser Einmischung ist, den plumpen Angriffen des Antisthenes auf Niceratus ein Ziel zu setzen, so paßt auch die Aufforderung des Critobulus für Niemand besser, als für ihn. Aus einem ähnlichen Grunde ist ihm auch die Aufforderung des Charmides im Folgenden beizulegen, sowie noch vorher die des Antisthenes.

traust nun auch du dir, den Beweis zu führen, *) fragte Socrates, daß du mit deiner Schönheit im Stande seyest, uns besser zu machen? — Crit. Wenn ich ja Dieß nicht könnte, würde man mich offenbar für ungeschickt halten müssen. — Socr. Und du, auf was bist du stolz, Antisthenes? „Auf meinen Reichthum," antwortete er. Hermogenes fragte ihn nun, ob er so viel Geld besitze. — Antisth. Bei den Göttern, auch nicht einen Obolus. — Herm. Oder besitzest du großes Grundeigenthum? — Antisth. Für Autolykus hier würde es wohl groß genug seyn, um darauf zu fechten. — Socr. So muß man auch dich noch hören. — Und du, Charmides, auf was bist du stolz? — „Ich, antwortete er, auf meine Armuth." „In der That, sagte Socrates, eine herrliche Sache. Sie ist am wenigsten dem Neide ausgesetzt, und am wenigsten dem Streite; sie bleibt Einem, auch ohne daß man sie bewacht, und nimmt noch zu, wenn man sich Nichts um sie bekümmert." „Nun aber du, sagte Callias, auf was bist du stolz, Socrates?" Dieser zog ganz feierlich sein Gesicht zusammen, und antwortete: „auf die Kupplerkunst." Als sie dann über ihn lachten, fuhr er fort: „Ihr lacht; aber ganz gewiß, ich würde schweres Geld einnehmen, wenn ich von meiner Kunst Gebrauch machen wollte." „Du freilich, sagte dann Lykon, den Philippus mit Namen nennend,

*) Nach der Lesart ἔφη ὁ Σωκράτης. Denn Dieß fordert die Stelle C. IV, 16., welche sich auf die unsrige bezieht. Die Lesart der Handschriften und ältesten Ausgaben ὦ Σώκρατες entstand aus Mißverständniß von τῷ σῷ κάλλει, welche Worte aber, wie schon der Chiasmus lehrt, blos gegen βελτίους ἡμᾶς eine Antithese bilden.

bist auf dein Spaßmachen stolz." „Mit mehr Recht wenigstens, erwiederte er, wie ich denke, als der Schauspieler Callippides,*) welcher sich Wunder was weiß, daß er ein ganzes Theater bis zu Thränen rühren kann." „Nun, sagte jetzt Antisthenes, wirst nicht auch du uns sagen, Lykon, auf Was du stolz bist?" Lykon antwortete: „Wißt ihr denn nicht Alle, daß ich es auf diesen Sohn bin?" „Und Dieser, bemerkte Jemand, ist es natürlich darauf, daß er den Sieg davon getragen hat?" Autolykus erröthete, und sagte: „Nein, wahrhaftig nicht." Alles sah nun voller Freude, seine Stimme zu hören, nach ihm hin, und Einer fragte ihn: „Aber auf Was bist du es denn sonst?" Er antwortete: „Auf meinen Vater," und lehnte sich dabei an Diesen an. Als Callias Dieß sah, sagte er: „Weißt du auch, Lykon, daß du der reichste Mann von der Welt bist?" „Nein, bei Zeus, sagte Dieser, davon gerade weiß ich Nichts. — Callias. So ist dir also unbekannt, daß du nicht das Geld des Perserköniges nähmest für deinen Sohn? — Lykon. Ich kann es nicht mehr längnen; ich bin augenscheinlich der reichste Mann von der Welt." „Aber du, Hermogenes, sagte Niceratus, auf Was thust du dir am meisten zu gute?" Er antwortete: „Auf meiner Freunde Trefflichkeit und Macht, und darauf, daß sie bei all' ihrer Vollkommenheit dennoch meiner sich annehmen?" Hier sah ihn denn Alles an, und Mehrere

*) Callippides, ein berühmter Schauspieler im tragischen Fache, zu den Zeiten des Agesilaus, besonders auch bekannt durch sein bis in's Lächerliche gehendes Streben, Alles genau nachzualhmen, weßwegen er der Affe (πίθηκος) genannt wurde.

fragten zugleich, ob er sie auch ihnen nennen würde. Er versicherte, er werde sie ihnen nicht vorenthalten.

4. Sofort sagte Socrates: „So wäre also noch übrig, daß ein Jeder von Dem, was er angegeben hat, auch nachwiese, inwiefern es so großen Werth habe." „Höret zuerst mich an, sagte Callias. In der Zeit, in welcher Ihr miteinander streitet, was Gerechtigkeit sey, mache Ich die Menschen gerechter." „Und wie Dieß, mein Bester?" fragte Socrates. — Callias. „Dadurch, daß ich ihnen Geld gebe, in vollem Ernste." Da erhob sich Antisthenes gegen ihn, und fragte ihn voll Begierde, ihn zu fangen: „Und die Menschen, Callias, scheinen sie dir die Gerechtigkeit in der Seele zu haben, oder im Beutel?" „In der Seele," antwortete Callias. — Antisth. Und dann machst du ihre Seelen gerechter, indem du ihnen Geld in den Beutel gibst? — Callias. Ganz gewiß. — Antisth. Wie denn, — Callias. Weil Keiner Lust hat, durch Begehung von Verbrechen sich der Gefahr auszusetzen, sobald er sich im Stande weiß, um Geld das Nöthige sich anzuschaffen. — Antisth. Geben sie dir aber auch wieder zurück, was sie empfangen? — Callias. Nein, wahrhaftig, das nicht. — Antisth. Was denn statt des Geldes? Dank? — Callias. Nein, wahrhaftig, auch Dieses nicht einmal; vielmehr sind Manche mir noch mehr feind, als sie es vor dem Empfange waren." „Sonderbar, sagte Antisthenes, indem er ihn dabei ansah, wie wenn er ihn jetzt gefangen hätte, daß du sie gegen Andere gerecht machen kannst, und gegen dich selbst nicht!" „Und was ist daran Sonderbares? entgegnete Callias. Siehst du nicht auch Zimmerleute und Baumeister in Menge, die sonst der

ganzen Welt Häuser bauen, und doch können sie sich selbst keine bauen, sondern müssen zur Miethe wohnen? Daher ergib dich jetzt nur darein, Sophiste, daß du zur Ruhe verwiesen wirst." „Ja, in der That, versetzte Socrates, das soll er auch. Den Wahrsagern sagt man ja nach, daß sie ihr eigenes Schicksal nie voraussehen, ob sie gleich Anderen die Zukunft vorher verkündigen." Und damit hatte dieses Gespräch ein Ende.

Sofort nahm Niceratus das Wort, und sagte: „Höret nun auch von mir alle die Stücke, in welchen ihr besser werden sollt, wenn ihr bei mir in die Schule gehet. Ihr wißt ja doch wohl, daß Homer, der große Weise, in seinen Gedichten fast alles Menschliche umfaßt hat. Wer daher von euch ein guter Hauswirth, Volksredner oder Feldherr werden will, oder ein zweiter Achill, Ajax, Nestor oder Odysseus, der gebe Mir gute Worte: denn diese Dinge verstehe ich alle." „Verstehst du auch König zu seyn, fragte Antisthenes, weil du den Lobspruch kennst, den er dem Agamemnon ertheilte, daß er ein trefflicher König sey und ein tapferer Streiter?" „Ja, und noch dazu, erwiederte er, daß man beim Wagenlenken nahe an dem Ziele umwenden muß,

„Selber zugleich sich beugen im schöngeflochtenen Sessel,
Sanft zur Linken hin; und das rechte Roß des Gespannes
Treiben mit Geissel und Ruf, und ein wenig die Zügel
ihm lassen." *)

Und ausserdem weiß ich noch etwas Anderes, und ihr könnt den Augenblick einen Versuch damit anstellen:

*) Homer Il. XXIII, 335. ff. nach Voß.

Homer sagt nämlich irgendwo: *)

— — und Zwiebel, Braten zum Trunke. **)

Wenn daher Jemand Zwiebel bringt, so werdet ihr den Augenblick wenigstens in dieser Hinsicht Gewinn von mir haben; denn das Trinken wird euch besser schmecken. Da sagte Charmides: „Ihr Leute, Niceratus wünscht darum mit einem Zwiebelgeruche nach Hause zu kommen, damit seine Frau glaube, es wäre Niemanden eingefallen, ihn zu küssen." „Ja gewiß, sagte Socrates; aber wir sind in Gefahr, in einen andern lustigen Verdacht zu kommen. Die Zwiebel ***) scheinen nämlich wirklich die Eigenschaft eines Braten zu besitzen, so weit Dieß bei ihnen möglich ist, da sie ja nicht nur die Speisen, sondern auch den Trank schmackhafter machen. Wenn wir nun solche auch nach dem Essen genießen, so möchte es heissen, wir seyen zu Callias gekommen, um uns wohl seyn zu lassen." „Bei Leibe nicht, Socrates, sagte Callias. Wenn Einer in den Kampf zieht, darf er wohl Zwiebel naschen, so gut, wie Manche die Hähne vorher mit Lauch füttern, und dann erst an einander lassen. Wiewohl wir legen es, wie es scheint, eher darauf an, Andere zu küssen, als zu kämpfen." Und so ungefähr hörte dieses Gespräch auf.

*) Ilias. II, 631.

**) Der Ausdruck ist offenbar zu modern, aber der verständlichste und wörtlichste, der namentlich wegen der folgenden Stelle ὡς κρόμυόν γε gewählt werden mußte.

***) Es ist hier ganz der Text der Handschriften und ältesten Ausgaben beibehalten, außer daß mit Wyttenbach ὄντως für οὕτως gelesen, und vor οὐ nach ὡς κρόμυόν γε das Relativum ὃ eingesetzt wird.

„Soll nun nicht Ich die Gründe angeben, rief jetzt Critobulus, aus welchen ich auf meine Schönheit stolz bin." „Gib sie nur an," hieß es. — Critobulus. „Nun denn, wenn ich nicht schön bin, wie ich mir schmeichle zu seyn, so möchtet ihr mit Recht Betrugs halber zur Strafe gezogen werden, da ihr, ohne daß euch Jemand zum Schwören auffordert, immer schwöret, ich sey schön. Jedoch auch ich glaube es; denn ich halte euch für ehrliche und biedere Männer. Bin ich aber in Wahrheit schön, und mache ich auf euch denselben Eindruck, wie Der, welchen ich schön finde, auf mich, so schwöre ich bei allen Göttern, ich nähme nicht das Reich des Perserköniges für den Vorzug, schön zu seyn. Denn gegenwärtig betrachte ich den Clinias *) mit größerer Lust, als alles andere Schöne in der Welt; und lieber wollte ich für alles Andere blind seyn, als für den einzigen Clinias; ich bin mit Nacht und Schlaf unzufrieden, daß sie seinen Anblick mir entziehen, und weiß dem Tage und der Sonne nicht genug zu danken, daß sie mir den Clinias zu sehen geben. Indeß wir Schöne dürfen auch darauf stolz seyn, daß, wenn der Starke, um seine Wünsche zu erreichen, arbeiten, der Tapfere Gefahren bestehen, und der Weise das Wort gebrauchen muß, der Schöne auch ohne sich zu rühren, Alles ausrichten kann. Ich wenigstens, so gut ich das Angenehme eines Gutes, wie das Geld erkenne, würde dennoch lieber, was ich habe, dem Clinias geben, als noch einmal so viel von einem Andern nehmen; würde lieber ein Sclave seyn, als ein Freier, wenn Clinias mein Herr seyn wollte; denn

*) Clinias, der jüngere Bruder des Alcibiades.

mich anzustrengen, wäre mir für ihn leichter, als auszuruhen, und für ihn Etwas zu wagen, süßer, als in Sicherheit zu leben. Wenn daher du, Callias, darauf stolz bist, daß du Andere für das Recht gewinnen kannst, so habe ich noch größeres Recht als du, sie zu jeder Tugend anzuleiten. Denn durch die Begeisterung, die wir Schöne den Verliebten einflößen, erwecken wir bei ihnen größere Freigebigkeit mit dem Gelde, größere Lust zu Anstrengungen und lebhaftere Ehrliebe in Gefahren, ja sogar größere Sittsamkeit und Enthaltsamkeit, da sie selbst vor Dem sich scheuen, wozu sie die stärksten Triebe empfinden. Und auch Diejenigen sind Thoren, welche nicht die Schönen zu Feldherren wählen. Ich einmal würde mit Clinias selbst durch's Feuer gehen, und ich stehe dafür, auch ihr mit mir. Deßwegen darfst du nicht mehr zweifeln, Socrates, ob meine Schönheit die Welt Etwas nützen werde. Ja auch nicht einmal in sofern darf man die Schönheit gering schätzen, als ob sie schnell verblühte. Denn so gut der Knabe schön ist, ist es auch der Jüngling, der Mann und der Greis. Zum Beweise dient: zu Thallophoren *) für Athene [Minerva] wählt man die schönen Greise, offenbar in der Voraussetzung, daß die Schönheit eine jedes Alter begleitende Eigenschaft sey. Und wenn es angenehm ist, mit dem guten Willen Anderer zu erhalten, was man wünscht, so stehe ich dafür, daß auch in dem gegenwärtigen Falle ich, selbst ohne ein Wort zu reden, den Knaben

*) Thallophoren waren Diejenigen, welche den feierlichen Zug, in welchem man an den großen Panathenäen den Peplos der Göttin umhertrug, mit Oehlzweigen in der Hand eröffneten.

hier und das Mädchen schneller dazu brächte, mich zu küssen, als Du, Socrates, wenn du auch all' deine Weisheit aufbötest." „Was gibt's da? fiel ihm hier Socrates in die Rede; willst du auch schöner seyn als ich, daß du solchen Lärm von dir machst?" „Versteht sich, ja, erwiederte Critobulus, oder ich müßte der häßlichste seyn unter allen Silenen *) an den Satyrspielen." **) Socrates hatte nämlich auch wirkliche Aehnlichkeit mit diesen. „Wohlan, versetzte Socrates, daß du nicht vergißst, den Streit wegen der Schönheit mit mir auszumachen, wenn die angefangenen Gespräche herum sind. Der Schiedsrichter zwischen uns sey aber nicht Alexander, des Priamus Sohn, ***) sondern eben Diese, die nach deiner Meinung darnach gelüstet, dich zu küssen. — Critob. Und den Clinias, Socrates, möchtest du nicht dazu nehmen? — Socr. Wird es denn kein Ende nehmen, daß du des Clinias gedenkst? — Critob. Und meinst du, wenn ich ihn nicht mit Namen nenne, gedenke ich seiner weniger? Weißt du nicht, daß ich ein so lebendiges Bild von ihm in meiner Seele trage, daß ich, wenn ich mich auf's Formen oder auf's Malen verstände, ihn eben so gut nach diesem Bilde getroffen

*) Silenen, ältere Satyre, welche mit einem Kahlkopfe, eingedrückter Nase, und dickem Bauche vorgestellt wurden.

**) Satyrspiele, eine Art scherzhafter Tragödien, welche an den hohen Festen nach den tragischen Trilogien zur Erholung und Belustigung des Publikums aufgeführt wurden. Satyre und Silene spielten dabei auf der Bühne mit.

***) Alexander, sonst Paris, der bekanntlich, als Venus, Juno und Minerva sich um den goldenen Apfel als Preis der Schönheit stritten, zum Schiedsrichter aufgestellt wurde, und den Apfel der Venus zuerkannte.

haben würde, als wenn ich ihn selbst vor mir gesehen hätte? — Socr. Nun, wenn du ein so getreues Bild hast, für was lässest du mir doch keine Ruhe, und schleppst mich hin, wo du ihn leibhaftig zu sehen hoffst? — Critob. Aus dem einfachen Grunde, Socrates, weil der Anblick von ihm selbst Genuß ist, der Anblick seines Bildes hingegen, ohne Genuß zu gewähren, nur Sehnsucht einflößt." Hier sagte Hermogenes: „Ich muß gestehen, Socrates, ich kann es auch an dir nicht billigen, daß du den Critobulus so gleichgültig kannst vor Liebe rasen sehen. — Socr. Meinst du denn, er sey in diesen Zustand gekommen, erst seitdem er mit mir Umgang hat? — Hermog. Und wann sonst? — Socr. Siehst du nicht, daß Diesem eben erst der Flaum an den Ohren herabschleicht, während er bei Clinias bereits sich nach hinten hinaufzieht? Es ging daher Dieser in dieselbe Schule, wie Jener, und damals entbrannte seine Neigung mit solcher Heftigkeit. Der Vater merkte Dieß, und übergab ihn mir, ob ich ihm etwa helfen könnte. Und allerdings steht es bereits weit besser mit ihm. Denn früher war er gerade, wie Die, welche die Gorgonen*) ansehen: versteinert sah er nach ihm, versteinert ging er nirgends von ihm weg; jetzt hingegen habe ich ihn schon sogar mit den Augen blinzeln sehen. Gleichwohl bei den Göttern, ihr Leute, er scheint mir, unter uns gesagt, den Clinias schon geküßt zu haben, und einen gefährlicheren Zunder der Liebe gibt es gar nicht; denn er ist unersättlich

*) Gorgonen, drei Schwestern, Töchter des Phorkys, mit Schlangenhaaren, vor deren Anblicke Jedermann zu Stein erstarrte. Besonders bekannt ist in dieser Eigenschaft Eine derselben, Medusa.

und gewährt gewisse süße Hoffnungen. Und vielleicht macht auch der Umstand, daß von allen Handlungen die gegenseitige Berührung mit dem Leibe allein mit der gegenseitigen Liebe der Seelen *) gleiche Benennung hat, die erstere ehrbarer. Darum ist meine Behauptung, Wer da solle besonnen bleiben können, der müsse sich des Küssens der Schönen enthalten." „Aber für Was doch, Socrates, fiel hier Charmides ein, suchst du uns Freunde durch solche Schreckbilder von den Schönen wegzuscheuchen, und dich selbst sah ich doch, bei'm Apollo, als ihr bei dem Alphabetmeister Beide in demselben Buche suchtet, den Kopf an dem Kopfe und die nackte Schulter an der nackten Schulter des Critobulus haben?" „Ach, entgegnete Socrates, dafür empfand ich auch, gleich als wäre ich von einem wilden Thiere gebissen, mehr denn fünf Tage lang Schmerzen in der Schulter, und im Herzen meinte ich Etwas, wie ein Jucken zu haben. Aber jetzt, Critobulus, künde ich dir vor all' diesen Zeugen an, mich nicht anzurühren, bevor du denn am Kinne ebenso behaart bist, wie auf dem Kopfe." Und so wechselte bei Diesen Scherz und Ernst miteinander ab.

Callias aber rief: „Es ist an dir, Charmides, uns zu sagen, warum du auf deine Armuth stolz bist." „Muß nicht zugegeben werden, fing daher Dieser an, daß es besser ist, gutes Muthes zu seyn, als in Angst, und frei zu seyn, als in der Knechtschaft, und sich schmeicheln zu lassen, als Anbe-

*) Anspielung auf die doppelte Bedeutung des Griechischen φιλεῖν, welchem unser „lieb haben" in der Kindersprache entspricht.

ren zu schmeicheln, und in gutem Zutrauen bei seinem Vaterlande zu stehen, als in schlechtem? Nun lebte ich hier in diesem Staate, so lange ich reich war, erstens in steter Angst, es möchte mir Einer in mein Haus einbrechen und mein Geld nehmen, und mir gar noch selbst Leid zufügen; sodann mußte ich noch den Sycophanten schmeicheln, weil ich einsah, daß ich in meiner Lage eher verfolgt werden konnte, als sie verfolgen. Denn befohlen wurde mir wohl immer vom Staate, bald diesen, bald jenen Aufwand für ihn zu bestreiten, aber anderswo meinen Aufenthalt zu nehmen, war mir nicht erlaubt. Jetzt hingegen, seitdem ich meine auswärtigen Besitzungen verloren habe, *) von denen ich im Inlande Nichts beziehe, und mein Hausgeräthe verkauft ist, jetzt strecke ich mich der Länge nach aus und schlafe vortrefflich; ich besitze Zutrauen bei der Bürgerschaft, und werde nicht mehr bedroht, sondern ich drohe nunmehr Andern, und kann als ein freier Mann meinen Aufenthalt auswärts und in der Heimath nehmen, wie ich will; ja nunmehr stehen die Reichen sogar vor mir von ihren Sitzen auf, und gehen mir aus dem Wege, wo ich wandle. Jetzt bin ich gleich einem Fürsten, während ich damals ein offenbarer Knecht war, und wenn damals ich dem Volke Abgaben bezahlte, so ist jetzt der Staat mir zinsbar und ernährt mich. Auch wegen Socrates schimpfte man auf mich, so lange ich reich war, daß ich mit ihm Umgang hatte; jetzt, seitdem ich arm bin, bekümmert man sich auch nicht einmal mehr darum. Noch mehr, so lange ich Viel hatte, verlor ich immer Etwas, theils durch den Staat, theils durch

*) Durch den Peloponnesischen Krieg. s. Crimmer. B. II. S. 8.

die Umstände; jetzt hingegen verliere ich Nichts (denn ich habe nicht einmal Etwas zum Verlieren) und hoffe im Gegentheil immer noch Etwas zu bekommen." „Betest du also nicht auch darum, niemals reich zu werden, fragte Callias, und opferst den Apotropäen,*) wenn dir auch nur im Traume ein Glück erscheint?" „Nein, antwortete Charmides, das thue ich doch nicht; ich harre vielmehr ganz unerschrocken aus, wenn ich irgend woher Etwas zu bekommen hoffe."

„Aber wohlan, sagte Socrates, sage nun du uns, Antisthenes, wie du bei dem Wenigen, was du hast, dir so viel einbildest auf Reichthum? — Antisth. Ich denke, Freunde, daß der Mensch Armuth und Reichthum nicht im Hause habe, sondern in der Seele. Denn die Erfahrung zeigt uns eine Menge Bürger, die bei vielem Gelde und Vermögen so arm zu seyn glauben, daß sie jeder Anstrengung und jeder Gefahr sich unterziehen, um noch mehr zu erwerben; so gar, daß selbst von Brüdern, die zu gleichen Theilen geerbt haben, es dem Einen überall fehlt, während der Andere genug und noch Ueberschuß über seinen Aufwand hat. Und auch von Fürsten hört man, die ihrerseits so nach Geld dürsten, daß sie noch weit Aergeres sich erlauben, als der dürftigste Mensch. Denn aus Mangel stiehlt wohl Mancher, oder er bricht in die Häuser ein, oder verkauft einen Freigebornen in die Sclaverei; aber unter den Fürsten gibt es solche, die ganze Familien zu Grunde richten, alle Glieder derselben

*) Ἀποτροπαῖοι, Averrunci, hießen Zeus und Apollo bei den Griechen, sobald sie Gefahren und Unfälle abwenden sollten. Aus gleichem Grunde hieß Heracles Ἀλεξίκακος.

miteinander hinmorden, und oft sogar ganze Städte dem Gelde zu Liebe in die Sclaverei verkaufen. Mit diesen Menschen habe ich nun inniges Mitleiden ihrer gar zu schweren Krankheit wegen. Denn sie scheinen mir gerade so daran zu seyn, wie wenn Einer viel vor sich hätte *) und viel äße, und doch nie voll würde. Ich dagegen habe so viel, daß ich es kaum selbst zu finden weiß; dennoch bleibt mir so viel übrig, um bei'm Essen es dahin zu bringen, daß mich nicht mehr hungert, und bei'm Trinken dahin, daß mich nicht mehr dürstet, und um mich so zu kleiden, daß ich ausserhalb des Hauses so wenig, als unser Callias mit allen seinen Reichthümern, friere; und bin ich zu Hause, so finde ich in meinen Wänden ganz warme Unterkleider, und ganz dicke Oberkleider in meinen Zimmerdecken. Mein Lager ferner ist so zu meiner Zufriedenheit, daß man Mühe hat, mich nur aufzuwecken. Und hat einmal mein Körper auch das Bedürfniß der Liebe zu pflegen, so ist mir die nächste beste Gelegenheit so gut genug, daß eine Jede, an die ich mich wende, mich mit Freundlichkeiten überhäuft, weil sonst Niemand Lust hat, sich an sie zu machen. Und dieß Alles finde ich denn so angenehm, daß ich größeren Genuß bei Befriedigung jener Bedürfnisse gar nicht wünschte, sondern kleineren; so sehr finde ich Einiges davon angenehmer, als nützlich ist. Für das vorzüglichste Gut unter meinem Reichthum halte ich übrigens jenes, daß, wenn mir Einer auch nähme, was ich jetzt habe, ich kein so schlechtes Gewerbe kenne, welches mir

*) Mit Beibehaltung der alten Lesart, πολλὰ ἔχων καὶ πολλὰ ἐσθίων.

nicht hinreichendes Auskommen gewährte. Denn wenn ich mir wohl seyn lassen will, so kaufe ich mir nicht kostbare Sachen vom Markte; Dieß käme theuer; sondern ich hole mir meinen Genuß bei meinem Appetit, und es schmeckt mir ohne Vergleich besser, wenn ich zuvor das Bedürfniß abwarte, und dann erst Etwas zu mir nehme: als wenn ich mich kostbarer Sachen auf die Art bediene, wie ich jetzt, ohne zu dürsten, den Thasischen Wein *) hier trinke, weil ich gerade dazu gekommen bin. Ja, auch weit gerechter müssen Diejenigen seyn, welche mehr auf Einfachheit in ihrer Lebensart, als auf den Besitz eines großen Vermögens ausgehen. Denn je mehr Einer sich an Dem genügen läßt, was er gerade hat, desto weniger gelüstet ihn nach Fremdem. Es darf ferner nicht vergessen werden, daß ein solcher Reichthum auch freigebig macht. Denn Socrates hier, von dem ich ihn erworben, hat mir ihn weder zugezählt, noch zugewogen, sondern so viel ich tragen konnte, mir jederzeit gegeben; und auch ich bin damit gegen Niemand karg; ich gebe vielmehr allen Freunden nicht nur den großen Vorrath zu sehen, sondern, Wer da will, dem theile ich auch mit von dem Reichthum in meiner Seele. Endlich auch an dem lieblichsten Gute von allen, an der Muße, fehlt es mir, wie ihr sehet, niemals; ich kann sehen, was sehenswerth, hören, was hörenswerth ist, und was mir über Alles geht, ich kann bei Socrates meine Muße den Tag über zubringen. Und auch Dieser huldigt nicht Denen, welche am meisten Geld bezahlen, son-

*) Der Thasische Wein war im Alterthume berühmt, namentlich durch seinen Wohlgeruch. Er hatte seinen Namen von Thasus, einer Insel des Aegäischen Meeres nahe bei Thracien.

dern, Wer ihm erst gefällt, mit dem geht er immer um." So sprach Antisthenes. „Bei der Hera, sagte Callias darauf, ich beneide dich um deinen Reichthum, und wäre es auch nur deßwegen, daß weder der Staat dir Lasten auflegt, und mit dir, wie mit einem Sclaven schaltet, noch die Leute dir zürnen, wenn du ihnen nicht borgst." „O, versetzte Niceratus, beneide ihn nicht, denn ich werde von ihm die Kunst borgen, Nichts von Anderen zu bedürfen, da ich also von Homer zählen *) gelernt:

„Zehen Talente des Goldes, dazu dreifüßiger Kessel
Sieben, vom Feuer noch rein, und zwanzig schimmernde Becken,
Auch zwölf mächtige Rosse."

ganz nach Zahl und Gewicht; denn recht großer Reichthum ist mein ewiger Wunsch, und Dieß ist wohl auch der Grund, warum mich Manche für ein wenig geldlustig halten." Hier lachte nun Alles laut auf, weil man dachte, er habe die Wahrheit gesagt.

Sofort sagte Einer: „Es ist an dir, Hermogenes, sowohl die Freunde zu nennen, Wer sie sind, als den Beweis

*) Ilias IX, 122. 264. In der Interpunktion ist hier von den Ausgaben abgewichen. ὅτῳ πεπαιδευμένος ist vom προςδεῖσθαι nur durch ein Comma getrennt, und mit ἥξω δανεισάμενος verbunden; σταθμῷ καὶ ἀριθμῷ ist als Epexegese von ὅτῳ noch zu ἀριθμεῖν gezogen, und vom Folgenden durch einen Punkt getrennt. Von Homer hat Niceratus nicht blos zählen, sondern große Reichthümer zählen gelernt, und darin liegt zugleich ein Gegensatz gegen die Art, wie Antisthenes seinen Reichthum von Socrates erhielt, nämlich weder zugezählt noch zugewogen.

zu führen, daß sie wirklich viel vermögen und sich deiner annehmen, damit wir sehen, mit welchem Rechte du auf sie stolz bist." Hermog. „Nun daß sowohl Hellenen als Barbaren glauben, die Götter wissen Alles, das Gegenwärtige und das Zukünftige, Dieß ist offenbar. Alle Staaten wenigstens und alle Völker befragen die Götter mittelst der Wahrsagekunst, Was sie thun und nicht thun sollen. Und auch daß wir annehmen, sie können sowohl helfen als schaden, auch Dieses ist sicher; Alles bittet wenigstens die Götter, das Schlimme abzuwenden und das Gute zu gewähren. Diese Götter nun, die Alles wissen, und Alles vermögen, sind mir so gewogen, daß sie mich aus lauter Fürsorge für mich niemals *) aus dem Auge verlieren, weder bei Tage noch bei Nacht, ich mag hingehen, wohin ich will, und mag thun, was ich will, und weil sie auch die Folgen von Allem vorher wissen, so senden sie mir Stimmen, Träume und Vögel als Boten zu, und deuten mir durch diese an, was ich thun soll und was nicht. Folge ich dann diesen, so habe ich es nie zu bereuen; aber ich war ihnen auch schon ungehorsam, und dann wurde ich dafür gezüchtiget." „An diesem Allem läßt sich freilich Nichts bezweifeln, sagte hierauf Socrates; aber etwas Anderes möchte ich gerne hören: wie du die Götter ehrest, daß sie dir so gewogen sind." „In der That, erwiederte Hermogenes, ganz einfach. Ich preise sie, ohne daß es mich Etwas kostet; von Dem, was sie geben, bringe ich ihnen wieder dar, vermeide soviel möglich Reden, die ihnen mißfällig sind, und habe ich sie bei Etwas zu Zeugen aufge-

*) Nach Homer Ilias X, 278. ff.

fordert, so trüge ich mit Wissen nie." „In Wahrheit, sagte Socrates, wenn sie bei einem solchen Verhalten dir gewogen sind, so müssen auch die Götter an Rechtschaffenheit Gefallen finden." Dieses Gespräch nun hatte angegebener Maßen einen ernsthaften Character.

Als sie aber an Philippus kamen, fragten sie ihn, was er denn an der Spaßmacherei finde, daß er auf sie stolz sey. „Habe ich nicht allen Grund dazu, entgegnete er, wenn doch Alle, weil sie wissen, daß ich ein Spaßmacher bin, bei fröhlichen Veranlassungen mich gleich einladen; wenn ihnen aber etwas Schlimmes zustößt, ohne sich umzusehen, vor mir fliehen, aus lauter Furcht, sie möchten wider ihren Willen lachen müssen." „In der That, versetzte Niceratus, da hast du freilich alle Ursache, stolz zu seyn. Denn mir gehen im Gegentheile von meinen Freunden Diejenigen, welche glücklich sind, aus dem Wege; Die hingegen, welchen ein Unglück widerfahren ist, rechnen mir ihre Verwandtschaft vor, und gehen mir gar nie von der Seite."

„Gut, sagte Charmides, aber du, Syracuser, auf Was bist du stolz? Natürlich auf den Knaben?" „Nein, wahrhaftig nicht, erwiederte Dieser; ich bin sogar vielmehr seinetwegen in Sorgen. Denn ich weiß von Einigen, die ihm nachstellen, um ihn zu verderben." „Heracles, sagte Socrates, wie er Dieß hörte, womit *) soll sie denn der Knabe so schwer beleidigt haben, daß sie ihn tödten wollen? — Syracuser. Ach, nicht eben tödten wollen sie ihn, sondern ihn bewegen, bei ihnen zu schlafen. — Socr. Du meinst also,

*) Nach Homer Ilias IV, 31 — 33.

wie es scheint, wenn Dieß geschähe, würde er verderbt werden? — Syrac. Ja, von Grund aus. — Socr. Du schläfst also selbst auch nicht bei ihm? — Syrac. O ja wohl, ganze Nächte und alle Nacht. — Socr. In Wahrheit ein großes Glück, dessen du dich zu erfreuen hast, eine solche Haut von der Natur zu haben, daß du allein Diejenigen nicht verderbst, die bei dir schlafen. Wenn daher auch auf nichts Anderes, so dürftest du schon auf deine Haut stolz seyn. — Syrac. Ach nein, Dieß ist es nicht, worauf ich stolz bin. — Socr. Auf was bist du es denn sonst? — Syrac. Auf die Thoren, so wahr Zeus ist; denn diese sehen meine Gaukeleien an, und geben mir dafür zu leben." „Das war es also, versetzte Philippus, warum ich dich auch neulich die Götter bitten hörte, daß sie recht viel Frucht gerathen lassen möchten und wenig Verstand." *)

„Genug damit, sagte Callias; aber du, Socrates, was kannst du dafür anführen, daß du mit Recht stolz seyest auf die so unrühmliche Kunst, die du nanntest?" Wir wollen zuerst uns darüber verständigen, sagte Dieser, welches die Verrichtungen eines Kupplers seyen; Fragen, die ich machen werde, beantwortet mir daher ohne Zögern, damit wir wissen, wie weit wir miteinander einverstanden sind. Ist es auch euch so angenehm?" Sie sagten: „Allerdings" und wie sie es Einmal gesagt hatten, so gaben sie sämmtlich auch ferner-

*) φρενῶν δὲ ἀφορίαν. Daß Dieß sich auf den Syracuser selbst, nach der Absicht des Philippus, beziehen solle, wie Weiske meint, macht schon unsere Stelle selbst, besonders aber die Vergleichung von Erinnerung. B. III. C. 14. unwahrscheinlich. Aber καρπῶ ἀφθονία bezieht sich auf ihn.

hin Dieß zur Antwort. — Socr. „Scheint euch nun nicht zu den Verrichtungen eines guten Kupplers zu gehören, zu machen, daß die Person, welche er verkuppelt, sey es nun eine Sie oder ein Er, je Denjenigen gefalle, mit welchen sie zusammenkommt? — Alle. Allerdings. — Socr. Ist nicht ein nothwendiges Stück, um zu gefallen, daß man in Haarputz und im Tragen des Kleides den Anstand beobachte? — Alle. Allerdings. — Socr. Wissen wir nicht auch, daß man mit denselben Augen Andere sowohl freundlich als böse anblicken kann? — Alle. Allerdings. — Socr. Und kann man nicht auch mit derselben Stimme eben so gut sanft als derb reden? — Alle. Allerdings. — Socr. Gibt es ferner nicht Reden, welche Feindschaft, und wieder andere, welche Freundschaft erwecken? — Alle. Allerdings. — Socr. Wird nun nicht ein guter Kuppler von dem Genannten Dasjenige lehren, was zum Gefallen gut ist? — Alle. Allerdings. — Socr. Und welcher würde dann der Bessere seyn, Derjenige welcher nur Einem gefällig machen kann, oder Derjenige, welcher auch Vielen?" Hier theilten sie sich, und die Einen sagten? „Offenbar Derjenige, welcher Andere recht Vielen gefällig machen kann." Die Andern aber blieben bei ihrem „Allerdings." *) „Auch Dieß bejaht ihr? fuhr Socrates fort. Wenn Einer aber machen könnte, daß man sogar der ganzen

*) D. h. sie bejahten ganz gedankenlos die Frage auf dieselbe stereotype Weise, wie bisher. Im Folgenden ist dann ὅτι als blos die directe Rede einführend, und ὁμολογεῖται nicht von dem Einverstandenseyn Aller, sondern von der Bejahung der Frage durch einen Theil der Gesellschaft genommen. Nothwendig ist dann aber der Satz ein fragender.

Bürgerschaft gefiele, wäre nicht dieses nunmehr vollkommen ein guter Kuppler? — Alle wieder: Unleugbar in der That. — Socr. Wenn nun Einer es bei den ihm Anvertrauten so weit bringen könnte, sollte Der nicht alles Recht haben, auf seine Kunst stolz zu seyn, und alles Recht, sich großen Lohn bezahlen zu lassen?" Da auch damit Alle ganz einverstanden waren, so fuhr er fort: „In dieser Kunst scheint mir allerdings unser Antisthenes Meister zu seyn." „Mir, Socrates, versetzte Dieser, trittst du deine Kunst ab? — Socr. Ja in der That. Ich sehe ja, daß du auch die dazu gehörige dir zu eigen gemacht hast. — Antisth. Welche meinst Du? — Socr. Die Kunst des Zuführens." Ganz beleidigt fragte jetzt Antisthenes: „Und Was weißt du der Art von mir, Socrates? — Socr. Ich weiß, daß du den Callias hier dem weisen Prodikus zuführtest, wie du sahest, daß Callias Verlangen nach dem Studium der Weisheit empfand, und Jener Geld brauchte; ich weiß weiter, daß du ihn dem Eleer Hippias zuführtest, von Welchem er auch die Gedächtnißkunst erlernte; und eben daher ist er auch noch verliebter geworden, weil er nie wieder vergißt, was er Schönes gesehen hat. Erst neulich lobtest du auch gegen mich den Fremdling von Heraclea, *) und wie du mich lüstern gemacht hattest, ihn kennen zu lernen, machtest du ihn mit mir bekannt. Und ich weiß es dir wirklich Dank; denn er scheint mir ein guter und rechtschaffener Mann zu seyn. Lobtest du ferner nicht den Aeschylus von Phlius **) gegen mich und

*) Soll der Maler Zeuxippus seyn, den Plato im Protagoras erwähnt. Andere denken an Zeuxis.

**) Von dem Tragiker verschieden, und sonst unbekannt.

mich gegen ihn, und brachtest uns dadurch so weit, daß wir auf deine Aussagen hin vor lauter Verliebtheit einander nachließen, wie der Jäger dem Wilde, um uns zu treffen? Darum also halte ich dich für einen guten Zuführer, weil ich dich solche Proben deiner Kunst ablegen sehe. Denn Wer das Talent hat, Diejenigen zu erkennen, welche einander nützlich seyn werden, und Diese dann nacheinander lüstern zu machen weiß, der scheint mir sowohl Staaten miteinander befreunden, als passende Ehen stiften zu können, und ihn zum Freunde und Bundesgenossen zu besitzen, muß für Staaten wie für Einzelne *) das größte Glück seyn. Und du zürntest mir, als wärest du beschimpft, daß ich dich einen guten Zuführer nannte!" „Aber doch jetzt nicht mehr, erwiederte Antisthenes. Denn wenn ich dieses Talent besitze, so wird meine Seele mit Reichthum über und über angefüllt seyn." Und damit hatte dieses Rundgespräch ein Ende.

---

*) Die gewöhnliche Lesart scheint hier verdorben zu seyn. In der Uebersetzung ist vorausgesetzt, daß der ursprüngliche Text gelautet habe καὶ πόλεσι καὶ ἰδιώταις φίλος καὶ σύμμαχος κεκτῆσθαι, womit zu vergleichen Griechische Geschichte B. III. C. 5. §. 14. ἄξιοι πολλȣ̃ σύμμαχοι ἐκείνοις ἐσμέν. Sonst verbindet Xenophon wohl φίλοι καὶ σύμμαχοι, und wieder πόλις καὶ φίλοι, aber weder πόλεις καὶ φίλοι, noch alle drei καὶ πόλεις καὶ φίλοι καὶ σύμμαχοι, wie denn auch diese letzte Verbindung keinen Sinn hätte. Dagegen steht gegenüber von ἰδιῶται auch πόλεις in der Mehrzahl, Erinner. B. II. C. 6.. und wie ἰδιώταις ausgefallen, so bald einmal φίλοις καὶ συμμάχοις gelesen wurde, erklärt sich leicht.

5. Da sagte Callias: „Wie ist es aber mit dir, Critobulus? Stellst du dich zum Wettstreite in der Schönheit gegen Socrates nicht?“ „Ja, du hast Recht, versetzte Socrates. Er sieht ohne Zweifel, daß der Kuppler bei den Richtern in Gunst steht.“ „Und dennoch, entgegnete Critobulus, ziehe ich mich vor dir noch nicht zurück; beweise nur, wenn du kannst, daß du schöner seyest, als ich.“ Socr. „Man bringe nur die Lampe näher herbei. — Vor Allem also, fuhr er dann fort, schreite ich mit dir zum vorläufigen Verhöre über unsere Rechtssache. So antworte! — Critob. Du darfst nur fragen. — Socr. Nun denn, meinst du, das Schöne finde sich nur an den Menschen, oder auch an Anderem? — Critob. O gewiß findet es sich auch an dem Pferde, Stiere, und an vielen leblosen Gegenständen. So viel ich weiß, kann auch ein Schild schön seyn, und ein Schwert und eine Lanze. — Socr. Und wie ist es möglich, daß diese Dinge alle schön seyen, ohne auch nur in Etwas einander ähnlich zu seyn? — Critob. Allerdings, wenn sie je zu den Verrichtungen, wozu wir sie haben, gut verfertigt, oder von Natur zu dem Zwecke, wozu wir sie gebrauchen, gut geeignet sind, so sind sie auch schön. — Socr. Weißt du nun von den Augen, wozu wir sie brauchen? — Critob. Offenbar zum Sehen. — Socr. So wären demnach schon meine Augen schöner, als die deinigen. — Critob. Wie so? — Socr. Die deinigen sehen nur gerade aus, die meinigen hingegen auch von der Seite, weil sie so weit hervorstehen. — Crit. Du meinst, der Krebs habe die schönsten Augen unter allen Geschöpfen? — Socr. Allerdings, denn auch in Absicht auf

Stärke sind seine Augen von der Natur auf's beste eingerichtet. — Critob. Gut, und um auch auf die Nasen zu kommen, welche ist die schönste, die deinige oder die meinige? — Socr. Die meinige, denke ich, wenn uns anders die Götter des Riechens wegen die Nasen gegeben haben. Denn deine Nasenlöcher sehen auf die Erde, die meinen hingegen stehen weit offen, so daß sie überall her die Gerüche aufnehmen können. — Critob. Aber wie kann eine eingedrückte Nase schöner seyn, als eine gerade? — Socr. Weil sie nicht versperrt, sondern sogleich die Augen sehen läßt, was sie wollen; eine hohe Nase dagegen macht, wie wenn sie es zum Trotze thäte, zwischen den Augen eine Scheidewand. — Critob. Was freilich den Mund anbelangt, so bescheide ich mich. Denn wenn er zum Abbeißen gemacht ist, so möchtest du bei weitem ein grösseres Stück abbeißen, als ich. — Socr. Und glaubst du nicht, weil meine Lippen dicker sind, daß auch mein Kuß weit sanfter ist, als der deinige? — Critob. Wenn man dich hört, möchte man meinen, mein Mund sey noch häßlicher, als bei einem Esel? — Socr. Und hältst du jenes für keinen Beweis, daß ich schöner bin, als du, daß auch die Najaden *) in den Silenen eher mir, als dir ähnliche Söhne gebären? — Critob. Ich kann dir nicht mehr widersprechen. Die jungen Leute **) sollen nur abstimmen, damit ich gleich erfahre, was ich für eine Strafe auszustehen oder zu bezahlen habe. Nur Eines: daß sie

*) Najaden, Nymphen der Quellen.

**) Nach der Erklärung von Schneider, welche schon durch C. IV. §. 20. gefordert wird.

verdeckt stimmen! denn ich traue deinem und des Antisthenes Reichthum nicht; der könnte mich unterdrücken."

Nun stimmten das Mädchen und der Knabe verdeckt. Socrates aber betrieb indessen, daß die Lampe jetzt näher zu Critobulus gerückt wurde, damit die Richter sich nicht täuschen möchten, und daß dem Sieger statt der Bänder*) Küsse als Siegespreis von den Richtern gegeben werden sollten. Als aber die Stimmsteinchen hervorkamen, und alle zu Gunsten des Critobulus ausfielen, so sagte Socrates: „Ach, Critobulus, dein Geld muß nicht von der Art seyn, wie das des Callias, denn dessen Geld macht die Leute gerechter, das deinige hingegen ist im Stande, wie das meiste, sowohl im Rechtsstreite, als im Wettkampfe die Richter zu verderben."

6. Hierauf hieß ein Theil den Critobulus die Siegesküsse in Empfang nehmen, ein anderer ihn bei dem Herrn der Kinder die Erlaubniß dazu nachholen, noch Andere machten andere Scherze. Hermogenes aber schwieg auch hier. Da forderte ihn Socrates mit Namen auf, und fragte: „Könntest du uns sagen, Hermogenes, was Weinübermuth [παροινία] ist? — Hermog. Wenn du fragst, was Dieß ist, so weiß ich's nicht; aber Was ich mir darunter denke, kann ich wohl sagen. — Socr. Das meine ich eben. — Hermog. Nun denn, über dem Weine [παρ' οἶνον] der Gesellschaft Verdruß machen, das nenne ich Weinübermuth. — Socr. Weißt du nun, daß auch du uns jetzt Ver-

*) Der Sieger wurde mit Bändern bekränzt. Xenoph. Griech. Gesch. B. V. C. 1.

druß machst mit deinem Schweigen? Hermogenes. Etwa auch, wenn ihr redet? — Socr. Nein, sondern wenn wir eine Pause eintreten lassen. — Hermog. Geht denn nicht das Reden bei euch so in Einem fort, daß man auch nicht ein Haar, geschweige denn ein Wort dazwischen einschieben könnte?"

Da rief Socrates: „Callias, könntest du nicht einem armen Manne, der in Noth ist, zu Hülfe kommen?" „O wohl, erwiederte Dieser; sobald die Flöte sich hören läßt, sind wir ja mäuschenstille." „Soll ich also, sagte Hermogenes, nach der Flöte mit euch sprechen, wie der Schauspieler Nicostratus *) seine Tetrameter zur Flöte vortrug." „Ja, bei den Göttern, mach' es so, Hermogenes, sagte Socrates; denn ich denke, wie der Gesang durch die Begleitung der Flöte gewinnt, so könnten auch deine Worte durch die Tonkunst noch gewinnen; zumal wenn du auch, wie die Tänzerin, deine Worte mit Geberdenspiel begleitetest." Da fragte Callias: „Wie wird denn dann auf der Flöte gespielt werden, wenn unser Antisthenes bei dem Gastmahle Einen in die Enge treibt?" Antisthenes antwortete: „Für Denjenigen, der sich in die Enge treiben läßt, gehört sich, wie ich denke, der Pfeifenton." Bei dieser Unterhaltung merkte der Syracuser, daß die Gäste um seine Kunststücke sich wenig bekümmerten, und an einander ihre Freude hatten. Voll Aerger sagte er daher zu Socrates: „Bist du der sogenannte Sinner, **) Socrates? — Socr. Nun, ist Dieß nicht ehrenvoller, als wenn

*) Nach Suidas ein komischer Schauspieler. Sein Talent rühmt auch Athenäus.

**) φροντιστής.

ich ein Unsinner *) genannt würde? — Syrac. Wenn du nur nicht für einen Sternsinner **) gältest? — Socr. Was ist denn mehr bei den Sternen zu suchen, als die Götter? — Syrac. Ach, nicht um Diese, heißt es, sey es dir zu thun, sondern um die überflüssigsten ***) Dinge. — Socr. Nun, liegt darin nicht auch, daß mir um die Götter zu thun ist? Ueber uns wohnend †) lassen sie wenigstens das Gute hernieder fließen, und über uns lassen sie das Licht scheinen. Ist übrigens mein Witz frostig, so hast du die Schuld; du läßst mir ja keine Ruhe. — Syrac. So laß Dieß gut seyn; aber sage mir, wie viel Schuh ††) es von mir bis zum nächsten Floh ist. Daran, heißt es ja, übest du deine Meßkunst."

Hier nahm Antisthenes das Wort, und sagte: „Philippus, du bist ja im Vergleichen Meister; kommt dir nicht der Mann hier vor, wie Einer, der schelten will?" „Ja, in der That, sagte Dieser, und er hat auch sonst noch mit allerhand Leuten Aehnlichkeit." „Und dennoch, versetzte Socrates, sollst du ihn mit deinen Vergleichungen verschonen, damit nicht auch du einem Scheltenden gleichst. — Philipp. Nun, wenn

*) ἀφρόντιςος.

**) τῶν μετεώρων φροντιςής.

***) ἀνοφελεςάτων.

†) ἄνωθεν μέν γε ὄντες ὠφελȣσιν, ἄνωθεν δὲ etc.

††) Nach der alten Lesart: πόσȣς ψύλλα πόδας ἐμȣ ἀπέχει, womit zusammenzuhalten Aristophanes Wolken, V. 828. Σωκράτης ὁ Μήλιος καὶ Χαιρεφῶν, ὃς οἶδε τὰ ψυλλῶν ἴχνη. Vergl. mit V. 145.

sie denn aber Alle*) ehrenhafte Männer, wenn es die Besten sind, mit Denen ich ihn vergleiche, so möchte man mich doch mit Recht eher einem Lobenden, als einem Scheltenden vergleichen. — Socr. Da gleichst du schon wieder einem Scheltenden, wenn du behauptest, daß sie Alle besser seyen, als er. — Philipp. So wisst du, ich solle ihn mit Schlechteren vergleichen? — Socr. Auch nicht mit Schlechteren. — Philipp. Also mit Nichts? — Socr. Mit Nichts, auch mit Diesem nicht;**) — Philipp. Aber ich weiß doch auch nicht, wie ich mein Essen verdienen soll, wenn ich gar schweige. — Socr. O Das geht ganz leicht; du darfst nur bei dir behalten, was besser verschwiegen bleibt." Und damit war dieser Weinübermuth gedämpft.

7. Sofort hießen ihn von den Uebrigen Einige Vergleichungen anstellen, Andere verwehrten es ihm. Da hierdurch ein Geräusch entstand, so sagte Socrates wieder: „Wollten wir nicht, da Alles zu sprechen wünscht, am liebsten jetzt zusammen ein Stück singen?" Und kaum hatte er Dieß gesagt, so stimmte er gleich ein Lied an. Als er damit zu Ende war, wurde für die Tänzerin eben ein Reif von Töpfererde gebracht, auf welchem sie Kunststücke machen sollte. Hier sagte nun Socrates: „Ich werde, wie du sagst, Syracuser, wirklich ein Sinner zu seyn scheinen; in diesem Augenblicke denke ich nämlich nach, wie dein Knabe hier und das Mädchen es am bequemsten bekommen, und wir auf der andern Seite als Zu-

*) τοῖς πᾶσι, sind die Genannten alle, nämlich die allerhand Leute, mit denen er Aehnlichkeit haben soll.

**) Statt μηδὲ τούτων ist wohl μηδὲ τούτῳ zu lesen: auch nicht mit Nichts!

schauer am meisten Genuß haben könnten; was, wie ich weiß, auch Dein Wunsch ist. Mit einem Burzelbaume nun mitten in die Schwerter hineinzuspringen, scheint mir ein Wagestück zu seyn, das für ein Gastmahl nicht paßt. Sodann auf dem Reife zu lesen und zu schreiben, während daß er herum getrieben wird, ist wohl ein Kunststück; aber wenn vom Genusse die Rede seyn soll, so weiß ich auch hier nicht, wo der zu suchen ist. Nicht einmal davon, wenn man sehen muß, wie schöne und blühende Leute die Glieder verdrehen und Räder nachahmen, hat man mehr Vergnügen, als wenn man sie geradezu ruhig stehen sieht. Denn es ist ja nicht einmal eine große Seltenheit um Wunderdinge, wenn Jemand solche zu sehen begehrt; man kann, um das nächste beste Beispiel zu nehmen, gleich darüber sich verwundern, wie doch der Docht, weil er eine strahlende Flamme hat, Licht gewährt, das Lampenblech hingegen, obwohl strahlend, kein Licht verbreitet, und nur in seinem Spiegel andere Dinge zu sehen gibt; und wie das Oehl trotz dem, daß es flüssig ist, die Flamme nährt, das Wasser dagegen, weil es flüssig ist, das Feuer löscht. Doch auch Dieses ist keine Unterhaltung, welche der Stimmung bei dem Weine entspricht. Würden dagegen die jungen Leute Tänze zur Flöte aufführen, wie die, in welchen die Grazien, Horen und Nymphen gemalt werden, so würden, denke ich, nicht nur sie es weit bequemer haben, sondern auch das Gastmahl würde weit vergnügter werden."

„Ja, in der That, Socrates, sagte der Syracuser, du hast Recht, und ich will auch für Schaustücke sorgen, die euch Genuß gewähren sollen."

8. Der Syracuser entfernte sich nun und machte seine Anstalten. Socrates aber brachte wieder eine neue Unterhaltung auf die Bahn. „Ist es nicht billig, Freunde, sagte er, eines gegenwärtigen großen Gottes, der der Zeit nach gleichen Alters ist mit den ewigwaltenden Göttern, der Gestalt nach aber der Jüngste von ihnen, und der der Größe nach Alles beherrscht, der Seele nach hingegen noch unter dem Menschen *) steht, des Eros nämlich, nicht uneingedenk zu bleiben, zumal da wir Alle Verehrer dieses Gottes sind? denn nicht nur ich kann keine Zeit nennen, wo ich nicht verliebt wäre; von Charmides hier weiß ich, daß er eine Menge Liebhaber hatte, und doch nach Manchen selbst auch sich gelüsten ließ; Critobulus ferner ist jetzt noch Geliebter, und läßt sich schon nach Andern gelüsten. Ja auch Niceratus, wie ich höre, liebt sein Weib, und wird eben dafür von ihr wieder geliebt. Und Wer von uns weiß nicht von Hermogenes, daß er, was nun auch die Rechtschaffenheit sey, von der Liebe zu ihr verzehrt wird? Seht ihr nicht, wie ernsthaft seine Augenbraunen, wie ruhig sein Blick, wie gemäßigt seine Aeußerungen, wie sanft seine Stimme, wie heiter sein ganzes Wesen ist, wie Er, der die erhabenen Götter zu Freunden hat, dennoch auch uns Menschen nicht verachtet? Aber du allein, Antisthenes, bist nicht verliebt?" „O ja, bei den Göttern, erwiederte Dieser, und zwar sterblich in dich."

*) Statt der gewöhnlichen Lesart ἀνθρώπου ἰσουμένου ist wohl vorzuziehen ἀνθρώπου ἡσσωμένου, wie oft ἡσσᾶσθαί τινος sich findet, und dabei an das ewige Knabenalter des Eros und seine Freude an kindischen Tändeleien und Vergnügungen zu denken.

Da lächelte Socrates spöttisch, und sagte, als thäte er spröde: „Laß mich jetzt für Dießmal in Ruhe; du siehst ja, daß mir's um andere Dinge zu thun ist.“ Antisthenes sagte: „So machst du es doch immer, offenbar dein eigener Verkuppler! Bald schützest du eine Eingebung von der Gottheit vor, und sprichst nicht mit mir; bald hast du sonst Etwas dir in den Kopf gesetzt.“ „Um der Götter willen, Antisthenes, versetzte Socrates, quäle mich nur nicht gar zu Tode; deine andern Unarten trage ich ja und werde sie tragen nach Freundes Art. Jedoch mit deiner Liebe laß uns zurückhalten; zumal da sie nicht meiner Seele, sondern der Schönheit meiner Gestalt gilt. Daß aber du, Callias, in Autolykus verliebt bist, weiß die ganze Stadt, und, wenn ich mich nicht irre, auch Viele von den Fremden. Dieß kann schon nicht anders seyn, da ihr Beide nicht nur berühmte Väter habt, sondern auch selbst angesehene Männer seyd. Habe ich nun von jeher deinen Character geschätzt, so bin ich noch weit mehr jetzt in diesem Falle, da ich sehe, daß du nicht in einen Menschen verliebt bist, der in Wollust erschlaffte, oder in Weichlichkeit sich entnervte, sondern in Einen, der von seiner Stärke, Ausdauer, Tapferkeit und Besonnenheit vor Jedermann Beweis ablegt. Aus dem Streben nach solchen Vorzügen kann man aber auch auf den Character des Geliebten schließen. Ob es nun nur eine Aphrodite [Venus] gibt oder zwei, eine himmlische und eine gemeine, weiß ich nicht; denn auch Zeus, der doch angenommener Maßen nur einer ist, hat der Beinamen viele; aber so viel weiß ich doch, daß Altäre und Tempel für Beide abgesondert, und der Opferdienst der gemei-

nen ausschweifender, der der himmlischen reiner ist. *) So möchte man denn vermuthen, daß auch, was die Liebe anbelangt, die gemeine die Liebe zu den Körpern, die himmlische dagegen die Liebe zur Seele, zur Freundschaft und zu ehrenhaften Werken zuschicke; und von dieser letztern scheinst mir eben auch du ergriffen zu seyn, Callias. Ich schließe Dieß aus der Rechtschaffenheit deines Geliebten, und daraus, daß ich dich den Vater desselben zu deinen Zusammenkünften mit ihm beiziehen sehe. Denn bei einem edeln Liebhaber geschieht nichts der Art hinter dem Rücken des Vaters." „Bei der Hera, Socrates, fiel hier Hermogenes ein, so vieles Andere gefällt mir an dir, aber so Nichts, als wie du jetzt in Einem Zuge dem Callias zu Gefallen redest und ihm zugleich eine Lehre gibst, wie er seyn sollte." „Nun, sagte Socrates, um denn seine Freude noch zu erhöhen, so will ich mich auch ihm zu Liebe dafür aussprechen, daß die Liebe zur Seele weit vortrefflicher ist, als die zum Körper. Wir Alle wissen, daß ohne Freundschaft keine Verbindung von Werth ist. Unter Freundschaft versteht man aber den eigenen und freiwilligen Trieb Derer, welche Jemand von Seiten seines Characters schätzen; von Denen hingegen, welche sich nach dem Körper gelüsten lassen, mißbilligen Viele und hassen das Benehmen der Geliebten; **) und wenn auch ihre Liebe auf Beides

*) Nach Suidas unter d. W. νηφάλια und dem Scholiasten des Sophokles zum Oedip. auf Colonos V. 101. wurden der himmlischen Aphrodite Opfer mit weinlosem Weihguße gebracht.

**) τῶν ἐρωμένων, für welche Lesart sich sogar eine Autorität findet.

sich erstreckt, so welkt doch die Blüthe der jugendlichen Schönheit schnell dahin, und verliert sich diese, so muß nothwendig auch die Freundschaft mit dahin welken, während die Seele, so lange sie an Verstandesbildung fortschreitet, auch an Liebenswürdigkeit gewinnt. Ferner verbindet sich mit dem Genusse des Körpers auch ein gewisser Ueberdruß, so daß es Einem nothwendig mit den Jünglingen gerade so gehen muß, wie mit den Speisen, wenn man satt ist; die der Seele geltende Freundschaft dagegen ist, weil sie rein ist, auch weniger dem Ueberdrusse ausgesetzt, und darum doch nicht, wie man glauben möchte, auch ärmer an Liebesgenuß; vielmehr wird sichtbar die Bitte auch erfüllt, worin wir die Göttin anflehen, Liebesgenuß in Rede und Werkleistung zu gewähren. Denn daß eine in schöner Gestalt prangende, und mit züchtiger, edler Sitte geschmückte Seele, welche gleich unter den Jugendgenossen Herrschergeist und Wohlwollen zumal beurkundet, daß eine solche den Geliebten schätzt und werth hält, bedarf keiner Worte; aber auch, daß ein solcher Liebhaber auch von seinem Geliebten sich Gegenliebe versprechen dürfe, werde ich nachweisen. Denn Wer könnte für's erste Denjenigen hassen, von welchem er sich als rechtschaffenen Mann betrachtet wüßte; den er ferner auf die Ehre des Knaben ernstlicher, als auf sein eigenes Vergnügen bedacht sähe; und von dem er überdieß noch glaubte, daß ihre gegenseitige Freundschaft, weder wenn er einen Fehler machte, noch wenn eine Krankheit ihn entstellte, darunter leiden würde? Ist aber die Werthschätzung zwischen Beiden gegenseitig, wie müssen sie nicht nothwendig mit Lust einander ansehen, voll Wohlwollen mit einander sprechen, Zutrauen zu einander

haben und bei einander finden; wie für einander sorgen, und gemeinschaftlich sich freuen ihres Glückes, gemeinschaftlich trauern, wenn ihnen ein Unfall zustößt; dann frohen Sinnes seyn, wenn sie gesund beisammen sind, wenn aber der Eine oder der Andere erkrankt, noch unausgesetzter sich zusammenfinden, und Einer des Andern noch mehr, wenn Dieser abwesend, als wenn er gegenwärtig ist, sich annehmen? Und ist dieses Alles nicht Liebesgenuß? Haben doch eben diese Werkleistungen solchen Reiz für sie, daß sie bis in's hohe Alter so wenig nach dem Glücke der Freundschaft zu verlangen, als es sich zu verschaffen aufhören. Wer hingegen an dem Körper hängt, warum sollte Den der Knabe wieder lieben? Etwa weil er seine Gelüste befriedigt und den Knaben zu dem Schändlichsten mißbraucht? Oder weil er, um bei dem Geliebten seinen Zweck zu erreichen, gerade die Eigenen von ihm entfernt hält? Ja darum, weil er nicht Gewalt braucht, sondern zu bereden sucht, ist er noch hassenswürdiger. Denn Wer Gewalt gebraucht, beurkundet wohl seine eigene Schlechtigkeit; hingegen Wer zu bereden sucht, verderbt die Seele Dessen, der sich bereden läßt. Und auch Wer um Geld seine Reize verkauft, warum soll er Den, welcher ihm abkauft, mehr lieben, als Wer auf dem Markte feil hat und verkauft? Darum daß er, ein Blühender mit einem Verblühten, oder daß er ein Schöner mit Einem, der es nicht mehr ist, und mit einem Verliebten, ohne verliebt zu seyn, zu thun hat, wird er ihn doch gewiß nicht lieben. Denn der Knabe hat es ja auch nicht, wie das Weib, das mit dem Manne die Freuden des Liebesgenusses theilt, sondern nüchtern sieht

er dem von Liebe Trunkenen zu. Daher es kein Wunder ist, wenn selbst Verachtung gegen den Liebhaber sich bei ihm erzeugt. Auch wird man bei weiterem Nachforschen finden, daß von Denen, welche einander von Seiten ihres Characters liebten, nichts Arges geschehen ist, während aus dem unzüchtigen Umgange schon viele abscheuliche Thaten hervorgegangen sind. Aber auch erniedrigend ist der Umgang mit dem Geliebten für Den, welcher den Körper liebt, weit eher, als für den Freund der Seele, wie ich Dieß jetzt zeigen werde. Denn Wer reden lehrt, Was sich gebührt, und thun, der möchte mit allem Rechte, wie Chiron und Phönix *) von Achill geehrt; Wer hingegen auf den Körper sein Auge wirft, billig wie ein Straßenbettler behandelt werden. Denn immer läuft er hintennach anbettelnd und anflehend, sey es um einen Kuß oder um sonst eine Berührung. Drücke ich mich übrigens zu stark aus, so laßt euch's nicht befremden. Denn der Wein schon steigert mich, und der stets mit mir zusammenwohnende Eros stachelt und treibt mich gegen den ihm entgegenstehenden Eros keck heraus zu rücken. Und mir scheint auch wirklich, Wer an die Gestalt sein Herz hängt, einem Manne zu gleichen, der ein Grundstück gemiethet hat; Diesem ist's nicht darum zu thun, daß es mehr werth werde, sondern daß er recht viele Früchte davon gewinne. Wer hingegen Freundschaft sucht, gleicht Demjenigen, der sein eigenes Grundstück besitzt. Er bringt wenigstens von allen Seiten bei, was er kann, und sucht den Werth seines Geliebten zu erhöhen. Und auch bei den Jünglingen findet sich derselbe Unterschied.

*) Homer Ilias IX, 443. ff.

Derjenige, welcher weiß, *) daß er, wenn er seine Schönheit hergibt, über den Liebhaber Herrschaft übt, ergibt sich natürlich im Uebrigen allem Leichtsinn; Wer dagegen findet, daß er die Freundschaft verscherzen würde, wofern er nicht ehrenhaft und rechtschaffen wäre, von Dem läßt sich erwarten, daß er sich der Tugend eher befleißige. Es ist ferner ein großer Vortheil für Den, welcher aus seinem Geliebten sich einen wackern Freund zu machen strebt, daß er selbst auch genöthigt ist, Tugend zu üben. Denn wenn er selbst Schlechtes sich erlaubt, kann er Denjenigen, der mit ihm umgeht, unmöglich zum Guten bilden, und wenn er Schamlosigkeit und Unmäßigkeit sich zu Schulden kommen läßt, dem Geliebten unmöglich Enthaltsamkeit und Zucht beibringen. Aber auch aus der Fabellehre muß ich dir zeigen, Callias, daß nicht nur Menschen, sondern auch Götter und Heroën die Freundschaft, die der Seele gilt, höher achten, als den Genuß des Körpers. Denn um von Zeus zu reden, so ließ er die sterblichen Weiber alle, in deren Reize er sich verliebte, nach dem Genusse in ihrer Sterblichkeit verbleiben; hingegen Diejenigen, die er von Seiten ihrer Seele schätzte, machte er unsterblich, wie zum Beispiel den Heracles [Hercules], und die Dioscuren. Man nennt aber auch noch Andere, und auch ich behaupte, daß auch Ganymedes nicht des Körpers,

*) Der Text ist wohl hier so zu verbessern: τῶν παιδικῶν ὃς ἂν μὲν εἰδῇ τοῦ εἴδους ἐπαρκῶν ἄρξειν τοῦ ἐραστοῦ, εἰκὸς αὐτὸν etc. worauf ausser einigen alten Ausgaben auch Ribittus leitet. Die Depravation erklärt sich nach παιδικῶν leicht.

sondern der Seele wegen von Zeus in den Olymp erhoben wurde. Dafür spricht auch sein Name. Denn bei Homer *) findet sich:

»γάνυται δέ τ' ἀκούων,«

das heißt: „Er freut sich, es zu hören;"
und anderswo kommt vor:

»πυκινὰ φρεσὶ μήδεα εἰδώς.«

Dieß ist wieder so viel, als: „weisen Rath im Herzen wissend." Nach diesen beiden Stellen zusammen genommen steht also Ganymedes, nicht wegen körperlicher Reize, sondern wegen des Einnehmenden seines Geistes so genannt, bei den Göttern in Ehren. Aber auch den Achilles, Niceratus, läßt dein Homer **) den Tod des Patroclus nicht als den eines Geliebten, sondern als den eines Genossen so nachdrücklich rächen. Und auch Orestes und Pylades, ***) und Theseus und Pirithous †) und noch viele Andere, die Edelsten unter den Halbgöttern, haben den Lobgesängen auf sie zu Folge nicht darum, weil sie beisammen schliefen, sondern weil sie

*) Vgl. Homer Ilias XX, 405. und wegen der folgenden Stelle Ilias XVII, 325. Ganz übereinstimmende Stellen finden sich nicht.

**) Die Stelle bei Homer ist Ilias XVIII, 98. 128.

***) Orestes, Sohn Agamemnons, und Pylades, Agamemnons Schwestersohn, ein bekanntes Freundepaar. Dieser begleitete Jenen, als er seine Mutter Clytämnestra und ihren Gemahl Aegisthus erschlug.

†) Theseus von Athen, und Pirithous, König der Lapithen, ein eben so berühmtes Freundepaar. Pirithous half dem Theseus die Helena entführen; Theseus begleitete ihn dafür in die Unterwelt, um ihm die Proserpina entführen zu helfen.

einander achteten, das Größte und Herrlichste gemeinschaftlich vollbracht. Und richten wir unsern Blick auf die herrlichen Thaten unserer Zeit, sollte sich da nicht finden, daß sie alle um des Ruhmes willen von Denen, welche weder Anstrengungen noch Gefahren scheuen, verrichtet werden, nicht aber von Denen, welche sich gewöhnen, den sinnlichen Genuß der Ehre vorzuziehen? Freilich Pausanias, *) der Liebhaber des Dichters Agathon, hat zu Gunsten Derer, welche sich zusammen in unmäßigem Sinnengenusse wälzen, die Behauptung aufgestellt, daß auch ein Heer nie tapferer würde, als wenn es aus Geliebten und Liebhabern bestände. Denn Diese, meinte er, würden sich am ehesten schämen, einander im Stiche zu lassen; eine sonderbare Ansicht, wenn Die, welche sich gewöhnen, sich um keinen Tadel zu bekümmern, und alle Scham vor einander bei Seite zu setzen, wenn Die sich am ehesten schämen sollen, etwas Schimpfliches zu thun! Zum Beweise dafür berief er sich noch überdieß auf die Thebaner **) und Eleer, welche ebenfalls dieser Meinung seyen; wenigstens

*) Pausanias von Ceramicus, einem Attischen Demos, auch bei Plato Protag. S. 315. D., im Gastmahle und bei Aelian. B. II. C. 21. erwähnt. Nach der letzteren Stelle hielt er sich mit seinem Geliebten, Agathon, am Hofe des Macedonischen Königs Archelaus auf. Nach Einigen wäre bei Xenophon Beziehung auf eine Erotische Schrift des Pausanias. Athenäus (B. V. S. 216.) dagegen kennt keine Schrift von ihm, und man ist zum wenigsten nicht genöthigt, eine solche wegen unserer Stelle vorauszusetzen. Sein Geliebter, Agathon, war ein tragischer Dichter.

**) Vgl. über beide Xenophon vom Staate der Laced. C. 2. §. 13. Aelian's vermischte Geschichte B. XIII. C. 5. Plato im Gastmahl C. 9. S. 182. B. Bei den Thebanern ging aus dieser

stellen sie die Geliebten, ob sie gleich bei ihnen schlafen, dennoch neben sich in die Schlacht: ein Beispiel, das hieher gar nicht paßt; denn bei Jenen ist Dieß gesetzlich, bei uns hingegen schimpflich. Mir scheint vielmehr, Diejenigen, welche die Geliebten neben sich stellen, seyen gewissermaßen mißtrauisch, als möchten Diese für sich stehend nicht leisten, was wackeren Männern gebührt. Die Lacedämonier *) hingegen, welche von dem Grundsatze ausgehen, wenn Einer nach körperlichem Genusse auch nur begehrt habe, so könne er nichts Rechtes und Treffliches mehr erreichen, bilden aus ihren Geliebten so vollkommen wackere Männer, daß sie selbst unter Fremden und wenn sie nicht bei demselben Staate in den Reihen stehen, wie ihre Liebhaber, dennoch die gleiche Scheue zeigen, die jeweiligen Genossen zu verlassen. Denn als Göttin erkennen sie nicht die Schamlosigkeit, sondern die Schamhaftigkeit. **) Uebrigens denke ich, wir würden über den Gegenstand, wovon ich spreche, Alle uns verständigen, wenn wir die Frage so stellten, welcher von beiden Arten

---

Stitte später die heilige Schaar hervor, welche unter Pelopidas bei Leuktra focht. Plutarch's Pelopid. C. 18.

*) Vgl. Xenoph. vom Staate der Laced. C. 2. §. 13. und Aelian. verm. Gesch. B. III. C. 10. und 12.

**) „Eine Statue der Αἰδώς in der Nähe von Sparta erwähnt wirklich Pausanias Lacon. C. 20. §. 10. Auch die Athener hatten zwar einen Altar der Αἰδώς nach Pausan. Attic. C. 17. §. 1. Aber sie hatten auch einen Altar der Unverschämtheit, den sie auf Anrathen des Epimenides erbaut hatten; und Dieß ist es, was ihnen nicht nur hier von Socrates, sondern auch von Cicero Von den Gesetzen B. II. C. 11. vorgeworfen wird.“ Bornemann z. d. St.

von Geliebten Einer mit mehr Zuversicht Schätze oder Kinder oder Wohlthaten anvertrauen würde. Denn ich für meine Person glaube, daß selbst Derjenige, der kein Bedenken trägt, die Schönheit des Geliebten zu genießen, dieses Alles lieber dem von Seiten der Seele Liebenswürdigen anvertrauen würde. Und du, Callias, solltest doch wahrhaftig alle Ursache haben, auch den Göttern es Dank zu wissen, daß sie dir zu Autolykus Liebe einflößten. Denn daß er ehrliebend ist, ist offenbar, da er, um als Sieger im Pancratium ausgerufen zu werden, keiner Anstrengung und keinem Ungemach sich entzog. Sollte er nun noch glauben, daß die Vorzüge eines wackern Mannes nicht nur für ihn selbst und seinen Vater eine Zierde seyn, sondern ihn auch in den Stand setzen werden, Freunden Dienste zu leisten, und das Vaterland durch Besiegung seiner Feinde zu höherer Macht zu erheben, und ihm dadurch Ansehen und Ruhm unter Griechen und Barbaren verschaffen, wie kannst du noch im Zweifel seyn, daß er Demjenigen nicht alle mögliche Ehre erweisen würde, den er für den besten Führer zu diesem Ziele hielte? Ist dir daher darum zu thun, Diesem zu gefallen, so mußt du einmal sehen, was Themistocles verstanden, daß es ihm gelang, Griechenland zu befreien; du mußt sodann sehen, was doch Pericles für Kenntnisse besessen, daß er für den besten Rathgeber des Vaterlandes galt; du mußt ferner auch betrachten, wie Solon sich vorbereitet, daß er dem Staate so herrliche Gesetze geben konnte; du mußt endlich noch erforschen, wie die Lacedämonier sich üben, daß sie für die besten Heerführer gelten, als Staatsgastfreunde *) steigen ja immer

*) Xenophon's Griech. Gesch. B. VI. C. 3. §. 4.

bei dir die Ausgezeichnetsten derselben ab. Daß der Staat sich ohne Weiteres deiner Leitung anvertrauen würde, wenn dir anders daran gelegen ist, davon darfst du versichert seyn. Du hast ja die wesentlichsten Vorzüge zum Voraus. Du bist ein Eupatride, *) ein Priester der Erechtheischen Götter, **) die auch gegen die Barbaren mit Jakchus ***) zu Felde gezogen, und giltst jetzt auf dem Feste †) für den Würdigsten von Allen, die es je gewesen; hast die edelste Gestalt in ganz Athen, und dabei Kraft genug, Strapazen zu ertragen. Vielleicht spreche ich euch zu ernsthaft für ein Trinkgelage, aber

*) Eupatride, s. v. a. Patricier in Rom, nach der angeblich Theseischen Eintheilung des Athenischen Volks in Eupatriden, Geomoren und Demiurgen (Plut. Theseus C. 24.), welche in Beziehung auf die den Eupatriden zustehenden religiösen Aemter und Verrichtungen auch in späteren Zeiten beibehalten wurde. Vgl. Pollux B. VIII. C. 107.

**) Nach der gewöhnlichen Erklärung, Ceres und Proserpina, da Callias δᾳδοῦχος war, nach Xenoph. Griech. Gesch. B. VI. C. 3. Nach Creuzer Symbolik Bd. IV. S. 361. f. wären es die vergötterten Töchter des Erechtheus bei Cicero vom Wesen der Götter B. III. C. 19., die auch bei Philochorus (s. Schol. Sophokl. Oedip. Col. 99.) mit Dionysus verbunden werden. Daß übrigens Erechtheus die Mysterien von Eleusis eingeführt, gründet sich auf Diodor. B. I.

***) Jakchus, Name des Dionysus in den Eleusinischen Mysterien. Die hier berührte Geschichte s. bei Herodot. B. VIII. C. 65. Plutarch. Themistocl. C. 15.

†) Nach Zeune ist das Panathenaische Fest gemeint; richtiger wohl wird an das Eleusinische Fest gedacht; an welchem Callias bei dem nächtlichen Zuge von Athen nach Eleusis Fackelträger war. So Weiske und Schneider wegen des Vorhergehenden.

laßt euch Dieß nicht befremden; denn in Leute, die mit einem von Natur guten Herzen reges Streben nach Tugend verbinden, bin ich stets mit der Bürgerschaft gemeinschaftlich verliebt." Hierauf unterhielten sich die Andern über das zuletzt Gesprochene; Autolykus aber heftete seine Blicke auf Callias, und auch Callias sagte, gegen ihn hinsehend: „willst also nicht du es übernehmen, Socrates, mich an die Bürgerschaft zu verkuppeln, daß ich ihre Angelegenheiten leite und bei ihr stets in Gunst stehe?" — „In der That, erwiederte Socrates, Das wirst du, so bald die Leute sehen, daß du nicht dem Scheine nach, sondern in Wahrheit der Tugend dich befleißest. Denn falscher Ruhm wird gleich in seiner Nichtigkeit dargestellt, so bald es auf eine Probe ankommt; wahrhafte Tüchtigkeit dagegen wird, wenn nicht ein Gott im Wege steht, so wie sie thätig sich erweist, stets auch von höherem Glanze des Ruhmes begleitet." Und damit endigte sich diese Unterhaltung.

9. Indeß war für Autolykus bereits seine Zeit*) gekommen. Er erhob sich zum Spaziergange, und sein Vater Lykon, der mit ihm ging, drehte sich bei'm Weggehen um, und sagte: „Bei der Hera, Socrates, du scheinst mir ein edler und wackerer Mann zu seyn." Sofort wurde zuerst ein Thronstuhl in dem Saale hingestellt, dann trat der Syracuser ein, und sagte: „Ihr Leute, Ariadne **) wird in ihr und des Dionysus gemeinschaftliches Ehegemach gehen; sodann

*) Nach den gymnastischen Gesetzen, welche eine strenge Lebensart vorschrieben.

**) Ariadne, Tochter des Minos von Creta und der Pasiphaë, die, nachdem sie den Theseus gerettet hatte, und mit ihm nach

wird Dionysus kommen, etwas betrunken von den Göttern her, und zu ihr eingehen; hernach werden sie miteinander schäkern." Sofort trat zuerst Ariadne ein, als Braut geschmückt, und setzte sich auf den Thronstuhl. Bis dann Dionysus erschien, wurde die Bacchische Weise auf der Flöte gespielt. Da konnten sie denn den Tanzmeister nicht genug bewundern. Denn sobald Ariadne die Weise hörte, benahm sie sich so, daß Jedermann merken mußte, sie habe sie mit Vergnügen gehört: sie ging ihm nicht entgegen, sie stand auch nicht auf, aber dennoch sah man, daß sie Mühe hatte, ruhig zu bleiben. Als jedoch Dionysus sie erblickte, tanzte er mit der lebhaftesten Freundlichkeit auf sie zu, setzte sich ihr auf den Schoß, nahm sie in die Arme und küßte sie. Sie dagegen schien zwar sich zu schämen, schlang aber dennoch gegenseitig ihre Arme um ihn mit aller Zärtlichkeit. Die Gäste klatschten Beifall bei diesem Anblicke, und schrieen wieder auf's neue. Wie dann aber Dionysus aufstand und die Ariadne mit sich aufhob, da konnte man sie erst recht einander küssen und drücken sehen. Die Zuschauer bemerkten, daß Dionysus wirklich schön, Ariadne in Wahrheit reizend war, und daß sie nicht blos Scherz trieben, sondern ernstlich einander küßten, und sahen jetzt Alle in der größten Bewegung zu. Denn sie glaubten, sie hören den Dionysus sie fragen, ob sie ihn liebe, und sie ihm darauf so ihre Liebe zuschwören, daß nicht nur Dionysus, sondern auch die Anwesenden sämmtlich darauf hätten schwören mögen, der Knabe und das

Naxos geflohen war, dort von Bacchus zu seiner Geliebten erwählt wurde.

Mädchen müssen sich in Wahrheit lieben. Sie sahen gar nicht aus, wie wenn sie zu dem Stücke abgerichtet wären, sondern wie wenn sie Erlaubniß bekommen hätten, zu thun, Was sie längst gewünscht hatten. Endlich wie die Gesellschaft sah, daß sie einander umschlungen hatten, und sich entfernten, als ob sie zu Bette gingen, da schwuren die Unverheiratheten, zu heirathen, die Verheiratheten dagegen schwangen sich auf ihre Pferde, und ritten davon zu ihren Frauen, um Dieser froh zu werden. Socrates aber und Wer von den Uebrigen zurückgeblieben war, ging mit Callias dem Lykon und seinem Sohne zum Spaziergange nach. Und Dieß war des damaligen Gastmahls Ende.

# Nachweisung der Capitel.



---

**Druckfehler im ersten Bändchen der Erinnerungen.**

Seite 568. Note. Statt Eystachius l. Eustathius.

# Xenophon's von Athen Werke.

Sechstes Bändchen.

# Feldzug des jüngern Cyrus,

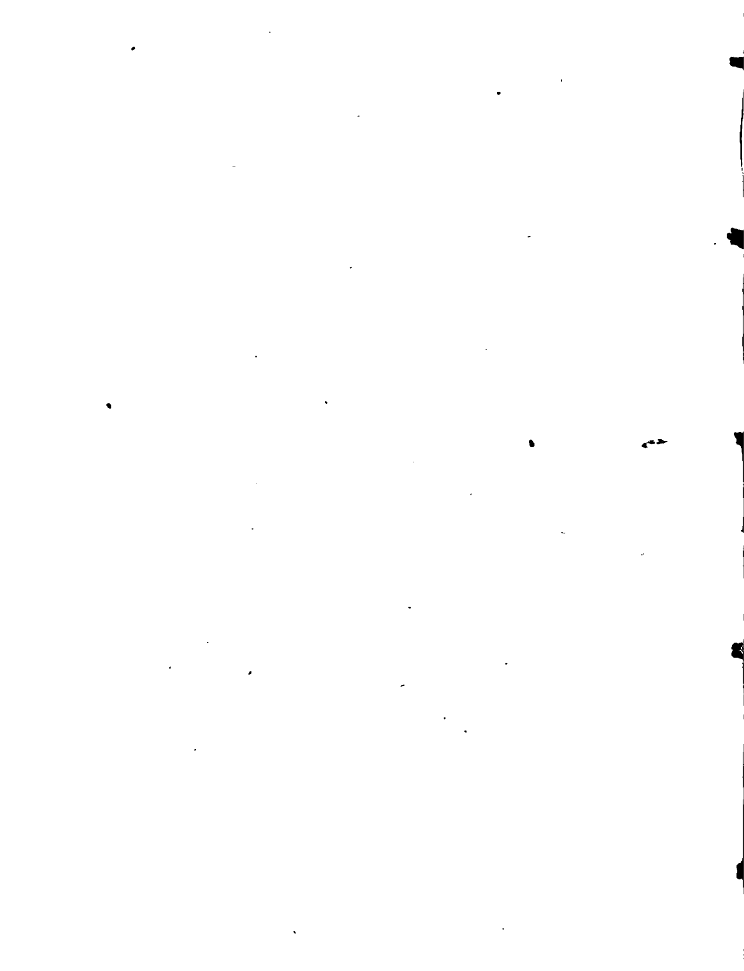
übersetzt

von

Dr. Leonhard Tafel.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1 8 2 8.



# Xenophon's
# Feldzug des jüngern Cyrus.

## Einleitung.

Der Feldzug der zehntausend Griechen ist eine der glänzendsten Thaten dieses Volks. Er hat die Ohnmacht des Perserreichs in allen Beziehungen aufgedeckt, und die Griechen und Macedonier zu seinem Sturze herbeigerufen.

Als ein junger Mann von 27—32 Jahren (ihn als älter anzunehmen, ist vielen Stellen des Buches selbst mittelbar, einigen unmittelbar entgegen) ward Xenophon von seinem Gastfreund, dem Böotier Proxenus, nach Kleinasien eingeladen, um des jüngern Cyrus Bekanntschaft zu machen. Er nimmt, ohne jedoch eine Stelle zu bekleiden, an dessen Feldzuge Theil; nach dem Tode Desselben und der meuchlerischen Ermordung der Griechischen Anführer erhebt er sich in

der höchsten Noth und Rathlosigkeit seiner Landsleute als ihr Rathgeber, und fordert sie auf, dem Unglücke kühn die Stirn zu bieten, und sich durch das Perserreich mit den Waffen in der Hand Bahn zu machen. Mit welchem Muthe, welcher Besonnenheit, welch' aufopfernder Uneigennützigkeit und unerschütterlicher Rechtlichkeit er, zum Anführer gewählt, für das Wohl seiner Waffengenossen und den Ruhm seines Vaterlandes Sorge trug, davon liefert diese Geschichterzählung die sprechendsten Beweise.

Die Beschreibung dieses Feldzugs, oder die Xenophontische Anabasis darf als Mutter der Cyropädie betrachtet werden; aus ihr kam dem Verfasser die anschauliche Vorstellung des Asiatischen Völkerlebens; in dem Charakter seines hochgeschätzten Freundes Cyrus fand er die für den Eroberer und Beherrscher Asiens allein geeigneten Tugenden, um edlere Verhältnisse in diesem Welttheil zu gestalten, und die Asiatische dem Despotismus hingegebene Menschengattung zu heben und zu civilisiren; in den Maßregeln des nach seiner Ansicht eines Diadems würdigen Cyrus sah der freisinnige Grieche Nichts, denn gerechte Nothwehr gegen die Gewaltherrschaft und ihre Satelliten. Wenn auch Xenophon's Vorliebe für seinen königlichen Freund ihn über mehrere minder idealische Züge seines Charakters wegsehen ließ — immer noch bleibt der talentvolle, vorurtheilfreie, thatenlu=

stige Mann, der zuverläßige, wenn auch nicht uneigennützige Freund seiner Freunde, von dem sich Großes erwarten ließ, Gegenstand unserer lebhaften Theilnahme.

Nach Cyrus Untergang tritt eine plötzliche Wendung der Dinge ein; von den kühnsten Hoffnungen herabgestürzt, sieht Xenophon sich und seine Freunde mit einemmal allen Angriffen der bestehenden Gewalt feindlich gegenüber gestellt; er unternimmt denn, sich und sein Häuflein nicht nur gegen sie zu vertheidigen, sondern auch durch Gründung einer Stadt den Persern allen möglichen Abbruch zu thun und das Gebiet von Griechenland zu erweitern. Da ihm Letzteres mißlingt, führt er die Griechen unter den Fahnen der Spartaner neuen Siegen entgegen, und mochte selbst der weiseste Rathgeber des tapfern Agesilaus gewesen seyn, weil ihm die Ueberzeugung geworden war, daß eine Herrschaft, welche auf Treue und Glauben verzichtet, und Treubruch gegen Götter und Menschen sanktionirt, deren Ohnmacht und Unbehülflichkeit er mit eigenen Augen gesehen und erprobt hatte, von keiner langen Dauer seyn könne.

In der Voraussicht, durch die Erzählung der Einzelnheiten dieses ruhmvollen Zuges, an dessen glücklicher Beendigung er den wesentlichsten Antheil genommen, viele Neider und weniger Glauben zu finden, hielt er der Klugheit gemäß, sich nicht als den Ver=

fasser des Werkes zu nennen, sondern seinem jungen Freunde, dem Syrakusier Themistogenes, die Ehre dieser Autorschaft zuzuwenden. Ob nun wohl aus diesem Grunde geflissentlich mehreres von seiner gewöhnlichen Art zu schreiben Abweichendes vorkommen mag, so ist es doch zu unbedeutend, als daß es berechtigen sollte, gegen das Zeugniß beinahe des ganzen Alterthums Xenophon die Vaterschaft dieser Schrift abzusprechen; ja selbst Suidas scheint für seine Behauptung doch nur Xenophon's eigene Worte anzuführen; wogegen wir an das Urtheil unsrer Leser appelliren und behaupten, daß wir auf jeder Seite, beinahe in jedem Punkte der Erzählung, den Augenzeugen, und Xenophon selbst als Verfasser erkennen.

Die Xenophontische Anabasis ward in Xenophon's späterer Lebenszeit abgefaßt, wahrscheinlich als er, aus seiner Vaterstadt verbannt, aus Asien zurückgekommen war, und in dem ihm von den Lacedämoniern geschenkten Städtchen Scillus, unweit Olympia, den Musen lebte.

Bei der Uebersetzung dieses Werks ist vornehmlich die Poppo'sche Ausgabe (Leipzig, 1827) zu Grund gelegt worden.

# Inhalt des ersten Buchs.

Cyrus kommt nach dem Tode seines Vaters Darius durch die Verläumdung des Tissaphernes in Lebensgefahr, wird aber auf die Fürbitte seiner Mutter in seine Statthalterschaft zurückgeschickt, wo er aus Herrschbegierde und Haß gegen seinen Bruder Artaxerxes sich zum Kriege rüstet, und hiefür theils die Eingebornen bewaffnet, theils insgeheim und unter allerlei Vorwänden Griechische Hülfsvölker aufbringt. Cap. 1. Unter dem Vorwand eines Zuges gegen die Pisiden sammelt er bei Sardes seine Truppen; Tissaphernes aber durchschaut seinen Plan und benachrichtigt den König persönlich von den Bewegungen des Cyrus. Auch er rüstet sich nun. Cyrus rückt durch Lydien, Großphrygien, Lykaonien durch die Engpässe Cilicien's nach Tarsus, der Hauptstadt des letztern Landes. Bei Celänä trifft Klearchus bei ihm ein. Die Arkadier feiern bei Pellä zu Ehren Pan's feierliche Feste. Die Königin Epyaxa kommt im Lager an; auf ihren Wunsch wird Heerschau gehalten, wo durch eine Bewegung des Griechischen Heeres die Asiaten in Schrecken gesetzt werden. Bei Dana werden zwei verrätherische Perser hingerichtet. Der König Syennesis von Cilicien befreundet sich mit Cyrus und unterstützt ihn mit Geld. Cap. 2. Ein Aufstand des Griechischen Heeres, das nun vermuthet, der Zug gehe wider den Perserkönig, nöthigt Cyrus zu einem zwanzigtägigen Aufenthalt in Tarsus Klearchus will sie zum Aufbruche zwingen, läuft aber Gefahr, gesteinigt zu werden. Nun gibt er scheinbar nach und gewinnt dadurch die Soldaten für sich, die jetzt von der Unmöglichkeit eines Rückzuges, gegen den Willen des Cyrus, überzeugt, Klearchus und Andere an Cyrus abordnen, um ihn über den Zweck seines Feldzuges zu befragen. Er gibt vor, gegen einen gewissen Abrokomas zu ziehen, verspricht ihnen eine bedeutende Erhöhung des Soldes

und bewegt sie zur Fortsetzung des Zuges. Cap. 3. Zu Issi führt ihm Chirisophus auf seiner mit Lacedämonischen Schiffen vereinigten Flotte siebenhundert Lacedämonier zu; auch treffen vierhundert von Abrokomas abtrünnige Griechen bei Cyrus ein. Von da gelangt er durch die von Abrokomas verlassenen Engpässe nach Syrien an den Myriander; wo Xenias und Pasion heimlich zu Schiffe sich davon machen. Cyrus äußert sich auf eine großmüthige Art über sie. Jenseits des Chalos lagern sie in den Dörfern der Parysatis; das Heer kommt an den Ursprung des Dardax und zerstört das Schloß und den Park des Satrapen Belesis von Syrien. Bei Thapsakus am Euphrat angekommen, eröffnet er den Griechen den Zweck seines Feldzugs; worauf sie, durch glänzende Versprechungen bewogen, auf den Vorgang Menon's über den Euphrat setzen. Cap. 4. In Eilmärschen rückt er nun durch Mesopotamien, wo das Heer durch schlechte Wege und Mangel an Mundvorrath leidet. Gegenüber von Charmanda lagert sich das Heer, um Mundvorrath einzunehmen; Klearchus wird, als er durch Menon's Lager reitet von Dessen Soldaten, mit Steinwürfen empfangen, weil er Einen ihrer Kameraden hatte schlagen lassen. Proxenus vermittelt, und die erbitterten Parteien werden endlich durch die Vorstellungen des Cyrus besänftigt. C. 5. Ein vornehmer Perser, Orontes, der schon zweimal von Cyrus abgefallen, wird bei einem Versuche, zum Könige überzugehen, verrathen und vor einem Kriegsgericht, dem auch Klearchus beiwohnt, zum Tode verurtheilt. Cap. 6. Cyrus rückt in Babylonien ein, mustert, in Erwartung der nahen Ankunft des Königs, in der Nacht das Heer, und macht den Griechen große Versprechungen. Er zieht nun in Schlachtordnung weiter, und setzt ohne Widerstand über einen Graben, den der König hatte ziehen lassen. Silanus, dessen Weissagung eingetroffen, erhält die versprochene Belohnung, und Cyrus rückt, in der Meinung, der König werde gar keine Schlacht wagen, mit weniger Behutsamkeit weiter. Cap. 7. Der König erscheint unerwartet in Schlachtordnung. Ueberrascht stellt nun auch Cyrus in Eile seine Leute zur Gegenwehr. Die Griechen auf dem rechten Flügel schlagen gleich beim ersten Angriff den Feind gegenüber in die Flucht. Cyrus hat auch seinerseits gesiegt, verliert aber, bei Verfolgung der Feinde zu hitzig vordrin-

gend, in einem Zweikampf mit dem König von einem Wurfspieß getroffen, das Leben. Cap. 8. Schilderung des Cyrus. Er war des Thrones würdig, wenn auch das Schicksal ihm solchen versagte. Schon als Knabe zeichnete er sich in jeder Hinsicht vor seinen Altersgenossen aus. Als Satrap erwarb er sich durch seine Tapferkeit und sein würdiges Benehmen Aller Achtung und Liebe, hielt streng auf sein Wort, war treu in der Freundschaft, freigebig gegen das Verdienst, aber streng in Verwaltung der Gerechtigkeit und Bestrafung der Schuldigen. Cap. 9. Den flüchtigen Ariäus verfolgend, plündert Artaxerxes das Lager des Cyrus, sammelt hier seine zerstreute Macht und wendet sich gegen die siegreichen Griechen, welche, von der Verfolgung der Besiegten abstehend, sich umwenden, um den Angriff des Königs zu erwarten. Sie greifen noch muthiger an als zuvor; die Perser fliehen, und die Nacht macht der Verfolgung ein Ende. Ungewiß, warum Cyrus nichts von sich sehen läßt, kehren sie endlich in ihr Lager zurück, finden es geplündert, und bringen die Nacht in Sorgen und ohne Nahrung zu.

---

# Erstes Buch.

1. Darius hatte mit Parysatis zwei Söhne; der Aeltere hieß Artaxerxes, *) der Jüngere Cyrus.

Als nun Darius krank ward, und sein Ende nahe glaubte, wünschte er seine beiden Söhne um sich zu haben. Der Aeltere war gerade gegenwärtig; Cyrus aber ließ er aus der Statthalterschaft entbieten, die er ihm nebst dem Oberbefehl über die Völker anvertraut hatte, welche sich in der Kastolischen Ebene **) zu sammeln pflegen.

*) In der Geschichte unter dem Namen Artaxerxes II. oder Artaxerxes Mnemon bekannt.

**) Ein Musterungsplatz in Lydien.

Cyrus reiste demnach mit Tissaphernes, seinem vermeintlichen Freunde, und mit dem Parrhasier *) Xenias, nebst einem Gefolge von dreihundert Hellenischen Hopliten **) nach dem Hofe seines Vaters ab.

Als aber Darius gestorben, und Artaxerxes zur Regierung gelangt war, machte ihn Tissaphernes bei Diesem verdächtig, als ob er ihm nachstelle. Er fand Gehör; Cyrus ward gefangen gesetzt und sollte mit dem Tode bestraft werden; auf die Fürbitte seiner Mutter aber ließ ihn der König wieder frei, und schickte ihn in seine Statthalterschaft zurück. Empört über die Gefahr, der er so eben entgangen, und den Schimpf, der ihm angethan worden, ging er nun mit sich zu Rath, wie er sich nicht nur der Willkühr seines Bruders entziehen, sondern auch, statt seiner, König werden könnte. Seine Mutter Parysatis, die ihn mehr als den regierenden König liebte, begünstigte ihn heimlich. Alle, welche vom Hofe zu ihm kamen, wußte er so für sich zu gewinnen, daß sie ihm mehr, als seinem Bruder Artaxerxes, zugethan waren. Die ihm untergebenen Barbaren suchte er zu gleichem Zwecke auf jede Weise zu tüchtigen Soldaten zu bilden, und ihrer Ergebenheit sich zu versichern. Ein Hellenisches Heer sammelte er gleichfalls, um den König ungerüstet zu überfallen, in größtmöglicher Stille.

Die Aufstellung dieser Macht ging auf folgende Weise vor sich. An alle Befehlshaber der Besatzungen in den Städten ließ r den Befehl ergehen, sich aus dem Kern der Peloponnesischen

*) Aus Parrhasia, einem Theil von Arkadien.

**) Schwerbewaffnete Fußgänger mit Panzern, großen Schilden, Schwertern und langen Speeren.

Truppen, so viel sie könnten, zu verstärken, weil Tissaphernes Absichten auf die Städte zu haben scheine. Denn die Städte Joniens standen, einer frühern Verfügung des Königs zu Folge, unter Tissaphernes, waren aber, mit Ausnahme von Milet, *) sämmtlich zu Cyrus übergetreten. Als Tissaphernes in Erfahrung brachte, daß man in Milet eben damit umging, ließ er die Einen umbringen, die Andern aus der Stadt verbannen. Cyrus nahm die Flüchtlinge auf, zog ein Heer zusammen, nnd schloß Milet zu Land und zu Wasser ein, in der Absicht, die Verbannten in ihr Vaterland zurückzuführen. Dieß war ihm ein zweiter Vorwand, ein Heer aufzustellen. An den König aber sandte er Boten, und ließ ihm sagen, doch lieber ihm, dem Bruder, als Tissaphernes die Herrschaft über sie zu übergeben. Und da seine Mutter sein Ansinnen unterstützte, gelang es ihm, den König über seine wahren Absichten zu täuschen, so daß Dieser in seinen feindlichen Rüstungen Nichts als gegen seinen Widersacher Tissaphernes getroffene Maßregeln sah; zumal da Cyrus die Steuern von den Städten, die früher unter Tissaphernes gestanden hatten, in den königlichen Schatz einsendete. Ein anderes Heer ward für ihn im Chersones, **) Abydus ***) gegenüber, geworben. Cyrus kam mit Klearch, einem Verbannten aus Lacedämon, zusammen, lernte ihn schätzen, und gab ihm zehentausend Dariken. †) Mit dieser Summe sammelte der Spartaner eine

*) Karische Seestadt, von Griechen bewohnt.

**) Thracische Landschaft am Hellespont.

***) Stadt in Kleinasien an dem Hellespont.

†) Persische Goldmünze. S. zu Cyrop. V, 2. S. 211.

Truppenmacht, bekriegte, vom Chersones vordringend, die jenseits des Hellespont's wohnenden Thracier, und nützte so den Hellenen; weswegen die Städte vom Hellespont zur Unterhaltung seiner Truppen freiwillig Hülfsgelder zusammenschoßen. Und so fiel auch die Aufstellung dieses Heers nicht auf. Sein Gastfreund Aristipp aus Thessalien, *) der sich gegen eine Partei in seiner Vaterstadt im Nachtheile sah, kam mit der gelegenen Bitte, ihm zur Bekämpfung derselben zweitausend Mann fremder Truppen und dreimonatlichen Sold zu geben. Cyrus gab ihm gegen viertausend Mann und Sold auf sechs Monate, mit dem Bedeuten, sich nicht früher mit seinen Gegnern zu vergleichen, als bis er seinen Rath eingeholt hätte, wodurch auch die Unterhaltung dieses Heeres keinen Argwohn erregte. Seinem Gastfreund, dem Böotier Proxenus, trug er auf, sich bei ihm mit so viel Leuten als möglich einzufinden, da er einen Feldzug gegen die Pisiden, **) die seine Gränzen beunruhigten, beabsichtige. So mußten auch zwei Gastfreunde, Sophänetus aus Stymphalus, und der Achäer Sokrates, mit so viel Mannschaft, als sie aufbringen konnten, zu ihm stoßen, weil er in Verbindung mit den Milesischen Verbannten Tissaphernes zu bekriegen gedenke.

2. Als Cyrus auf diese Weise zu einem Zuge gegen Persien gehörig vorbereitet zu seyn glaubte, ließ er kund wer-

---

*) Aus der Stadt Larissa, von dem edeln Geschlechte der Aleuaden.

**) Ein Volk in Kleinasien, das zwischen Pamphylien, Phrygien und Lykaonien wohnte, und sich nicht unter das Joch der Perser fügte.

den, daß er gegen die Pisiden zu Felde ziehe, um sie von Land und Hof zu vertreiben, und zog zu dem Ende seine theils aus Barbaren, theils aus Hellenen bestehenden Streitkräfte zusammen. Klearch entbot er, mit seiner gesammten Mannschaft zu ihm zu stoßen, dem Thessalier Aristipp, sich mit seinen Mitbürgern abzufinden, und seine Schaaren ihm zuzuführen, und dem Arkadier Xenias, welcher die in den Städten liegenden Hellenischen Besatzungen befehligte, sich mit ihm zu vereinigen, und nur so viele zurückzulassen, als zur Besatzung der Festungen erforderlich wären. Er rief auch das Belagerungsheer von Milet sammt den Vertriebenen von dort ab, mit dem Versprechen, nach glücklich beendigtem Feldzug nicht eher zu ruhen, als bis er sie wieder in ihre Heimath zurückgeführt hätte. Gerne ließen sie sich's gefallen, und brachen auf, um sich mit ihm in Sardes *) zu vereinigen. Ebendaselbst fanden sich auch Xenias mit viertausend Hopliten aus den Städten, Proxenus mit fünfzehnhundert Hopliten und fünfhundert Gymneten, **) der Stymphalier ***) Sophänetus mit tausend, der Achäer †) Sokrates mit fünfhundert, der Megareer Pasion mit dreihundert Hopliten und dreihundert Peltasten ein. Beide Letztere waren mit bei der Belagerung von Milet gewesen.

*) Jetzt Sart, in Trümmern.

**) Eigentlich die Nackten; leichtbewaffnetes Fußvolk, besonders Schleuderer und Bogenschützen. Ihre Benennung kam daher, weil sie des Schildes, den die Natur ihrer Waffe nicht zuließ, ermangelten.

***) Stymphálus, Stadt in Arkadien.

†) Achaja, Landschaft in dem Peloponnes.

Alle Diese stießen bei Sardes zu ihm. Als Tissaphernes von diesen Bewegungen Kunde erhielt, und die Zurüstungen bedeutender fand, als daß sie den Pisiden gelten konnten, machte er sich in größter Eile unter einem Geleite von fünfhundert Reitern auf den Weg, um den König hievon in Kenntniß zu setzen. Auf diese Kunde machte nun auch der König seine Gegenrüstungen.

Cyrus rückte mit der vorbenannten Heeresmacht von Sardes aus, und gelangte in drei Tagmärschen, zwei und zwanzig Parasangen, *) durch Lydien an den Mäander. **) Ueber diesen zwei Plethren ***) breiten Fluß führte eine über sieben Fahrzeuge geschlagene Brücke. Von da zog er in Einem Marsche, acht Parasangen, durch Phrygien nach der großen, volkreichen und blühenden Stadt Kolossä. †) Hier blieb er sieben Tage; und Menon aus Thessalien stieß zu ihm mit tausend Hopliten und fünfhundert Peltasten, die aus Dolopern, ††) Aenianen †††) und Olynthiern *) bestanden. Von da gelangte er in drei Tagmärschen, zusammen zwanzig Pa-

*) Auf eine Parasange gingen achtzehntausend geometrische Fuß; sie betrug also beinahe ¾ einer geographischen Meile. Ihr heutiger Name ist bei den Persern Firsenk, in Armenien Farsang, und in Arabien Farsak.

**) Heut zu Tage Minder, Bojour Minden, Bodsjuck Minder oder Mindres.

***) Plethron ist ein Griechisches Längenmaß von hundert geometrischen Fuß.

†) Jetzt Konus.

††) Volk in Epirus.

†††) Sie wohnten an dem Berge Oeta, und waren Gränznachbarn der Thessalier.

*) Bewohner einer bedeutenden Hellenischen Pflanzstadt in Macedonien.

rasangen, nach Celänä, *) einer großen, volkreichen und wohlhabenden Stadt in Phrygien. Hier hatte Cyrus ein Schloß, nebst einem Park voll wilder Thiere, wo er oft zur Uebung für sich und seine Rosse zu jagen pflegte. Mitten durch diesen Thiergarten fließt der Mäander, dessen Quellen innerhalb des Schloßbezirks entspringen, und nimmt von da seinen Lauf durch die Stadt Celänä. Hier hatte auch der König ein festes Bergschloß, an dessen Fuß der Fluß Marsyas entspringt. Auch er fließt durch die Stadt und ergießt sich in den Mäander. Seine Breite beträgt fünf und zwanzig Fuß. Hier soll Apollo den Marsyas, nachdem er ihn in einem Wettstreit auf der Flöte besiegt, geschunden, und die ihm abgezogene Haut in der Grotte, in welcher die Quellen dieses Flusses entspringen, aufgehängt haben — eine Sage, welcher der Fluß seinen Namen verdankt. Xerxes soll auf seiner Flucht aus Hellas das Schloß und die Burg in Celänä erbaut haben. Cyrus blieb dreißig Tage, bis der aus Lacedämon verbannte Klearch mit tausend Hopliten, achthundert Thracischen Peltasten und zweihundert Kretischen Bogenschützen zu ihm stieß. Zugleich mit ihm traf der Syrakusier Sosias mit dreihundert, und der Arkadier Sophänetus mit tausend Hopliten bei'm Heere ein. Hierauf hielt Cyrus in dem Thiergarten Zählung und Musterung seiner Hellenischen Hülfstruppen, und ihre Zahl belief sich auf eilftausend Hopliten und zweitausend Peltasten **). Von da kam er nach zwei Tagmärschen, zehn Pa-

*) Das heutige Ischerleh, Schakli, Aschkly.

**) Hier überhaupt Leichtbewaffnete, mit Einschluß der fünfhundert Gymneten des Proxenus und Klearch's zweihundert Kretischen Bogenschützen.

rasangen, in die volkreiche Stadt Peltä, *) wo er drei Tage verweilte; während welcher Zeit der Arkadier Xenias die Lycäen **) mit Opfern und Kampfspielen feierte; der Preis bestand aus goldenen Striegeln. Auch Cyrus beehrte die Festlichkeit mit seiner Gegenwart. Von da gelangte er in zwei Tagmärschen, zwölf Parasangen, in die bevölkerte Stadt Cerami, ***) an der äußersten Gränze gegen Mysien hin; sodann in weiteren drei Tagmärschen, dreißig Parasangen, in die Ebene bei Cestrus, †) einer volkreichen Stadt, wo er fünf Tage blieb.

Die Soldaten, denen er einen mehr als dreimonatlichen Sold schuldig war, erschienen vor seinem Zelt, und verlangten ihren Sold. Er suchte sie von einem Tage auf den andern zu vertrösten, und war in sichtbarer Verlegenheit; denn es lag nicht in seiner Art, Etwas vorzuenthalten, wenn er geben konnte. Hier kam nun Epyaxa, die Gemahlin des Königs von Cilicien, Syennesis, unter einer Bedeckung von Cilicischen und Aspendischen Kriegsleuten bei ihm an, und brachte ihm, wie es hieß, große Summen Geldes mit, worauf er dem Heere einen viermonatlichen Sold auszahlen ließ. Cyrus war, wie man sich sagte, während ihres Aufenthalts in seinem Lager, sehr vertraut mit ihr gewesen.

Von hier zog er in zwei Tagmärschen, zehn Parasangen,

*) Bei den morgenländischen Geographen Pelatis genannt.

**) Ein Fest zu Ehren des Arkadischen Jupiter.

***) Wahrscheinlich des Plinius Cerana in Phrygien, nordöstlich von Celänä, vielleicht das heutige Kermian.

†) Die Stadt wurde sonst zu Isaurien geschlagen.

nach der volkreichen Stadt Thymbrion. *) Hier war an der Heerstraße die bekannte Midasquelle, von einem Phrygischen Könige dieses Namens so benannt, der bei ihr den Satyr dadurch, daß er Wein in die Quelle goß, gefangen haben soll.

Von hier kam er nach zwei Tagmärschen, zehn Parasangen, in die volkreiche Stadt Tyräon, **) und blieb daselbst drei Tage. Die Cilicierin ersuchte ihn, wie es hieß, ihr das Heer zu zeigen. Um ihr zu willfahren, hielt er in der Ebene Heerschau über die Hellenen und die Barbaren. Die Hellenen ließ er nach ihrer Landessitte sich in Schlachtordnung stellen, und jeden Führer seine Leute ordnen. Sie zogen nun vier Mann hoch in Schlachtordnung auf; den rechten Flügel befehligte Menon, den linken Klearch, das Mitteltreffen die übrigen Anführer.

Zuerst musterte Cyrus die Barbaren, welche in Geschwadern und Rotten vor ihm aufzogen, sodann die Hellenen, an welchen er auf einem offenen, die Cilicierin aber in einem bedeckten Wagen hinfuhr. Das ganze Hellenenheer trug eherne Helme, purpurrothe Röcke, Beinharnische und entblößte Schilde. Als sie an ihnen hinabgefahren, hielt er vor dem Heere und fertigte seinen Dolmetscher Pigres an die Hellenischen Heerführer ab, sie sollten mit vorgehaltenen Schilden die ganze Phalanx vorrücken lassen. Diese machten den Befehl ihren Leuten bekannt; und auf das Zeichen mit der Trompete rück-

---

*) Südwestlich von Tyräon.

**) Gewöhnlich wird es für das heutige Akschehet genommen; nach Kinneir aber ist es die jetzige Stadt Eilgoun, Uelgün oder Ilgoun.

ten sie mit vorgehaltenen Schilden an. Als sie nun unter Kriegsgeschrei heranzogen, kamen sie von selbst in vollen Lauf und rannten gegen die Zelte der Perser heran. Viele von den Barbaren geriethen darüber in Bestürzung; selbst die Cilicische Königin sprang vom Wagen und floh. Die Marktleute ließen ihre Waaren im Stich und ergriffen eilig die Flucht; die Hellenen aber kamen unter lautem Gelächter bei den Zelten an. Die Cilicierin bewunderte den Glanz und die Ordnung des Heeres. Cyrus aber ergötzte sich höchlich an dem Schrecken, den die Hellenen den Barbaren eingejagt hatten.

Von da erreichte er in drei Tagmärschen, zwanzig Parasangen, die äußerste Phrygische Stadt Ikonion. *) Nachdem er drei Tage gerastet, durchzog er in fünf Tagmärschen, dreißig Parasangen, Lykaonien, das er als Feindes Land **) den Hellenen zur Plünderung preisgab. Von hier ***) ließ er die Königin unter der Bedeckung des Thessaliers Menon und dessen Leuten auf dem kürzesten Wege nach Cilicien geleiten; mit dem übrigen Heere aber zog er in vier Tagmärschen, fünf und zwanzig Parasangen, durch Cappadocien, und gelangte zu der großen und blühenden Stadt Dana. †) Hier ließ er den Perser Megaphernes, einen könig-

*) Jetzt Kunjah, Kogni oder Konje genannt.

**) Die Lykaonier suchten, so wie die Mysier und Pisiden, ihre Unabhängigkeit gegen die Perser zu behaupten, und lagen daher beständig mit Denselben im Kampfe.

***) Nämlich von Ikonion aus, wohin er von den Plünderungszügen in Lykaonien zurückgekehrt war.

†) Sollte wahrscheinlich Tyana oder Thoana heißen; sie ist das spätere Tanadara oder Conisus.

lichen Vasallen, dem der Purpur zukam, und einen andern Oberstatthalter, *) weil er sie der Verrätherei gegen sich beschuldigte, hinrichten.

Hier versuchten sie, in Cilicien einzudringen. Der Paß war aber nur von Wagenbreite, außerordentlich steil, und im Fall eines Widerstandes dem Heere unzugänglich. Es ging auch das Gerücht, Syennesis liege auf den Höhen, und bewache den Eingang. Deshalb blieb Cyrus einen Tag auf der Ebene. Am folgenden kam die Nachricht, Syennesis habe die Höhen verlassen, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß Menon's Heerhaufe sich bereits in Cilicien innerhalb der Gebirge befinde, und Tamos mit einer Flotte von Lacedämonischen und dem Cyrus zugehörigen Dreirudern von Jonien her Cilicien bedrohe. Cyrus erstieg nun, ohne Widerstand zu finden, die Berge, und fand noch die Zelte, in denen die Cilicier auf der Wache zu liegen pflegten. Von da zog er sich in eine große Ebene herab, welche schön, wasserreich, mit Bäumen aller Art und mit Weinstöcken reichlich ausgestattet war; auch trägt sie viel Sesam, Fennich, Hirse, Weizen und Gerste. Ein hohes, schon durch die Natur befestigtes, von der einen Gränze am Meere bis zur andern hinlaufendes Gebirge umschließt sie allenthalben. Diese Ebene entlang zog er in vier Tagmärschen, fünf und zwänzig Parasangen, nach der großen und reichen Cilicischen Stadt Tarsos. **) Hier hatte Syennesis, Ciliciens König, seine Hofstadt. Mitten durch sie fließt

*) Sie verehrten in ihm wahrscheinlich schon jetzt den König, oder hatten sich dazu verpflichtet.

**) Führt noch heut zu Tage diesen Namen.

der Cydnus, dessen Breite zwei Plethren beträgt. Die Einwohner verließen die Stadt und flüchteten sich mit Syennesis in einen festen Ort auf dem Gebirge, die Gastwirthe ausgenommen; auch die Bewohner von Soli *) und Issi **) am Meere blieben.

Epyaxa, die Gemahlin des Syennesis, war fünf Tage früher als Cyrus in Tarsus eingetroffen. Bei ihrem Uebergang über die Berge vor der Ebene gingen zwei Rotten von Menon's Heerhaufen zu Grunde. Sie wurden nach Einigen von den Ciliciern über dem Plündern niedergemacht; nach Andern hatten sie sich verspätet, und waren, da sie weder das Heer, noch den Weg finden konnten, in der Irre umgekommen. Aufgebracht über den Verlust ihrer Waffenbrüder plünderten die Uebrigen bei ihrer Ankunft in Tarsus Stadt und Schloß. Als aber Cyrus daselbst eingetroffen war, entbot er den König Syennesis zu sich. Dieser erklärte, er habe sich noch nie einem Mächtigern in die Hände gegeben, und werde es auch nicht bei Cyrus thun; bis er sich auf Zureden seiner Gemahlin und gegen gehörige Sicherheit dazu bewegen ließ. Als sie zusammen gekommen waren, händigte Syennesis dem Cyrus große Summen Geldes für sein Heer ein; Cyrus gab ihm dagegen Geschenke, die bei Königen in großem Werthe stehn, ein goldgezäumtes Pferd, eine goldene Halskette, Armgeschmeide, einen goldenen Säbel und ein Persisches Festgewand, nebst der Versicherung, sein Land nicht weiter zu

*) Das nachmalige Pompejopolis, jetzt aber nach Larcher Ajasse; nach Andern aber die Trümmer von Mezottn.
**) Wahrscheinlich das jetzige Oeseler.

plündern, und die genommenen Sclaven wieder auszuliefern, falls sich deren irgendwo vorfinden sollten.

3. Cyrus blieb daselbst mit dem Heere zwanzig Tage. Denn die Soldaten erklärten, sie zögen nicht mehr weiter, da sie bereits argwöhnten, es gehe gegen den König, und dazu seyen sie nicht in Sold getreten. Zuerst wollte sie Klearchus hiezu zwingen; als er aber aufbrechen wollte, warfen sie mit Steinen nach ihm und seinem Gefolge. Da er nun sah, daß sich mit Gewalt Nichts ausrichten lasse, rief er seine Leute zusammen und stand lange Zeit weinend vor ihnen. Sie erstaunten und schwiegen. Dann redete er sie folgendermaßen an: „Wundert Euch nicht, Soldaten, daß mir diese Auftritte nahe gehen. Cyrus nahm mich, da ich als Verbannter zu ihm kam, gastfreundschaftlich auf, und erwies mir nicht nur viele Ehre, sondern beschenkte mich noch mit zehntausend Dariken, die ich nicht als mein Eigenthum zu meinem Vergnügen, sondern einzig auf Euch verwandt habe. Zuerst bekriegte ich die Thracier, und nahm mit Euch für Hellas Rache an ihnen, dadurch, daß ich sie, welche die Hellenen aus dem Chersones verdrängen wollten, selbst daraus vertrieb. Jetzt rief Cyrus, und wir brachen auf, um ihm für die erwiesenen Wohlthaten, so es nöthig wäre, nützlich zu werden. Da Ihr nun aber nicht weiter mit ihm ziehen wollt, so bin ich in die Nothwendigkeit versetzt, entweder Euch verlassend, dem Cyrus Freundschaft zu halten, oder, treulos gegen ihn, mit Euch zu ziehen. — Ob ich recht handle, weiß ich nicht. — Genug, ich entscheide mich für Euch, und theile mit Euch, was da kommen mag. Niemand soll sagen, daß ich Hellenen den Barbaren zugeführt, und sie, im

Stich lassend, die Freundschaft der Barbaren vorgezogen habe. Da Ihr mir nicht gehorchen und folgen wollt, wohlan, so folge ich Euch, und theile mit Euch, was da kommen wird! In Euch sehe ich mein Vaterland, meine Freunde und Waffenbrüder — an Eurer Seite Ehre, wo es auch immer sey. Ohne Euch vermag ich weder Freunden Gutes zu thun, noch dem Feinde zu wehren. Seyd also überzeugt, daß ich, wohin es auch sey, Euch folgen werde." So sprach er. Seine Soldaten und die übrigen Anwesenden hörten mit Vergnügen, daß er Nichts von einem Zuge gegen den König sprach, und von Xenias und Pasion's Leuten traten über zweitausend Mann mit Waffen und Gepäck zu Klearchus über. Cyrus ward darüber verlegen und betrübt, und sandte nach Klearchus; Dieser aber erklärte, er werde nicht vor ihm erscheinen, ließ ihm aber, ohne daß seine Soldaten es wußten, sagen, er sollte nur guten Muthes seyn, es würde noch Alles zum Guten ausschlagen. Zugleich rieth er ihm, ihn nochmals vorzufordern, worauf er wieder nicht erscheinen würde. Hierauf ließ er seine Soldaten, nebst den zu ihm Uebergetretenen, und Wer sich noch einfinden wollte, zusammen kommen, und redete sie also an:

„Soldaten! offenbar steht nun Cyrus zu uns in demselben Verhältniß, wie wir zu ihm. Da wir ihm nicht weiter folgen, sind wir nicht mehr seine Söldner, und er ist nicht mehr unser Soldherr. — Daß er sich von uns beleidigt glaubt, weiß ich; daher habe ich auch, wenn er mich rufen läßt, keine Lust, zu ihm zu gehen, besonders, weil ich mir nicht ohne Beschämung gestehen muß, ihn durchaus hintergangen zu haben; und dann fürchte ich auch, er möchte we-

gen Dessen, worin er von mir beleidigt zu seyn glaubt, an mir Rache nehmen. Nach meinem Bedünken dürfen wir nicht unthätig und sorglos hier liegen bleiben, sondern haben ernstliche Maßregeln für unsre Zukunft zu treffen. Bleiben wir hier, so muß unsre erste Sorge seyn, wie wir mit Sicherheit bleiben können; wollen wir hinweg, wie wir mit Sicherheit fortkommen mögen, und woher wir Lebensmittel nehmen. Denn ohne diese kann weder Feldherr noch Soldat das Seinige thun. Cyrus ist ein unschätzbarer Freund für seine Freunde, allein auch der gefährlichste Feind für seine Feinde. Ueberdieß ist er mächtig an Fußvolk, Reiterei und Schiffen, wie wir Alle mit eigenen Augen uns überzeugen können; denn wir sind, denk' ich, nahe genug bei ihm. Es ist also Zeit, daß Jeder angibt, was er für's Beste hält." Damit schloß er seine Rede.

Sogleich erhoben sich Einige von freien Stücken, um ihre Meinung auszusprechen; Andere, von ihm aufgefordert, zeigten, wie mißlich es sey, ohne Cyrus Einwilligung zu bleiben, oder abzuziehen. Einer, der sich das Ansehen gab, als wollte er auf eiligen Aufbruch dringen, schlug vor, wenn Klearchus sie nicht mehr anführen wolle, sogleich andere Anführer zu wählen, die nöthigen Lebensmittel einzukaufen (der Markt war aber im Persischen Lager), und sich zum Abzug anzuschicken; sodann zu Cyrus zu gehen, und ihn um Schiffe zur Rückfahrt zu bitten; falls er sich Dessen weigerte, ihn um einen Führer zu ersuchen, unter dessen Leitung sie ungefährdet wieder zurück in ihre Heimath zögen; sollte er sich auch Dessen weigern, dann müßte man sich sogleich in Vertheidigungsstand setzen und die Höhen besetzen lassen, damit nicht Cyrus

oder die Cilicier, denen sie viele Gefangene und große Beute abgeführt, ihnen zuvorkommen möchten.

Nach ihm nahm Klearchus das Wort und sprach: „Keiner von Euch möge mich zum Führer für den Rückzug vorschlagen; viele Rücksichten verbieten mir, den Oberbefehl anzunehmen; aber Dem, welchem Ihr denselben übertragt, werde ich in allen Stücken Gehorsam leisten, damit Ihr seht, daß ich so gut als irgend ein Sterblicher zu gehorchen weiß." Nach ihm trat ein Anderer *) auf, und zeigte, wie thöricht es wäre, nach dem Vorschlag seines Vorgängers von Cyrus Schiffe zu verlangen, als ob Dieser den Feldzug nicht weiter fortsetzen würde; wie thöricht, Den um einen Führer anzugehen, dessen Unternehmen man zu vereiteln suche. „Wenn wir," sprach er, „dem Führer vertrauen, welchen Cyrus uns geben soll, warum lassen wir nicht auch eben sowohl die Höhen durch ihn besetzen? Ich meines Theils würde mich sehr bedenken, auch nur den Fuß in ein Schiff zu setzen, das er uns überließe, aus Furcht, er ließe uns sammt den Schiffen zu Grunde richten, oder einem Führer zu vertrauen, da er uns leicht wohin führen möchte, wo wir keinen Ausgang mehr fänden; lieber noch machten wir uns, wenn er nicht darein willigt, ohne sein Vorwissen davon, wenn es möglich wäre. Aber alle diese Vorschläge sind unverständig. Am klügsten scheint es mir, wir senden mit Klearchus geeignete Männer an Cyrus, und fragen ihn, wohin er uns zu führen gedenke; ist die Verwendung eine gleiche mit der frühern, so folgen wir ihm und lassen uns nicht unmännlicher finden, als Jene,

*) Wahrscheinlich war dieser Andere Xenophon selbst.

welche früher mit ihm nach Oberasien zogen. Hat er aber einen weiter aussehenden, mühevollern und gefährlichern Plan, so mag er sich mit uns verständigen, oder uns auf unsre Gründe hin in Frieden heimziehen lassen. Folgten wir ihm alsdann, so würden wir ihm als treu ergebene Freunde folgen, im andern Falle aber einen sichern Rückzug erhalten;— seine Antwort wird uns wieder hinterbracht, und wir können nach Gutdünken unsre Maßregeln nehmen."

Der Vorschlag fand Beifall. Klearchus begab sich an der Spitze auserwählter Männer zu Cyrus, und trug ihm das Anliegen des Heeres vor. Dieser antwortete, sein Feind Abrokomas stehe dem Vernehmen nach in der Nähe des Euphrat, zwölf Tagmärsche von hier; Diesem wolle er zu Leibe gehen, und, wenn er ihn treffe, Strafe an ihm nehmen, falls er flöhe, weitere Rücksprache mit ihnen halten. Mit diesem Bescheid kehrten die Abgeordneten zu dem Heere zurück; und obgleich man noch immer argwöhnte, daß er gegen den König zöge, beschloß man dennoch, ihm zu folgen. Als sie sodann Erhöhung ihres Soldes verlangten, versprach ihnen Cyrus, ihn um die Hälfte zu erhöhen, und Jedem statt eines Dariken einen und einen halben des Monats zu geben; daß der Zug aber dem König gelte, ließ er auch damals noch gegen Niemanden verlauten.

4. Von da rückte er in zwei Tagmärschen, zehn Parasangen, bis zum Flusse Saros *) vor, dessen Breite drei Plethren betrug; von hier in einem Tagmarsch, fünf Para-

*) Jetzt Seisan, Sisan oder Sechan.

sangen, bis zum Fluß Pyramus, *) der ein Stadium breit war. Von hier gelangte er in zwei Tagmärschen, fünfzehn Parasangen, nach Issi, **) der äußersten Stadt in Cilicien; sie liegt am Meere, ist groß und blühend. Hier blieb er drei Tage; wo denn auch fünf und dreißig Schiffe aus dem Peloponnes, die der Lacedämonier Pythagoras befehligte, bei ihm anlangten. Der Egyptier Tamos hatte sie nebst einer andern Flotte des Cyrus, die fünf und zwanzig Segel stark war, womit er das dem Tissaphernes, gegen den er gemeinschaftlich mit Cyrus gekriegt, zugethane Milet belagerte, von Ephesus aus hergeführt. Auf dieser Flotte kam auch der Lacedämonier Chirosophus, welchen Cyrus hatte kommen lassen, mit siebenhundert Hopliten an, die er unter Cyrus befehligte. Die Schiffe legten beim Zelte des Cyrus an. Hier trafen auch vierhundert Hopliten, die von Abrokomas, unter dem sie gedient hatten, abgefallen waren, in seinem Lager ein, und schloßen sich seinem Zuge gegen den König an.

Dann gelangte er in einem Tagmarsch von fünf Parasangen an die Engpässe Ciliciens und Syriens. Dieß waren zwei Schanzen: die eine diesseits Ciliciens bewachte Syennesis mit Ciliciern, die jenseitige gegen Syrien hielten dem Vernehmen nach königliche Truppen besetzt. Mitten durch fließt der Karsus ***) in einer Breite von einem Plethrum. Der ganze Zwischenraum zwischen den Schanzen betrug drei Stadien, und mit Gewalt durchzudringen, war nicht möglich; denn

*) Jetzt Gehoun (Jeisan, Dsjishan auch Dschihan) genannt.

**) Vgl. Cap. 2.

***) Jetzt Merkes, Makersi, auch Mahersi genannt.

der Weg daneben war schmal, und die Schanzen liefen bis zum Meere hin; oberhalb waren unersteigliche Felsen. An diesen beiden Schanzen waren die Engpässe. Wegen dieses Durchgangs hatte Cyrus die Flotte kommen lassen, um innerhalb und außerhalb der Engpässe Hopliten auszusetzen, und so den Durchgang zu erzwingen, wenn der Feind etwa den Syrischen Engpaß besetzt halten sollte, was Cyrus von Abrokomas, der ein großes Heer befehligte, erwarten mußte. Allein Dieser that es nicht; sondern verließ auf die Nachricht, daß Cyrus in Cilicien sey, Phönicien, und zog mit seinem, wie es hieß, dreimal hundert tausend Mann starken Heere dem Könige zu.

Von da rückte er durch Syrien in einem Tagmarsch von fünf Parasangen bis nach Myriandrus, einer Phönizischen Seestadt. Hier war ein Stapelplatz, wo viele Frachtschiffe vor Anker lagen. Das Heer blieb sieben Tage; die Heerführer Xenias aus Arkadien und Pasion aus Megara brachten ihre beste Habe zu Schiffe und fuhren davon; die Meisten glaubten, aus gekränktem Ehrgeiz, daß ihre Leute, um nicht gegen den König zu ziehen, sondern heimzukehren, zu Klearchus übergetreten waren, und Cyrus Dieß geschehen ließ. Als sie verschwunden waren, hieß es, Cyrus lasse ihnen mit einigen Dreirudern nachsetzen; Viele hätten es gerne gesehen, wenn man sie einholte; Andere dagegen wünschten aus Mitleid, daß sie entkommen möchten.

Cyrus berief die Heerführer zu sich und sprach in ihrer Mitte: „Xenias und Pasion haben uns verlassen; allein sie sollen bald erfahren, daß sie mir noch nicht entronnen sind (denn ich weiß, welche Richtung sie genommen), noch daß sie

aus meinem Bereiche sind; denn ich habe Schiffe, sie einzuholen. Aber bei den Göttern, ich werde sie nicht verfolgen; Keiner soll sagen, daß ich mich Eines nur bediene, so lang er bei mir bleibt, wenn er aber fort will, ihn ergreife, ihm Uebels thue, und ihn des Seinigen beraube. Mögen sie immerhin gehen und das Bewußtseyn in sich tragen, schlechter an uns, als wir an ihnen, gehandelt zu haben! Hab' ich doch ihre Weiber und ihre Kinder zu Tralles *) in meiner Gewalt; allein auch sie will ich ihnen nicht vorenthalten; mögen sie auch Diese hinnehmen, ihrer mir früher geleisteten Dienste wegen." So sprach er; und wenn noch Einer unter den Hellenen gegen den Feldzug war, so folgte er ihm jetzt, durch seinen Edelmuth gerührt, mit Lust und Eifer.

Hierauf rückte Cyrus in vier Tagmärschen, zwanzig Parasangen, an den Fluß Chalos, **) der ein Plethron breit und reich an großen und zahmen Fischen war, die bei den Syrern als Götter verehrt werden, und gleich den Tauben das Recht der Unverletzbarkeit genießen. Die Dörfer, in denen sie sich lagerten, waren der Parysatis als Leibgeding für ihren Gürtel ***) angewiesen. Von da zog er in fünf Tagmärschen, dreißig Parasangen, bis zu den Quellen des Flusses

*) Stadt in Lydien am Flusse Mäander.

**) Nach Mannert der Fluß Chaleb der Syrer, welcher durch die Stadt Beröa fließt, und bei den Abendländern Aleppo, bei Abulfeda Kowaik heißt.

***) Es war bei den Persern Sitte, die Jahrgelder der fürstlichen Personen, dem Namen nach, zu einem gewissen Gebrauch zu bestimmen.

Darabax, *) dessen Breite ein Plethron betrug. Hier war das Schloß des Belesis, Statthalters in Syrien, und ein sehr großer und schöner Garten, der die Erzeugnisse aller Jahrszeiten darbot. Cyrus ließ ihn verwüsten und das Schloß niederbrennen.

Von hier gelangte er in drei Tagmärschen, fünfzehn Parasangen, an den Fluß Euphrat, der eine Breite von vier Stadien hatte; es liegt an ihm die große und blühende Stadt Thapsacus. **) Hier blieben sie fünf Tage; Cyrus ließ die Heerführer zu sich rufen, und erklärte ihnen, daß er nach Babylon gegen den großen König ziehe; sie sollten Dieß den Soldaten verkündigen, und sie dazu bereitwillig machen. Sie ließen ihre Leute zusammen kommen und eröffneten es ihnen. Diese, aufgebracht über ihre Anführer, warfen ihnen vor, sie hätten es schon lange gewußt und ihnen nur verheimlicht, und erklärten, daß sie nicht weiter gehen würden, wenn sie nicht denselben Sold bekämen, den Jene bekamen, welche Cyrus zu seinem Vater begleitet hatten, und zwar nicht in den Krieg, sondern weil Dieser ihn zu sich beschieden hätte. Dieß berichteten die Anführer dem Cyrus. Er versprach nun jedem Krieger, der nach Babylon käme, fünf Silberminen, und den vollen Sold, bis er sie wieder nach Jonien gebracht hätte. Dadurch hatte er schon den größten Theil des Hellenenheers auf seine Seite gebracht. Menon berief nun, ehe

*) Jetzt Sebsjur bei Aintas, dem alten Antiochia am Taurus.
**) Das biblische Tiphsah lag dicht bei Europus, dem jetzigen Jerabeas, oder Jeraboles.

entschieden war, wozu sich die Soldaten entschließen würden, seine Leute besonders zusammen, und redete sie also an:

„Wenn Ihr mir folgen wolltet, meine Freunde, so habt Ihr, ohne weitere Gefahr oder Mühe, von Cyrus größere Auszeichnung als Eure übrigen Waffengenossen zu erwarten. Wie aber, fragt Ihr? Es liegt jetzt Cyrus Alles daran, daß die Hellenen mit ihm gegen den König ziehen; ich schlage Euch deßhalb vor, noch ehe entschieden ist, was die übrigen Hellenen dem Cyrus antworten werden, über den Euphrat zu gehen. Denn wenn sie sich entschließen, ihm zu folgen, so werdet Ihr, als die Ersten, die den Fluß überschritten, für die Urheber davon angesehen; und Cyrus wird Euren Eifer zu schätzen und zu belohnen wissen, wie nur irgend Einer. Entschließt sich das Heer nicht dazu, so kehren wir um, und Cyrus wird Euch, den einzig treu Gebliebenen, als zuverlässigen Männern, Besatzungen in Festungen oder Hauptmannsstellen anvertrauen; und auch in andern Stücken werdet Ihr Euch des Cyrus als eines gefälligen Freundes zu erfreuen haben." Sie folgten seinem Rath und setzten, noch ehe sich die Andern erklärt hatten, über den Fluß. Als Cyrus gewahrte, daß sie über den Fluß gegangen waren, sandte er sogleich seinen Dolmetscher Glus an sie ab und ließ ihnen entbieten: „Ihr habt Euch meinen Beifall erworben, wackere Männer; und daß auch ich den Eurigen habe, soll meine erste Sorge seyn, so wahr ich Cyrus heiße!" Die Soldaten hegten nun große Hoffnungen, und wünschten ihm alles Glück und Heil. Dem Menon aber soll er kostbare Geschenke übersandt haben. Hierauf setzte er selbst über den Fluß, und das ganze übrige Heer folgte ihm. Das Wasser ging Keinem über die

Brust. Die Thapsacener behaupteten, daß man noch nie zu Fuß über diesen Fluß gesetzt habe, sondern immer auf Schiffen; diese aber hatte Abrokomas vorher verbrannt, damit Cyrus nicht übersetzen könnte. Man hielt es für einen göttlichen Wink, und glaubte, der Fluß habe sich dadurch vor Cyrus als seinem künftigen Herrscher gebeugt. Von da durchzog er Syrien *) in neun Tagmärschen, fünfzig Parasangen, und gelangte an den Fluß Araxes. **) Hier waren viele Dörfer, in denen sich ein großer Vorrath von Wein und Getreide vorfand. Man blieb daselbst drei Tage, und versah sich mit Lebensmitteln.

5. Von hier zog er durch Arabien, ***) den Euphrat zur Rechten, und legte in fünf Tagmärschen durch öde Landstriche fünf und dreißig Parasangen zurück. In dieser Gegend war der Boden so eben wie das Meer, und mit vielem Wermuthkraut bewachsen. Alles andere Gesträuch und Rohrgewächse, das er etwa noch trug, hatte einen gewürzhaften Geruch; aber kein Baum war weit und breit zu sehen; wohl aber erblickte man mancherlei Thiere, größtentheils Waldesel und viele Strauße; auch Trappen und Gazellen fanden sich. Auf diese Thiere machten die Reiter zuweilen Jagd. Die wilden Esel liefen, wenn man sie verfolgte, davon, und stan-

*) Xenophon läßt Syrien sich bis über den Euphrat, das eigentliche Mesopotamien, erstrecken.

**) Der heutige Fluß Khabur, sonst Chaboras genannt. Der obere Theil desselben erscheint später (IV, 3) unter dem Namen Centrites; er mündet sechs Stunden unterhalb Dâr in den Euphrat.

***) Darunter ist hier der südliche Theil von Mesopotamien zu verstehen; er gehörte später zu Irak Arabi.

den dann stille (denn sie liefen viel schneller als ein Pferd); und wenn das Pferd nahe kam, machten sie es wieder so; man konnte sie nicht fangen, wenn sich die Reiter nicht so aufstellten, daß sie dieselben einander entgegentrieben. Ihr Fleisch kam dem Hirschfleische nahe; nur war es etwas zarter. Einen Strauß fing Keiner: die Reiter, die sie verfolgten, ließen bald nach; denn diese hatten durch die Schnelligkeit ihrer Füße und den Schwung ihrer Flügel, die sie wie Segel gebrauchen, sogleich einen Vorsprung gewonnen. Die Trappen aber, wenn man sie nur schnell aufjagte, waren leicht zu fangen; denn sie fliegen nur kurz und werden sehr bald müde. Ihr Fleisch war äußerst schmackhaft.

Durch dieses Land zogen sie hin, und kamen dann an den ein Plethron breiten Fluß Maskas. *) Es lag an ihm eine verödete große Stadt, mit Namen Korsóte, **) von dem Flusse rings umflossen. Hier blieben sie drei Tage und versorgten sich mit Lebensmitteln. Von da gelangte man, den Euphrat zur Rechten, durch wüste Gegenden in dreizehn Tagmärschen, neunzig Parasangen, nach Pylä. Auf diesem Marsche raffte der Hunger viel Zugvieh weg; denn die ganze Gegend war kahl, und weder Gras noch Gesträuch irgendwo zu finden. Die Einwohner leben davon, daß sie am Flusse Mühlsteine ausgraben und verarbeiten, und damit nach Babylon handeln, wofür sie Lebensmittel eintauschen. Dem Heere gebrach es an Mundvorrath, und man konnte Nichts

---

*) Nach Mannert der Saokoras des Ptolemäus.

**) Rennel setzt sie in die Nähe der Trümmer der Stadt Erzi oder Irsah.

zu kaufen bekommen, als auf dem Lydischen*) Markt im Lager der Barbaren, wo die Kapithe Weizen- oder Gerstenmehl auf vier Siglos **) zu stehen kam. Der Siglos beträgt achtehalb Attische Obolen, die Kapithe hält zwei Attische Chönix. ***) Die Soldaten aßen deßhalb gewöhnlich nichts als Fleisch.

Zu mehreren Malen waren die Tagmärsche sehr angestrengt, wenn man entweder einen Wasserort oder einen Weideplatz erreichen wollte. Einmal konnten die Wagen, als sie auf einen engen Weg und einen Morast stießen, nicht weiter kommen; sogleich kam Cyrus mit seinem aus den vornehmsten und reichsten Persern bestehenden Gefolge herbei, und befahl dem Glus und Pigres, mit Hülfe der Barbaren den Wagen fortzuhelfen. Als es damit nicht von Statten ging, hieß er, wie im Aerger, die Perser in seiner Umgebung Hand anlegen, und es war eine Lust, mit anzusehen, wie Alles eilte, seinen Befehl zu erfüllen. Sie warfen, wo sie standen, die purpurnen Kaftane ab, sprangen in ihren kostbaren Leibröcken

*) Die Lydier beschäftigten sich nach Larcher seit den Zeiten des ältern Cyrus, der ihnen den Gebrauch der Waffen untersagte, mit Handel und Marketenderei.

**) Ein Siglos galt 7½ Attische Obolen; ein Obolos betrug nach unserem Gelde 10¼ Pfennig, also 1 Siglos = 6 Gr. 4⅞ Pf., und 4 Siglos 1 Rthlr. 1 Gr. 7½ Pf. Ein Obolos war der sechste Theil einer Drachme und betrug 10, 4 oder 11, 3 Pfennig.

***) Betrug so viel, als gewöhnlich auf eines Mannes Tagekost gerechnet ward, etwas über ⅓ einer Metze nach Berliner Maß; das Gewicht eines Chönix 2 Pfd. 3 Unzen Römisch; das Römische Pfund aber 12 Unzen oder 24 Loth.

und bunten Hosen, Einige noch mit goldenen Ketten um den Hals und Spangen an den Armen, die steile Anhöhe herab in den Koth, und hoben, schneller als sich erwarten ließ, die Wagen heraus. Man sah wohl, daß es Cyrus darum zu thun war, schleunig vorwärts zu kommen; er hielt sich nirgends auf, als wo es die Herbeischaffung von Lebensmitteln oder andere Bedürfnisse nothwendig machten, indem er, je mehr er eilte, den König desto unvorbereiteter anzugreifen hoffte; da er dagegen, je mehr er zögerte, desto größern Widerstand voraussehen mußte. Dem verständigen Beobachter konnte nicht entgehen, wie zwar der Persische Staat über ein weites Land und eine ungeheure Bevölkerung zu verfügen hatte, unerwarteten, raschen Angriffen aber, wegen der Weitläufigkeit seines Gebiets und der Zersplitterung seiner Streitkräfte, keinen bedeutenden Widerstand entgegenzusetzen hatte. Jenseits des Euphrats nach den Wüsten zu lag eine blühende, große Stadt, Charmande; *) aus dieser holten sich die Soldaten Lebensmittel, indem sie in Fahrzeugen auf folgende Weise dahin übersetzten: sie stopften die Felle, die sie zu Decken gebrauchten, mit Heu aus, zogen und nähten sie zusammen, daß das Wasser nicht eindringen konnte, und fuhren dann auf ihnen hinüber und holten sich Lebensmittel, Palmwein und Fenchbrod, dergleichen in der Gegend im Ueberfluß zu haben war.

Als daselbst ein Paar Soldaten von Menon's und Klearchus Leuten mit einander in Streit geriethen, meinte Klear-

*) Auf ihren Trümmern erhob sich nach Mannert das spätere Diakira, nach Rennel die Stadt Hit.

chus, Menon's Soldat habe Unrecht und schlug ihn. Der Soldat ging zu seinen Kameraden und beschwerte sich bei ihnen. Diese wurden hierüber entrüstet und auf Klearchus erbost. An demselben Tage noch kam Klearchus von der Besichtigung der Ueberfahrt und des Marktes, und wollte mit einem kleinen Gefolge zwischen den Zelten von Menon's Leuten hinreiten. Cyrus war noch nicht da, sondern erst im Anzuge begriffen. Als nun Einer von Diesen, der eben Holz spaltete, Klearchus vorbeireiten sah, warf er die Axt nach ihm, verfehlte ihn jedoch. Da warf ein Anderer einen Stein nach ihm, dann noch Einer, und endlich, als Lärm wurde, noch Mehrere. Er floh in sein Lager und rief sogleich zu den Waffen; die Hopliten hieß er schlagfertig zurückbleiben. Er selbst zog mit den Thraciern und den Reitern, deren in seinem Heere über vierzig, meistens gleichfalls Thracier, waren, auf Menon's Leute los; worüber Diese und selbst Menon erschraken und zu den Waffen liefen. Die Andern standen da, und wußten im Augenblick nicht, was sie weiter thun sollten. Proxenus aber, der mit seiner Abtheilung von Hopliten zufällig erst ankam, warf sich sogleich mit ihnen zwischen beide Parteien, und bat, schlagfertig, wie er war, Klearch, von seinem Vorhaben abzustehen. Dieser, unwillig darüber, daß, da er doch beinahe wäre gesteinigt worden, Proxenus die ihm angethane Unbill für gar Nichts achten wollte, und befahl ihm, sich zu entfernen. Indessen kam Cyrus heran, und ritt, sobald er den Vorfall erfuhr, mit den Wurfspießen in den Händen, an der Spitze seiner Vertrauten dazwischen und rief: „Klearchus, Proxenus und Ihr übrigen anwesenden Hellenen, Ihr bedenkt nicht, was Ihr thut. Wenn

Ihr Euch unter einander selbst bekriegt, so ist es noch an demselben Tag um mich geschehen, und nicht viel später auch um Euch; denn alle die Barbaren, die Ihr vor Euch habt, fallen, wenn wir nicht fest zusammenhalten, über uns her, und werden uns gefährlichere Feinde, als selbst des Königs Heer."

Auf diese Einrede ging Klearchus in sich; beide Theile gaben sich zufrieden, und legten die Waffen nieder.

6. Als sie von hier weiter rückten, fand sich Hufschlag und Mist von etwa zweitausend Pferden. Diese waren vor ihnen hergezogen und hatten Alles verheert und verbrannt. Hier war es, wo der Perser Orontas, ein Verwandter des königlichen Hauses, der unter seinen Landsleuten für einen der besten Krieger galt, und früher einmal gegen Cyrus gefochten, aber sich wieder mit ihm ausgesöhnt hatte, Diesen zu verrathen suchte. Er erbot sich nämlich, mit tausend Pferden die Reiterei, die jene Verheerung vor ihnen anrichtete, entweder aus einem Hinterhalt niederzuhauen, oder einen Theil davon gefangen zu nehmen, ihnen das weitere Verwüsten zu wehren, und Keinen, der des Heeres von Cyrus ansichtig würde, dem König Nachricht überbringen zu lassen. Cyrus leuchtete dieser Vorschlag ein, und er ward von ihm ermächtigt, sich von jedem der Anführer eine Anzahl Pferde geben zu lassen.

Als nun Orontas meinte, die Reiter zu seiner Verfügung zu haben, schrieb er an den König, daß er so viele Reiter, als ihm nur immer möglich wäre, ihm zuführen würde; er solle den Seinigen Befehl geben, ihn als Freund aufzunehmen; auch erinnerte er ihn seiner frühern Ergebenheit

und Treue. Diesen Brief übergab er einem, wie er glaubte, zuverlässigen Manne; Dieser aber händigte ihn dem Cyrus ein. Nach Durchlesung desselben ließ Cyrus den Orontas gefangen nehmen, und beschied sieben der vornehmsten Perser in seinem Lager zu sich in's Zelt; den Hellenischen Anführern aber befahl er, mit Hopliten vor seinem Zelte aufzuziehen. Sie kamen mit dreitausend Mann. Den Klearchus, der ihm und den Andern in dem größten Ansehen unter den Hellenen zu stehen schien, rief er in's Zelt, um an den Berathungen Theil zu nehmen. Da er wieder herauskam, berichtete er seinen Freunden das über Orontas gehaltene Kriegsgericht, aus dem man kein Geheimniß machte. Cyrus hielt, sagte er, an die Versammelten folgenden Vortrag:

„Ich habe Euch berufen, meine Freunde, um mich in Gemeinschaft mit Euch zu berathen, wie ich auf die vor Gott und den Menschen gerechteste Weise mit diesem Orontas hier verfahren soll. Als er, wie er selbst sagte, auf Antrieb meines Bruders die Waffen gegen mich ergriffen und sich der Burg in Sardes bemächtigt hatte, brachte ich ihn endlich durch Gewalt der Waffen dahin, daß er für gut fand, vom Kampfe abzustehen, und wir besiegelten durch Handschlag gegenseitig den Frieden. „Habe ich dich, Orontas, nachher," fragte er ihn, „auf irgend eine Weise beleidigt?" — „Nein," war seine Antwort. — „Hast du nicht," fuhr Cyrus fort, „nachdem du, ohne von mir beleidigt zu seyn, zu den Mysern *) abgefallen warst, mein Land auf jede Weise beunruhigt?"

*) Eine Völkerschaft in Kleinasien, die sich stets von der Herrschaft der Perser unabhängig zu erhalten strebte.

Orontas bejahte es. „Bist du nicht, als du deine Ohnmacht fühltest, zum Altare der Artemis geflohen, und hast dort dein Vergehen reuig bekannt, mir Treue zugeschworen und dir von mir schwören lassen?" Auch Dieß bejahte Orontas. „Womit hatte ich es nun verschuldet," fragte Cyrus, „daß du zum dritten Mal gegen mich zum Verräther werden wolltest?" Als Orontas antwortete, er habe es durch Nichts verschuldet, so fragte er ihn: „Du bekennest also, daß du treulos gegen mich gehandelt hast?" Orontas: „Ja ich muß es freilich." — „Würdest du wohl noch," fragte ihn Cyrus endlich, „gegen meinen Bruder mir treu seyn?" — Wenn ich's auch wollte," antwortete er, „so würdest du mich doch nie mehr dafür halten."

Hierauf wandte sich Cyrus an die Anwesenden: „Das Alles hat der Mann gethan, das Alles bekennt er. Du, Klearchus, sage zuerst deine Meinung. Klearchus antwortete: „Ich rathe dir, den Mann, sobald wie möglich, unschädlich zu machen, damit wir uns nicht mehr vor ihm zu hüten haben, und die Zeit, die wir auf Diesen verwenden müßten, lieber dazu verwenden, Denen Gutes zu thun, die aus Neigung unsere Freunde sind." Dieser Meinung seyen dann auch die Uebrigen beigetreten. Hierauf standen Alle, auch seine Verwandten, auf, und faßten ihn auf Cyrus Befehl, zum Zeichen der Verurtheilung, am Gürtel; und Die, denen es aufgetragen war, führten ihn hinaus. Als ihn Diejenigen erblickten, die ihm früher ihre Ehrerbietung bezeugten, fielen sie auch jetzt noch vor ihm nieder, obgleich sie wußten, daß er zum Tode geführt wurde. Nachdem man ihn in das Zelt des Artapatas gebracht hatte, der unter den Zepterträ-

gern *) des Cyrus Vertrautester war, ward er nachher niemals, weder lebendig noch todt, gesehen; auch konnte Niemand mit Gewißheit sagen, wie er umgekommen; **) man war darüber verschiedener Meinung; sein Grab hat gleichfalls Keiner jemals gesehen.

7. Von hier zog Cyrus in drei Tagmärschen, zwölf Parasangen, durch Babylonien. Am dritten Tage musterte er auf freiem Felde um Mitternacht Hellenen und Barbaren; denn er glaubte, der König werde mit anbrechendem Morgen ihm eine Schlacht anbieten. Klearchus mußte den rechten, Menon den linken Flügel befehligen; er selbst führte die Seinigen an.

Nach beendigter Musterung kamen mit Anbruch des Tages Ueberläufer vom großen Könige, und brachten dem Cyrus Nachricht vom feindlichen Heere. Auf deren Bericht berief Cyrus die Heerführer und Hauptleute des Hellenenheers zu sich, und munterte sie durch folgende Rede auf:

„Hellenische Freunde, nicht aus Mangel an einheimischem Kriegsvolk führe ich Euch als Mitstreiter hieher, sondern weil ich Euch für besser und tapferer als viele Tausende von Barbaren halte. Darum beweiset Euch nun als Männer, würdig der Freiheit, die Ihr besitzt, und um derenwillen ich Euch glücklich preise; denn seyd überzeugt, daß ich sie Allem, was ich besitze, und noch viel Mehrerem vorziehen würde. So vernehmt denn von mir, der ich Dessen kundig bin, welcher Kampf Euch erwartet. Die Anzahl der Feinde ist groß,

*) Verschnittene von der Leibwache, welche Zepter trugen.

**) Nach einer Stelle in Herodot (VII, 114) läßt sich vermuthen, daß Orontas im Zelte lebendig begraben wurde.

und unter großem Geschrei geschieht ihr Angriff. Haltet Ihr nur Diesen aus, so werdet Ihr, fast schäm' ich mich's zu sagen, bald finden, welche Leute Ihr vor Euch habt. Beweist Ihr Euch als Männer, die kühnen Muth besitzen, so will ich Euch, wenn Ihr nach Hause kehret, so bedenken, daß Eure Mitbürger Euch beneiden, Viele von Euch aber, der Heimath vergessend, bei mir zu bleiben vorziehn sollen."

Da trat ein Verbannter aus Samos, mit Namen Gaulites, ein treuer Anhänger des Cyrus, vor, und entgegnete ihm: „Es sagen Viele, o Cyrus, daß du im Drange nahender Gefahr Großes versprechest, im Glücke aber deiner Verheißungen nicht weiter gedenken werdest; Andere meinen, daß du, wenn du später das Andenken daran und den Willen hättest, nicht im Stande seyn würdest, alles Das, was du uns verheißen, in Erfüllung zu bringen."

Cyrus erwiederte: „Mein väterliches Reich erstreckt sich gegen Mittag bis dahin, wo man vor Hitze, und gegen Mitternacht, wo man vor Kälte nicht wohnen kann. Alles, was in der Mitte liegt, steht unter Satrapen, die meinem Bruder befreundet sind; siegen wir, so sollet Ihr, als meine Freunde, an deren Stelle treten. Daher fürchte ich nicht, daß es mir an Mitteln fehlen werde, alle meine Freunde zu belohnen, wohl aber an Freunden, die dessen würdig sind. Jedem von Euch, Hellenen, schenke ich überdieß eine goldene Krone."

Als sie Solches hörten, wurden sie Alle noch bereitwilliger, und verkündeten es den Uebrigen. Da kamen denn auch noch andere Hellenen vor ihn, und begehrten von ihm zu erfahren, was sie zu hoffen hätten, wenn sie siegen würden.

Cyrus entließ Alle mit den schönsten Hoffnungen. Alle, welche mit ihm sprachen, forderten ihn auf, nicht persönlichen Antheil am Kampfe zu nehmen, sondern sich hinter ihren Reihen zu halten. „Glaubst du wirklich, Cyrus," fragte ihn Klearchus bei dieser Gelegenheit, „daß dein Bruder es zur Schlacht kommen läßt?" — „Bei den Göttern," entgegnete Cyrus: „er müßte kein Sohn des Darius und der Parysatis, noch mein Bruder seyn, wenn ich dieß Alles ohne Schwertstreich in meine Gewalt bekommen sollte."

Das Heer wurde nun unter dem Gewehre nochmals gezählt. Die Hellenen bestanden aus zehntausend vierhunder Hopliten, *) zweitausend fünfhundert Peltasten; der Barbaren waren es hunderttausend Mann, nebst zwanzig Sichelwagen. Die Zahl der Feinde dagegen belief sich, wie man hörte, auf eine Million zweimal hunderttausend Mann, nebst zweihundert Sichelwagen, und weiteren sechstausend Mann Reiterei, die unter den Befehlen des Artagerses vor dem Könige selbst aufgestellt waren. Das königliche Heer stand unter vier Feldherren, Abrokomas, Tissaphernes, Gobryas, Arbaces, von denen Jeder dreimal hunderttausend Mann befehligte. Von Diesen waren nur neunmal hunderttausend Mann nebst hundert und fünfzig Sichelwagen im Treffen; Abrokomas traf

*) Hier gibt Xenophon wahrscheinlich blos die Anzahl Derer an, die unmittelbaren Antheil am Treffen nahmen, ohne Diejenigen mitzurechnen, die zur Deckung des Gepäckes zurückbleiben mußten; auch mochten bei dem langen, beschwerlichen Zuge Viele in Abgang gekommen seyn. Die vierhundert weiteren Peltasten aber wurden entweder aus den Hopliten genommen, oder waren die von Abrokomas übergegangenen nicht Hopliten, sondern Peltasten.

erst fünf Tage nach der Schlacht aus Phönicien ein. Dieß hinterbrachten dem Cyrus noch vor der Schlacht Ueberläufer vom Heere des großen Königs; auch ward es nach dem Treffen von den Gefangenen bestätigt.

Cyrus rückte nun einen Tagmarsch, drei Parasangen, mit dem eigenen und dem Hellenischen Heere in Schlachtordnung vor, weil er glaubte, daß der König sich noch an demselben Tage schlagen würde; denn auf der Hälfte des Zuges stieß man auf einen tiefen Graben, von fünf Klaftern Breite und drei Klaftern Tiefe. Er lief landeinwärts über die Ebene, zwölf Parasangen weit, bis an die Medische Mauer. *) Hier sind die Kanäle, die aus dem Tigris kommen; es sind vier, ein Plethron breit, und von solcher Tiefe, daß sie von Kornschiffen befahren werden; sie ergießen sich in den Euphrat, eine Parasange weit von einander, und es gehen Brücken über sie. Am Euphrat war zwischen dem Fluß und dem Graben ein schmaler Durchgang, etwa zwanzig Fuß breit. Den Graben hatte der große König auf die Nachricht von Cyrus Anzug als Schutzwehr anlegen lassen. Durch diesen Paß zog Cyrus mit dem Heere und bekam so den Graben hinter sich. An diesem Tag ließ sich der König in kein Treffen ein, und man sah an den Fußstapfen von Pferden und Menschen, daß er sich zurückzog. Da ließ Cyrus den Wahrsager Silanus aus Ambrakia **) zu sich rufen, und gab ihm dreitausend Dariken, weil er ihm eilf Tage vorher bei'm

*) Eine von den Babyloniern gegen die Einfälle der Meder zwischen dem Euphrat und dem Tigris errichtete Schutzmauer.

**) Eine Stadt in Epirus, an dem nach ihr genannten Meerbusen.

Opfer gesagt hatte, der König würde sich binnen zehn Tagen noch nicht schlagen. Cyrus hatte dagegen behauptet: „er wird sich gar nicht schlagen, wenn er sich nicht in zehn Tagen schlägt; wenn deine Weissagung eintrifft, gebe ich dir zehn Talente.“ Diese Summe zahlte er ihm jetzt; denn die zehn Tage waren verflossen. Als Cyrus aber mit dem Heer an dem Graben keinen Widerstand fand, schloß er und Alle, daß der König es nicht zum Treffen kommen lassen wolle, so daß man schon am folgenden Tage mit geringerer Vorsicht vorrückte. Am dritten Tage machte er sogar den Weg zu Wagen, und hatte nur wenige gerüstete Mannschaft vor sich her. Der größte Theil zog ohne Ordnung einher; und viele Soldaten ließen sich sogar ihre Waffen auf den Wagen und Lastthieren nachführen.

8. Schon stand die Sonne hoch am Himmel und der Ort, wo man lagern wollte, war nicht mehr fern, als der Perser Pategyas, ein Vertrauter des Cyrus, auf schwitzendem Rosse dahergesprengt kam, und Allen, auf die er stieß, auf Persisch und Hellenisch zurief, daß der König mit einem großen Heere in Schlachtordnung im Anzuge begriffen sey. Da ging es nun gewaltig durch einander, und Hellenen und Barbaren glaubten, daß er sie in ihrer Unordnung überfallen würde. Cyrus sprang sogleich vom Wagen, warf sich in den Harnisch, schwang sich auf's Pferd, ergriff die Wurfspieße und befahl allen Andern, sich zu waffnen und sich auf ihre Posten zu begeben. Dieß geschah in größter Eile. Klearchus lehnte sich mit dem rechten Flügel an den Euphrat; nächst ihm befehligte Proxenus, und so der Reihe nach die übrigen Anführer; Menon aber bildete mit seinem Heerhaufen den linken Flü-

gel des Hellenischen Heeres. Von den Barbaren standen gegen tausend Paphlagonische Reiter nebst den Hellenischen Peltasten auf dem rechten Flügel des Klearchus. Auf dem linken stand Ariäus, ein Unterbefehlshaber des Cyrus, mit den andern Barbaren. Im Mitteltreffen befand sich Cyrus mit sechshundert Reitern, die Alle mit großen Panzern, Beinharnischen und Helmen bewehrt waren. Cyrus aber erwartete mit unbehelmtem Haupt den Kampf, so wie überhaupt die Perser mit unbewehrtem Haupt in den Kampf gehen sollen. Alle Pferde bei'm Heere des Cyrus hatten Schilde auf Stirn und Brust, und die Reiter führten Hellenische Schwerter.

Schon war es Mittag und noch immer wollte sich kein Feind sehen lassen. Nachmittags aber gewahrte man eine weiße Staubwolke, die nicht lange darauf in ein ungewisses Dunkel überging, und die ganze Fläche einnahm. Als sie näher kamen, schimmerte das Erz; man erkannte nun deutlich die Lanzen, und konnte die Glieder unterscheiden. Den linken Flügel der Feinde bildeten Reiter in weißen Panzern, welche, wie es hieß, Tissaphernes befehligte; nächst Diesen kamen Truppen mit geflochtenen Schilden, an welche sich Schwerbewaffnete mit hölzernen Schilden reihten, die bis zum Knöchel reichten, dem Vernehmen nach Aegyptier. Dann kamen wieder Reiter, und auf Diese Bogenschützen. Alle waren nach ihren verschiedenen Völkerschaften gestellt, und zogen in geschlossenen Vierecken auf. Vor ihnen fuhren in weiten Zwischenräumen die sogenannten Sichelwagen. Die Sicheln standen an den Achsen hervor, und waren unter den Wagensitzen erdwärts gebogen, so daß sie Alles zerschnitten,

was sie erreichten. Man hatte die Absicht, mittelst ihrer die Hellenischen Schlachtreihen zu brechen. Was Cyrus in seiner Rede an die versammelten Hellenen sagte, sie sollten nur das Geschrei der Barbaren aushalten, erfolgte nicht; denn sie kamen nicht mit Geschrei, sondern in möglichster Stille in gleichem, langsamem Schritte herangezogen. Während Dessen ritt Cyrus mit seinem Dolmetscher Pigres und drei oder vier Andern vorüber, und rief dem Klearchus zu, er solle mit seinen Leuten auf das Mitteltreffen der Feinde einbrechen, weil dort der König sich befinde. „Wenn wir dort siegen," sprach er, „so ist Alles gewonnen." Ob nun gleich Klearchus die feindliche Reiterei in der Mitte sah, und von Cyrus hörte, daß der König weit außerhalb des linken Flügels der Hellenen stehe — denn er war dem Cyrus so sehr an Menge überlegen, daß er schon mit dem Mittelpunkt seines Heeres die linke Flanke von Cyrus Heer überflügelte — so wollte er dennoch den rechten Flügel nicht vom Flusse abziehen, indem er fürchtete, so von beiden Seiten eingeschlossen zu werden; und antwortete dem Cyrus nur, er werde dafür sorgen, daß Alles gut gehe.

Indessen zog das feindliche Heer in gerader Linie heran. Das Hellenenheer stellte sich nach und nach, so wie es einrückte, in Schlachtordnung auf. Cyrus kam in einiger Entfernung von seiner Schlachtlinie heraufgeritten, und beobachtete bald Freunde, bald Feinde. Als ihn der Athener Xenophon erblickte, ritt er zu ihm heran, und fragte ihn, ob er noch Etwas zu befehlen hätte; Cyrus hielt an und befahl ihm, Allen zu sagen, daß die Opfer einen glücklichen Erfolg versprechen. In diesem Augenblick hörte er ein Gemurmel

durch die Reihen hin und fragte, was Dieß zu bedeuten hätte. Xenophon sagte ihm, es gehe die zweite Losung *) herum. Cyrus fragte verwundert, Wer sie ertheile, und wie sie heiße? „Zeus der Retter und Sieg!" war Dessen Antwort. „Wohl denn," sprach Cyrus, „das soll sie seyn!" und ritt auf seinen Standort ab; und nicht volle vier Stadien waren beide Schlachtlinien mehr von einander, da erhoben die Hellenen ihren Schlachtgesang und rückten auf die Feinde los. Als durch das schnelle Vordringen die Linie eine Beugung bekam, so kamen die Andern, um nicht zurückzubleiben, in Lauf; während sie nun Alle im Sturmschritt dahinrannten, erhoben sie das Geschrei, das dem Kriegsgott gilt, indem sie auch, wie Einige sagen, um die Pferde scheu zu machen, mit den Lanzen an die Schilde schlugen. Bevor man aber noch in Schußweite kam, wandte sich die feindliche Reiterei und floh. Die Hellenen verfolgten sie aus allen Kräften, indem sie einander zuriefen, nicht im Laufe, sondern geschlossen, ihnen nachzusetzen. Die Sichelwagen rannten nun ohne Lenker theils durch die Feinde selbst, theils aber auch durch die Hellenen. Diese machten, sobald sie solche kommen sahen, Bahn; es ward zwar hier und da Einer überholt, wenn er, wie es oft bei'm Wagenrennen geht, in der Bestürzung nicht eilig genug war; doch hörte man nicht, daß Einer dabei Schaden genommen hätte. Auch war überhaupt kein

*) Die Hellenischen und Römischen Feldherrn pflegten der Sicherheit wegen häufig mit der Losung zu wechseln; besonders geschah Dieß unmittelbar vor der Schlacht, wo die letzte Losung jedesmal in einem glückweissagenden Ausdruck bestand.

Hellene; Einen auf dem linken Flügel ausgenommen, der einen Pfeilschuß erhielt, beschädigt worden.

Als Cyrus sah, daß die Hellenen ihrerseits siegten, und den entgegenstehenden Feind verfolgten, war er hocherfreut, und wurde von seiner Umgebung bereits als König begrüßt; ließ sich aber auch so nicht vermögen, an der Verfolgung Theil zu nehmen, sondern hielt seine sechshundert Reiter beisammen, und beobachtete die Bewegungen des Königs, der, wie er wußte, sich im Mitteltreffen des feindlichen Heeres befand. Auch die übrigen Anführer der Barbaren waren im Mittelpunkt ihres Treffens, weil sie sich dort am sichersten glaubten, wenn sie ihre Macht zu beiden Seiten hätten, und von da auf dem kürzesten Wege ihren Leuten die nöthigen Befehle ertheilen könnten. Obgleich nun der König im Mitteltreffen war, so reichte dieses doch über den linken Flügel des Cyrus hinaus. Da er nun keinen Feind vor sich fand, der ihn oder die vor ihm stehende Schaar angegriffen hätte, so machte er eine Schwenkung, um den Feind einzuschließen. Als Cyrus Dieß gewahrte, mußte er befürchten, daß er den Hellenen in den Rücken fallen und sie so zu Schanden hauen würde, und brach jetzt mit seinen sechshundert Reitern auf die Feinde ein, warf Alles nieder, was vor dem Könige stand, schlug die sechstausend Reiter in die Flucht, und soll mit eigener Hand ihren Anführer Artagerses niedergemacht haben.

Hierauf zerstreuten sich in der Hitze des Verfolgens auch die Sechshundert des Cyrus, und nur sehr Wenige, fast nur seine Tischgenossen, waren um ihn geblieben. Da erblickte er den König unter seinem Gefolge, hielt sich nicht

länger, sondern sprengte mit dem Rufe: Ich sehe ihn! auf Artaxerxes los, und verwundete ihn mit einem Stoße durch den Panzer auf die Brust, wie der Arzt Ktesias, der seiner Aussage nach die Wunde geheilt hat, versichert.

Während dieses Stoßes traf Einer mit aller Gewalt den Cyrus mit einem Wurfspieß unter das Auge. Wie Viele bei diesem Kampfe der Brüder und ihrer Gefolge von königlicher Seite blieben, berichtet Ktesias, der sich bei'm Könige befand. Andererseits fiel Cyrus, und acht seiner vornehmsten Freunde lagen über ihm. Artapates aber, der treueste unter seinen Zepterträgern, soll, als er Cyrus fallen sah, vom Pferde gesprungen seyn und sich über ihn hingeworfen haben. Hier ward er, wie Einige behaupten, auf Befehl des Königs getödtet; nach Andern stieß er über dem Leichnam des Cyrus sich das Persische Schwert in die Brust; es war von Gold; auch trug er Halskette, Armbänder und dergleichen Schmuck, wie der vornehmsten Perser Einer; denn er hatte wegen seiner Anhänglichkeit und Treue bei Cyrus in hoher Gunst gestanden.

9. Ein solches Ende nahm Cyrus, nach dem einstimmigen Urtheil Derer, die ihn kannten, seit Cyrus, dem Aeltern, unter allen Persern der Würdigste, ein Diadem zu tragen. Schon als Knabe, da er mit seinem Bruder und den andern Knaben erzogen ward, hatte er es in jeder Hinsicht Allen zuvorgethan. Die Kinder der Persischen Großen nämlich werden am Hofe erzogen, wo sie Gelegenheit haben, ihren Geist zu bilden, und nichts Unanständiges zu hören noch zu sehen bekommen. Sie sehen und hören es auch, wenn Einer vom Könige ausgezeichnet, oder mit Schimpf belegt

wird, so daß sie gleich von Kindheit an die Kunst zu befehlen und zu gehorchen lernen. Hier zeichnete sich Cyrus vor allen seinen Gespielen durch ein sittsames, bescheidenes Betragen aus, und bewies gegen Aeltere mehr Folgsamkeit als Andere, die unter seinem Stande waren. Er saß gerne zu Pferd, und wußte auch sehr gut mit Pferden umzugehen; auch in kriegerischen Künsten, dem Bogenschießen und Wurfspießwerfen, zeigte er die größte Gelehrigkeit und Fertigkeit. Als es sein reiferes Alter erlaubte, war er ein leidenschaftlicher Jagdliebhaber, und bewies dabei den kühnsten Muth. Einst, da ein Bär auf ihn loskam, nahm er nicht die Flucht, sondern setzte sich zur Wehr, und ob ihn dieser gleich vom Pferde riß und ihm einige Wunden beibrachte, wovon er noch sichtbare Narben trug, erlegte er ihn doch, und versetzte Den, der ihm zuerst zu Hülfe kam, in beneidenswerthe Glücksumstände.

Da er von seinem Vater zum Satrapen über Lydien, Großphrygien und Cappadocien, und zum Oberbefehlshaber über Alle gesetzt ward, die sich zur Musterung in der Kastolischen Ebene versammeln mußten, so zeigte er durch die That, wie viel es ihm gelte, bei Bündnissen, Verträgen und Zusagen auf's pünktlichste einzuhalten. Daher setzten auch die ihm untergebenen Städte das vollste Vertrauen auf ihn; auch Einzelne, selbst Feinde, besorgten Nichts von ihm, so wie er einmal sich mit ihnen verglichen hatte.

Aus diesem Grunde traten alle Städte, da er wider Tissaphernes zu Felde ging, zu Cyrus über, die Milesier ausgenommen; Diese fürchteten ihn, da er die Sache der Vertriebenen nicht aufgeben wollte; denn er erklärte und be-

wies es durch die That, daß er, einmal ihr Freund geworden, und wenn Ihrer auch weniger würden, oder ihre Lage schlimmer wäre, ihnen nie entstehen würde. Sichtlich strebte er, sowohl Dem, der ihm Gutes erwiesen, als Dem, der ihn beleidigt hatte, im Uebermaß zu vergelten, und äußerte, wie Einige sagen, einmal den Wunsch, nur so lange zu leben, bis er es Freunden und Feinden durch Wiedervergeltung zuvorgethan hätte. In unsern Tagen ist er daher wohl der einzige Mann, für den so viele Menschen Schätze, Vaterland und selbst ihr Leben bereitwillig dahingegeben hätten.

Doch konnte auch Keiner sagen, daß er sich von Verleumdern und Bösewichtern zum Besten haben ließ; im Gegentheil, seine Rache war schonungslos. Oft sah man auf offener Straße Menschen ohne Hände, Füße und Augen; Dieß hatte zur Folge, daß in seinem Gebiete, Hellenen und Barbaren, wenn sie sich Nichts zu Schulden kommen ließen, mit Hab und Gut, wohin sie wollten, unangefochten verkehren konnten. Männern von Tapferkeit erwies er, wie allgemein bekannt ist, besondere Auszeichnung. Sein erster Feldzug galt den Pisiden und Mysiern; da er nun selbst mitzog, und so Gelegenheit hatte, zu sehen, Wer Muth und Kühnheit besaß, setzte er Diese als Statthalter über die eroberten Landschaften, und zeichnete sie noch durch andere Gunstbezeugungen aus, so daß man die Tapfern bei ihm ihr Glück machen, die Feigen aber ihnen untergeben sah. Daher fanden sich auch eine Menge kühner Abenteurer bei ihm ein, die unter seinen Augen dienen wollten.

Sah er, daß Einer den Ruf der Uneigennützigkeit und Rechtlichkeit zu behaupten strebte, so suchte er ihn auf jede Weise in Rücksicht seines Vermögens über Diejenigen zu er-

heben, die sich durch ungerechte Mittel bereichern wollten. So ging nicht nur in der Verwaltung seines Landes Alles auf ehrenhaftem Fuß, sondern er hatte auch ein Heer, auf das er sich verlassen konnte. Denn hohe und niedre Kriegsbefehlshaber kamen an seinen Hof, um in seine Dienste zu treten, nicht sowohl des Geldes wegen, als weil sie unter Cyrus zu dienen schon für größeren Vortheil hielten, als des monatlichen Soldes wegen. Auch ließ er, wenn man in andern Dingen seinen Willen zu vollstrecken wußte, solchen Eifer nie unbelohnt, und hatte deshalb zu jedem Geschäfte die willigsten und thätigsten Leute. Wenn er einen tüchtigen Wirthschafter hatte, der das Land, über das er gesetzt war, in Aufnahme brachte und dabei auf rechtlichem Wege seinen Wohlstand verbesserte, so entzog er ihm nichts, sondern gab ihm noch mehr dazu. Dieß machte Lust; man verbesserte getrost seinen Erwerb, und suchte ihn vor Cyrus nicht geheim zu halten; denn man wußte von ihm, daß er Keinen beneidete, der seinen Reichthum offen sehen ließ, Denen aber auf jede Weise die Flügel beschnitt, die damit hinter dem Berge hielten. So Viele er sich zu Freunden machte, deren Ergebenheit und Tüchtigkeit für seine etwaigen Unternehmungen er erprobte, Denen suchte er, wie Alle einstimmig gestehen, auf jede Art gefällig zu werden. Denn wie er sich für seine Zwecke des Beistandes seiner Freunde versah, so suchte er seinerseits Denselben, in Befriedigung ihrer Wünsche, jeglichen Vorschub zu leisten. Niemand bekam aus mancherlei Veranlassungen so viele Geschenke wie er; er ließ sie aber meistens seinen Freunden mit Rücksicht auf ihren besondern Geschmack und ihre eigenthümlichen Bedürfnisse zu gute kom-

men. Von dem Waffenschmuck und dem Kleiderputz, den er erhielt, äußerte er, er könne die schönen Sachen alle nicht zu eigener Zierde gebrauchen; des Mannes schönster Schmuck aber sey, seine Freunde zu schmücken. Daß er im Wohlthun, bei bedeutendern Mitteln, seine Freunde übertraf, ist weniger zu verwundern, als es ihm Ehre brachte, daß er es ihnen auch in zuvorkommender Aufmerksamkeit und dem Eifer, ihnen zu Gefallen zu leben, zuvorthat. Oft sandte er ihnen halbe Fäßchen Wein, wenn er besonders lieblichen bekam, und ließ sagen, schon lange her hätte er keinen so trefflichen über den Mund gebracht: „Cyrus sendet ihn dir, damit du ihn mit Denen, die du lieb hast, trinken magst;" — oft halbe Gänse, halbe Brode und dergleichen mehr, wobei er durch den Ueberbringer sagen ließ: „dein Cyrus, dem es gemundet hat, wünscht, den Genuß mit dir zu theilen." Wenn es an Futter gebrach, welches er bei seiner Fürsorge und der Menge von Dienern noch am besten auftreiben konnte, ließ er seinen Freunden davon bringen, um es ihren Pferden vorzuwerfen, „damit diese, wenn sie seine Freunde trügen, nicht hungern dürften." Während der Reise rief er, wo er erwarten konnte, von Vielen beobachtet zu werden, seine Freunde zu sich heran, und besprach sich mit ihnen über ernsthafte Gegenstände, damit man sehen möchte, Wen er in Ehren halte. Dem zu Folge, was ich gehört habe, ward wohl nie Jemand von so vielen Hellenen und Barbaren geliebt. Ein Beweis hiefür ist auch der Umstand, daß von ihm, dem Vasallen, Niemand zum Könige abfiel. Nur Orontas machte den Versuch; und auch Dieser, den der König für seinen Getreuen hielt, zeigte bald genug, daß er dem Cyrus gewoge=

ner war, als ihm. Von dem Könige aber traten, sobald die Feindseligkeiten zwischen ihnen ausbrachen, Viele, und zwar gerade die Lieblinge Desselben, zu Cyrus über, indem sie bei ihm für ihre guten Dienste würdiger belohnt zu werden hofften. Dafür, daß er selbst von guter Gemüthsart war, und wohl zu beurtheilen wußte, Wer es gut mit ihm meinte, und auf Wen er vertrauen konnte, spricht auch Das, was sich bei seinem Tode zutrug, laut genug. Als er fiel, starben alle seine Freunde und Tischgenossen über seiner Leiche, den einzigen Ariäus ausgenommen, der auf dem linken Flügel die Reiterei befehligte; Dieser erfuhr nicht sobald den Tod des Cyrus, als er mit dem ganzen Heere, das er befehligte, die Flucht ergriff.

10. Hierauf wurden dem Cyrus der Kopf und die rechte Hand abgehauen. Der König stieß beim Nachsetzen auf des Cyrus Lager; Ariäus aber hielt mit seinen Leuten nicht mehr Stand, sondern floh durch das Lager hin dem Standorte zu, von dem sie ausgezogen waren, und der, wie es hieß, vier Parasangen entfernt war. Der König bemächtigte sich hier mit den Seinen nebst vieler andern Beute auch Einer der Beischläferinnen des Cyrus, einer Phocäerin, eines schönen und klugen Weibes. Die jüngere, eine Milesierin, entfloh den Persern, die sie ergriffen hatten, nackt, unter dem Schutze der Griechen, die das Gepäcke deckten, und, auf die Plünderer sich werfend, Viele tödteten; und obgleich auch sie einigen Verlust erlitten, flohen sie doch nicht, sondern retteten sowohl Diese, als auch was noch sonst im Lager an Habe und Menschen war.

Der König und die Hellenen standen ungefähr dreißig Stadien von einander. Die Einen verfolgten ihre Feinde, als ob sie Alle besiegt hätten; die Andern plünderten drauf los, als ob ihr Sieg vollständig sey.

Endlich erfuhren die Hellenen, daß der König das Lager plündere, und der König vernahm dagegen von Tissaphernes, daß die Hellenen ihrerseits gesiegt hätten und ihren Feind immer weiter verfolgten. Er sammelte daher seine Leute und stellte sie in Schlachtordnung; Klearchus aber berieth sich mit Proxenus, den er rufen ließ, da er am nächsten bei ihm stand, ob man nur mit einer Abtheilung, oder dem ganzen Heer dem Lager zu Hülfe kommen sollte.

Indessen sah man den König wieder anrücken, und zwar, wie es schien, von hinten. Die Hellenen wandten sich und hielten sich bereit, um ihn, wenn er hier anrücken würde, zu empfangen. Aber der König kam dieses Weges nicht, sondern zog sich in derselben Richtung, in der er jenseits der linken Seite des Heeres von Cyrus vorgerückt war, wieder zurück, nachdem er Die, welche während des Treffens zu den Hellenen übergegangen waren, nebst dem Tissaphernes mit seinem Heerhaufen an sich gezogen hatte. Denn Dieser war bei dem ersten Angriff nicht geflohen, sondern hatte sich neben dem Flusse auf die Hellenischen Peltasten geworfen; die Hellenen hatten aber dabei keinen Mann verloren; denn sie öffneten ihre Reihen und setzten dem Feind in der Nähe und aus der Ferne mit Wurfspießen zu. Episthenes aus Amphipolis *) befehligte sie, und soll dabei große Klugheit gezeigt

*) Stadt in Macedonien.

haben. Da er sich hier im Nachtheile sah, kehrte er nicht wieder um, sondern wandte sich nach dem Lager der Hellenen, wo er den König traf; und so zogen sie vereint in Schlachtordnung ab.

Als sie gegen den linken Flügel der Hellenen anrückten, befürchteten Diese, sie möchten sie überflügeln und in die Mitte nehmen; und beschloßen daher, den Flügel so auszudehnen, daß sie den Fluß im Rücken hätten.

Indeß sie so berathschlagten, wandte sich der König schon gegen die Hellenen, und zwar in derselben Stellung, in der er den ersten Angriff gethan hatte. Als die Hellenen sahen, daß die Feinde schon nahe und in Schlachtordnung standen, begannen sie den Schlachtgesang, und rückten noch weit muthiger an, als zuvor. Allein die Barbaren erwarteten sie nicht, sondern flohen noch viel früher, als das erstemal. Die Hellenen verfolgten sie bis zu einem Dorfe. Hier machten sie Halt; denn jenseits desselben war ein Hügel, auf dem sich die königliche Schaar wieder sammelte. Fußvolk war nicht mehr dabei. Die Anhöhe war von lauter Reiterei bedeckt, so daß man nicht wissen konnte, was hinten vorging. Einige wollten auch das königliche Panier, einen goldenen Adler auf einem Schafte, erblicken. Als die Hellenen auch hier vorrückten, verließen die Reiter den Hügel, nicht mehr geschaart, nach verschiedenen Richtungen hin, so daß Jener nach und nach ganz von ihnen geräumt ward. Klearchus rückte nicht hinauf, sondern hielt unten mit dem Heere, und schickte den Syrakusier Lycius nebst einem Andern auf denselben, um zu sehen, was hinter ihm vorginge. Lycius ging hin und brachte die Nachricht, daß Alles in eiliger Flucht begriffen sey. Dieß

geschah kurz vor Untergang der Sonne. Nun machten die Hellenen Halt, legten die Waffen nieder und ruhten aus. Indessen wunderten sie sich, daß Cyrus sich nirgends sehen ließ, noch auch Jemand von seinem Gefolge kam; sie wußten nicht, daß er todt war, sondern meinten, daß er dem Feind nachsetze, oder aus irgend einem andern Grunde weiter vorgerückt sey; sie berathschlagten nun, ob sie hier bleiben, und das Gepäcke nachführen lassen oder in's Lager zurückkehren sollten. Sie entschlossen sich zu Letzterem und kamen zur Abendzeit bei ihren Zelten an. So wurde dieser Tag beschlossen. Hier fanden sie ihre Habe, Speise und Getränke zum größten Theile geplündert. Die mit Mehl und Wein beladenen Wagen, deren, wie man versicherte, vierhundert waren, und welche Cyrus, um sie auf den Fall eines Mangels in dem Heere an die Hellenen auszutheilen, hatte nachfahren lassen, waren sämmtlich den Königlichen in die Hände gefallen. So mußten denn die meisten Hellenen, die auch nicht zu Mittag gespeist hatten, da der König, ehe sie Zeit dazu gewonnen, erschienen war, ohne Abendbrod die Nacht zubringen.

---

# Inhalt des zweiten Buches.

Cap. 1. Am folgenden Morgen kommen Abgeordnete von Ariäus, die sie von des Cyrus Tod, und von Ariäus Flucht und Entschluß, nach Jonien zurück zu ziehen, benachrichtigen. Klearchus ladet Ariäus in das Griechische Lager ein und verspricht, ihn auf den Persischen Thron zu setzen. Gegen Mittag läßt ihnen der König die Waffen abfordern, und bietet einen Waffenstillstand an, wenn sie stehen bleiben; im Weigerungsfall droht er mit Krieg. Die Hellenen geben einen entschlossenen Bescheid. Cap. 2. Ariäus schlägt die Krone aus; die Hellenen brechen in der Nacht auf und vereinigen sich mit ihm. Man schließt ein Bündniß und rathschlagt über die Rückkehr. Auf Ariäus Rath schlagen sie einen zwar längern, aber der Lebensmittel wegen geeignetern Weg zur Heimkehr ein. Sie kommen in die Nähe des königlichen Heeres und lagern sich in der Nachbarschaft desselben. Die Hellenen befällt in der Nacht ein panischer Schrecken; dieser wird aber durch Klearch's Klugheit gestillt. Cap. 3. Durch das muthige Vorrücken der Griechen bestürzt, läßt der König einen Vertrag anbieten. Klearchus erklärt, die Griechen könnten sich nicht darauf einlassen, bis für ihren Unterhalt gesorgt wäre. Der König verspricht, dafür Sorge zu tragen; sie werden in mit Vorrath versehene Dörfer geführt. Tissaphernes ermahnt in einer Unterredung die Feldherrn, dem König auf die Frage, warum sie die Waffen gegen ihn getragen hätten, eine gemäßigte Antwort zu geben. Klearchus erklärt im Namen der Andern, daß sie ursprünglich nicht gewußt hätten, Wem der Zug gelte; später hätten sie Cyrus, durch Wohlthaten ihm verpflichtet, nicht verlassen können; nun aber Cyrus todt sey, hätten sie keine weitern feindlichen Absichten gegen den König und Persien, sondern wünschten

einzig, ungefährdet nach Hause zu ziehen. Tissaphernes schließt ein Bündniß mit ihnen, kraft dessen sie von den Persern unangefochten auf ihrem Zuge geleitet, und mit den nöthigen Lebensmitteln versorgt werden sollten. Cap. 4. Während die Hellenen auf Tissaphernes Rückkunft warten, wird Ariäus mit dem König ausgesöhnt und äußert gegen sie nun eine auffallende Kälte. Sie schöpfen Argwohn. Endlich kommt Tissaphernes an und der Rückzug wird angetreten. Die Griechen ziehen und lagern abgesondert von den Persern. Sie kommen an die Medische Mauer in der Nähe von Babylon, setzen über zwei Kanäle des Tigris und kommen vor der Stadt Sitace an. Sie gehen über den Tigris und den Physkus, und begegnen bei der Stadt Opis dem Bastardbruder des Königs, der ihm Hülfstruppen herbeiführen wollte. Sie ziehen durch Medien und kommen in die Dörfer der Parysatis, welche Tissaphernes ihnen zur Plünderung überläßt. Sie kommen bei'm Flusse Zabatus an. Cap. 5. Der Argwohn steigt auf beiden Seiten. Klearchus sucht in einer Unterredung mit Tissaphernes das gute Vernehmen wieder herzustellen. Tissaphernes antwortet ihm verbindlich. Dadurch sicher gemacht, begibt sich Klearchus auf Tissaphernes Einladung mit den meisten Heerführern und Hauptleuten, von zweihundert Soldaten begleitet, zu ihm, um mit ihm die Urheber der gegenseitigen Mißverhältnisse heraus zu finden; allein auf ein gegebenes Zeichen werden Alle niedergemacht. Ariäus erscheint nun mit andern vornehmen Persern vor dem Lager der Hellenen, und fordert sie auf, die Waffen zu strecken; aber vergeblich. Cap. 6. Characteristik der ermordeten Feldherren, Klearchus, Proxenus, Menon, Agias und Sokrates.

# Zweites Buch.

1. Wie Cyrus, im Begriff, gegen seinen Bruder Artaxerxes zu Felde zu ziehen, sein Hellenenheer versammelte, Was auf dem Zuge nach Oberasien vorfiel, Was sich im Verlaufe der Schlacht begab, wie Cyrus endete, und die Hellenen, im Wahn, der Sieg sey allgemein und Cyrus noch am Leben, im Lager angekommen, die Nacht zubrachten, ist im ersten Abschnitte gezeigt worden.

Mit Anbruch des Tages traten die Heerführer zusammen, und fanden es sehr auffallend, daß Cyrus weder selbst erschien, noch einen Boten mit Verhaltungsbefehlen sandte. Man beschloß daher, mit dem noch übrigen Gepäcke aufzubrechen und schlagfertig vorzurücken, bis man sich mit Cyrus vereinigt hätte.

Schon waren sie im Aufbruch begriffen, als mit Sonnenaufgang Prokles, der Statthalter von Teuthrania,*) ein Nachkomme des Laconiers Demarátus,**) nebst Glus, dem

*) Teuthrania war eine Stadt und Landschaft im westlichen Kleinasien, am Flusse Kaïkus.

**) Demarátus, aus dem Königsgeschlecht des Prokles zu Sparta, hatte, weil man seine eheliche Geburt bezweifelnd, ihn von der Thronfolge ausschloß, sich unter den Schutz des Perserkönigs Darius Hystaspis begeben, und befand sich seitdem mit seinen Nachkommen in einer Lage, die vielleicht mit mehr Macht, als selbst die Königswürde in Sparta, verbunden war. S. Herodot. VI, 67. ff.

Sohne des Tamos, im Lager eintrafen, und die Nachricht brachten, Cyrus sey gefallen, Ariäus aber habe sich mit dem übrigen Barbarenheer zurückgezogen, und stehe auf dem Lagerplatze, von dem sie Tags zuvor ausgezogen wären, und wolle noch diesen Tag warten, ob sie sich mit ihm vereinigen würden; am nächsten Tage gedenke er den Rückzug nach Jonien anzutreten. Diese Nachricht versetzte die Anführer und die übrigen Hellenen in große Bestürzung. Klearchus nahm das Wort und sprach: „Wollte Gott, Cyrus wäre noch am Leben! nun er aber todt ist, berichtet Ariäus, daß wir unserer Seits den König geschlagen haben, daß uns kein Feind mehr Stand hält, und wie wir, wenn ihr nicht gekommen wäret, auf dem Zuge gegen den König uns befänden. Wir versprechen nun dem Ariäus, wenn er hieher komme, ihn auf den Thron von Persien zu setzen; denn die Sieger seyen auch zu herrschen berechtigt." Mit dieser Erklärung entließ man die Abgesandten, mit ihnen den Laconier Chirisophus und den Thessalier Menon; wozu sich Letzterer als Gastfreund und Vertrauter des Ariäus von freien Stücken erboten hatte. Nach ihrem Abgehen wartete man, nach dem Rath des Klearchus, auf eine Antwort.

Das Heer beköstigte sich nun, so gut es die Umstände erlaubten, indem es von dem Lastvieh Ochsen und Esel schlachtete; zur Feuerung bedienten sie sich der in geringer Entfernung auf dem Schlachtfelde liegenden vielen Pfeile (welche die Hellenen die königlichen Ueberläufer wegzuwerfen genöthigt hatten), geflochtener Schilde, hölzerner Egyptischer Schilde, auch der Tartschen und verlassenen Wagen. Alles Dieses benützten sie, um an diesem Tage Fleisch dabei zu kochen.

Gegen Mittag kamen vom Könige und Tissaphernes Herolde, Alle Barbaren; nur ein Hellene, mit Namen Phalynus, war unter ihnen, der bei Tissaphernes sehr viel galt; denn er gab sich für einen Kenner der Taktik und der Fechtkunst aus.

Bei ihrer Ankunft verlangten sie die Hellenischen Heerführer zu sprechen, und eröffneten ihnen, der König befehle ihnen als Sieger, nachdem er Cyrus getödtet, die Waffen zu strecken, in sein Lager zu kommen, und sich ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Ueber diese Botschaft der Herolde waren die Hellenen äusserst aufgebracht; Klearchus aber bedeutete ihnen: „Nicht will es sich für den Sieger geziemen, die Waffen zu strecken. Indessen antwortet Ihr den Leuten, Heerführer, was Euch am besten und ehrenvollsten däucht. Ich bin im Augenblicke wieder hier.“ Es hatte ihn nämlich Einer der Opferdiener abgerufen, um von dem Befund der ausgeweideten Opferthiere Einsicht zu nehmen.

Da antwortete der Arkadier Kleanor, als der Aelteste, daß sie lieber sterben, als die Waffen abliefern wollten. „Was mich betrifft,“ sagte der Thebaner Proxenus, „so wünschte ich zu wissen, Phalynus, ob der König unsere Waffen als Sieger, oder als Freund von Freunden verlangt. Verlangt er sie als Sieger, was bittet er lange, und kommt nicht lieber selbst gleich, sie sich zu holen? Will er sie auf dem Wege des Vertrags, was bietet er dem Heere, wenn es ihm zu Gefallen ist?“

Darauf entgegnete Phalynus: „Der König betrachtet sich als Sieger, da er Cyrus getödtet hat. Denn Wer will

ihm nun seine Herrschaft weiter streitig machen? Auch glaubt er Euch in seiner Gewalt zu haben, da er Euch mitten in seinen Landen hat, von undurchgänglichen Flüssen umschlossen, und gegen Euch eine Heeresmacht in's Feld führt, ob deren Niedermetzelung, stände es Euch frei, Eure Kräfte erlägen."

Der Athener Xenophon erwiederte ihm: „Wie du siehst, Phalynus, ist uns außer unsern Waffen und unserer Tapferkeit Nichts mehr geblieben. Im Besitze der erstern soll es uns jedoch an letzterer nicht gebrechen. Hoffe nicht, daß wir die einzigen uns gebliebenen Güter dahin geben werden: geben wir diese hin, so ist es um unsere Rettung geschehen; im Besitze unserer Waffen aber wollen wir selbst Eure Güter noch erkämpfen."

Phalynus entgegnete lächelnd: „Du sprichst wie ein Philosoph, junger Mensch; deine Rede klingt gar nicht übel. Wisse, daß es Wahnsinn ist, wenn ihr Euch träumen laßt, daß Eure Tapferkeit der Macht des Königs obsiegen werde." Andere, sagt man, führten eine gelindere Sprache, und meinten, wie sie Cyrus treu gedient, so würden sie auch dem Könige, wenn er sich mit ihnen befreundete, auf einem Heerzug gegen Egypten oder bei irgend einer andern Unternehmung wichtige Dienste leisten. In diesem Augenblick kam Klearchus zurück, und fragte, was sie geantwortet hätten.

Da nahm Phalynus das Wort, und sagte: „Von Diesen da will der Eine rechts, der Andere links; sag du uns, Klearchus, was deine Meinung ist." — „Mit Vergnügen," versetzte Dieser, „habe ich gesehen, daß du zu uns gekommen bist, Phalynus, und glaube auch von den Andern das Näm=

liche versichern zu dürfen. Du bist ein Hellene, und wir Alle, die du hier siehst, sind es auch. In dieser Lage nun fragen wir dich: was ist in der Sache zu thun? Gib uns, ich beschwöre dich bei den Göttern, nach bestem Wissen und Gewissen einen Rath, den du für den besten und ehrenvollsten hältst, und der dir noch in der Folge, wenn man erzählt, daß Phalynus einst vom Könige gesandt ward, die Hellenen zur Niederlegung ihrer Waffen zu vermögen, Ehre bringen kann. Denn du weißt, es wird nothwendig in Hellas kund, was du uns rathen wirst."

Dieß sagte Klearchus, weil er wünschte, daß der königliche Abgesandte selbst ihnen den Rath geben möchte, die Waffen nicht abzuliefern; auf daß die Hellenen größere Hoffnung faßten. Phalynus wich ihm aus, und erwiederte gegen sein Erwarten Folgendes:

„Ich für meinen Theil rathe Euch, wenn Euch unter tausend Hoffnungen auch nur eine bleibt, mit den Waffen in der Hand Euch durch das königliche Gebiet durchzuschlagen, die Waffen nicht niederzulegen; wenn Ihr Euch aber ohne den Willen des Königs nicht retten könnt, Euch zu retten, wie sich's am besten schicken will."

Klearchus antwortete hierauf: „Dieß ist dein Rath; von uns aber berichte dem König, wir seyen der Meinung, als Freunde des Königs müßten wir ihm bewaffnet nothwendig nützlicher seyn, als unbewaffnet; als seine Feinde dagegen bedürften wir der Waffen, um gegen ihn zu streiten; weßhalb wir ihrer in keinem Fall entbehren könnten."

„So wollen wir denn," erklärte Phalynus, „dem König Eure Antwort überbringen. Noch Eins aber befahl mir der

König Euch zu eröffnen, daß Ihr, so Ihr bleibt, einen Waffenstillstand, so ihr vorrückt oder abzieht, Krieg haben sollt. Saget also an, ob Ihr bleiben und Waffenstillstand, oder ob Ihr Krieg haben wollt?"

„Sage nur," erwiederte Klearchus, „daß wir hierin mit dem Könige gleicher Meinung wären." — „Welcher Meinung also?" fragte Phalynus. — „Waffenstillstand, wenn wir bleiben, Krieg, wenn wir weiter ziehen." Jener wiederholte seine Frage, Dieser seine Antwort, und ließ sich auf Das, was er vorhätte, nicht weiter ein.

2. Phalynus zog mit seinen Begleitern ab. Von Ariäus kamen hierauf Prokles und Chirisophus — Menon war bei ihm geblieben — und überbrachten folgenden Bescheid von ihm: „Es gebe noch viel vornehmere Perser als er, die ihn nicht als ihren König dulden würden; wollten sie aber mit ihm abziehen, so müßten sie noch diese Nacht kommen; wo nicht, so trete er am andern Morgen seinen Rückzug an." Klearchus erwiederte: „So müssen wir's machen, wenn wir kommen; wo nicht, so thut, was Euch am besten däucht." Was er aber thun wollte, erfuhren auch Diese nicht.

Schon ging die Sonne unter, als er die Heerführer und Hauptleute zu sich berief und folgender Maßen anredete: „Die Opfer, meine Freunde, welche ich für den Zug gegen den König zu Rathe zog, waren mir nicht günstig, und Das mit Recht. Wie ich jetzt erfahre, fließt zwischen uns und dem König der schiffbare Tigris,*) über den wir ohne Schiffe

*) Es ist hier der kleine Tigris, jetzt Didjel, gemeint, der in frühern Zeiten weit größer war.

nicht setzen können; Schiffe haben wir nun aber nicht, und bleiben können wir nicht, weil keine Lebensmittel zu haben sind; doch für unsere Vereinigung mit des Cyrus Freunden gaben uns die Opfer die glücklichsten Anzeichen. Wir müssen also unsere Maßregeln darnach nehmen; geht daher, und speise Jeder zu Nacht, was er hat. Wenn mit dem Horn das Zeichen zur Nachtruhe gegeben wird, so packt ein; bei'm zweiten Zeichen beladet das Zugvieh, und auf das dritte folgt Eurem Anführer: das Vieh laßt Ihr am Flusse gehen und deckt die Seiten mit Hopliten."

Damit entfernten sich die Heerführer und Hauptleute, und thaten, wie er befahl; auch in der Folge gehorchten sie ihm als ihrem Oberfeldherrn, nicht als ob sie ihn dazu gewählt hätten, sondern weil sie in ihm die erforderlichen Feldherrn-Eigenschaften vereinigt sahen, und sie selbst keine Erfahrung hatten. Die Länge des Zuges von Ephesus in Jonien bis zu dem Schlachtfelde betrug drei und neunzig Tagmärsche, fünfhundert fünf und dreißig Parasangen, sechzehn tausend und fünfzig Stadien; *) von dem Schlachtfelde nach Babylon waren es, wie es hieß, dreihundert und sechzig Stadien.

Als es finster ward, ging der Thracier Miltocythes mit ungefähr vierzig Reitern und dreihundert Mann Fußvolk zu dem König über.

---

*) Das Nautische oder Persische Stadium, das etwas kürzer als das Griechische oder Olympische ist; es gehen von jenem 44$^{46}/_{100}$ auf eine geographische Meile; es sind also beinahe dreihundert neun und fünfzig geographische Meilen.

Das übrige Heer trat unter Klearchus Anführung, der Verabredung gemäß, den Rückzug an, und traf um Mitternacht an dem frühern Lagerplatz bei Ariäus ein.

Die Heerführer und Hauptleute kamen, so bald sie ihre Leute hatten unter die Waffen treten lassen, bei Ariäus zusammen, wo sich die Hellenen und Ariäus mit den vornehmsten Persern, die bei ihm waren, durch einen Eid verbanden, einander nicht zu verrathen, sondern treulich einander beizustehen. Die Barbaren schwuren noch überdieß, daß sie sonder Gefährde Wegweiser seyn wollten.

Die Eidesleistung geschah unter Abschlachtung eines Stiers, eines Wolfs, eines Ebers und eines Widders; wobei in einen mit Opferblut gefüllten Schild die Hellenen ein Schwert, die Barbaren eine Lanze eintauchten. Nach Abschließung des Bündnisses sprach Klearchus: „Wohlan denn, Ariäus, da wir nun den Rückzug gemeinschaftlich machen, so sage uns deine Meinung über die Richtung desselben. Wollen wir denselben Weg wieder ziehen, auf dem wir hergekommen sind, oder weißt du uns einen bessern?"

„Wenn wir," erwiederte er, „das Erstere thun, so müssen wir Alle Hungers sterben; denn wir haben jetzt schon keine Lebensmittel. In den letzten siebzehn Tagmärschen bot uns das Land auf unserem Herwege gar Nichts mehr; und was noch vorhanden war, haben wir auf dem Durchzug vollends aufgezehrt. Nun müssen wir zwar einen längern Weg nehmen, auf dem es uns aber nicht an Lebensmitteln fehlen soll. An den ersten Tagen müssen wir starke Märsche machen, damit wir so weit als möglich von dem feindlichen Heere abkommen. Haben wir aber erst zwei oder drei Tagmärsche

voraus, so kann uns der König nicht mehr einholen; denn mit geringer Macht wagt er nicht uns zu verfolgen, und mit dem großen Heere bewegt er sich nicht schnell genug; auch wird es ihm bald an Lebensmitteln fehlen. Dieß, sagte er, ist meine Meinung."

Der ganze Plan war nur darauf berechnet, dem Feinde durch die Flucht zu entgehen; das Glück aber gab ihm eine rühmlichere Wendung. Mit Anbruch des Tages traten sie, die Sonne zur Rechten, den Zug an, in der Hoffnung, mit Sonnenuntergang Babylonische Dörfer zu erreichen.

Nachmittags glaubte man feindliche Reiterei zu erblicken; von den Hellenen eilten Diejenigen, die nicht in Reihe und Glied waren, sogleich unter die Waffen; Ariäus aber, der wegen einer Wunde in einem bedeckten Wagen fuhr, stieg sogleich aus und ließ sich den Panzer anlegen; ein Gleiches that sein Gefolge.

Während sie sich waffneten, brachten die vorausgeschickten Kundschafter die Nachricht, daß Das, was sie sehen, nicht Reiterei, sondern weidendes Zugvieh sey. Daraus erkannten Alle sogleich, der König müsse hier irgendwo im Lager stehen; man sah auch nicht weit davon aus den Dörfern Rauch aufsteigen. Klearchus führte nun zwar das Heer nicht gegen den Feind — denn er wußte, daß die Soldaten müde waren und nicht gegessen hatten — lenkte aber auch nicht vom Wege ab, um nicht den Schein von Flucht zu geben, sondern zog in gerader Richtung vorwärts, und rückte mit dem Vordertreffen in die nächsten Dörfer ein, wo die Königlichen alles Holzwerk von den Häusern herunter gerissen hatten.

Die Ersten bezogen in derselben Ordnung, die man im Felde beobachtet hatte, die Lagerstätte; die Nachkommenden aber lagerten sich, wie es der Zufall fügte, und machten dadurch, daß sie einander zuriefen, einen solchen Lärm, daß ihn selbst die Feinde hörten, und die Nächsten von ihnen aus ihren Zelten flohen. Dieß zeigte sich am folgenden Tage; denn weder Zugvieh, noch Lager, noch Rauch war weit und breit mehr zu sehen. Selbst der König mußte, wie es sich aus den Maßregeln ergab, die er Tags darauf ergriff, durch den Anzug des Heeres in Schrecken gerathen seyn.

Indessen wurden in späterer Nacht auch die Hellenen in Furcht gesetzt, und es entstand daraus, wie es zu gehen pflegt, allgemein Lärm und Getümmel.

Klearchus ließ daher durch den Eléer Tolmides, den besten Herold seiner Zeit, welchen er gerade bei sich hatte, Stillschweigen gebieten und ausrufen: „Die Heerführer versprechen Dem, welcher angebe, Wer den Esel *) in das Lager habe laufen lassen, zur Belohnung ein Silbertalent." Durch diesen Aufruf erkannten die Hellenen, daß es leerer Schrecken war, und ihre Anführer in Sicherheit seyen. Am frühen Morgen ließ Klearchus die Griechen wieder so aufziehen, wie sie in der Schlacht gestanden hatten.

3. Daß der König, wie ich vorhin bemerkte, durch das Vorrücken der Hellenen in Schrecken gerathen war, bestätigte sich. Tags zuvor hatte er den Hellenen noch ihre Waffen abfordern lassen, und nun erschienen mit Sonnenaufgang königliche Herolde, um ihnen einen Waffenstillstand anzubieten.

*) Was natürlich eine Erdichtung der Heerführer war.

Als sie zu den Vorposten kamen, verlangten sie die Heerführer zu sprechen. Da Dieß gemeldet wurde, ließ ihnen Klearchus, der eben die Schlachtreihen musterte, durch die Vorposten sagen, sie sollten warten, bis es ihm gelegen wäre. Als er das Heer so gestellt hatte, daß es in eine dichte Phalanx gedrängt, einen herrlichen Anblick gewährte, und kein Unbewaffneter zu sehen war, ließ er die Boten rufen, trat ihnen an der Spitze seiner bestbewaffneten und ansehnlichsten Krieger entgegen und hieß die andern Heerführer das Gleiche thun. Auf seine Frage, was ihr Begehren sey, antworteten sie, der König habe in Betreff eines Waffenstillstandes die geeigneten Männer bevollmächtigt, den Hellenen seinen Willen kund zu thun, und ihre Vorschläge an ihn zu bringen.

Klearchus entgegnete: „Sagt Eurem König, daß wir uns vor Allem schlagen müssen, da wir kein Frühstück haben; und Niemand soll uns etwas von Waffenstillstand sagen, bevor er nicht dafür gesorgt haben wird."

Auf diesen Bescheid ritten die Boten davon, erschienen aber in kurzer Zeit wieder; so daß es klar war, der König, oder ein von ihm Beauftragter, müsse in der Nähe seyn. Sie erklärten, daß ihre Forderung dem König billig scheine; sie hätten Wegweiser bei sich, die ihnen, nach abgeschlossenem Waffenstillstand, die nöthigen Lebensmittel anweisen sollten.

Klearchus fragte, ob der Waffenstillstand blos für die Ab- und Zugehenden, oder ob er für Alle gelten sollte. „Für Alle," war ihre Antwort, „bis dem Könige Eure Bedingungen zugekommen sind."

Auf diese Erklärung ließ sie Klearchus abtreten, und berieth sich mit den Andern. Man fand für gut, den Waffenstillstand anzunehmen, um sich in Bälde der benöthigten Lebensmittel zu versichern.

„Auch ich," sagte Klearchus, „bin dieser Meinung. Doch will ich mich nicht sogleich erklären, sondern noch eine Weile damit zögern, daß sie besorgt werden, wir möchten uns überhaupt nicht darauf einlassen wollen; auch wird es, glaube ich, bei unsern Soldaten dieselbe Besorgniß erregen."

Als es ihnen nun Zeit zu seyn schien, eröffnete er, daß er sich zu einem Waffenstillstand bereit finden lasse, und verlangte, man sollte sie sogleich zu Lebensmitteln führen. Dieß geschah; Klearchus brach auf, um den Waffenstillstand zu schließen, und ließ das Heer in Schlachtordnung den Zug antreten; er selbst deckte die Nachhut. Da man auf viele Gräben und Canäle voll Wassers stieß, über die man ohne Brücken nicht setzen konnte, so bewerkstelligte man den Uebergang dadurch, daß man Palmbäume, die theils schon da lagen, theils gefällt werden mußten, darüber warf.

Auch hier zeigte sich Klearchus als Feldherr von der trefflichsten Seite; in der linken Hand die Lanze, in der rechten den Stock haltend, schlug er auf den Nächsten Besten, der ihm saumselig schien, zu, trat selbst in den Schlamm, und legte Hand an's Werk; so daß sich's Jeder zur Schande rechnete, nicht gleichen Eifer zu zeigen. Es wurden dazu nur Leute bis in's dreißigste Jahr beordert; da aber die Aelteren sahen, daß Klearchus selbst mit Hand anlegte, griffen auch sie mit zu. Klearchus betrieb das Ganze um so mehr, da er argwöhnte, die Gräben seyen nicht immer so voll von Wasser

(es war nämlich nicht die geeignete Jahreszeit zur Wässerung der Felder), sondern der König habe das Wasser nur darum schießen lassen, damit die Hellenen sich die Schwierigkeiten und Gefahren des Heimwegs um so größer dächten.

So gelangten sie in die Dörfer, wo ihnen die Führer Lebensmittel anwiesen. Man fand hier viel Getreide, Palmwein und Palmessig. Die Datteln, wie man sie in Hellas findet, werden für's Gesinde weggelegt, die für die Herren waren ausgesucht, von wundersamer Schönheit und Größe, und glichen an Farbe dem Bernstein. Man trocknet sie und setzt sie zum Nachtisch auf. Auch das Getränk davon war angenehm, verursachte aber Kopfweh.

Hier aßen die Soldaten zum erstenmal Palmmark, *) und Viele konnten sich über das seltsame Aussehen und den besondern Wohlgeschmack nicht genug wundern; allein es verursachte ebenfalls starkes Kopfweh. Der Baum, aus dem das Mark heraus genommen war, verdorrte ganz.

Hier blieben sie drei Tage; da kamen von dem großen Könige Tissaphernes und der Königin Bruder mit noch drei andern Persern, und einem großen Gefolge von Sklaven an. Als ihnen die Heerführer der Hellenen entgegentraten, hielt Tissaphernes vermittelst eines Dolmetschers folgende Anrede an sie: „Ich, Hellenische Männer, achtete es, als der nächste Grenznachbar von Hellas, da ich Euch in solche Gefahren

*) Es besteht aus den Keimen zu den Blättern des Palmbaumes, eingehüllt in die Stengel der Blätter, worin jene Keime wie in einer Schachtel eingehüllt sind. Es bildet Rollen, welche sehr schön sind, und wenn sie enthüllt werden, einen wundervollen Anblick gewähren.

gerathen sah, für Gewinn, bei dem König die Erlaubniß auszuwirken, Euch nach Hellas zurückführen zu dürfen; denn ich bin überzeugt, daß sowohl Ihr, als ganz Hellas mir es dankt. In dieser Ueberzeugung bat ich den König, und gründete meine Ansprüche auf Bewilligung meiner Bitte darauf, daß ich der Erste war, der ihn von den Absichten des Cyrus unterrichtete, und ihm mit der Nachricht zugleich auch Hülfe zugeführt hatte; daß ich ferner von Denen, die gegen Euch standen, der Einzige war, der nicht floh, sondern sich in Euer Lager durchschlug und dort sich mit dem Könige, der nach des Cyrus Tod dahin gedrungen war, vereinigte; daß ich endlich die Eingebornen unter Cyrus mit meiner dem Könige vor Allen ergebenen Mannschaft in die Flucht geschlagen habe. Der König versprach mir, die Sache in Ueberlegung zu nehmen, und hieß mich Euch fragen, warum Ihr gegen Ihn die Waffen truget. Laßt Euch von mir rathen und antwortet vernünftig, auf daß es mir leichter wird, für Euch etwas Günstiges auszuwirken."

Hierauf traten die Hellenen zu einer geheimen Berathung ab, und Klearchus erwiederte in ihrem Namen: „Wir kamen nicht zusammen, um gegen den König zu kriegen, noch sollte unser Zug nach Oberasien ihm gelten; Cyrus brauchte, wie Ihr selbst wißt, allerlei Vorwand, Euch unvorbereitet anzugreifen, und uns hieher zu führen."

„Da wir ihn aber im Gedränge sahen, schämten wir uns vor Göttern und Menschen, einen Mann, von dem wir uns früher Wohlthaten erzeigen ließen, in der Noth im Stiche zu lassen. Jetzt aber, da Cyrus todt ist, haben wir keinen Grund, gegen die Herrschaft des Königs feindselige Absichten

zu hegen, oder sein Land zu verwüsten. Wir möchten ihm nichts am Leben thun; nur wünschen wir, unangefochten in unsre Heimath zurückzukehren. Thut man uns etwas zu Leide, so werden wir uns mit der Hülfe der Götter zu rächen versuchen; erweist uns Jemand Gutes, Den werden wir, so viel an uns ist, im Wohlthun übertreffen." Dieß waren seine Worte.

Darauf erwiederte Tissaphernes: „Ich will Eure Antwort dem Könige hinterbringen und Euch seinen Bescheid wieder zu wissen thun. Bis ich wieder komme, bleibt der Waffenstillstand in Kraft, und wir versorgen Euch mit Lebensmitteln."

Am folgenden Tage blieb er aus, und die Hellenen fingen schon an, besorgt zu werden, als er am dritten Tage kam und ihnen eröffnete, er habe bei'm Könige ausgewirkt, daß er die Hellenen wohlbehalten nach Hause bringen dürfe, obgleich Viele widersprochen und gemeint hätten, es laufe der Würde des Königs zuwider, Diejenigen im Frieden ziehen zu lassen, die gegen ihn die Waffen getragen hätten. „Nun aber könnt Ihr," so schloß er, „Euch von uns Sicherheit nehmen, daß Ihr durch Freundesland ziehet, und daß man Euch sonder Gefährde, mit Vorschub der Lebensmittel, nach Hellas, abführen wird. Wo man Euch Nichts zu Markte bringt, da soll Euch gestattet seyn, das Nöthige aus dem Lande selbst zu nehmen. Aber Ihr schwört uns dagegen, friedlich durch das Land zu ziehen, und nur Speise und Trank zu nehmen, wo wir Euch Nichts zu Markte bringen, und wenn wir's thun, Alles baar zu bezahlen." Dieß wurde genehmigt und von beiden Theilen beschworen; wobei Tissaphernes, der

Bruder der Königin und die Hellenischen Heerführer und Hauptleute sich einander die Hände reichten. Hierauf sagte Tissaphernes: „nun gehe ich wieder zum Könige ab; wenn ich das Nöthige abgemacht, komme ich wieder, reisefertig, um Euch nach Hellas zu geleiten, und in meine Statthalterschaft abzugehen.“

4. Hierauf warteten die Hellenen und Ariäus, die sich nahe zusammen gelagert hatten, mehr als zwanzig Tage auf Tissaphernes. Während Dessen kamen zu Ariäus seine Brüder und andere Verwandte, so wie auch zu den Persern bei ihm einige Königliche, machten ihnen gute Hoffnung, und brachten Denselben von dem Könige die Versicherung, „daß er weder ihres unter Cyrus gegen ihn unternommenen Kriegszuges weiter gedenken, noch frühere Fehltritte rügen wolle.“ Nach diesem Vorgang zeigte sich an Ariäus und seinen Leuten eine sichtbare Kälte gegen die Hellenen, so daß es allgemein auffiel, und Viele zu Klearchus und den übrigen Heerführern kamen und sagten: „Warum warten wir hier noch? Ist es uns etwa unbekannt, daß des Königs sehnlichster Wunsch ist, uns zu verderben, auf daß die übrigen Hellenen von Feldzügen gegen ihn abgeschreckt werden? Nun hält er uns hin, weil sein Heer noch zerstreut ist; hat er dieses erst beisammen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß er über uns herfallen wird. Vielleicht zieht er gar irgendwo Gräben, oder verschanzt sich, um uns den Rückweg abzuschneiden. Denn kann er es verhüten, so läßt er sicherlich nicht geschehen, daß wir nach Hellas die Kunde bringen, wir, ein so kleines Häuflein, hätten die gesammte königliche Heeresmacht vor den

Thoren der Königstadt auf's Haupt geschlagen, und seyen mit Hohnlachen davon gezogen."

Klearchus erwiederte Denen, die Solches vorbrachten: „Ich stimme dem Allem bei, aber ich weiß auch, daß es, wenn wir weiter ziehen, den Anschein hat, als zögen wir feindlich davon, und hätten den Waffenstillstand gebrochen. Man wird uns erstlich keine Lebensmittel mehr zu Markte bringen, noch uns solche nehmen lassen. Ferner haben wir keinen Wegweiser mehr; auch fällt, sobald wir diesen Schritt thun, Ariäus sogleich von uns ab, und wir haben alsdann nicht nur keine Freunde mehr, sondern Diese überdieß als Feinde. Ob wir noch über einen andern Fluß zu setzen haben, weiß ich nicht; aber soviel wissen wir, daß bei dem Euphrat an kein Durchkommen zu denken ist, wenn der Feind es uns streitig macht. Kommt es zur Schlacht, so haben wir keine Reiterei entgegen zu stellen; die der Feinde dagegen ist zahlreich und im besten Stande. Und gesetzt auch, der Sieg wäre unser, Wem werden wir dann Etwas anhaben wollen? Werden wir besiegt, so ist an keine Rettung mehr zu denken. — Wie sollte aber der König, dem so Vieles zur Seite steht, wenn er uns verderben will, erst nöthig haben, zu schwören, Handschlag zu geben, die Götter zu Zeugen aufzufordern, und vor Hellenen und Barbaren sich des Eidbruchs schuldig zu machen?"

Dieses und noch vieles Aehnliche wußte er einzuwenden.

Indessen kam Tissaphernes, um, wie es schien, in seine Statthalterschaft zurückzukehren, mit Orontas, *) Jeder mit

*) Statthalter in Armenien.

seinem Heerhaufen, an. Letzterer hatte auch seine Gemahlin, die Tochter des Königes, bei sich. Man zog nun, unter Führung des Tissaphernes, der auch die Besorgung der Lebensmittel übernahm, weiter. Ariäus, der das Barbarenheer des Cyrus befehligte, zog mit Tissaphernes und Orontas zusammen, und schlug auch sein Lager bei ihnen auf.

Die Hellenen schöpften daraus Verdacht, und zogen besonders und mit eigenen Wegweisern. Sie lagerten sich jedesmal eine Parasange oder etwas weniger auseinander und hüteten sich gegenseitig, als ob sie Feinde wären; was gar bald Argwohn erregte. Einigemal geschah es, daß, wenn sie an demselben Orte Holz, Futter und dergleichen holten, Schlägereien entstanden, was denn auch zu gegenseitiger Feindschaft das Seinige beitrug.

Nach drei Tagen gelangten sie an die sogenannte Medische Mauer, und zogen innerhalb derselben weiter. Sie ist aus Backsteinen gebaut, mit Erdharz verkittet, zwanzig Fuß breit, und hundert hoch, und soll sich über eine Fläche von zwanzig Parasangen bis in die Nähe von Babylon erstrecken.

Von da zogen sie zwei Tagmärsche, acht Parasangen, weiter, und setzten über zwei Canäle; über den einen führt eine Brücke, über den andern eine aus sieben Fahrzeugen bestehende Schiffbrücke. Sie waren aus dem Tigris abgeleitet, und von ihnen liefen Gräben in das Land hinein, anfangs große, dann kleinere und zuletzt nur Rinnen, wie man sie in Hellas auf den Fenchfeldern sieht. Hierauf kamen sie an den Tigris, an welchem in einer Entfernung

von fünfzehn Stadien die große, bevölkerte Stadt Sitace *) liegt.

Die Hellenen bezogen neben ihr ein Lager, nahe bei einem schönen, ansehnlichen, dicht mit Bäumen aller Art bewachsenen Thiergarten. Die Barbaren hatten über den Fluß gesetzt und waren nirgends mehr zu sehen.

Nach dem Abendessen gingen Proxenus und Xenophon vor dem Lager auf und nieder; da kam ein Mensch zu den Vorposten und fragte nach Proxenus und Klearchus; nach Menon fragte er nicht, obgleich er von seinem Gastfreunde Ariäus kam. Als Proxenus sagte: „Ich bin es, den du suchest!" sagte der Fremde: „Es senden mich Ariäus und Artaozus, als Eure und des Cyrus treue Freunde, und lassen Euch durch mich anempfehlen, diese Nacht gegen einen Ueberfall der Barbaren auf Eurer Hut zu seyn: es ist viel Kriegsvolk in dem nahen Thiergarten; auch sollt Ihr die Brücke über den Tigris besetzen; denn Tissaphernes will sie wo möglich in dieser Nacht abwerfen lassen, damit Ihr nicht hinüber könnet und so mitten zwischen dem Tigris und dem Canal **) eingeschlossen seyd."

Mit dieser Botschaft führten sie ihn zu Klearchus, der darüber in nicht geringe Bestürzung gerieth. Ein Jüngling, ***) der zugegen war, und der Sache nachgedacht hatte,

*) Nach Mannert lag sie, wo jetzt das sogenannte Altbagdad liegt. Nach d'Anville sind es die Trümmer von Aggarkuf, westlich von der Stadt Bagdad.

**) Der Canal ward später Sarsar genannt.

***) Dieser Jüngling war vermuthlich Xenophon selbst, der aus Bescheidenheit seinen Namen nicht nennen wollte.

bemerkte, wie sich das Abwerfen der Brücke mit dem vergeblichen Angriff durchaus nicht zusammenreimen ließe; bei dem Ueberfall müßten sie entweder siegen, oder besiegt werden; siegten sie, was brauchten sie dann die Brücke abzuwerfen, da tausend Brücken sie nicht retten könnten? „Siegen wir, so wäre ihnen durch das Abwerfen der Brücke der Weg zur Flucht versperrt; auch könnte ihnen, so viel Ihrer jenseits der Brücke wären, Niemand zu Hülfe kommen."

Darauf fragte Klearchus den Boten, wie groß die Landschaft zwischen dem Tigris und dem Canal *) wäre. Er antwortete, es sey dieß ein großes Land, das viele Dörfer und viele ansehnliche Städte in sich schließe.

Da ergab sich denn, daß die Barbaren den Menschen geschickt hatten, weil sie befürchteten, die Hellenen möchten die Brücke abbrechen und auf der Insel bleiben, wo sie einerseits durch den Tigris, andererseits durch den Canal gedeckt wären, reichliche Lebensmittel bezögen und Leute zum Bebauen des Landes hätten; so wie dieser auch leicht ein Sammelplatz von Unzufriedenen werden könnte, die das Gebiet des Königs von da aus beunruhigen könnten. Man legte sich daher zur Ruhe, schickte jedoch zur Sicherheit einen Wachposten auf die Brücke;

*) Die Medische Mauer durchschnitt vom Tigris bis zum Euphrat den kürzesten Weg von Nordnordost gegen Südsüdwest. Der Canal Sarsar aber zog sich in ziemlich gerader Richtung aus dem Tigris nach Westen, durchschnitt in schräger Linie die Mauer, und endigte sich nicht weit davon in den Euphrat. Die Landschaft zwischen dem Tigris und dem Canal bildete ein ziemlich großes Dreieck, und der Raum zwischen dem Canal und dem nördlichern, Ssa, eine Insel.

allein es erschien Niemand zum Angriff: auch ließ sich nach dem Berichte des Wachpostens kein Feind in der Nähe der Brücke blicken.

Mit Anbruch des Tages zog man mit möglichster Vorsicht über die Brücke, die über sieben und dreißig Fahrzeuge geschlagen war; Einige der Hellenen nämlich, die bei Tissaphernes waren, sagten aus, daß die Perser sie beim Uebergang angreifen würden; allein auch Dieß war ungegründet. Zwar ließ sich während des Uebergangs Glus mit einigen Begleitern sehen, und beobachtete, ob sie wirklich übersetzten; eilte aber, als er sich davon überzeugt hatte, sogleich wieder davon.

Von dem Tigris gelangten sie in vier Tagmärschen, zwanzig Parasangen, an den Fluß Physkus; *) dieser war ein Plethrum breit und hatte eine Brücke. An ihm liegt die große Stadt Opis. **) Hier kam den Hellenen der Bastardbruder des Cyrus und Artaxerxes entgegen, der von Susa und Ekbatana dem Könige ein großes Heer zu Hülfe führen wollte; er ließ Halt machen, und sah die Hellenen an sich vorüberziehen.

Klearchus ließ das Heer zwei Mann hoch aufziehen, und von Zeit zu Zeit halten. So lange die Spitze des Heeres hielt, mußte durch das ganze Heer nach und nach Stillstand entstehen; so daß der Zug selbst in den Augen der Hellenen äußerst groß erschien, und der Anblick desselben den Perser in Erstaunen setzte.

---

*) Wahrscheinlich der heutige Odoan oder Odorneh; nach Kinneir heißt er Kufri-Su.

**) Nach Kinneir wären es vielleicht die Trümmer von Judsea.

Von da zogen sie durch Medien hin, und legten in sechs Tagmärschen durch wüste Gegenden dreißig Parasangen zurück, bis zu den Ortschaften der Parysatis, der Mutter des Cyrus und des Königes. Tissaphernes überließ sie, um das Andenken des Cyrus zu höhnen, den Hellenen zur Plünderung; nur sollten sie keine Sclaven machen. Man fand viel Getreide, Schafe und andere Sachen.

Von hieraus zogen sie, den Tigris zur Linken, in fünf Tagmärschen, zwanzig Parasangen, durch wüste Gegenden fort. Auf dem ersten Tagmarsch brachte man aus der großen und wohlhabenden, jenseits des Flusses gelegenen, Stadt Cänä *) auf ledernen Kähnen Brod, Käse und Wein herüber.

5. Hierauf kamen sie an den Fluß Zabatus, **) der vier Plethren breit war. Hier blieben sie drei Tage. Man hatte manchfachen Grund zum Argwohn bekommen, bis jetzt aber noch keine offenbare Feindseligkeit entdecken können. Klearchus hielt demnach für's beste, sich mit Tissaphernes zu besprechen, um wo möglich allen Grund zu fernerem Verdacht zu beseitigen, und ließ ihm daher sagen, daß er ihn zu sprechen wünschte; eine Bitte, die ihm auch sogleich gestattet wurde.

Als sie zusammentraten, redete ihn Klearchus also an:

„Ich weiß, Tissaphernes, daß wir uns durch feierlichen Eidschwur und Handschlag verpflichtet haben, einander keinen Schaden zu thun; und doch muß ich sehen, daß du uns wie

*) Wahrscheinlich das heutige Senn.

**) Der heutige Fluß Zab; er wird von andern Hellenischen Schriftstellern auch Lykus genannt.

Feinde bewachst; und Wir, die wir Dieß gewahren, fanden für gut, die gleichen Vorsichtsmaßregeln zu nehmen. Da ich nun aber durchaus finde, daß du uns Nichts zu Leide thun willst, auch überzeugt bin, daß von unserer Seite an Nichts dergleichen gedacht wird, so habe ich für dienlich erachtet, mit dir Rücksprache zu nehmen, damit wir wo möglich das gegenseitige Mißtrauen verbannen. Die Erfahrung lehrt uns, wie Leute durch Verleumdung oder Argwohn ihren vermeintlichen Gegnern, ohne daß Diese Böses vermuthen oder beabsichtigen, zuvorzukommen suchen, und unersetzlichen Schaden zufügen. Da ich glaube, daß solche Mißverständnisse durch freundschaftliche Besprechung sich heben lassen, so komme ich zu dir, um dir zu beweisen, daß dein Mißtrauen gegen uns ungegründet ist. Erstens und hauptsächlich verbietet uns der Eid, den wir Angesichts der Götter schworen, Euch feindlich zu begegnen; und Wer sich hierin Etwas zu Schulden kommen läßt, den wollte ich nicht zu den Glücklichen zählen. Denn mit welcher Schnelligkeit will er dem Zorne der Götter entfliehen, in welche Finsterniß sich verbergen, in welche Veste sich verschließen? Alles allenthalben steht unter der Allgewalt der Götter. So denke ich von den Göttern und dem Eide, womit wir uns vor ihnen gegenseitige Freundschaft zugeschworen haben. Auf Erden halte ich dich für unsern größten Wohlthäter; denn mit dir steht uns jedes Land offen, ist uns jeder Fluß zugänglich, wird jedem Mangel vorgebeugt; ohne dich tappen wir im Finstern, wissen nicht, wohin wir uns wenden sollen. Ohne dich ist uns jeder Fluß schwierig, jeder Wohnsitz von Menschen furchtbar, noch furchtbarer die Einöde, wo uns an Allem gebricht. Wären wir so

verrückt, und wollten dich tödten, was Anderes hätten wir davon, als daß wir uns unseres eigenen Wohlthäters beraubten, und mit dem Könige selbst, dem furchtbarsten Gegner, Kampf bekämen? Wie vieler und wie großer Hoffnungen ich mich aber durch ein feindseliges Benehmen gegen dich berauben würde, will ich dir in Wenigem darthun. Ich suchte des Cyrus Freundschaft, da ich ihn damals unter Allen am meisten in der Lage sah, seinen Freunden nützlich zu werden. Jetzt aber sehe ich dich im Besitz der Macht und der Herrschaft von Cyrus; du hast überdieß deine eigene Herrschaft behauptet und die Macht des Königs, die Jenem feindlich entgegenstand, zu deiner Verfügung gestellt. Da nun die Sachen also stehen, wer sollte so wahnsinnig seyn, und nicht dein Freund seyn wollen? Und nun will ich dir anführen, worauf ich meine Hoffnungen baue, daß auch du unser Freund seyn willst. Ich weiß, daß Euch die Mysier schwierig sind, und getraue mir, mit meiner gegenwärtigen Truppenmacht sie Euch zu unterwerfen. — So die Pisiden, so noch mehrere andere Völkerschaften, die Eure Ruhe und Euern Wohlstand zu stören wagen. Was die Egyptier betrifft, gegen die Ihr, wie ich sehe, am meisten aufgebracht seyd, so weiß ich Euch keine bessere Heeresmacht, womit Ihr sie züchtigen könntet, als diejenige, welche unter meinen Befehlen steht. Mit unserer Hülfe solltest du von deinen Nachbarn, deren Freund du seyn wolltest, am höchsten geachtet seyn; und sie, falls sie dich kränkten, allesammt zu Paaren treiben; und wir werden dir nicht blos des Soldes wegen, sondern aus Dankbarkeit als unsrem Retter dienen. Wenn ich mir alles Dieses vergegenwärtige, so muß ich mich wundern, wie du je

uns mißtrauen konntest, und möchte gerne den Namen des Mannes wissen, dessen Beredsamkeit dich überzeugen konnte, daß wir Böses gegen dich im Schilde führen."

So sprach Klearchus. Tissaphernes entgegnete ihm: „Es freut mich sehr, Klearchus, dich so verständig sprechen zu hören; denn wenn du alles Dieses einsiehst, und noch Schlimmes gegen mich im Sinne hast, so mußt du es mit dir selbst übel meinen. Damit du aber wissest, daß du mit Unrecht dem Könige und mir mißtrauest, so höre denn auch mich. Wenn es unsre Absicht wäre, Euch zu verderben, glaubst du, es würde uns an Reiterei, an Fußvolk oder an Waffen fehlen, womit wir gegen Euch, ohne uns selbst irgend einer Gefahr auszusetzen, streiten könnten? Glaubst du, wir wüßten nicht alle die geeigneten Plätze, Euch anzugreifen? Mit welcher Gefahr würdet Ihr die vielen uns befreundeten Ebenen durchziehen? Wie viele Gebirge habt Ihr zu übersteigen, die wir vorher besetzen und Euch unzugänglich machen könnten? Bedenkt die Menge von Flüssen, mittelst deren es uns ein Leichtes ist, mit so Vielen von Euch, als wir für gut finden würden, nach Bequemlichkeit zu fechten; und über einen großen Theil würdet Ihr ohne unsere Hülfe gar nicht setzen können. Stände uns aber auch alles Dieß nicht zu Gebot, kann nicht das Feuer die Ernte verzehren? und ist diese abgebrannt, so stellten wir Euch den Hunger entgegen, einen Gegner, welchem Ihr mit all' Eurer Tapferkeit nicht Stand halten könntet. Da uns nun so viele Mittel und Wege, Euch zu verderben, offen stehen, und wir nirgends Gefahr dabei hätten, werden wir gleichwohl einen Weg wählen, der sündhaft vor Göttern und schändlich vor Men-

schen erscheint? Dieß läßt sich von Leuten erwarten, die, von allen Mitteln entblößt und beschränkten Geistes, der Nothwendigkeit weichen und schlecht genug sind, durch Eidbruch gegen Götter und Wortbruch gegen Menschen ihre Zwecke zu verfolgen. Nein, Klearchus, weder so thöricht, noch so unbesonnen sind wir. Aber warum thun wir es nicht, da es in unsrer Macht steht, Euch zu verderben? So wisse denn, daß es mein angelegentlichster Wunsch ist, mich den Hellenen als zuverläßigen Mann zu zeigen, und eben die Truppen, auf deren besoldete Treue Cyrus sich stützte, als er gegen den König heraufzog, durch Wohlthaten an mich gefesselt zurückzuführen. Was die Dienste betrifft, die Ihr mir leisten könnt, so weiß ich außer den von dir benannten noch den wesentlichen. Das Diadem auf dem Haupte darf nur der König aufrecht *) tragen; aber im Herzen trägt es wohl auch ein Anderer so mit Eurer Hülfe."

Diese Rede hielt Klearchus für unverstellt und antwortete: „Da wir nun solche Gründe zu gutem Vernehmen haben, sollten nicht Diejenigen, welche sich zum Geschäfte machen, uns bei Euch als feindlich gesinnt zu verleumden, die härteste Strafe verdienen?" — „Wenn Ihr, Heerführer und Hauptleute," erwiederte Tissaphernes, „zu mir kommen wollt, so will ich Euch öffentlich Diejenigen nennen, die dich des Verraths gegen mich und mein Heer beschuldigen." — „Ich werde," versetzte Klearchus, „Alle mit mir bringen, und dir

*) Dem Persischen Könige allein stand es zu, die Tiare aufrecht zu tragen, indeß sie bei den übrigen Persern zurückgebogen stand.

dann auch Diejenigen namhaft machen, die mir von dir ein Gleiches berichten."

Nach dieser Unterredung war Tissaphernes sehr vertraulich gegen ihn, hieß ihn bleiben, und zog ihn zur Tafel. Als Klearchus Tags darauf in's Lager zurückkam, merkte man gleich, daß er im Wahne war, Tissaphernes für sich gewonnen zu haben; er berichtete Alles, was Jener gesagt hatte; auch meinte er, es sollten alle Diejenigen, welche er verlangte, mit ihm zu Tissaphernes gehen, damit Diejenigen unter ihnen, welche der Verleumdung überwiesen würden, als Verräther und Uebelgesinnte gegen ihre Landsleute die verdiente Strafe empfingen.

Dabei hatte er Menon im Verdacht, indem er wußte, daß er sich mit Ariäus zu Tissaphernes begeben hatte, und gegen ihn Umtriebe machte, um das Heer für sich zu gewinnen, und so sich Tissaphernes zum Freunde zu machen.

Klearchus hatte noch die Nebenabsicht, durch diesen Schritt das Heer für sich zu stimmen und sich seine Gegner vom Halse zu schaffen. Einige von dem Heere äußerten bedenklich, es sollten nicht alle Anführer und Hauptleute gehen, und sich so in die Gewalt des Tissaphernes begeben.

Klearchus stritt mit Heftigkeit dafür, bis er es durchsetzte, daß fünf Anführer und zwanzig Hauptleute mit ihm gingen. Auch von dem übrigen Heere begleiteten sie gegen zweihundert, um dort Lebensmittel einzukaufen.

Als sie vor dem Zelte des Tissaphernes ankamen, wurden die Heerführer hineingerufen; es waren der Böotier Proxenus, der Thessalier Menon, der Arkadier Agias, der Lako-

nier Klearchus und der Achäer Sokrates; die Hauptleute blieben außen.

Kurz darauf wurden auf dasselbe Zeichen Die, welche drinnen waren, gefangen genommen, und Die außen niedergemacht. Hierauf sprengten einige Persische Reiter durch's Feld hin, und hieben Alles, was ihnen von Hellenen begegnete, Sklaven und Freie, nieder.

Die Hellenen wunderten sich über das Erscheinen der Reiter, die sie vom Lager aus sahen, und wußten nicht, wie sie es deuten sollten, bis der Arkadier Nikarchus, der in den Unterleib verwundet war und die Eingeweide in den Händen hielt, daher geflohen kam, und erzählte, was vorgefallen war. Es lief nun Alles unter die Waffen, weil man erwartete, die Feinde würden sogleich vor dem Lager erscheinen.

Es kamen jedoch blos Ariäus, Artaozus und Mithridates, die des Cyrus vertrauteste Freunde waren; auch wollte der Hellenische Dolmetscher den Bruder des Tissaphernes unter ihnen erkennen; sie waren von etwa dreyhundert geharnischten Persern begleitet.

Als sie nahe gekommen waren, verlangten sie, daß, Wer noch etwa von Hellenischen Heerführern oder Hauptleuten vorhanden sey, vortrete, damit sie ihm die Botschaft des Königs eröffneten. Nach getroffenen Vorsichtsmaßregeln traten die Hellenischen Heerführer vor, Kleanor aus Orchomenus, der Stymphalier Sophänetus, und mit ihnen der Athener Xenophon, um sich über das Schicksal des Proxenus zu erkundigen. Chirisophus war mit Andern nach einem Dorfe gezogen, um dort Lebensmittel zu holen.

Als sie nahe genug gekommen waren, sprach Ariäus: „Klearchus, ihr Hellenen, hat, des Meineids und der Verletzung des Waffenstillstandes überwiesen, die verdiente Todesstrafe erlitten; Proxenus und Menon aber sind, weil sie dessen verrätherische Plane aufgedeckt, am Leben und in hohen Ehren. Von Euch verlangt der König, daß Ihr die Waffen abliefert, die, als früheres Eigenthum seines Vasallen Cyrus, ihm anheim gefallen sind."

Darauf erwiederte im Namen der Hellenen Kleanor aus Orchomenus: „Schande der Menschheit, Ariäus, und ihr Andern, die Ihr des Cyrus Freunde waret! schämt Ihr Euch nicht vor Göttern und Menschen, daß Ihr, nachdem Ihr uns geschworen, dieselben Freunde und Feinde mit uns zu haben, uns an Tissaphernes, den ruchlosesten, niederträchtigsten Menschen, verrathet, und nachdem Ihr die Männer, denen Ihr Treue zuschworet, gemordet, und uns Andre treulos verlassen habt, mit unsern Feinden noch vor unser Angesicht zu treten wagt?"

Ariäus erwiederte: „Klearchus ward ja überführt, daß er schon früher gegen Tissaphernes, Orontas und uns Alle, die bei ihnen waren, verrätherisch gehandelt hat."

Hierauf entgegnete Xenophon: „Klearchus hat demnach, wenn er gegen seinen Eid den Waffenstillstand brach, wie es recht ist, seine Strafe empfangen; denn es ist gerecht, daß die Eidbrüchigen zu Schanden werden. Sind aber Proxenus und Menon Eure Wohlthäter, so schickt sie als unsre Anführer hieher; denn es steht zu hoffen, daß sie als Eure und unsre Freunde Euch und uns das Beste rathen werden." Die

schaftlich, so daß es ihn selbst manchmal reute. Allein er strafte mit Vorbedacht. Ein Heer ohne Zucht war nach seiner Meinung zu Nichts zu gebrauchen. Auch pflegte er zu sagen, der Soldat müße sich vor seinem Feldherrn mehr als vor dem Feinde fürchten, wenn er sorgfältig Wache halten, sich am Freunde nicht vergreifen, und ohne Widerrede in den Kampf gehen solle. Im Augenblick der Gefahr gehorchten ihm Alle gern, und wünschten sich keinen andern Führer. Seine finstere Miene, sagten sie, kläre sich gegen sie auf, und seine Strenge erscheine als Thatkraft gegen den Feind, und sey von heilbringender Vorbedeutung. War die Gefahr vorüber, und kamen sie zu Solchen, die unter anderen Obern standen, so verließen ihn Viele; denn sein Wesen hatte durchaus nichts Freundliches; er war immer hart und rauh, so daß die Soldaten ihn, wie die Knaben den Zuchtmeister, scheuten. Niemals folgten sie ihm aus Ergebenheit und Liebe; waren ihm aber vom Staat Welche zugetheilt, oder waren sie durch Mangel oder andere Noth dazu getrieben, so hielt er sie im strengsten Gehorsam. Hatten sie einmal unter ihm siegen gelernt, da zeigte es sich, was es hieß, unter ihm zum Soldaten gebildet zu seyn: sie fühlten Muth und Entschlossenheit gegen den Feind; und daß sie Strafe von ihm fürchteten, hielt sie in Ordnung. So war er, wenn er zu befehlen hatte; von Andern ließ er sich, sagte man, nicht gerne befehlen. Als er starb, war er ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren.

Der Böotier Proxenus fühlte schon von zarter Jugend an einen Drang nach großen Thaten in sich, und ging deßhalb

zu dem Leontiner *) Gorgias in die Schule. Als er einige Zeit Dessen Umgang genossen hatte, und sich für tüchtig hielt, über Andere zu gebieten, und im Umgange mit Männern vom ersten Range ihre Gefälligkeiten erwiedern zu können, ließ er sich auf das Unternehmen des Cyrus ein, weil er sich dadurch einen berühmten Namen, großen Einfluß und glänzende Reichthümer zu erwerben hoffte. Dabei war aber nicht zu verkennen, daß er jene Vortheile nicht auf unrechtem Wege, sondern immer auf rechtliche, ehrenvolle Weise zu erlangen suchte. Ueber gebildete, ehrenhafte Männer zu herrschen, war er tüchtig genug; Soldaten von gewöhnlichem Schlage aber wußte er nicht die gebührende Scheu und Furcht einzuflößen, und hatte sichtbar mehr Schonung gegen sie, als sie zu würdigen wußten; auch sah man wohl, daß er sich mehr scheute, sich mit seinen Untergebenen zu verfeinden, als Diese, ihm ungehorsam zu werden. Um guter Heerführer zu seyn, und dafür zu gelten, hielt er für hinlänglich, die Rechtlichgesinnten zu loben, und die Unrechtlichen unbemerkt zu lassen. Daher kam es, daß ihm die Gutgesinnten, welche mit ihm zu thun hatten, ergeben waren, die Schlechten aber gegen ihn, als einen Mann, dem leicht beizukommen wäre, Ränke schmiedeten. Als er das Leben verlor, war er etwa dreißig Jahre alt.

Der Thessalier Menon zeigte sich als einen Mann, dessen einziges Bestreben Bereicherung war, der nach Herrschaft

*) Leontini war eine Griechische Pflanzstadt an der Ostküste von Sicilien. Gorgias war ein großer Redner seiner Zeit; und die Athener zählen die Tage, an denen er bei ihnen öffentlichen Unterricht hielt, mit zu ihren Festen.

trachtete, um mehr zusammen zu scharren, und nach Auszeichnung, weil sie ihm größern Vortheil versprach. In der Freundschaft des Mächtigen suchte er Straflosigkeit für seine Verbrechen. Um auf dem kürzesten Wege zum Ziele seiner Wünsche zu gelangen, waren ihm Meineid, Lug und Betrug die zweckdienlichsten Mittel; Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe überließ er dem schwächern Kopfe. Er liebte Niemanden von Herzen; Wessen Freund er sich nannte, dem hatte er sicherlich eine Falle gestellt. Kein Feind war ihm zu unbedeutend; über seine Umgebung aber wußte er sich immer lustig zu machen. Das Eigenthum des Feindes war sicher vor ihm; denn er hielt es zu schwer, Dem, der auf seiner Hut war, das Seinige zu entreißen; das Besitzthum seiner Freunde glaubte er (und rühmte sich Dessen) auf die leichteste Weise unbewacht an sich zu bringen. Von Wem er wußte, daß es ihm auf einen Meineid oder ein Bubenstück nicht ankam, vor dem hatte er Achtung, als vor einem wohl bewaffneten Manne; mit gewissenhaften, geradsinnigen Leuten hatte er, als mit Schwächlingen, am liebsten zu thun. Wie Andere ihre Lust an Pflichtgefühl, Wahrheitssinn und Rechtlichkeit finden, so fand Menon seine Lust darin, Betrug zu spielen, Lügen zu spinnen, und seine Freunde lächerlich zu machen. Wer sich nicht auf Winkelzüge verstand, der hatte bei ihm keine Lebensart; Diejenigen, in deren Gunst er obenan stehen wollte, glaubte er dadurch gewinnen zu müssen, daß er Solche anschwärzte, die im Besitze jenes Vorzuges waren. Den Gehorsam seiner Soldaten glaubte er sich dadurch zu sichern, daß er an ihren Freveln Antheil nahm. Ehrfurcht und Dienstbeflissenheit aber suchte er sich dadurch zu erzwingen, daß er merken

ließ, er habe widrigenfalls die Macht und den Willen, zu schaden. Wenn Jemand von ihm abfiel, so rechnete er sich zum Verdienst an, daß er Denselben während seines Dienstes nicht zu Grunde gerichtet hatte. Was sich nicht auf allgemein bekannte Thatsachen stützt, mag unzuverlässig scheinen; das Offenkundige aber ist Folgendes: Bei Aristippus*) hatte er es in einem Alter, das durch seine Blüthe empfahl, dahin gebracht, daß er den Oberbefehl über die fremden Söldner bekam. Dem Barbaren Ariäus, der sich an schönen Knaben vergnügte, gab er sich noch bei reifern Jahren preis; er selbst liebte Tharypas, der Bartlose den schon Bärtigen.

Als seine Mitanführer das Leben verloren, weil sie unter Cyrus gegen den König die Waffen getragen hatten, blieb er, der Dasselbe schuldig war, am Leben. Nach dem Tode der andern Anführer jedoch ward auch er von dem König zur Strafe gezogen, und mußte mit dem Leben büßen. Doch er starb nicht den Tod des Klearchus und der übrigen Anführer, welche enthauptet wurden (was für den schnellsten Tod gilt), sondern ward gemartert wie ein Verbrecher, und soll so erst nach einem Jahr sein Leben geendet haben.

Auch der Arkadier Agias und der Achäer Sokrates wurden hingerichtet, Männer, denen man sowohl in Hinsicht ihres Betragens im Felde, als auch im Umgang mit Freunden, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen muß. Sie starben Beide in einem Alter von etwa vierzig Jahren.

*) S. I, 1.

# Inhalt des dritten Buches.

Cap. 1. Bestürzung im Heere der Griechen. Xenophon tritt auf und veranlaßt die Wahl neuer Anführer. Der feige Apollonides wird fortgejagt. Cap. 2. Vor den versammelten Hellenen tritt zuerst Chirisophus, dann Kleanor und zuletzt Xenophon auf. Die vorläufig gefaßten Beschlüsse werden dem Heere mitgetheilt, und von Diesem bestätigt. Cap. 3. Mithridates erscheint und heuchelt Freundschaft, wird aber verdächtig und veranlaßt den Beschluß, nie wieder, während des Heimzuges, mit den Persern zu unterhandeln. Mithridates kehrt wieder zurück und fügt den Griechen bedeutenden Schaden zu, weßhalb Xenophon die Aufstellung von Reitern und Schleuderern anräth und durchsetzt. Cap. 4. Mithridates erscheint zum dritten Male, wird nun aber mit leichter Mühe zurückgewiesen. Die Griechen kommen an den Tigris, und rücken vor Larissa und Mespila. Tissaphernes ergeht es wie Mithridates. Die Griechen ordnen eine neue Schlachtbewegung an, um die Unordnung und Trennung der Phalanx auf dem Marsche zu verhüten. Neue Angriffe in einer bergigen Gegend; die Griechen leiden bedeutend. Sie gewinnen einen Vorsprung. Nach vier Tagen aber holen sie die Feinde wieder ein und besetzen eine wichtige Anhöhe vor ihnen, werden aber durch Xenophon's Klugheit und Muth aus dieser vortheilhaften Stellung vertrieben. Cap. 5. Gegen Abend kommen die Feinde zurück, tödten einige umherstreifende Griechen und brennen die Dörfer ab. Die Griechen berathschlagen über den Weg, den sie einzuschlagen hätten. Hier der Tigris ohne Brücken — dort die hohen Karduchischen Gebirge. Ein Rhodier schlägt eine aus Schläuchen zu fertigende Brücke vor, findet aber nicht Gehör. Man macht eine rückgängige Bewegung, bekommt von einem Gefangenen Auskunft über die Gegend und Lage; worauf beschlossen wird, über die Karduchischen Gebirge zu gehen.

# Drittes Buch.

1. Was die Hellenen auf dem Zuge des Cyrus bis zur Schlacht gethan, was nach dem Tode des Cyrus vorgefallen, als sie in Folge des abgeschlossenen Waffenstillstandes mit Tissaphernes abzogen, ist in den frühern Abschnitten gezeigt worden.

Als die Anführer gefangen genommen, und die Hauptleute und die andern Hellenen, welche sie begleitet hatten, umgekommen waren, befanden sich die Hellenen in großer Noth, indem sich ihnen der Gedanke aufdrang, wie sie, vor den Thoren der Hauptstadt, rings um sich her nichts denn feindliche Städte und Völker hatten, wo ihnen Niemand mehr Lebensmittel zu kaufen geben würde, und sie, von Hellas mehr als zehntausend Stadien *) entfernt, weder Führer noch Wegweiser hatten, und auf ihrem Heimzuge durch undurchgängliche Flüsse gehemmt, und verrathen von den mit Cyrus heraufgezogenen Barbaren, allein und verlassen da standen, auch keine Reiterei zu ihrem Beistande hatten, so daß sie im Fall eines Sieges keinen der Feinde erlegen konnten, im Fall einer Niederlage aber bis auf den letzten Mann

*) Ungefähr zweihundert vier und zwanzig deutsche Meilen. So viel beträgt etwa der gerade Weg von Ephesus; allein sie hatten viele Umwege gemacht, und wenigstens sechzehn tausend Stadien gebraucht.

aufgerieben werden mußten. In dem Bewußtseyn dieser trostlosen Lage nahmen nur Wenige des Abends Speise zu sich, zündeten auch nur Wenige Feuer an; Viele kamen in dieser Nacht gar nicht in's Lager, sondern legten sich nieder, wo es der Zufall fügte; allein Kummer und Sehnsucht nach Vaterland, Eltern, Gattinnen und Kindern, die sie nicht wieder sehen sollten, ließ Keinen die Wohlthat des Schlafes genießen. In solcher Stimmung hatten sich Alle zur Ruhe begeben.

Es war aber unter dem Heere ein Athener, mit Namen Xenophon, der, ohne Anführer, Hauptmann oder überhaupt Soldat zu seyn, dem Heere gefolgt war. Sein alter Gastfreund Proxenus hatte ihm geschrieben, er sollte zu ihm kommen, und ihm versprochen, ihn mit Cyrus, auf den er selbst höhere Hoffnungen, als auf sein Vaterland baute, vertraut zu machen.

Xenophon las den Brief, und theilte ihn Sokrates mit, um seine Meinung darüber zu hören. Dieser besorgte, man möchte Xenophon ein solches Verhältniß zu Cyrus von Seiten des Staates übel deuten, da man Cyrus in dem Kriege der Lacedämonier gegen Athen im Einverständniß mit den Erstern glaubte; er rieth ihm daher, nach Delphi zu gehen, und den Gott über sein Vorhaben zu befragen.

Xenophon begab sich dahin, und fragte den Apollo, welchem der Götter er Opfer und Gelübde darbringen müßte, um die Reise, die er vorhätte, mit bestem Erfolge zu machen, und glücklich wieder heimzukehren. Apollo hieß ihn denjenigen Göttern opfern, denen dieses Opfer gebühre.

Als er zurück kam, theilte er Sokrates den Orakelspruch mit. Dieser tadelte ihn, daß er nicht vielmehr gefragt habe, ob es überhaupt für ihn besser wäre, zu reisen oder da zu bleiben, sondern selbst entschieden, zu gehen, und blos gefragt habe, wie Dieß mit dem besten Erfolge geschehen könnte. „Doch," meinte er, „da du einmal die Frage so gestellt hast, mußt du thun, was der Gott befohlen hat."

Nachdem also Xenophon den vom Orakel bezeichneten Göttern geopfert hatte, segelte er ab, und traf Proxenus und Cyrus in Sardes, als sie bereits im Begriff waren, den Zug nach Oberasien anzutreten, und ward dem Cyrus vorgestellt.

Proxenus sprach ihm zu, er sollte bei ihnen bleiben, und ward darin von Cyrus unterstützt, der versprach, ihn nach geendigtem Feldzug sogleich zu entlassen. Dieser galt aber, wie es hieß, den Pisiden.

So getäuscht, nicht von Proxenus (denn weder er, noch ein anderer Hellene, außer Klearchus, wußte, daß es gegen den König ging), ward Xenophon mit in ein Unternehmen gezogen, dessen wahre Absicht erst in Cilicien Allen klar zu werden begann. So ungern nun auch die Meisten den gefährlichen Zug weiter mitmachten, so siegte doch bei ihnen die Scham vor sich selbst und vor Cyrus über ihre Abneigung; und unter Diesen befand sich auch Xenophon.

In dieser allgemeinen Rathlosigkeit war auch er, wie die Andern, bekümmert, und konnte in dieser Nacht nicht schlafen. Als er ein wenig einschlummerte, hatte er einen Traum. Es war ihm, als ob ein Blitzstrahl mit plötzlichem Donnerschlag in sein väterliches Haus einschlüge, und dieses in lichten Flammen aufloderte. In voller Angst fuhr er auf, und

sah in dem Traume einerseits ein glückliches Zeichen (indem in solcher Gefahr und Bedrängniß ihm ein großes Licht vom Zeus erschienen wäre); andererseits fürchtete er, da der Traum von Zeus, dem König der Könige, zu kommen, und das Haus ringsum zu brennen schien, er möchte aus dem Gebiete des Königs keinen Ausweg finden.

Was dieses Traumgesicht zu bedeuten hatte, kann man aus den Folgen ersehen, die sich bald zeigten. So bald er erwacht war, kam er sogleich auf folgende Betrachtung: „Was liege ich hier? Die Nacht schreitet fort, und mit Anbruch des Tages rückt der Feind heran. Sind wir in der Gewalt des Königes, was hindert dann, daß wir, nachdem wir das Schrecklichste mit angesehen haben, und auf's grausamste gemißhandelt sind, eines schmachvollen Todes sterben? Daß wir Das abwehren, dafür trifft Keiner Anstalten, sorgt Keiner: wir liegen da, als dürften wir der Ruhe pflegen. Aus welcher Stadt erwarte ich den Heerführer, der Solches thun wird? Bis zu welchem Alter soll ich warten, da ich nicht älter werde, wenn ich heute mich den Feinden ergebe?"

Er stand auf, und rief zuerst die Hauptleute des Proxenus zusammen. Als sie beisammen waren, sprach er: „Ich kann, wie wahrscheinlich auch Ihr, weder schlafen, noch länger liegen bleiben, wenn ich betrachte, in welcher Lage wir sind. Der Feind ist nicht eher wider uns im Feld erschienen, als bis er sich hinlänglich vorbereitet glaubte; von uns aber trifft Keiner Vorkehrung dagegen, daß wir mit Ehren den Kampf bestehen. Und doch — was wird unser Schicksal seyn, wenn wir uns unterwerfen, und in der Gewalt des Königs sind, eines Königs, der seinem leiblichen Bruder, als

er schon todt war, den Kopf und die Hand abhauen, und ihn an's Kreuz schlagen ließ? Was haben wir zu erwarten, die wir keinen Fürsprecher haben, die wie er gegen ihn zu Felde zogen, um ihn vom Könige zum Sclaven zu machen, und ihn zu tödten, wenn wir es vermöchten? Wird er nicht Alles aufbieten, um durch die schmählichsten über uns verhängten Martern alle Menschen abzuschrecken, die je gegen ihn zu Felde ziehen wollten? Darum müssen wir Alles wagen, um nicht in seine Gewalt zu kommen. — Noch während des Waffenstillstandes mußte ich immer uns bedauern, und den König und seine Leute glücklich preisen, wenn ich bedachte; welch ein großes, herrliches Land, welchen Ueberfluß an Lebensmitteln, wie viel Diener, welchen Reichthum an Vieh, Gold und Kleidung sie besitzen; wenn ich dagegen einen Blick auf unsere Leute warf, wie wir von all den Gütern Nichts unser eigen nennen konnten, wenn wir's nicht kauften, und nur Wenige noch die Mittel hatten, Etwas zu kaufen, und wie der Vertrag uns die Hände band, auf andere Weise, als durch Kauf, unsere Bedürfnisse zu befriedigen; wenn ich alles Dieses überdachte, so fürchtete ich den Waffenstillstand oft mehr, als jetzt den Krieg. Da nun Jene den Waffenstillstand gebrochen haben, so hat auch, glaube ich, ihr Uebermuth und unser Argwohn ein Ende. Jetzt sind diese Güter alle für die Tapfersten als Kampfpreis ausgestellt. Kampfrichter sind die Götter, die, wie billig, auf unserer Seite stehn. Denn Jene sind gegen sie meineidig geworden; wir aber, treu unserem Schwure, obgleich wir Alle diese Güter vor Augen hatten, enthielten uns standhaft derselben, und dürfen darum auch mit ungleich höherem Muthe

in den Kampf gehen, als sie. Ueberdieß sind wir gegen die Hitze, Kälte und Beschwerden weit abgehärteter als Jene; und uns beseelt, Dank sey den Göttern! ein edlerer Sinn. Ihre Leute sind verwundbarer und hinfälliger als wir, wenn uns, wie bisher, die Götter den Sieg schenken werden. Doch vielleicht haben hieran auch schon Andere gedacht. Aber bei den Göttern, laßt uns nicht auf Andere warten, um von ihnen zu ruhmvollen Thaten aufgefordert zu werden! Laßt uns die Ersten seyn, die unsere Waffenbrüder zu Thaten der Tapferkeit entflammen! Auf! zeigt Euch als die wackersten Hauptleute, als die würdigsten Anführer! Wollt Ihr selbst Euch zu Solchem erheben, so folge ich Euch; bestellet Ihr mich zu Eurem Anführer, so schütze ich nicht meine Jugend vor, sondern fühle die volle Manneskraft in mir, das Unglück von mir abzuwehren."

So sprach er; und die Hauptleute forderten ihn einstimmig auf, die Anführung zu übernehmen. Nur ein gewisser Apollonides, seiner Mundart nach ein Böotier, erklärte sich dagegen, und nannte Den einen Schwätzer, der andere Rettung als von des Königs Gnade hoffe, und fing an, die Schwierigkeiten aufzuzählen. Xenophon aber unterbrach ihn mit den Worten:

„Unbegreiflicher Mensch, wo hast du deine Augen? wo bleibt dein Gedächtniß? Warst du doch, wie Diese hier, zugegen, als der König, durch des Cyrus Fall übermüthig, uns die Waffen abfordern ließ. Da wir es aber nicht thaten, sondern bewaffnet heranrückten, und neben ihm unser Lager aufschlugen, was that er da nicht Alles, schickte Gesandte, ließ uns Waffenstillstand anbieten, Lebensmittel reichen, bis

wir in seine Bitte willigten? Endlich ergriffen die Anführer und Hauptleute dieselbe Maßregel, die du uns räthst; sie kamen ohne Waffen zu ihnen, um sich mit ihnen zu besprechen; wurden sie da nicht geschlagen, gestoßen, gemißhandelt, die Unglücklichen, und wünschen den Tod sich, der vor ihnen flieht? Dieß weißt du, und willst Diejenigen noch thöricht schelten, die zur Vertheidigung rathen, und verlangst, sie sollen hingehen und abermal um Gnade bitten? Mich dünkt, ihr Hellenen, dieser Mensch darf nicht länger in unserer Mitte geduldet werden; man nehme ihm die Hauptmannsstelle ab, und lege ihm, als einem Lastträger, das Gepäcke auf. Der Mensch macht seinem Vaterlande, macht dem gesammten Hellas Schande, daß er, als Hellene, so niedrig denkt."

Da nahm der Stymphalier Agasias das Wort und sprach: „O, diesen Menschen geht weder Böotien, noch das gesammte Hellas etwas an; ihm sind ja, wie einem Lydier, beide Ohren durchlöchert."*) Und so verhielt es sich auch. Er wurde fortgejagt; und die Andern gingen durch das Lager an den Heeresabtheilungen hin, und riefen den Befehlshaber, wo Dieser noch am Leben war, wo nicht, den Unterbefehlshaber, und den Hauptmann, wo noch ein Hauptmann war. Als Alle beisammen waren, setzten sie sich vor dem Lager nieder. Es waren der versammelten Anführer und Hauptleute ungefähr hundert. Dieß geschah um die Mitternachtsstunde.

Da nahm der Eléer Hieronymus, als der Aelteste der Hauptleute des Proxenus, das Wort:

*) Ohrringe trugen (nach Zeugnissen der Alten) häufig die Barbaren. Vielleicht war dieser Mensch ursprünglich ein Lydier.

„Anführer und Hauptleute, die Betrachtung unserer Lage ließ es uns als nothwendig erscheinen, zusammen zu kommen, und auch Euch zu berufen, um wo möglich einen heilsamen Entschluß zu fassen. Wiederhole nun, Xenophon, was du uns vorgetragen hast."

Hierauf sprach Xenophon: „Es ist uns Allen bekannt, daß der König und Tissaphernes so Viele von uns, als sie konnten, gefangen genommen, und darnach trachten, wie sie uns Alle zu Grunde richten. Wir müssen daher, meines Erachtens, Alles aufbieten, um nicht in der Barbaren Gewalt zu kommen, sondern sie vielmehr, so es möglich wäre, in unsere Gewalt zu bringen. Wisset also, daß auf Euch, die Ihr hier versammelt seyd, die ganze Entscheidung ruht. Auf Euch sind aller Hellenen Augen gerichtet: finden sie Euch muthlos, so werden sie Alle zagen; sehen sie Euch dem Feinde entschlossen entgegen treten, und sich von Euch aufgefordert, so wißt Ihr wohl, daß sie Euch folgen und Euch zum Muster nehmen werden. Auch ist es Eure Pflicht, daß Ihr mit rühmlichem Beispiel vorangeht. Ihr seyd die Befehlshaber, die Unterbefehlshaber und Hauptleute. Im Frieden waret Ihr gegen sie an Geld und Auszeichnung im Vortheil; nun es Krieg ist, müßt Ihr, als die Bessern, der Menge mit Rath und That, wo es Noth thut, vorangehn. Eure erste Sorge zum Wohle des Heeres wird also dahin gehen, daß Ihr an die Stelle der gefallenen Heerführer und Hauptleute Andere erwählt. Denn ohne Führer mag überhaupt in keiner Lage, am wenigsten im Kriege, etwas Rühmliches und Förderliches gedeihen. Die Ordnung erhält, die Unordnung hat schon Viele zu Fall gebracht. Habt ihr die nöthigen

Führer erwählt, so ist es, glaube ich, hohe Zeit, daß Ihr das Heer versammelt und ihm Muth einsprecht. Denn Ihr habt wohl selbst bemerkt, wie muthlos sie in's Lager zurückkehren, wie muthlos auf die Posten ziehen; so daß ich nicht weiß, wie sie in dieser Gemüthsstimmung bei Nacht oder am Tage etwas Tüchtiges leisten würden. Stimmen wir sie aber um, daß sie nicht blos an das drohende Unheil, sondern auch daran denken, was sie zu thun haben, so wird ihr Muth in hohem Grade angefeuert werden; denn wißt, daß nicht die Menge, nicht die Stärke es ist, die im Kriege die Siege entscheidet; der höhere Muth, mit dem der Krieger, im Vertrauen auf den Beistand der Götter, in die Schlachten geht, ist es, dem der Feind nicht zu widerstehen vermag. Dagegen finden, wie mir dünkt, Die, welche im Kriege kein Mittel verschmähen, um nur ihr Leben zu retten, gewöhnlich in ihrer Feigheit und Niederträchtigkeit ihren Tod. Wer aber in dem Tode das gemeinsame, unvermeidliche Schicksal der Menschheit sieht, und nur nach einem rühmlichen Tode ringt, hat schon oft ein hohes und glückliches Alter erreicht. Diese Ueberzeugung nun laßt uns durch die That bewähren, als tapfere Männer handeln, und die Andern durch unser Beispiel ermuthigen!" Damit endete er.

Nach ihm sprach Chirisophus: „Bisher, Xenophon, kannte ich dich blos als einen Athener; nun aber muß ich dich ob deiner Rede und deinen Thaten rühmen, und wünschte zum Wohle des Ganzen, daß wir mehr solche Männer hätten. Wohlan denn, meine Freunde, laßt uns nicht zögern, sondern geht, wählt die fehlenden Anführer, und führt sie nach beendigter Wahl in die Mitte des Lagers, wo wir das

übrige Heer versammeln wollen. Auch soll der Herold Tolmides zur Stelle seyn!"

Damit erhob er sich, um ohne Verzug das Nöthige anzuordnen. Hierauf wurden die Heerführer gewählt, für Klearchus Timasion aus Dardanus,*) für Sokrates Xanthikles aus Achaja,**) für den Arkadier Agias Kleanor aus Orchomenus,***) für Menon der Achäer Philesius, und für Proxenus der Athener Xenophon.

2. Schon begann es zu tagen, als die Anführer nach vollendeter Wahl zusammentraten, und nach Ausstellung von Vorposten das Heer zusammenriefen.

Als Alle beisammen waren, erhob sich der Lakonier Chirisophus, und sprach:

„Waffenbrüder, unsere Lage ist durch den Verlust unserer Anführer, Hauptleute und anderer Krieger, so wie durch den Verrath des früher mit uns verbündeten Ariäus sehr bedenklich geworden. Lassen wir uns jedoch nicht niederbeugen, sondern uns als tapfere Männer, so es möglich ist, durch ruhmvolle Siege daraus befreien, wo nicht, mit Ehren sterben, auf daß wir nicht lebendig in der Barbaren Hände fallen, und von ihnen erleiden, was die Götter über sie verhängen mögen!"

Nach ihm trat Kleanor aus Orchomenus auf, und sprach Folgendes:

*) Dardanus war eine Stadt in der Landschaft Troas, im westlichen Kleinasien.

**) Eine Landschaft im nördlichen Peloponnes.

***) Eine Stadt in Arcadien.

„Ihr seht den gottesvergessenen Meineid des Königs und die Treulosigkeit des Tissaphernes. Er, der, als Nachbar von Hellas, betheuerte, wie viel ihm daran liege, uns glücklich zurück zu führen, und sich hiezu durch Eidschwur und Handschlag verpflichtete, hat uns betrogen, unsere Anführer gefangen genommen, und dadurch, daß er, ohne sich vor Zeus, dem Schützer des Gastrechts, zu scheuen, Freundschaft lügend den Klearchus zur Tafel zog, die Männer zu Grunde gerichtet. Auch Ariäus, dem wir das Diadem anboten, und Den mit uns das feierliche Versprechen band, keinen Verrath zu begehen, ist ohne Scheu vor den Göttern, ohne Scham vor dem gefallenen Cyrus, von dem er am Leben so sehr geehrt worden ist, zu dessen Todfeinden übergetreten, und sucht mit Diesen, wie er uns, die Freunde des Cyrus, verderbe. Doch mögen die Götter an ihnen Strafe nehmen; wir, die alles Dieß erleiden mußten, wollen uns nicht weiter von ihnen täuschen lassen, sondern rühmlich kämpfen und erwarten, was die Götter über uns verhängen mögen."

Nach ihm trat Xenophon im schönsten kriegerischen Schmucke auf; denn, meinte er, verleihen uns die Götter den Sieg, so gebühre dem Sieger der schönste Schmuck; sey der Tod verhängt, so gezieme sich's, daß, Wer des Schönsten sich würdig erachte, in Diesem auch sein Leben beschließe. Er begann nun also zu reden:

„Der Barbaren Meineid und Wortbruch hat Euch Kleanor schon gezeigt; auch seyd ihr selbst hinlänglich damit bekannt. Wollten wir uns ihnen wieder als Freunden anvertrauen, so müßte unser Muth bedeutend sinken, wenn wir uns das Schicksal unserer Feldherrn, die sich auf Treu und

Glauben in ihre Hände gaben, vor Augen rufen; entschließen wir uns aber, mit den Waffen in der Hand für die verübten Frevel Rache zu nehmen, und sie hinfort mit allen uns zu Gebot stehenden Mitteln zu bekämpfen, so eröffnen sich uns mit Hülfe der Götter viele schöne Aussichten auf Rettung."

Als er die letzten Worte sprach, nies'te Einer. Da die Soldaten es hörten, beteten sie Alle inbrünstig zu dem Gotte.*) Xenophon begann hierauf: „Weil uns, da wir von Rettung sprachen, von Zeus, dem Retter, ein Zeichen ward, so trage ich darauf an, wir geloben, dem Gotte, so bald wir in Freundesland kommen, für unsere Rettung ein Dankopfer zu bringen, und auch den andern Göttern nach bestem Vermögen zu opfern. Wer mit mir einstimmt, hebe die Hand auf!"

Alle hoben die Hände empor, beteten und sangen den Päan.

Nachdem diese gottesdienstliche Handlung zu Ende war, begann Xenophon wieder:

„Ich sprach von den vielen und schönen Aussichten auf Rettung, die sich uns eröffneten. Erstlich haben wir die vor den Göttern geschworenen Eide gehalten, die Feinde dagegen meineidig den feierlichen Vertrag gebrochen. So können wir mit Fug und Recht erwarten, daß den Feinden die Götter entgegen sind, und mit uns wider sie streiten werden, sie, welche mächtig genug sind, wenn es ihr Wille ist, die Großen zu erniedrigen, und die Schwachen, so sie auch in Noth sind,

*) Daß die Vorbedeutung zu ihrem Glück ausschlagen möge. Da das Niesen den Alten von Bedeutung war, so entstand schon bei ihnen die Gewohnheit, dem Niesenden mit den Worten: hilf Zeus! Glück zu wünschen.

leicht zu erretten. Ich rufe Euch ferner die Gefahren Eurer Voreltern in's Gedächtniß; ihr Beispiel erhebe Euch zu gleicher Tapferkeit und zeige Euch, wie die Tapfern mit Hülfe der Götter aus aller, auch der größten Gefahr errettet werden. Als die Perser und ihre Verbündeten mit ungeheurer Heeresmacht heranzogen, Athen zu vernichten, wagten die Athener, sich ihnen entgegen zu stellen, und besiegten sie. Sie gelobten der Artemis, ihr so viel Ziegen zu opfern, als sie Feinde erlegen würden; da sie nun nicht so viele aufbringen konnten, beschloßen sie, ihr jährlich fünfhundert zu opfern, und bringen noch jetzt dieses Opfer dar. Als später Xerxes mit einem zahllosen Heere in Hellas erschien, besiegten gleichfalls Eure Voreltern die Voreltern Dieser zu Wasser und zu Land. Als Denkmäler sind noch jene Siegeszeichen zu sehen; das herrlichste Denkmal aber ist die Freiheit der Städte, in denen Ihr geboren und erzogen seyd; denn Ihr betet keinen menschlichen Herrscher, sondern allein die Götter an. Von solchen Voreltern stammt Ihr. Nicht sag' ich Dieses, als ob Ihr ihrem Andenken Schande machtet; noch vor wenigen Tagen habt Ihr die Nachkommen Derselben in weit überlegener Anzahl in offener Feldschlacht mit Hülfe der Götter auf's Haupt geschlagen. Da galt es noch, Cyrus ein Diadem zu erkämpfen; nun der Kampf für Freiheit und Leben geht, muß Tapferkeit und Muth Euch noch in weit höherem Grade beseelen; jetzt müßt Ihr den Feinden noch entschlossener entgegen treten. Wagtet Ihr damals, noch ehe Ihr Euch gegen sie versucht hattet, auf die unzählbaren Schaaren mit angeflammtem Muthe einzubrechen, warum sollten sie jetzt, da Ihr erfahren habt, daß sie auch in über-

legener Zahl Euch nicht zum Kampfe stehen, Euch furchtbar seyn? Ihr dürft nicht glauben, daß es viel schlechter um Euch stehe, weil Cyrus Truppen, Eure frühern Verbündeten, von Euch abgefallen sind; sie sind noch feiger, als die von uns Besiegten; darum flohen sie zu Jenen, und verließen uns. Die, welche die Ersten auf der Flucht sind, sehen wir besser auf Seiten der Feinde, als in unsern Gliedern. Wenn es aber Einem von Euch Kummer macht, daß wir keine Reiterei, die Feinde aber eine zahlreiche haben, so bedenkt, daß die zehntausend Reiter nichts weiter als zehntausend Menschen sind. Noch Niemand ist in der Schlacht von einem Pferde todtgebissen oder erschlagen worden; die Männer sind es, welche die Schlachten entscheiden. Ferner bewegen wir uns weit sicherer, als die Reiter; sie hängen auf den Pferden und haben sich nicht blos vor uns, sondern auch vor dem Stürzen zu fürchten; wir aber stehen auf dem Boden und schlagen, wenn Einer uns naht, viel nachdrücklicher drein, und treffen viel sicherer, wohin wir wollen. Eins nur haben die Reiter vor uns voraus: sie können sicherer fliehen, als wir. Wenn Ihr aber, unbesorgt wegen des Kampfes, darob bekümmert seyd, daß Tissaphernes nicht mehr Euer Wegweiser ist, und der König Euch keinen Markt mehr gibt, so fragt Euch selbst, ob es vortheilhafter ist, den Tissaphernes zum Wegweiser zu haben, dessen feindliche Absichten gegen uns offenkundig sind, oder uns von solchen Leuten den Weg weisen zu lassen, die überzeugt sind, daß sie, wofern sie uns irre führen, mit Leib und Leben dafür haften. Ueberlegt, ob es besser ist, daß wir unsere Bedürfnisse von dem Markt, den sie uns anweisen, in kleinem Maß gegen vieles Geld beziehen,

das wir bald nicht mehr haben würden, als daß wir selbst sie mit siegreicher Hand in beliebigem Maße uns nehmen? Wenn Dieß Euch nun besser erscheint, und Ihr glaubt dagegen in den Flüssen das größte Hinderniß zu finden, und durch den Uebergang über dieselben Euch groß geschadet zu haben, so seht, ob nicht die Barbaren gerade hierin auf's thörichteste gehandelt haben. Alle Flüsse werden, sind sie auch fern von ihren Quellen undurchgänglich, wenn man sich jenen nähert, durchgänglich, ohne daß man das Knie zu netzen brauchte. Doch es sollen uns die Flüsse auch nicht hinüber lassen, wir sollen keinen Wegweiser finden, auch so dürfen wir den Muth nicht verlieren. Wir wissen, daß die Mysier, denen wir an Tapferkeit wahrlich nicht nachstehen werden, gegen den Willen des Königs in dessen Gebiet viele volkreiche und blühende Städte bewohnen; so auch die Pisiden. Daß die Lykaonier, nachdem sie sich der festen Plätze auf der Ebene bemächtigt, das königliche Gebiet plündern, davon waren wir Augenzeugen. Ich rathe daher, wir stellen uns, als wollten wir gar nicht mehr in unser Vaterland zurückkehren, sondern machten Anstalt, als wollten wir uns irgendwo niederlassen. Ich weiß, daß der König den Mysiern Wegweiser und zur Versicherung eines ungefährdeten Abzugs noch Geiseln geben würde, so viel sie nur wollten, um ihrer los zu werden, und ihnen einen Weg bahnen ließe, auf dem sie vierspännig abziehen könnten. Und gewiß würde er für uns recht gern Dasselbe thun, wenn wir Miene machten, da zu bleiben. Allein ich fürchte, haben wir einmal gelernt, in Gemächlichkeit und Ueberfluß zu leben, und uns zu den großen, schönen Frauen und Töchtern der Meder und der Perser zu halten, so

werden wir gleich Denen, die den Lotos *) aßen, der Heimkehr in's Vaterland vergessen. Mein Rath ist der, wir versuchen, wie's recht und billig ist, nach Hellas und zu den Unsrigen zurückzukehren, und zeigen den Hellenen, wie sie freiwillig arm sind, da es ihnen, die in der Heimath mittellos leben, frei steht, hieher zu ziehen und Alles vollauf zu haben. Alle diese Güter, Ihr Hellenen, werden dem Sieger zur Beute. — Noch müßen wir davon sprechen, wie wir auf's sicherste unsern Rückzug bewerkstelligen, und wenn's zum Kampfe kommt, auf's nachdrücklichste kämpfen müßen. Erstlich müßen wir unsere Wagen verbrennen, damit nicht das Zugvieh unsere Bewegungen bestimmt, sondern wir mit Leichtigkeit uns dahin wenden, wo es für das Heer am besten ist. Auch müßen die Zelte verbrannt werden; sie sind uns auf dem Zuge beschwerlich, und weder zum Kampf, noch zur Befriedigung unserer Bedürfnisse förderlich. Wir wollen uns ferner alles Geräthes, das nicht unmittelbar für den Krieg, für Speise und Trank erforderlich ist, entäußern; damit wir so viel wie möglich Kämpfer bekommen, und nur Wenige mit dem Troß sich befassen dürfen. Denn unterliegen wir, so fällt dieß Alles dem Feinde anheim; siegen wir, so sollen die

---

*) Lotos ist die süße, dattelartige Frucht eines Baumes an der Libyschen Küste von Afrika (wahrscheinlich rhamnus lotus Linn.), von der die Bewohner jener Küste leben, und durch deren Genuß die Gefährten des Odysseus so bezaubert wurden, daß Homer von ihnen singt: —

— „Wer nun die honigsüße der Lotosfrüchte gekostet,
Dieser dachte nicht mehr an Kundschaft oder an Heimkehr;
Sondern sie wollten stets in der Lotophagen Gesellschaft
Bleiben, und Lotos pflücken, und ihrer Heimkehr entsagen."

Feinde unsre Packträger seyn. — Nun bleibt noch von dem wichtigsten Punkte zu sprechen. Ihr seht, daß die Feinde nicht eher Etwas gegen uns zu unternehmen wagten, als bis sie sich unserer Heerführer versichert hatten; weil sie glaubten, so lange wir Anführer hätten, deren Befehlen wir gehorchten, würden wir leicht im Felde die Oberhand behaupten; hätten sie erst Diese in ihrer Gewalt, so würden sie uns durch Mangel an Zucht und Aufsicht zu Grunde richten. Deßhalb müßen nun auch die jetzigen Anführer im Dienste noch weit strenger und schärfer auf Zucht halten, als ihre Vorgänger, und die Untergebenen noch weit geordneter und folgsamer als früher seyn. Am gewissesten werden die Feinde sich getäuscht haben, wenn Ihr zum Gesetze machtet, daß jedesmal Derjenige von Euch, der eben zugegen ist, wenn Jemand sich widerspänstig beträgt, dem Befehlshaber in Bestrafung Desselben beistehen müße; dann würden sie an diesem Tage zehntausend Klearche statt Eines erblicken, die Keinem verstatten, sich schlecht zu halten. Doch es ist Zeit zu handeln; denn alsbald werden die Feinde erscheinen. Bestätigt also auf's eiligste diejenigen Vorschläge, die Euern Beifall haben, damit wir sie sogleich in Ausführung bringen. Weiß aber Einer, und sey es auch ein Gemeiner, einen bessern Rath zu geben, so theile er ihn ohne Bedenken mit, da es unser Aller Rettung gilt."

Da sprach Chirisophus: „Wenn Jemand zu Dem, was Xenophon in Vorschlag gebracht hat, noch Etwas hinzuzusetzen weiß, so kann es auf der Stelle geschehen. Indessen laßt uns über seine jetzigen Vorschläge schleunig einen Beschluß fassen. Wer sie gut heißt, hebe die Hand empor."

Sie thaten es Alle.

Xenophon stand nun wieder auf und sagte: „So vernehmt denn, ihr Hellenen, worauf wir uns gefaßt halten dürfen. Es versteht sich von selbst, daß unser Zug dahin gehen muß, wo wir Lebensmittel finden. Nun höre ich, daß nicht weiter als zwanzig Stadien von hier schöne Dörfer liegen. Es sollte mich aber sehr wundern, wenn die Feinde, gleich furchtsamen Hunden, die den Vorübergehenden nachspringen, und sie beißen, wenn sie können, vor dem Verfolger aber davon laufen, uns nicht bei unsrem Abzuge gleichfalls verfolgen sollten. Es wird nun wohl für uns am sichersten seyn, wenn die Bewaffneten auf dem Zuge ein Viereck bilden, um den Troß mit dem Gepäcke desto besser zu decken. Bestimmen wir nun sogleich, Wer den Zug anführen, und die Vorderlinie in Ordnung halten, Wer die Seiten decken, und die Nachhut befehligen soll, so würden wir nicht erst nöthig haben, wenn der Feind anrückt, uns zu berathen, und Jeder könnte sogleich auf seinem Posten seyn. Weiß indessen ein Anderer einen bessern Vorschlag zu thun, so mache man es anders; wo nicht, so führe Chirisophus den Zug, zumal da er ein Lacedämonier ist; auf den Flanken mögen zwei der ältesten Heerführer befehligen, und wir, die jüngsten, Timasion und ich, wollen vor der Hand den Nachzug decken. Machen wir einmal mit dieser Zugordnung den Versuch! Später können wir immer wieder die geeigneten Maßregeln treffen. Weiß Jemand etwas Besseres, so theile er es mit!"

Als Niemand widersprach, fuhr er fort: „Wer seine Zustimmung gibt, der hebe die Hand auf!" Es ward genehmigt. — „So laßt uns denn aufbrechen, und die gefaßten

Beschlüsse in Ausführung bringen. Wer von Euch die Seinigen wieder zu sehen wünscht, der bewähre sich als tapferer Mann; nur so erreicht er das erwünschte Ziel. Wer sein Leben liebt, der ringe nach dem Sieg; denn der Sieger gibt den Tod, der Besiegte hat ihn zu gewarten! Begehrt Einer Schätze, so suche er obzusiegen; denn nur der Sieger mag das Seinige retten, und dem Ueberwundenen nehmen."

3. Nach diesen Berathungen erhoben sie sich, gingen auseinander und verbrannten die Wagen und die Zelte, theilten einander das Benöthigte mit, und warfen das Uebrige in's Feuer. Als Dieß geschehen war, frühstückten sie.

Während dessen kam Mithridates mit ungefähr dreißig Reitern, ließ die Heerführer in die Hörweite rufen und sprach wie folgt:

„Ich war, wie Ihr wißt, Hellenen, ein Vertrauter des Cyrus und meine es noch jetzt mit Euch gut; auch bin ich mit großer Gefahr hieher gekommen. Wenn ich nun wüßte, daß Ihr einen Weg zur Rettung aufgefunden hättet, so würde ich mit allen meinen Leuten zu Euch stoßen. So sagt mir nun, als Eurem Freunde, der es gut mit Euch meint und mit Euch zu ziehen wünscht, was Ihr gesonnen seyd?"

Nach gepflogener Berathung antwortete ihm im Namen der Heerführer Chirisophus: „Wir sind entschlossen, wenn man uns nach Hause ziehen läßt, so friedlich wie möglich durch das königliche Gebiet zu ziehen; will man uns aber den Durchzug verwehren, uns gegen die Feinde auf's tapferste durchzuschlagen."

Hierauf suchte Mithridates ihnen zu zeigen, wie ohne den Willen des Königs ihre Rettung unmöglich wäre. Da

merkte man nun, daß er als Späher geschickt war, indem auch Einer von Tissaphernes Vertrauten, um ihn zu beobachten, bei ihm war. Nun schien es den Heerführern am besten, den Beschluß zu fassen, den Krieg ohne weitere Zulassung von Unterhändlern fortzuführen; denn sie ließen sich auch mit den Soldaten ein, und suchten sie zu verführen; was ihnen auch bei einem Hauptmann Nikarchus aus Arkadien gelang, welcher Nachts mit etwa zwanzig Mann zum Feinde überging. Noch waren sie nicht weit vorgerückt, als sich Mithridates mit ungefähr zweihundert Reitern und vierhundert sehr leichten und gewandten Bogenschützen und Schleuderern sehen ließ, und dem Anschein nach in friedlicher Absicht auf die Hellenen zukam. Als er nahe genug war, begannen seine Leute zu Pferde und zu Fuß mit Einem Mal zu schießen und zu schleudern.

Die Hellenische Nachhut litt dabei sehr, ohne Etwas dagegen thun zu können; denn die Kreter schoßen nicht so weit als die Perser; auch waren sie, da keine Rüstung sie deckte, hinter den Hopliten in der Mitte aufgestellt; und mit Wurfspießen konnte man die Schleuderer auch nicht erreichen.

Xenophon hielt daher für das Beste, ihnen mit den Hopliten und Peltasten, die er in der Nachhut hatte, nachzusetzen, vermochte aber nicht Einen der Feinde einzuholen, da es den Hellenen an Reiterei gebrach, das fliehende Fußvolk aber einen beträchtlichen Vorsprung hatte, und sie sich nicht zu weit vom Heere entfernen durften. Die feindlichen Reiter thaten aber auch im Fliehen noch Schaden, indem sie rückwärts von den Pferden schoßen, und die Hellenen

sich jedesmal eben so weit, als sie vorgedrungen waren, unter beständigem Kampfe auf das Heer zurückziehen mußten.

So kamen sie den ganzen Tag nicht weiter als fünf und zwanzig Stadien und gelangten gegen Abend in die Dörfer. Da war denn neue Muthlosigkeit. Chirisophus und die ältesten Anführer machten Xenophon Vorwürfe, daß er sich vom Heere entfernt und durch Verfolgung der Feinde in Gefahr begeben habe, ohne Diesen schaden zu können.

Xenophon gestand, ihr Tadel sey gerecht, und schon durch den Erfolg gerechtfertigt. „Aber ich sah mich," fuhr er fort, „zum Verfolgen genöthigt, da ich bemerkte, daß wir, wenn wir blieben, großen Verlust haben, und dennoch nicht im Stande seyn würden, auch unsererseits dem Feind Schaden zuzufügen. Es mißglückte nun allerdings, wie Ihr mir vorwerft; und ohne dem Feinde Etwas anhaben zu können, mußten wir uns mit vieler Gefahr wieder zurückziehen. Den Göttern aber sey es gedankt, daß sie uns nicht mit größerer Macht angriffen, und ohne großen Verlust von unserer Seite uns zeigten, woran es uns fehlt. Nun sehen wir, daß sie mit Bogen und Schlendern viel weiter reichen, als daß es ihnen die Kreter und die Wurfspießschleuderer nachthun könnten. Verfolgen wir sie, so dürfen wir uns nicht allzu weit vom Heere entfernen. Da kann der geschwindeste Fußgänger den Feind nicht in Schußweite bekommen. Wollen wir uns nun Dieser erwehren, daß sie uns auf dem Zuge keinen Schaden thun, so bedürfen wir auf's schleunigste Reiter und Schleuderer. Nun höre ich, daß wir in unserem Heere Rhodier haben, von denen die Meisten sich, wie es heißt, sehr gut auf die Schleuder verstehen, und doppelt so weit

werfen, als die Persischen Schleuderer. Diese, weil sie Steine werfen, welche die Hand füllen, treffen nur auf kurze Strecken; die Rhodier aber verstehen auch mit Bleikugeln zu werfen. Sehen wir nun nach, welche von ihnen bereits Schleudern haben, und geben ihnen Geld dafür, so wie Denen, welche sich erbieten, dergleichen zu verfertigen, und machen Diejenigen, welche sich bereit finden lassen, als Schleuderer zu dienen, von Anderem frei; dann würden sich Manche finden, die uns nützlich werden könnten. Auch sehe ich, daß wir eine Anzahl Pferde bei'm Heere haben; einige sind bei mir, andere hat Klearchus hinterlassen, und noch viele andere, die wir dem Feinde abgenommen, tragen das Gepäck. Wenn wir nun auch hier die brauchbarsten aussuchten, und das Gepäck dem Zugvieh aufluden, die Pferde aber beritten machten, so würden vielleicht auch sie dem flüchtigen Feinde Abbruch thun."

Der Vorschlag fand Beifall; und noch in dieser Nacht wurden gegen zweihundert Schleuderer aufgebracht, und am folgenden Tage las man ungefähr fünfzig Pferde und Reiter aus, denen man Koller und Harnische gab. Zu ihrem Befehlshaber ward Lycius bestellt, Polystratus Sohn, aus Athen.

4. Diesen Tag blieb das Heer in den Dörfern, brach aber am folgenden sehr früh auf; denn es hatte über einen Hohlweg zu setzen, wo man einen feindlichen Angriff befürchtete. Als sie diesen schon hinter sich hatten, ließ sich Mithridates von neuem mit tausend Reitern, und viertausend Bogenschützen und Schleuderern sehen. So viele hatte er sich von Tissaphernes ausgebeten, und sich anheischig gemacht, mit dieser Mannschaft ihm die Hellenen in die Hände zu liefern;

weil er sich viel darauf zu Gute that, daß er bei seinem letzten Angriff mit so wenig Mannschaft, ohne selbst Etwas einzubüßen, den Hellenen seiner Meinung nach einen beträchtlichen Verlust beigebracht hatte. Als die Hellenen etwa acht Stadien jenseits des Hohlweges vorgerückt waren, setzte auch Mithridates mit seiner Mannschaft über denselben. Es war aber vorher bestimmt worden, wie viele Peltasten und Hopliten dem Feinde nachsetzen sollten, und der Reiterei bedeutet, herzhaft einzudringen, weil sie von einer hinlänglichen Macht unterstützt werden würden.

Als sie Mithridates eingeholt hatte, und in die Schußweite gekommen war, gingen auf das mit der Trompete gegebene Zeichen die dazu beorderten Hellenen nebst der Reiterei schnell auf die Feinde los; allein Diese warteten den Angriff nicht ab, sondern flohen nach dem Hohlweg zurück. Bei'm Nachsetzen verloren die Barbaren viel Fußvolk, und von den Reitern wurden etwa achtzehn in dem Hohlweg gefangen genommen. Die Hellenen verstümmelten auf eigenen Antrieb die Gebliebenen, um die Feinde durch ihren grauenvollen Anblick abzuschrecken.

Nachdem es den Feinden also ergangen war, zogen sie sich zurück, und die Hellenen gelangten, ohne weiter angefochten zu werden, gegen Abend an den Fluß Tigris.

Hier lag eine große, verödete Stadt, mit Namen Larissa, *) ehedem von den Medern bewohnt. Die Breite ihrer Mauer betrug fünf und zwanzig, die Höhe hundert Fuß, ihr Umfang zwei Parasangen. Sie war von Ziegeln erbaut, und

*) Wahrscheinlich die 1 Mos. 12. angeführte Stadt Resen.

hatte einen zwanzig Fuß hohen steinernen Grund. Diese belagerte zur Zeit, als die Perser den Medern die Oberherrschaft entrissen, der Perserkönig, und konnte sie auf keine Weise erobern, bis eine verhüllende Wolke die Sonne unsichtbar machte, *) die Einwohner erschreckt die Stadt verließen, und diese so eingenommen wurde. Neben dieser Stadt stand eine steinerne Pyramide, die ein Plethron breit und zwei hoch war. Es hatten sich dahin viele Barbaren aus den benachbarten Dörfern geflüchtet.

Von da gelangten sie in einem Tagemarsch, sechs Parasangen, an ein verödetes, großes Schloß in der Nähe einer Stadt mit Namen Mespila, **) die ehemals von Medern bewohnt war. Der Grund der Stadtmauer bestand aus geglättetem Muschelmarmor, und war fünfzig Fuß breit und fünfzig hoch. Auf ihr erhob sich in einer Breite von fünfzig und einer Höhe von hundert Fuß eine Mauer von Ziegelsteinen; ihr Umfang betrug sechs Parasangen. Hieher flüchtete sich der Sage nach, als die Perser der Meder Herrschaft stürzten, die Gemahlin des Königs, Media. Auch diese Stadt belagerte der Perserkönig, und konnte sie weder durch Länge der Zeit noch durch Sturm gewinnen; bis Zeus die Einwohner durch ein heftiges Gewitter schreckte, und so die Stadt eingenommen ward.

*) Xenophon will hier wahrscheinlich eine nach den Begriffen der hierüber ihn belehrenden Eingebornen entstandene Sonnenfinsterniß beschreiben.

**) Wahrscheinlich Neuninive, oder Nunia. Nach Kenneir ist es das große Dorf Telikoff oder Tilkaif.

Von hier aus machten sie einen Tagmarsch, vier Parasangen. Auf diesem Zuge erschien Tissaphernes an der Spitze eines ungeheuern Heeres, das aus seiner eigenen Reiterei, der gesammten Macht des Orontas, der die Tochter des Königs zur Gemahlin hatte, dem ehemaligen Heere des Cyrus, den Hülfstruppen, welche der Bruder des Königs Diesem zuführen wollte, und der übrigen Macht bestand, welche der König ihm beigegeben hatte. Als er nahe kam, ließ er einen Theil seiner Heerhaufen im Hintergrund halten; mit den andern rückte er auf beiden Flügeln weiter herauf, ließ es aber nicht zum wirklichen Handgemeng kommen, sondern gab blos Befehl zum Schleudern und Bogenschießen.

Als aber die hin und wieder einzeln aufgestellten Rhodier zu schleudern, und die nach Art der Scythen eingeübten Bogenschützen zu schießen begannen, und Keiner seinen Mann verfehlte (denn hätte Einer auch gewollt, so war es nicht leicht möglich), zog sich Tissaphernes in aller Eile aus der Schußweite weg, und mit ihm die übrigen Schaaren. Die Hellenen gingen nun den Rest des Tages weiter, und die Barbaren folgten, ließen sich aber nicht wieder auf das vorher versuchte Scharmützel ein; denn die Rhodier schleuderten viel weiter, als selbst die meisten Bogenschützen der Perser.

Auch die Persischen Bogen sind groß; daher konnten die Kreter alle feindlichen Pfeile, so viel sie deren auffingen, gebrauchen; sie bedienten sich auch beständig der feindlichen Pfeile, und übten sich im Weitschießen, indem sie dieselben in die Höhe richteten. Es fanden sich auch viele Sehnen und vieles Blei in den Dörfern vor, welches man Alles zum Behuf der Schleuderer verwendete.

Als an diesem Tage die Hellenen die Dörfer erreicht und sich dort gelagert hatten, zogen sich die Barbaren, weil sie in den Scharmützeln den Kürzern gezogen hatten, wieder zurück: die Hellenen aber blieben den folgenden Tag noch hier und versahen sich mit Lebensmitteln; denn es war deren ein großer Vorrath in den Dörfern. Tags darauf zogen die Hellenen durch die Ebene hin, und unter beständigen Scharmützeln folgte ihnen Tissaphernes.

Da fanden nun die Hellenen, wie das gleichseitige Viereck, wenn der Feind auf dem Fuße folgt, von großem Nachtheil sey. Denn wenn schmale Wege, oder Berge, oder Brücken die Flügel des Vierecks nöthigten, zusammenzurücken, so wurden die Hopliten nothwendig herausgedrängt, und ihr Zug ward äußerst beschwerlich, da sie beständig angegriffen und in Unordnung gebracht, und so zum Dienste unbrauchbar wurden. Wenn nun die Flügel sich wieder ausdehnten, so wurden die Herausgedrängten nothwendig getrennt, und es entstand zwischen den Flügeln eine Lücke; Diejenigen aber, welche es traf, mußten, da sie dem Angriff der Feinde ausgesetzt wurden, den Muth verlieren. Wenn man nun über eine Brücke, oder durch einen andern engen Paß ziehen mußte, so wollte Jeder der Erste seyn; und der Feind hatte dann die beste Gelegenheit, einen Angriff zu machen.

Als die Anführer Dieses wahrnahmen, errichteten sie sechs Lochen [Kompagnien], von denen jeder hundert Mann stark war, und einen Hauptmann nebst Führern über fünfzig und fünf und zwanzig Mann erhielt. Wenn nun die Flügel auf dem Zuge zusammenrücken mußten, so blieben die Hauptleute, damit das Ganze nicht in Unordnung gerieth, zurück

und zogen hinter dem Heere her. Wenn sich aber die Flügel des Vierecks wieder trennten, so rückten sie, wenn die Lücke eng war, nach ganzen, wenn sie größer war, nach halben, wenn sie sehr groß war, nach Viertels-Lochen*) ein; so wurde die Mitte immer vollständig erhalten, und es entstand, auch wenn man durch einen Engpaß oder über eine Brücke zu gehen hatte, keine Unordnung, und die Hauptleute zogen, Jeder in seiner Ordnung, hinüber; wenn dann aber irgendwo der Phalanx wieder nöthig war, so waren Jene gleich bei der Hand. Auf diese Art machten sie vier Tagmärsche.

Auf dem fünften Tagmarsch bekamen sie ein königliches Schloß zu Gesicht, das von vielen Dörfern umgeben war; der Weg dahin führte über hohe Hügel, **) die von einem Berge ausliefen, an dessen Fuße ein Dorf***) lag. Der Anblick dieser Anhöhen war den Hellenen erwünscht, da der sie verfolgende Feind aus Reiterei bestand.

Als sie aber von der Ebene den ersten Hügel heraufgezogen, und wieder hinunter wollten, um den zweiten zu ge-

*) Im ersten Fall zogen die Viertheile der Kompagnie hinter einander her, und die Kompagnie hatte so eine Vorlinie von fünf, und eine Tiefe von zwanzig Mann; im zweiten Fall zogen die beiden Hälften der Kompagnie neben einander, und hatten in der Vorlinie zehen, in der Tiefe zehen Mann; im dritten Fall bildete die Kompagnie, wenn die Viertheile derselben neben einander sich aufstellten, eine Vorlinie von zwanzig, und eine Tiefe von fünf Mann.

**) Diese Hügel sollen nach Rennel zu den Carduchischen Bergen (Teudidag, Tschoudidag) gehören, auf dem Wege von Mosul nach Jezirah (Ibn Omar, das alte Bezarda), nahe bei der Stadt Zako sich befinden, und Zakudag heißen.

***) Wo jetzt die Stadt Assee liegt.

winnen, griffen die Barbaren, durch Peitschenhiebe *) getrieben, an, und warfen, schleuderten und schoßen von oben herab; sie verwundeten Viele, schlugen die Hellenischen Leichtbewaffneten aus dem Feld, und nöthigten sie, hinter die Hopliten sich zurückzuziehen, so daß an diesem Tage Schleuderer und Bogenschützen, da sie mit dem Troß ziehen mußten, von keinem Nutzen waren.

Die Hellenen beschloßen in dieser Bedrängniß, den Feind anzugreifen, gelangten aber als Schwerbewaffnete nur mit Mühe auf den Gipfel, von dem sich die Feinde eiligst hinabwarfen. Als sie sich dann wieder auf das übrige Heer zurückzogen, widerfuhr ihnen Dasselbe; ebenso ging es bei'm dritten Hügel; so daß es die Hellenen rathsam fanden, die Truppen auf der ersten Anhöhe stehen zu lassen, und von dem rechten Flügel des Vierecks die Peltasten auf den Berg zu führen.

Da Diese nun höher standen, als die ihnen folgenden Feinde, so wagten sie sich nicht mehr bei'm Herabsteigen heran, aus Furcht, sie möchten abgeschnitten und von den Feinden in die Mitte genommen werden. Die Hellenen zogen den Rest des Tages theils über die Hügel, theils über den Berg hin, bis sie die Dörfer erreichten, wo sie acht Wundärzte bestellten, weil es viele Verwundete gab. Hier blieben sie drei Tage, theils wegen der Verwundeten, theils weil sie eine große Menge Lebensmittel, die der Satrape *) dieser Land-

*) Nach einer bei den Persern beliebten Weise, den Muth der Krieger anzufeuern.

**) Die Satrapen mußten nämlich für die Verpflegung der in ihrem Bereiche stehenden königlichen Truppen sorgen.

schaft aufgebracht hatte, als Mehl, Wein und Gerste für die Pferde vorfanden. Am vierten Tage zogen sie in die Ebene hinab.

Als Tissaphernes sie mit seiner Macht wieder eingeholt hatte, gab die Noth den Hellenen die Lehre, bei'm ersten Dorfe, das sie gewahrten, Halt zu machen, und sich keinem weitern Gefechte während des Zuges auszusetzen; denn eine große Anzahl vom Heere, die Verwundeten, Die, welche sie trugen, und Diejenigen, denen Letztere ihre Waffen aufgepackt hatten, konnten an dem Treffen keinen Antheil nehmen. Als sie sich gelagert hatten, kamen die Feinde an das Dorf heran und griffen sie an; die Hellenen aber gewannen mit leichter Mühe die Oberhand; denn es war ungleich leichter, den Feind durch Ausfälle aus einem festen Standort zurückzuschlagen, als auf dem Zug seine Angriffe abzuwehren.

Gegen Abend fand es der Feind für gut, sich zurückzuziehen; denn die Barbaren lagerten sich nie unter sechzig Stadien von dem Hellenenheer, aus Furcht, sie möchten bei Nacht überfallen werden. Denn bei Nachtzeit ist das Persische Lager in der übelsten Verfassung; die Pferde werden nämlich angebunden und haben Fußschlingen, damit sie, wenn sie sich losmachen, nicht davon laufen können. Wenn nun ein Lärm entsteht, so muß der Perser erst das Pferd satteln, aufzäumen, sich den Panzer anlegen, und dann erst kann er aufsitzen. Dieß Alles ist bei Nacht, zumal wenn ein Lärm entsteht, von nicht geringer Schwierigkeit; und deßhalb lagerten sie sich stets so weit von den Hellenen.

Als die Hellenen wahrnahmen, daß sie abziehen wollten, und Dieß einander zuriefen, ward ihnen Angesichts der Feinde

merkte man nun, daß er als Späher geschickt war, indem auch Einer von Tissaphernes Vertrauten, um ihn zu beobachten, bei ihm war. Nun schien es den Heerführern am besten, den Beschluß zu fassen, den Krieg ohne weitere Zulassung von Unterhändlern fortzuführen; denn sie ließen sich auch mit den Soldaten ein, und suchten sie zu verführen; was ihnen auch bei einem Hauptmann Nikarchus aus Arkadien gelang, welcher Nachts mit etwa zwanzig Mann zum Feinde überging. Noch waren sie nicht weit vorgerückt, als sich Mithridates mit ungefähr zweihundert Reitern und vierhundert sehr leichten und gewandten Bogenschützen und Schleuderern sehen ließ, und dem Anschein nach in friedlicher Absicht auf die Hellenen zukam. Als er nahe genug war, begannen seine Leute zu Pferde und zu Fuß mit Einem Mal zu schießen und zu schleudern.

Die Hellenische Nachhut litt dabei sehr, ohne Etwas dagegen thun zu können; denn die Kreter schoßen nicht so weit als die Perser; auch waren sie, da keine Rüstung sie deckte, hinter den Hopliten in der Mitte aufgestellt; und mit Wurfspießen konnte man die Schleuderer auch nicht erreichen.

Xenophon hielt daher für das Beste, ihnen mit den Hopliten und Peltasten, die er in der Nachhut hatte, nachzusetzen, vermochte aber nicht Einen der Feinde einzuholen, da es den Hellenen an Reiterei gebrach, das fliehende Fußvolk aber einen beträchtlichen Vorsprung hatte, und sie sich nicht zu weit vom Heere entfernen durften. Die feindlichen Reiter thaten aber auch im Fliehen noch Schaden, indem sie rückwärts von den Pferden schoßen, und die Hellenen

sich jedesmal eben so weit, als sie vorgedrungen waren, unter beständigem Kampfe auf das Heer zurückziehen mußten.

So kamen sie den ganzen Tag nicht weiter als fünf und zwanzig Stadien und gelangten gegen Abend in die Dörfer. Da war denn neue Muthlosigkeit. Chirisophus und die ältesten Anführer machten Xenophon Vorwürfe, daß er sich vom Heere entfernt und durch Verfolgung der Feinde in Gefahr begeben habe, ohne Diesen schaden zu können.

Xenophon gestand, ihr Tadel sey gerecht, und schon durch den Erfolg gerechtfertigt. „Aber ich sah mich,“ fuhr er fort, „zum Verfolgen genöthigt, da ich bemerkte, daß wir, wenn wir blieben, großen Verlust haben, und dennoch nicht im Stande seyn würden, auch unsererseits dem Feind Schaden zuzufügen. Es mißglückte nun allerdings, wie Ihr mir vorwerft; und ohne dem Feinde Etwas anhaben zu können, mußten wir uns mit vieler Gefahr wieder zurückziehen. Den Göttern aber sey es gedankt, daß sie uns nicht mit größerer Macht angriffen, und ohne großen Verlust von unserer Seite uns zeigten, woran es uns fehlt. Nun sehen wir, daß sie mit Bogen und Schleudern viel weiter reichen, als daß es ihnen die Kreter und die Wurfspießschleuderer nachthun könnten. Verfolgen wir sie, so dürfen wir uns nicht allzu weit vom Heere entfernen. Da kann der geschwindeste Fußgänger den Feind nicht in Schußweite bekommen. Wollen wir uns nun Dieser erwehren, daß sie uns auf dem Zuge keinen Schaden thun, so bedürfen wir auf's schleunigste Reiter und Schleuderer. Nun höre ich, daß wir in unserem Heere Rhodier haben, von denen die Meisten sich, wie es heißt, sehr gut auf die Schleuder verstehen, und doppelt so weit

werfen, als die Persischen Schleuderer. Diese, weil sie Steine werfen, welche die Hand füllen, treffen nur auf kurze Strecken; die Rhodier aber verstehen auch mit Bleikugeln zu werfen. Sehen wir nun nach, welche von ihnen bereits Schleudern haben, und geben ihnen Geld dafür, so wie Denen, welche sich erbieten, dergleichen zu verfertigen, und machen Diejenigen, welche sich bereit finden lassen, als Schleuderer zu dienen, von Anderem frei; dann würden sich Manche finden, die uns nützlich werden könnten. Auch sehe ich, daß wir eine Anzahl Pferde bei'm Heere haben; einige sind bei mir, andere hat Klearchus hinterlassen, und noch viele andere, die wir dem Feinde abgenommen, tragen das Gepäck. Wenn wir nun auch hier die brauchbarsten aussuchten, und das Gepäck dem Zugvieh auflüden, die Pferde aber beritten machten, so würden vielleicht auch sie dem flüchtigen Feinde Abbruch thun."

Der Vorschlag fand Beifall; und noch in dieser Nacht wurden gegen zweihundert Schleuderer aufgebracht, und am folgenden Tage las man ungefähr fünfzig Pferde und Reiter aus, denen man Koller und Harnische gab. Zu ihrem Befehlshaber ward Lycius bestellt, Polystratus Sohn, aus Athen.

4. Diesen Tag blieb das Heer in den Dörfern, brach aber am folgenden sehr früh auf; denn es hatte über einen Hohlweg zu setzen, wo man einen feindlichen Angriff befürchtete. Als sie diesen schon hinter sich hatten, ließ sich Mithridates von neuem mit tausend Reitern, und viertausend Bogenschützen und Schleuderern sehen. So viele hatte er sich von Tissaphernes ausgebeten, und sich anheischig gemacht, mit dieser Mannschaft ihm die Hellenen in die Hände zu liefern;

weil er sich viel darauf zu Gute that, daß er bei seinem letzten Angriff mit so wenig Mannschaft, ohne selbst Etwas einzubüßen, den Hellenen seiner Meinung nach einen beträchtlichen Verlust beigebracht hatte. Als die Hellenen etwa acht Stadien jenseits des Hohlweges vorgerückt waren, setzte auch Mithridates mit seiner Mannschaft über denselben. Es war aber vorher bestimmt worden, wie viele Peltasten und Hopliten dem Feinde nachsetzen sollten, und der Reiterei bedeutet, herzhaft einzudringen, weil sie von einer hinlänglichen Macht unterstützt werden würden.

Als sie Mithridates eingeholt hatte, und in die Schußweite gekommen war, gingen auf das mit der Trompete gegebene Zeichen die dazu beorderten Hellenen nebst der Reiterei schnell auf die Feinde los; allein Diese warteten den Angriff nicht ab, sondern flohen nach dem Hohlweg zurück. Bei'm Nachsetzen verloren die Barbaren viel Fußvolk, und von den Reitern wurden etwa achtzehn in dem Hohlweg gefangen genommen. Die Hellenen verstümmelten auf eigenen Antrieb die Gebliebenen, um die Feinde durch ihren grauenvollen Anblick abzuschrecken.

Nachdem es den Feinden also ergangen war, zogen sie sich zurück, und die Hellenen gelangten, ohne weiter angefochten zu werden, gegen Abend an den Fluß Tigris.

Hier lag eine große, verödete Stadt, mit Namen Larissa, *) ehedem von den Medern bewohnt. Die Breite ihrer Mauer betrug fünf und zwanzig, die Höhe hundert Fuß, ihr Umfang zwei Parasangen. Sie war von Ziegeln erbaut, und

*) Wahrscheinlich die 1 Mos. 12. angeführte Stadt Resen.

hatte einen zwanzig Fuß hohen steinernen Grund. Diese belagerte zur Zeit, als die Perser den Medern die Oberherrschaft entrissen, der Perserkönig, und konnte sie auf keine Weise erobern, bis eine verhüllende Wolke die Sonne unsichtbar machte, *) die Einwohner erschreckt die Stadt verließen, und diese so eingenommen wurde. Neben dieser Stadt stand eine steinerne Pyramide, die ein Plethron breit und zwei hoch war. Es hatten sich dahin viele Barbaren aus den benachbarten Dörfern geflüchtet.

Von da gelangten sie in einem Tagemarsch, sechs Parasangen, an ein verödetes, großes Schloß in der Nähe einer Stadt mit Namen Mespila, **) die ehemals von Medern bewohnt war. Der Grund der Stadtmauer bestand aus geglättetem Muschelmarmor, und war fünfzig Fuß breit und fünfzig hoch. Auf ihr erhob sich in einer Breite von fünfzig und einer Höhe von hundert Fuß eine Mauer von Ziegelsteinen; ihr Umfang betrug sechs Parasangen. Hieher flüchtete sich der Sage nach, als die Perser der Meder Herrschaft stürzten, die Gemahlin des Königs, Media. Auch diese Stadt belagerte der Perserkönig, und konnte sie weder durch Länge der Zeit noch durch Sturm gewinnen; bis Zeus die Einwohner durch ein heftiges Gewitter schreckte, und so die Stadt eingenommen ward.

---

*) Xenophon will hier wahrscheinlich eine nach den Begriffen der hierüber ihn belehrenden Eingebornen entstandene Sonnenfinsterniß beschreiben.

**) Wahrscheinlich Neuninive, oder Nunia. Nach Kenneir ist es das große Dorf Telikoff oder Tilkaif.

Von hier aus machten sie einen Tagmarsch, vier Parasangen. Auf diesem Zuge erschien Tissaphernes an der Spitze eines ungeheuern Heeres, das aus seiner eigenen Reiterei, der gesammten Macht des Orontas, der die Tochter des Königs zur Gemahlin hatte, dem ehemaligen Heere des Cyrus, den Hülfstruppen, welche der Bruder des Königs Diesem zuführen wollte, und der übrigen Macht bestand, welche der König ihm beigegeben hatte. Als er nahe kam, ließ er einen Theil seiner Heerhaufen im Hintergrund halten; mit den andern rückte er auf beiden Flügeln weiter herauf, ließ es aber nicht zum wirklichen Handgemeng kommen, sondern gab blos Befehl zum Schleudern und Bogenschießen.

Als aber die hin und wieder einzeln aufgestellten Rhodier zu schleudern, und die nach Art der Scythen eingeübten Bogenschützen zu schießen begannen, und Keiner seinen Mann verfehlte (denn hätte Einer auch gewollt, so war es nicht leicht möglich), zog sich Tissaphernes in aller Eile aus der Schußweite weg, und mit ihm die übrigen Schaaren. Die Hellenen gingen nun den Rest des Tages weiter, und die Barbaren folgten, ließen sich aber nicht wieder auf das vorher versuchte Scharmützel ein; denn die Rhodier schleuderten viel weiter, als selbst die meisten Bogenschützen der Perser.

Auch die Persischen Bogen sind groß; daher konnten die Kreter alle feindlichen Pfeile, so viel sie deren auffingen, gebrauchen; sie bedienten sich auch beständig der feindlichen Pfeile, und übten sich im Weitschießen, indem sie dieselben in die Höhe richteten. Es fanden sich auch viele Sehnen und vieles Blei in den Dörfern vor, welches man Alles zum Behuf der Schleuderer verwendete.

Als an diesem Tage die Hellenen die Dörfer erreicht und sich dort gelagert hatten, zogen sich die Barbaren, weil sie in den Scharmützeln den Kürzern gezogen hatten, wieder zurück: die Hellenen aber blieben den folgenden Tag noch hier und versahen sich mit Lebensmitteln; denn es war deren ein großer Vorrath in den Dörfern. Tags darauf zogen die Hellenen durch die Ebene hin, und unter beständigen Scharmützeln folgte ihnen Tissaphernes.

Da fanden nun die Hellenen, wie das gleichseitige Viereck, wenn der Feind auf dem Fuße folgt, von großem Nachtheil sey. Denn wenn schmale Wege, oder Berge, oder Brücken die Flügel des Vierecks nöthigten, zusammenzurücken, so wurden die Hopliten nothwendig herausgedrängt, und ihr Zug ward äußerst beschwerlich, da sie beständig angegriffen und in Unordnung gebracht, und so zum Dienste unbrauchbar wurden. Wenn nun die Flügel sich wieder ausdehnten, so wurden die Herausgedrängten nothwendig getrennt, und es entstand zwischen den Flügeln eine Lücke; Diejenigen aber, welche es traf, mußten, da sie dem Angriff der Feinde ausgesetzt wurden, den Muth verlieren. Wenn man nun über eine Brücke, oder durch einen andern engen Paß ziehen mußte, so wollte Jeder der Erste seyn; und der Feind hatte dann die beste Gelegenheit, einen Angriff zu machen.

Als die Anführer Dieses wahrnahmen, errichteten sie sechs Lochen [Kompagnien], von denen jeder hundert Mann stark war, und einen Hauptmann nebst Führern über fünfzig und fünf und zwanzig Mann erhielt. Wenn nun die Flügel auf dem Zuge zusammenrücken mußten, so blieben die Hauptleute, damit das Ganze nicht in Unordnung gerieth, zurück

und zogen hinter dem Heere her. Wenn sich aber die Flügel des Vierecks wieder trennten, so rückten sie, wenn die Lücke eng war, nach ganzen, wenn sie größer war, nach halben, wenn sie sehr groß war, nach Viertels-Lochen*) ein; so wurde die Mitte immer vollständig erhalten, und es entstand, auch wenn man durch einen Engpaß oder über eine Brücke zu gehen hatte, keine Unordnung, und die Hauptleute zogen, Jeder in seiner Ordnung, hinüber; wenn dann aber irgendwo der Phalanx wieder nöthig war, so waren Jene gleich bei der Hand. Auf diese Art machten sie vier Tagmärsche.

Auf dem fünften Tagmarsch bekamen sie ein königliches Schloß zu Gesicht, das von vielen Dörfern umgeben war; der Weg dahin führte über hohe Hügel, **) die von einem Berge ausliefen, an dessen Fuße ein Dorf***) lag. Der Anblick dieser Anhöhen war den Hellenen erwünscht, da der sie verfolgende Feind aus Reiterei bestand.

Als sie aber von der Ebene den ersten Hügel heraufgezogen, und wieder hinunter wollten, um den zweiten zu ge-

*) Im ersten Fall zogen die Viertheile der Kompagnie hinter einander her, und die Kompagnie hatte so eine Vorlinie von fünf, und eine Tiefe von zwanzig Mann; im zweiten Fall zogen die beiden Hälften der Kompagnie neben einander, und hatten in der Vorlinie zehen, in der Tiefe zehen Mann; im dritten Fall bildete die Kompagnie, wenn die Viertheile derselben neben einander sich aufstellten, eine Vorlinie von zwanzig, und eine Tiefe von fünf Mann.

**) Diese Hügel sollen nach Rennel zu den Carduchischen Bergen (Teudidag, Tschoudidag) gehören, auf dem Wege von Mosul nach Jezirah (Ibn Omar, das alte Bezarda), nahe bei der Stadt Zako sich befinden, und Zakudag heißen.

***) Wo jetzt die Stadt Assee liegt.

winnen, griffen die Barbaren, durch Peitschenhiebe *) getrieben, an, und warfen, schleuderten und schoßen von oben herab; sie verwundeten Viele, schlugen die Hellenischen Leichtbewaffneten aus dem Feld, und nöthigten sie, hinter die Hopliten sich zurückzuziehen, so daß an diesem Tage Schleuderer und Bogenschützen, da sie mit dem Troß ziehen mußten, von keinem Nutzen waren.

Die Hellenen beschloßen in dieser Bedrängniß, den Feind anzugreifen, gelangten aber als Schwerbewaffnete nur mit Mühe auf den Gipfel, von dem sich die Feinde eiligst hinabwarfen. Als sie sich dann wieder auf das übrige Heer zurückzogen, widerfuhr ihnen Dasselbe; ebenso ging es bei'm dritten Hügel; so daß es die Hellenen rathsam fanden, die Truppen auf der ersten Anhöhe stehen zu lassen, und von dem rechten Flügel des Vierecks die Peltasten auf den Berg zu führen.

Da Diese nun höher standen, als die ihnen folgenden Feinde, so wagten sie sich nicht mehr bei'm Herabsteigen heran, aus Furcht, sie möchten abgeschnitten und von den Feinden in die Mitte genommen werden. Die Hellenen zogen den Rest des Tages theils über die Hügel, theils über den Berg hin, bis sie die Dörfer erreichten, wo sie acht Wundärzte bestellten, weil es viele Verwundete gab. Hier blieben sie drei Tage, theils wegen der Verwundeten, theils weil sie eine große Menge Lebensmittel, die der Satrape *) dieser Land-

*) Nach einer bei den Persern beliebten Weise, den Muth der Krieger anzufeuern.

**) Die Satrapen mußten nämlich für die Verpflegung der in ihrem Bereiche stehenden königlichen Truppen sorgen.

schaft aufgebracht hatte, als Mehl, Wein und Gerste für die Pferde vorfanden. Am vierten Tage zogen sie in die Ebene hinab.

Als Tissaphernes sie mit seiner Macht wieder eingeholt hatte, gab die Noth den Hellenen die Lehre, bei'm ersten Dorfe, das sie gewahrten, Halt zu machen, und sich keinem weitern Gefechte während des Zuges auszusetzen; denn eine große Anzahl vom Heere, die Verwundeten, Die, welche sie trugen, und Diejenigen, denen Letztere ihre Waffen aufgepackt hatten, konnten an dem Treffen keinen Antheil nehmen. Als sie sich gelagert hatten, kamen die Feinde an das Dorf heran und griffen sie an; die Hellenen aber gewannen mit leichter Mühe die Oberhand; denn es war ungleich leichter, den Feind durch Ausfälle aus einem festen Standort zurückzuschlagen, als auf dem Zug seine Angriffe abzuwehren.

Gegen Abend fand es der Feind für gut, sich zurückzuziehen; denn die Barbaren lagerten sich nie unter sechzig Stadien von dem Hellenenheer, aus Furcht, sie möchten bei Nacht überfallen werden. Denn bei Nachtzeit ist das Persische Lager in der übelsten Verfassung; die Pferde werden nämlich angebunden und haben Fußschlingen, damit sie, wenn sie sich losmachen, nicht davon laufen können. Wenn nun ein Lärm entsteht, so muß der Perser erst das Pferd satteln, aufzäumen, sich den Panzer anlegen, und dann erst kann er aufsitzen. Dieß Alles ist bei Nacht, zumal wenn ein Lärm entsteht, von nicht geringer Schwierigkeit; und deßhalb lagerten sie sich stets so weit von den Hellenen.

Als die Hellenen wahrnahmen, daß sie abziehen wollten, und Dieß einander zuriefen, ward ihnen Angesichts der Feinde

gleichfalls angekündigt, sich marschfertig zu halten. Die Barbaren zögerten deßhalb noch eine Weile, zogen aber, als die Nacht einbrechen wollte, dennoch ab, da sie es nicht zuträglich fanden, einen Nachtmarsch zu machen und ein Lager aufzuschlagen.

Als die Hellenen ihren wirklichen Abzug bemerkten, brachen auch sie auf, und legten ungefähr sechzig Stadien zurück. Dadurch hatten sie einen solchen Vorsprung gewonnen, daß sich die Feinde am zweiten und auch am dritten Tag nicht sehen ließen. Am folgenden Tage aber hatten die Barbaren, nachdem sie den Hellenen in der Nacht einen Marsch abgewonnen, eine Bergspitze besetzt, unter welcher sich Diese hinziehen mußten, um in die Ebene zu gelangen.

Als Chirisophus die Bergspitze besetzt sah, ließ er Xenophon von der Nachhut herbeirufen, mit dem Befehl, die Peltasten vor die Vorlinie zu führen. Xenophon führte aber die Peltasten nicht vor, da sich Tissaphernes mit seiner ganzen Heeresmacht von hinten zeigte, ritt jedoch selbst zu ihm heran, und fragte ihn, weßhalb er ihn rufen lasse. Chirisophus antwortete: „Das ist leicht zu sehen; die Anhöhe, welche unsern Zug in die Ebene beherrscht, ist vom Feinde besetzt; wir können nicht weiter, bevor wir ihn von dort vertrieben haben. Warum bringst du die Peltasten nicht mit?“ Er entgegnete ihm, er hätte es nicht rathsam gefunden, den Nachzug zu entblößen, da die Feinde sich zeigen. „Aber es ist Zeit,“ sagte Chirisophus, „zu überlegen, wie man den Feind von der Anhöhe wegbringt.“ Da bemerkte Xenophon, daß der Gipfel des Berges gerade über den Seinigen lag, und daß man von da auf die von den Feinden besetzte Anhöhe

gelangen konnte und sagte: „Es ist am besten, Chirisophus, wir suchen, so schnell wie möglich, den Berggipfel zu erklimmen; wenn wir diesen haben, so können sich Die auf dem Hügel nicht länger halten. Wenn es dir recht ist, so bleibe du bei'm Heer, und ich gehe hin; wo nicht, so will ich hier bleiben." — „Ich überlasse dir die Wahl," sagte Chirisophus. „Nun," sagte Xenophon, „da ich der Jüngere bin, will ich hinziehen." Zugleich ließ er sich Mannschaft von der Vorderlinie geben; denn es war zu weit ab, sie aus der Nachhut zu holen. Chirisophus gab ihm Peltasten aus dem Vordertreffen und aus der Mitte der Zugordnung; auch ließ er die dreihundert Mann auserlesener Truppen, die er selbst bei dem Vordertreffen hatte, ihn begleiten. In möglichster Eile klommen sie den Berg hinan. Kaum aber hatten die Feinde auf dem Hügel bemerkt, daß ihr Zug nach dem Berggipfel ging, als auch sie aus allen Kräften nach dem Gipfel liefen.

Da entstand ein gewaltiges Geschrei unter den Hellenen, die sich gegenseitig zuriefen; und auch bei des Tissaphernes Leuten ließ sich ein gleiches vernehmen.

Xenophon ritt an ihnen hin und rief ihnen zu: „Nun gilt es Eure Rückkehr nach Hellas, zu Kind und Weib; noch eine kurze Anstrengung, und der weitere Weg steht Euch ohne Schwertstreich offen!" Soteridas aus Sicyon *) entgegnete ihm: „Du hast gut reden, Xenophon: du reitest, und ich erliege fast unter meines Schildes Last." Sogleich sprang Xenophon vom Pferde, stieß ihn aus dem Gliede, riß ihm den Schild weg, und eilte, so schnell er konnte, voran. Er

*) Einer Stadt im nördlichen Peloponnes.

hatte einen Reiterharnisch an, der ihm sehr unbequem war. Dennoch befahl er den Vordersten, schneller zu gehen, und den Hintersten, die kaum nachkommen konnten, ihm zu folgen. Die Andern schimpften und schlugen den Soteridas, bis er sich endlich genöthigt sah, den Schild wieder zu nehmen und mitzugehen. Xenophon ritt, so weit es wegsam war, voran. Dann stieg er ab, und eilte zu Fuß hinan. Und wirklich kamen sie vor dem Feinde auf den Gipfel des Berges.

5. Da wandten sich die Barbaren und entflohen, wie Jeder konnte; die Hellenen aber hatten den Gipfel gewonnen. Das Heer des Tissaphernes und Ariäus schlug einen andern Weg ein; Chirisophus aber zog mit dem Heere in die Ebene herab und lagerte in einem Dorfe, wo man einen Ueberfluß von Lebensmitteln fand. Auch noch andere Dörfer, die mit Vielem reichlich versehen waren, lagen in dieser Ebene am Flusse Tigris.

Als es Abend war, erschienen plötzlich die Feinde in der Ebene, und hieben mehrere Hellenen, die sich der Plünderung wegen zerstreut hatten, nieder. Man erbeutete nämlich viele Viehherden, die man über den Fluß gebracht hatte.

Da begann Tissaphernes mit seinen Leuten die Dörfer abzubrennen. Dieser Umstand machte viele Hellenen sehr verzagt, weil sie befürchteten, sie würden keine Lebensmittel mehr bekommen. Das Heer war nun auf solche Weise unter dem Beistand der abgesandten Abtheilung davon gekommen; Xenophon aber zog sich seinerseits gleichfalls herab, ritt an den Reihen Derer hin, die den Uebrigen zu Hülfe gekommen waren und rief: „Da seht Ihr nun, Hellenen, daß der Feind schon anfängt, dieses Land als das unsrige zu betrachten; was

sie bei Abschließung des Waffenstillstandes ausbedungen, daß wir das Land nicht durch Feuer verheeren dürften, das thun sie nun selbst, als ständen sie in Feindes Land. Aber wenn sie irgendwo Lebensmittel für sich übrig lassen, so sollen sie sehen, daß auch wir den Weg dahin finden werden. Ich denke, Chirosophus, wir thun den Mordbrennern Einhalt, da es unser Eigenthum gilt." Chirisophus antwortete: „Nicht doch! lieber wollen wir's ebenso machen, damit sie desto eher fertig werden."

Als sie im Lager angekommen waren, beschäftigten sich die übrigen Hellenen mit den Lebensmitteln; die Heerführer und Hauptleute aber traten zusammen. Da war denn wieder große Noth. Auf der einen Seite die himmelhohen Gebirge, auf der andern ein Fluß von solcher Tiefe, daß er mit Lanzen nicht zu ergründen war. Nachdem man sich lange berathen hatte, kam ein Rhodier und sagte: „Ich verspreche Euch, je viertausend Hopliten auf Einmal überzusetzen, wenn Ihr mir das Nöthige herbeischafft, und ein Talent zur Belohnung gebt."

Auf die Frage, Was er dazu bedürfe, erwiederte er: „ich brauche zweitausend Schläuche; nun sehe ich hier viele Schafe, Ziegen, Rinder und Esel. Diese schlachten wir, ziehen die Häute ab, und blasen sie auf, und bewerkstelligen so leicht den Uebergang. Ich werde ferner die Riemen nöthig haben, welche Ihr bei'm Zugvieh gebraucht. Damit binde ich die Schläuche zusammen und befestige sie dadurch, daß ich Steine daran binde und diese gleich Ankern nach entgegengesetzten Seiten hin in's Wasser senke, und lege dann, sind Diese an beiden Ufern angebunden, Strauchwerk und Erde darüber. Daß

Ihr nicht untersinkt, sollt Ihr sogleich erproben. Jeder Schlauch trägt zwei Männer, und gegen das Ausgleiten seyd Ihr durch das Holz und die Erde gesichert."

Die Heerführer fanden diesen Einfall sinnreich, aber unausführbar, da jenseits des Flusses viele Reiterei stand, welche schon die ersten Versuche vereitelt haben würde.

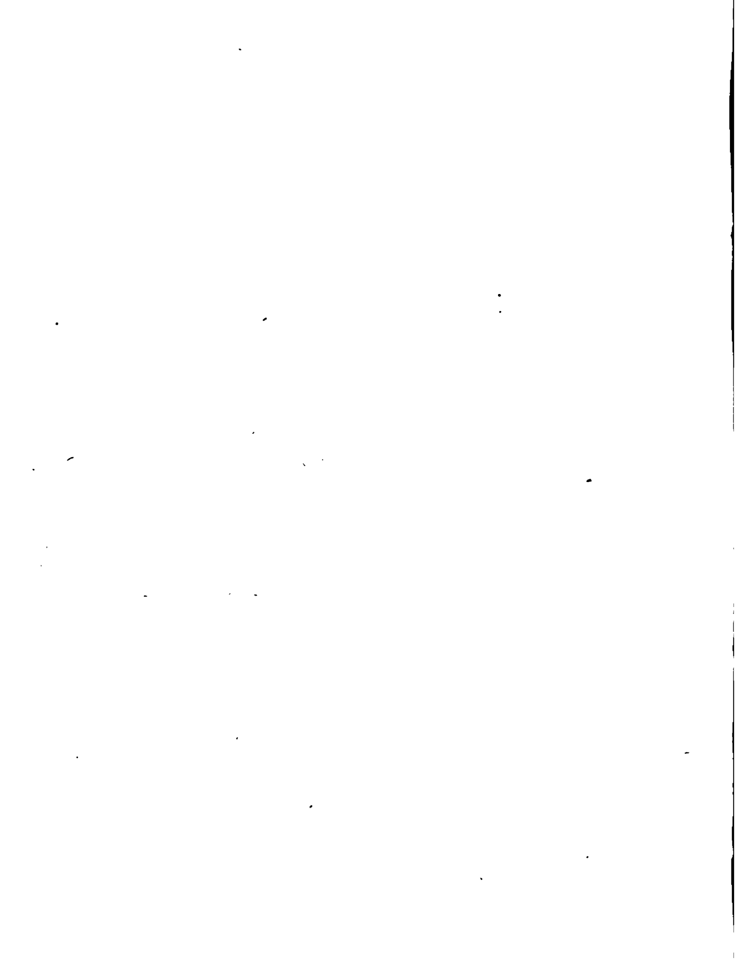
Am folgenden Tag kehrte man um, lenkte ganz von der Straße nach Babylon auf die noch unverbraunten Dörfer ab, und steckte diejenigen in Brand, welche man verließ. Die Feinde machten sich nicht heran, sondern es schien, als ob sie neugierig wären, zu erfahren, wohin sich die Hellenen wenden würden, und was sie im Sinne hätten. Das übrige Heer beschäftigte sich mit den Lebensmitteln; die Heerführer und Hauptleute aber traten wieder zusammen, ließen die Gefangenen vorführen und befragten sich nach allen Ländern umher. Diese sagten, gegen Mittag gelange man nach Babylon und Medien, durch das sie hergekommen; gegen Morgen nach Susa und Ekbatana, wo der König, wie es hieß, den Sommer und Frühling zubringt; jenseits des Flusses gegen Westen komme man nach Lydien und Jonien, über die Gebirge aber gegen Norden in der Karduchen *) Land. Diese wohnen, versicherten sie, in den Gebirgen, seyen äußerst kriegerisch, und wollen sich nicht unter des Königs Botmäßigkeit fügen; es sey einmal ein Heer von hundert zwanzigtausend Mann in ihr Gebiet eingefallen, von denen, wegen der schlimmen Gegend, nicht Ein Mann zurückgekehrt sey; wenn sie

*) Wahrscheinlich sind sie die Vorfahren der heutigen Bilbaer im nördlichen Kurdistan.

aber mit dem Satrapen des flachen Landes im Vertrage stän-
den, finde wechselseitiger Verkehr zwischen ihnen statt.

Als die Heerführer Dieses vernommen hatten, sonderten sie Diejenigen, welche diese Gegenden zu kennen vorgaben, von einander ab, ohne jedoch verlauten zu lassen, wohin der Zug gehen würde. Sie hielten aber für nothwendig, durch die Gebirge in das Land der Karduchen einzurücken; denn hinter diesem Lande, sagten Jene, komme man nach Armenien, einem großen, gesegneten Lande, über welches Orontas herrsche: von da aus könne man leicht überall hinkommen, wohin man wolle.

Hierauf opferten sie, um, sobald es Zeit wäre, aufbrechen zu können; denn sie besorgten, der Feind möchte die Berghöhen besetzen. Deßhalb gaben sie Befehl, nach dem Essen aufzupacken, sich dann zur Ruhe zu begeben, und, sobald das Zeichen zum Aufbruch gegeben würde, den Zug anzutreten.



# Xenophon's von Athen
# Werke.

Siebentes Bändchen.

## Feldzug des jüngern Cyrus,

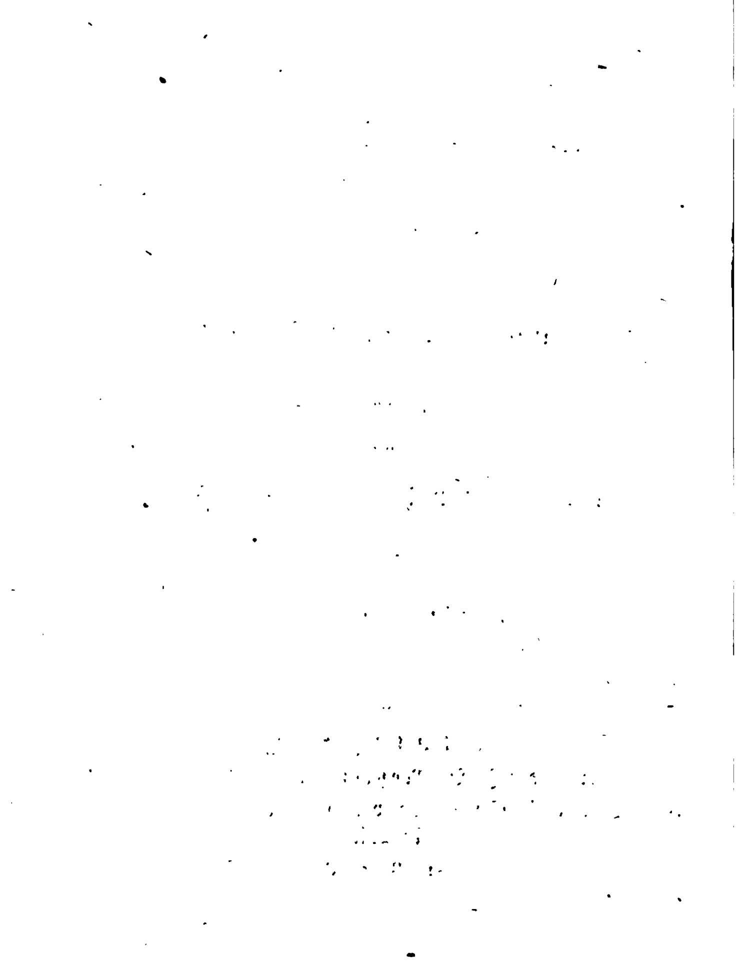
übersetzt

von

Dr. Leonhard Tafel.

Zweites Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1828.



# Inhalt des vierten Buchs.

Cap. 1. Mit Anbruch des Tages betreten sie die Gränzen der Karduchen und ziehen den ganzen Tag bergan, bergab, und nur die Nachhut wird etwas von den Barbaren angefochten. Tags darauf rücken sie mit Zurücklassung alles nicht durchaus Unentbehrlichen weiter und haben mehrere Anfälle der Eingebornen zu bestehen. Am folgenden Tag müßen sie aus Mangel an Lebensmitteln troß dem schlechtesten Wetter weiter ziehen, wobei der Nachzug sehr von den Barbaren leidet. Am Abend kommen sie an eine von Feinden besetzte steile Anhöhe, nöthigen aber einen Gefangenen, ihnen einen andern bequemern Weg zu zeigen. Cap. 2. In der Nacht geht eine auserlesene Mannschaft nach dem andern Wege ab, und schlägt die Barbaren in die Flucht, so daß das übrige Heer ungehindert die Anhöhe ersteigt. Xenophon, der mit dem Nachtrab und dem Troß den andern bequemern Weg einschlägt, leidet einigen Verlust. Am andern Tag gelangen sie unter beständigen Gefechten in Dörfer, die in der Ebene am Flusse Centrites lagen. Cap. 3. Am Flusse Centrites ergibt sich eine neue Schwierigkeit: die Barbaren hatten das jenseitige Ufer besetzt, der Fluß selbst war tief und reißend, und im Rücken waren sie von den Karduchen bedroht. Xenophon's Traum geht in Erfüllung. Zwei Jünglinge finden zufällig eine Furt, und der Uebergang wird glücklich bewerkstelligt. Cap. 4. In Armenien gehen sie über die Quellen des Tigris und gelangen an den Fluß Teleboas im westlichen Armenien. Der Satrape Tiribazus schließt einen Waffenstillstand mit ihnen, den er aber nicht hält. Die Hellenen verlassen die Dörfer und lagern unter freiem Himmel, wo sie viel von dem häufigen Schnee leiden. Cap. 5. Sie rücken weiter. Der Feind folgt ihnen.

Kälte, Schnee, Hunger. Sie kommen endlich in Dörfer, die mit Allem auf's reichlichste versehen sind, und thun sich gütlich. Cap. 6. Der Wegweiser, unter dessen Führung sie weiter ziehen, wird von Chirisophus gemißhandelt und entflieht, und so gelangen sie nach vielen Irrzügen an den Fluß Phasis. Nach zwei Tagmärschen standen sie vor Anhöhen, welche sie durchaus übersteigen mußten, und die von Chalyben, Taochen und Phasianen besetzt waren. Auf Xenophon's Rath wird bei Nacht eine auserlesene Mannschaft abgeschickt, um die Anhöhen zu besetzen; sie vertreiben den Feind durch einen vereinigten Angriff von vorn und im Rücken, und gelangen in die jenseitige Ebene, wo sie reichlich mit allen Bedürfnissen versorgte Dörfer finden. Cap. 7. Im Gebiete der Taochen, welche alle Lebensmittel in feste Plätze geschafft hatten, nehmen sie ein Kastell ein, und erbeuten viel Schlachtvieh; davon nähren sie sich während ihres siebentägigen Zugs durch das Land der tapfern Chalyben. Sie kommen an den Fluß Harpasus, durchziehen das Land der Scythinen. Bei der Stadt Gymnias sendet der Satrap des Landes ihnen einen Wegweiser, der sie durch das Gebiet seiner Feinde führt. Auf dem Gipfel des Berges Theches erblicken sie das Meer. Cap. 8. Mit den Makronen schließen sie ein Bündniß und ziehen friedlich durch ihr Land. — Im Gebiete der Kolcher angekommen, finden sie Diese auf den Bergen gegen sich aufgestellt. Die Kolcher werden geschlagen, und die Hellenen ziehen in die mit allen Bedürfnissen im Ueberfluß versehenen Dörfer herab; Viele werden von genossenem Honig krank. In zwei Tagen gelangen sie von da an das Meer und die Griechische Stadt Trapezunt. Während ihres Aufenthaltes daselbst plündern sie das Kolchische Gebiet, zahlen den Göttern ihr Gelübde und feiern gymnische Spiele.

# Viertes Buch.

1. Was sich während des Zuges nach Oberasien bis zur Schlacht, und nach der Schlacht während des Waffenstillstandes zutrug, den der König und Tissaphernes mit den Hellenen schloß, die mit Cyrus heraufgezogen waren, wie der König und Tissaphernes den Waffenstillstand gebrochen und sie feindlich mit dem Persischen Heere verfolgten, ist in den frühern Abschnitten gezeigt worden.

[Als sie nun dahin gekommen waren, wo der Fluß Tigris wegen seiner Breite und Tiefe undurchgänglich war, und wo man eben so wenig sich längs demselben hinziehen konnte, da die schroffen Karduchischen Berge selbst über den Fluß herüber ragten, beschloßen die Heerführer, über die Gebirge zu gehen. Denn sie hatten von den Gefangenen gehört, daß sie nach dem Uebergang über diese nach Armenien an die Quellen des Tigris kommen würden, welche sie entweder nach Willkühr durchwaten oder umgehen könnten. Auch der Euphrat, sagten die Gefangenen, entspringe nicht weit davon; und so verhielt es sich denn auch. Bei dem Einrücken in das Karduchische suchten sich die Hellenen der Aufmerksamkeit des Feindes zu entziehen, und ihm in Besetzung der Berghöhen zuvorzukommen.] *)

*) Mehrere Neuere halten diesen von uns mit [ ] eingeschlossenen Abschnitt für unächt.

Um die letzte *) Nachtwache, da noch so viel Zeit von der Nacht übrig war, daß sie in der Dunkelheit durch die Ebene kommen konnten, traten sie nach erhaltenem Befehl, der mit der Losung ertheilt ward, den Zug an, und gelangten mit Tagesanbruch an das Gebirge.

Chirisophus zog mit seinen Leuten und allen Leichtbewaffneten dem Heere voran, und Xenophon führte den Nachzug, der aus lauter Hopliten bestand; denn es war nicht zu besorgen, daß sie bei'm Hinaufziehen von hinten angegriffen würden. Chirisophus gelangte auf den Gipfel, ehe der Feind es inne ward. Dann zog er voraus, und das übrige Heer folgte ihm, so wie es nach und nach den Gipfel überstieg, in die Dörfer, welche in den Thälern und Krümmungen der Berge lagen.

Die Karduchen verließen ihre Wohnungen mit Weib und Kind, und flüchteten auf die Gebirge; man fand eine Menge Lebensmittel. Die Häuser waren überdieß reichlich mit ehernem Geschirr versehen; die Hellenen nahmen jedoch Nichts davon mit, auch verfolgten sie die Fliehenden nicht, in der Hoffnung, die Karduchen würden sie vielleicht, als Feinde des Königs, in Frieden durch ihr Land ziehen lassen. Nur Lebensmittel nahmen sie, wo sie solche fanden; denn die Noth trieb sie dazu. Allein die Karduchen hörten auf ihre Einladungen nicht; auch gaben sie ihnen sonst kein Zeichen des Wohlwollens.

Als die letzten Hellenen, da es schon Nacht war, in die Dörfer hinabzogen (denn wegen der engen Wege dauerte der

*) Die dritte bei den Hellenen.

Zug hinauf und hinab den ganzen Tag), sammelte sich eine Anzahl Karduchen, fiel über sie her, tödtete Einige, und verwundete Andere mit Geschoßen und Steinen. Es waren ihrer nur Wenige; denn die Ankunft des Hellenenheers hatte sie überrascht. Wären Mehrere beisammen gewesen, so lief das Heer Gefahr, einen beträchtlichen Verlust zu erleiden. Man brachte diese Nacht in den Dörfern zu; die Karduchen aber zündeten rings auf den Bergen herum Feuer an, und gaben sich Zeichen damit.

Mit Tagesanbruch versammelten sich die Anführer und Hauptleute der Hellenen, und faßten den Beschluß, nur das nothwendigste und kräftigste Zugvieh beizubehalten, das andere aber, so wie die kürzlich gemachten Kriegsgefangenen, zurückzulassen. Denn die Menge der Gefangenen und des Zugviehs hielt ihren Zug auf; und durch die Aufsicht über sie wurden Viele dem Dienste entzogen; auch mußte man bei der großen Menschenzahl noch einmal so viel Mundvorrath anschaffen und fortbringen. Diesen Beschluß ließ man durch Herolde zur Nachachtung bekannt machen.

Nach dem Frühstück trat man den Zug wieder an: die Heerführer stellten sich in einen engen Weg, und nahmen Alles weg, was ihrem Befehl zuwider zurückbehalten wurde; die Soldaten ließen sich's gerne gefallen, außer wenn hier und da Einer einen schönen Knaben, oder ein hübsches Weib aus Liebe mitgenommen hatte. Auf dem Zuge hatte man an diesem Tage bald Gefecht, bald wieder Ruhe.

Tags darauf fiel schlimmes Wetter ein, und doch war es nöthig, weiter zu ziehen; denn der Mundvorrath reichte nicht zu. Chirosophus führte den Zug, und Xenophon deckte die

Nachhut. Die Feinde setzten ihnen heftig zu, und da die Pässe sehr eng waren, schoßen und schleuderten sie ganz in der Nähe, so daß die Hellenen, da sie genöthigt waren, sie zu verfolgen und sich dann wieder zurückzuziehen, nur langsam vorrücken konnten, und Xenophon oft in den Fall kam, Halt machen zu lassen, wenn ihr Angriff gar zu heftig ward.

Chirisophus, welcher sonst auf erfolgte Aufforderung immer hielt, that es dieses Einemal nicht, sondern zog eilig voran, und befahl, ihm zu folgen, so daß man schließen mußte, es müße Etwas vorgefallen seyn; man hatte aber keine Zeit, sich nach der Ursache dieser Eilfertigkeit zu erkundigen; weswegen der Zug der Nachhut das Ansehen der Flucht gewann. Hier blieb der tapfere Lakonier Kleonymus, dem ein Pfeil durch Schild und Koller in die Rippen fuhr, und der Arkadier Basias, der durch den Kopf geschossen wurde.

Als sie zum Lagerplatze kamen, ging Xenophon sogleich, wie er war, zu Chirisophus und machte ihm Vorwürfe, daß er dadurch, daß er so schnell voraneilte, und nicht warten wollte, ihn genöthigt hätte, fliehend zu fechten. „Und so haben wir nun," fuhr er fort, „zwei wackere Männer verloren, die wir weder mitnehmen noch begraben konnten."

Chirisophus entgegnete ihm: „Sieh dir einmal die Berge an, wie unzugänglich alle sind. Der steile Weg vor uns ist der einzige, den wir haben: da kannst du eine Menge Feinde sehen, die den Zugang zum Gipfel besetzt halten und bewachen. Darum eilte ich und konnte dich nicht erwarten, um wo möglich dem Feind in der Besetzung der Bergspitze zuvorzukommen; denn die Führer versichern, es gebe keinen andern Weg."

Xenophon erwiederte: „Auch ich habe zwei Wegweiser. Da sie uns nämlich sehr beunruhigten, legten wir einen Hinterhalt, wobei wir uns erholten, tödteten Einige von ihnen, und suchten Andere lebendig zu fangen, in der Absicht, uns ihrer als Wegweiser zu bedienen, da sie der Gegend kundig waren."

Man führte sie sogleich vor und fragte Jeden besonders, ob er einen andern Weg als den vor Augen liegenden wüßte. Der Eine wollte, trotz allen Drohungen, nicht mit der Sprache heraus, und ward, da nichts Erhebliches von ihm herauszubringen war, vor den Augen des Andern niedergemacht. Der Letztere sagte aus, Jener habe darum sich unwissend gestellt, weil er in jener Gegend eine verheirathete Tochter habe; er selbst aber wollte sie einen Weg führen, auf dem selbst das Zugvieh fortkommen könnte.

Auf die Frage, ob nicht auch auf diesem Wege an irgend einer Stelle schwer durchzukommen sey, antwortete er, es sey dort eine Bergspitze, die man nothwendig vorher nehmen müßte, um vorbei zu kommen. Man fand daher für gut, die Hauptleute der Peltasten und Hopliten zusammenzurufen, ihnen die Lage der Dinge vorzustellen, und sie zu fragen, ob Jemand von ihnen den Muth habe, dorthin freiwillig mitzuziehen.

Es erboten sich hiezu von den Hopliten zwei Arkadier, Aristonymus aus Methydria und Agasias aus Stymphalus. Der Arkadier Kallimachus aus Parrhasus stritt sich mit ihnen. „Ich will," sagte er, „den Zug allein übernehmen mit Denen, die vom ganzen Heere mir folgen wollen; denn ich weiß gewiß, daß, wenn ich den Anführer mache, Viele von

den Jüngeren mir folgen werden." Man fragte weiter, ob Einer von den Befehlshabern der Schleuderer und Bogenschützen den Zug mitmachen wolle. Es erbot sich hiezu Aristeas aus Chius, der bei solchen Gelegenheiten dem Heere sehr oft gute Dienste leistete.

2. Schon begann es Abend zu werden, und man gab Befehl, mit dem Essen zu eilen und sogleich aufzubrechen; den Wegweiser übergab man ihnen gebunden, und verabredete, wenn sie den Berggipfel genommen hätten, sollten sie ihn die Nacht über besetzt halten, mit Anbruch des Tages aber mit der Trompete ein Zeichen geben, und gegen Diejenigen, welche den offenen Paß besetzt hielten, heranrücken; sie wollten dann mit der möglichsten Schnelligkeit ihnen von unten zu Hülfe kommen.

Nach dieser Verabredung traten ungefähr zweitausend Mann unter heftigem Regen den Zug an. Xenophon aber führte die Nachhut gegen den offenen Gebirgsweg, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu wenden, und von dem Zuge Derer, die an dem Gebirge herumgingen, abzuziehen.

Als die Nachhut an die Schlucht kam, durch die man zu setzen hatte, um die Bergspitze zu ersteigen, wälzten die Barbaren große Felsstücke und kleinere Steine herab, die an den Felsen abprallten, so daß man sich dem Gebirgswege durchaus nicht nähern konnte.

Als es hier nicht möglich war, versuchten einige Hauptleute auf andern Punkten vorzudringen. Dieß thaten sie, bis es finster wurde. Da sie nun glaubten, beim Rückzuge nicht mehr bemerkt zu werden, gingen sie zurück, um ihre

Abendmahlzeit zu halten; denn Manche vom Nachzug hatten an diesem Tage noch gar Nichts zu sich genommen. Die Feinde aber fuhren die ganze Nacht fort, Steine herabzurollen, wie aus dem beständigen Getöse zu schließen war.

Diejenigen aber, welche den Wegweiser bei sich hatten, zogen an dem Berge herum, und stießen auf einen feindlichen Posten, der bei'm Feuer saß, machten Einige davon nieder und jagten die Andern davon; sie selbst aber besetzten den Platz, in der Meinung, sie hätten die höchste Spitze gewonnen. Dieß war aber nicht der Fall, sondern sie hatten noch eine Bergspitze über sich, an welcher der enge, von dem Feinde besetzte, Weg vorüberlief; doch konnte man von da aus an die Feinde kommen, die den offenen Gebirgsweg bewachten.

Die Nacht über blieben sie hier stehn. Gegen Anbruch des Tages aber zogen sie in größter Stille in Schlachtordnung gegen den Feind, und gelangten unter dem Schutze eines Nebels, ohne bemerkt zu werden, ganz in die Nähe desselben.

Als sie einander ansichtig wurden, stieß man in die Trompete, und die Hellenen gingen unter wildem Geschrei auf die Feinde los: Diese warteten jedoch den Angriff nicht ab, sondern verließen den Weg und flohen; es fielen nur Wenige, denn sie waren sehr leicht zu Fuß. Als Chirisophus mit seinen Leuten den Klang der Trompete vernahm, rückten sie sogleich den offenen Gebirgsweg hinan. Andere Heerführer drangen auf ungebahnten Wegen vor, wo und wie es gehen wollte, indem sie einander an den Spießen emporzogen, und vereinigten sich so zuerst mit Denen, die oben den Gipfel gewonnen hatten.

Xenophon ging mit der einen Hälfte des Nachzugs auf demselben Wege, den Die mit dem Wegweiser einschlugen, vor den Lastthieren her (denn für sie war dieser Weg der bequemste), und ließ die andere Hälfte hinter denselben gehen. Wie sie so fortzogen, stießen sie auf eine Anhöhe, die den Weg beherrschte, und von den Feinden besetzt war; wollten sie sich nun nicht von dem übrigen Heere trennen lassen, so mußten Diese von da geworfen werden.

Sie hätten nun zwar denselben Weg nehmen können, welchen die Uebrigen eingeschlagen hatten; allein die Lastthiere vermochten nur auf diesem Wege fortzukommen. Sie sprachen sich gegenseitig Muth ein, und rückten in Kolonnen den Berg hinan, doch nicht von allen Seiten, um dem Feinde, wenn er fliehen wollte, einen Weg offen zu lassen. So lange sie nun, wo und wie sie konnten, heranrückten, schoßen und warfen die Barbaren; als sie aber näher kamen, nahmen sie die Flucht und verließen den Platz. Als sie über diese Anhöhe hinweggekommen waren, bemerkten sie noch eine zweite, welche genommen werden mußte.

Da nun aber Xenophon bedachte, die Feinde könnten, wenn man die Anhöhe völlig entblößte, diese wieder einnehmen und den vorüberziehenden Troß angreifen, der wegen der engen Wege in einem langen Zuge daherkam, so ließ er den Athener Cephisodórus, Cephisophon's Sohn, und Amphikrates, den Sohn des Amphidémus, nebst dem verbannten Argiver Archagoras, mit ihren Leuten auf dem Hügel zurück; er selbst rückte mit der übrigen Mannschaft gegen die zweite Anhöhe und nahm sie auf dieselbe Art.

Noch war ihnen eine dritte Berghöhe übrig, und zwar bei weitem die steilste, die über dem von den Freiwilligen dieser Nacht überfallenen Feldposten lag. Als aber die Hellenen nahe kamen, verließen die Barbaren zu Jedermanns Erstaunen den Platz, ohne sich in einen Kampf einzulassen. Man vermuthete, die Furcht, eingeschlossen zu werden, habe sie dazu vermocht. Allein sie hatten von der Höhe herab gesehen, was im Rücken der Hellenen vorging, und warfen sich nun Alle auf die Nachhut.

Xenophon stieg nun mit den Jüngsten die Bergspitze hinan, und befahl den Uebrigen, langsam zu folgen, damit die letzten Lochen [Kompagnien] sich mit ihnen vereinigen könnten, und dann auf den Weg herab vorzurücken, und auf der Ebene Halt zu machen.

Während dessen kam der Argiver Archagoras geflohen, und brachte die Nachricht, daß sie vom Hügel geworfen, und Cephisodórus, Amphikrates und Andere, welche sich nicht durch einen Sprung vom Felsen zum Nachtrab gerettet hätten, geblieben wären.

Nachdem die Feinde Dieß ausgeführt hatten, besetzten sie die der Bergspitze gegenüber liegende Anhöhe, und Xenophon ließ ihnen durch einen Dolmetscher einen Vertrag anbieten, und die Todten abfordern. Sie versprachen, sie auszuliefern, unter der Bedingung, daß man die Dörfer nicht abbrennte. Dieß bewilligte Xenophon. Während das übrige Heer vorüberzog, und Xenophon unterhandelte, liefen alle Barbaren vom dritten Hügel zusammen und stellten sich auf der Anhöhe auf.

Da man nun anfing, sich von der Bergspitze zu Denen herabzuziehen, welche auf der Ebene Halt gemacht hatten, stürzten die Feinde in großer Anzahl mit wildem Geschrei auf sie los, und als sie auf den Gipfel des Berges kamen, von welchem Xenophon herabgezogen war, wälzten sie Felsstücke herab, und zerschmetterten Einem den Schenkel; Xenophon war von seinem Schildträger mit dem Schilde verlassen worden, aber Eurylochus aus Lusi in Arkadien, ein Hoplite, lief herbei und deckte ihn und sich mit dem Schild; und so kamen sie mit den Andern glücklich bei der unter den Waffen stehenden Heerabtheilung an.

Hierauf vereinigte sich das Heer der Hellenen und bezog die vielen schönen Häuser daselbst, wo sie Lebensmittel im Ueberfluß fanden; so war der Wein in solcher Menge vorhanden, daß sie ihn in ausgetünchten Kellern aufbewahrten. Xenophon und Chirisophus brachten es dahin, daß sie ihre Todten gegen den Wegweiser ausgeliefert erhielten. Sie erwiesen nun den Gebliebenen nach den Umständen alle die Ehre, welche braven Männern gebührt.

Am folgenden Tage zogen sie ohne Wegweiser weiter; der Feind suchte ihnen durch Angriffe und Besetzung der Engpässe fortwährend den Durchzug zu verwehren. So oft sie nun den Heereszug vorn aufhielten, erstieg Xenophon mit der Nachhut die Berge, und eröffnete dadurch, daß er die Höhe über den Feinden zu gewinnen suchte, der Vorhut den Durchgang; wurden sie von hinten angegriffen, so stieg Chirisophus hinan, um dem Feinde die Höhe abzugewinnen, und machte dem Nachzug freie Bahn. So kamen sie sich gegenseitig zu Hülfe, und leisteten einander kräftigen Beistand.

Aber wie die Feinde ihnen bei'm Hinansteigen viel zu schaffen machten, so thaten sie es auch bei'm Hinabsteigen; denn sie waren so behende, daß sie, da sie nur mit Bogen und Schleudern bewaffnet waren, wenn man ihnen auch schon sehr nahe auf dem Leibe war, dennoch entrannen. Dabei waren sie treffliche Bogenschützen; ihre Bogen hatten eine Länge von fast drei Ellen,*) und ihre Pfeile von mehr als zwei. Sie zogen, wenn sie schoßen, die Sehne, die sie mit dem linken Fuße spannten, bis an den untersten Theil des Bogens.**) Die Pfeile drangen durch Schild und Panzer; wenn die Hellenen ihrer habhaft wurden, versahen sie dieselben mit Riemen und gebrauchten sie als Wurfspieße. In diesen Gegenden thaten die Kreter sehr gute Dienste. Ihr Anführer war Stratokles aus Kreta.

3. Diesen Tag blieben sie in den Dörfern über der Ebene, die sich am Flusse Centrites ***) hinzieht, welcher zwei Plethren breit ist, und die Gränze zwischen Armenien und dem Lande der Karduchen macht, und ruhten aus. Der Fluß war von den Karduchischen Gebirgen sechs bis sieben Stadien entfernt.

In dem Besitze der Lebensmittel und in der Erinnerung an die überstandenen Mühseligkeiten genoßen sie hier die angenehmste Erholung. Denn sie hatten sieben volle Tage, in

*) Nämlich Hellenische, oder die Länge des Arms vom Ellbogen bis an die Spitze des Mittelfingers.

**) Diese Bogen müßen also einen Schaft, wie die Armbrust, gehabt haben.

***) Der Fluß Nicephorius der Römer, heut zu Tage Kabuhr oder Khabur. Vgl. I, 4.

welchen sie durch das Gebiet der Karduchen gezogen waren, in beständigen Kämpfen zugebracht, und einen größern Verlust gehabt, als weder der König, noch Tissaphernes ihnen zugefügt hatte. Von aller dieser Noth befreit, überließen sie sich nun der süßesten Nachtruhe.

Mit Tagesanbruch aber erblickten sie jenseits des Flusses Reiterei in Waffenrüstung stehn, welche Miene machte, ihnen den Uebergang zu verwehren, und oberhalb dieser auf den Anhöhen am Gestade hin Fußvolk aufgestellt, um sich ihrem Einmarsch in Armenien zu widersetzen. Dieß waren Soldtruppen des Orontas und Artuchas, und bestanden aus Armeniern, Mardoniern *) und Chaldäern. Die Letztern, der Erzählung nach ein unabhängiges, streitbares Volk, trugen lange geflochtene Schilde und Lanzen. Die Anhöhen, auf welchen sie standen, waren drei bis vier Plethren vom Flusse entfernt; einen einzigen Weg sah man, der hinaufführte und von Menschenhänden gebahnt zu seyn schien. Hier versuchten die Hellenen den Uebergang. Als sie aber fanden, daß ihnen das Wasser über die Brust ging, und große und schlüpfrige Steine den Grund unsicher machten, auch die Waffen im Wasser nicht gehalten werden konnten, weil der Strom zu reißend war, und man sich, wollte man sie auf dem Kopfe tragen, den Pfeilen und andern Geschoßen bloß gab, so kehrten sie um und lagerten sich am Fluß.

Da sahen sie nun, daß auf dem Berge, auf welchem sie die vorige Nacht gestanden hatten, viele Karduchen sich bewaffnet zusammen gezogen hatten. Bei diesem Anblick wur-

*) Sonst Marder genannt; sie wohnten am Kaspischen Meer in der Nähe der Hyrkanier.

den die Hellenen sehr kleinmüthig: vor sich sahen sie die Schwierigkeiten des Uebergangs, und den Feind, der ihn zu verwehren gedachte, und von hinten die Karduchen bereit, sie bei'm Uebersetzen von hinten anzugreifen. Sie blieben also diesen Tag und die folgende Nacht in großer Bekümmerniß stehen. Da hatte Xenophon einen Traum: es kam ihm vor, als ob er gefesselt wäre; allein die Fesseln sprangen, so daß er frei hingehen konnte, wohin er wollte.

Als der Morgen graute, ging er zu Chirisophus und sagte ihm, er habe alle Hoffnung, daß es gut gehen würde, und erzählte ihm seinen Traum. Dieser freute sich sehr; und sobald der Tag anbrach, opferten alle anwesenden Anführer. Die Opfer waren gleich anfangs günstig. Die Anführer und Hauptleute gingen auseinander, und gaben darauf den Befehl zur Morgenmahlzeit.

Während Xenophon speiste, kamen eilig zwei Jünglinge zu ihm; denn Alle wußten, daß man ihn Vormittags und Abends bei'm Essen sprechen und Nachts aufwecken durfte, wenn man ihm Etwas in Betreff des Krieges zu sagen hatte. Sie meldeten ihm: „wir waren eben beschäftigt, Reisholz zum Feuer zusammenzulesen, als wir einen alten Mann mit einer Frau und einigen Dienstmädchen jenseits des Flusses gewahr wurden, welche auf den an den Fluß stoßenden Felsen Mantelsäcke mit Kleidungsstücken in eine Felsenhöhle legten. Da kamen wir auf den Gedanken, daß man hier vielleicht ohne Gefahr über den Fluß setzen könnte; denn diese Stelle ist der feindlichen Reiterei unzugänglich. Wir zogen uns aus und stiegen mit gezogenen Schwertern in den Fluß, um hinüberzuschwimmen, kamen aber hinüber, ohne den Gürtel

zu benetzen, nahmen dann unsre Kleidungsstücke zu uns und kehrten zurück."

Sogleich goß Xenophon ein Trankopfer aus, und hieß auch die Jünglinge einschenken, und zu den Göttern, die den Traum und die Furth gezeigt, beten, daß sie auch das Uebrige glücklich endigen ließen.

Nach vollbrachtem Trankopfer führte er die Jünglinge zu Chirisophus, dem sie Dasselbe erzählten. Da Chirisophus Dieß hörte, brachte auch er ein Trankopfer aus. Hierauf befahlen sie den Andern, sich marschfertig zu halten, riefen die Anführer zusammen, und beriethen sich, wie man den Uebergang am besten bewerkstelligen und die Feinde vor sich besiegen möchte, ohne von Denen im Rücken Schaden zu leiden.

Man ward einig: Chirisophus sollte mit der Hälfte des Heeres voranziehen, Xenophon aber mit der andern Hälfte warten, und der Troß mit dem Gepäcke den Mittelzug bilden.

Als Dieses in Richtigkeit war, traten sie unter Führung der Jünglinge den Zug den Fluß zur Linken an; der Weg bis zu der Furth betrug vier Stadien.

Während des Zuges bewegten sich auch die feindlichen Geschwader am Ufer hin. Als sie an der Furth und den hohen Ufern des Flusses waren, stellten sie sich in Schlachtordnung. Chirisophus war der Erste, der sich bekränzte, *) entkleidete und so die Waffen wieder zur Hand nahm, und den Andern ein Gleiches zu thun befahl. Die Hauptleute ließ er sich in Marschcolonnen zur Rechten und Linken ziehen.

*) Nach der Sitte der Spartaner, wenn sie in die Schlachten gingen.

Die Seher schlachteten die Opferthiere in den Fluß; die Feinde dagegen schoßen und schleuderten, konnten sie aber nicht erreichen. Als das Opfer Glück verkündete, stimmte das ganze Heer den Schlachtgesang an, und jauchzte sich zu, und alle Weiber — es gab eine Menge Buhldirnen beim Heere — stimmten mit ein.

Chirisophus stieg nun mit seinen Leuten in den Fluß; Xenophon aber nahm die leichtesten Truppen vom Nachzug und eilte aus allen Kräften an die Stelle des Ufers zurück, die dem aufwärts über die Armenischen Berge führenden Passe gegenüber lag, und gab sich das Ansehen, als wollte er hier übersetzen, und die Reiterei am Flusse abschneiden.

Als die Feinde nun das Heer unter Chirisophus mit solcher Leichtigkeit über den Fluß setzen und Xenophon mit solcher Eile zurücklaufen sahen, befürchteten sie, abgeschnitten zu werden, und flohen nach Leibeskräften dem Wege zu, der von dem Flusse aufwärts führte. Hier angekommen zogen sie sich noch weiter nach dem Gebirge zurück.

Als Lycius, der Befehlshaber des Reitergeschwaders, und Aeschines, welcher die Peltasten bei Chirisophus befehligte, sahen, daß der Feind aus vollen Kräften floh, setzten sie nach, und die Soldaten riefen, sie wollten nicht zurückbleiben, sondern mit ihnen den Berg ersteigen.

Chirisophus aber, nachdem er über den Fluß gegangen war, verfolgte die Reiter nicht, sondern rückte sogleich auf diejenigen Feinde los, welche auf den vom Ufer aufsteigenden Anhöhen standen. Als Die oben ihre Reiterei auf der Flucht, und Hopliten gegen sich im Anzuge sahen, so verließen sie die Anhöhen über dem Flusse.

Als Xenophon bemerkte, daß jenseits des Ufers Alles gut ging, zog er sich eilig auf das übersetzende Heer zurück; denn man sah die Karduchen schon auf die Ebene herabziehen, um der Nachhut in den Rücken zu fallen. Chirisophus hatte die Anhöhen gewonnen, Lycius mit weniger Mannschaft den Feind verfolgt, wobei er die äußersten Packwagen, und auf diesen schöne Kleidungsstücke nebst Trinkgeschirren erbeutete.

Eben war der Troß der Hellenen mit dem Gepäcke im Uebergang begriffen, als sich Xenophon wandte, gegen die Karduchen rückte, und den Hauptleuten befahl, jeden Lochos [Kompagnie] in vier Züge zu theilen, diese dann linkshin in die Schlachtlinie einrücken zu lassen; die Hauptleute und Führer der Viertelzüge sollten sodann gegen die Karduchen anrücken, die Führer der Nachhut aber am Ufer stehen bleiben.

Als die Karduchen bemerkten, daß die Nachhut, vom Trosse getrennt, nur aus weniger Mannschaft bestand, so rückten sie unter Anstimmung einiger Lieder in großer Eile gegen sie heran. Da schickte Chirisophus, selbst in Sicherheit, die Peltasten, Schleuderer und Bogenschützen zu Xenophon, und befahl ihnen zu thun, was Dieser sagen würde.

Als sie Xenophon über den Fluß kommen sah, ließ er ihnen sagen, sie sollten am Flusse stehen bleiben, und nicht über denselben kommen; wann er selbst aber mit seinen Leuten anfinge überzusetzen, dann sollten sie mit angelegtem Wurfspieß und gespanntem Bogen in den Fluß entgegenrücken, ohne jedoch zu weit in den Fluß sich zu wagen.

Seinen Leuten befahl er, wenn ihre Schilde vom Wurfe der Schleuder erklängen, den Schlachtgesang anzustimmen und

stracks auf den Feind loszurennen; würde Dieser den Rücken kehren, und vom Flusse her die Trompete das Zeichen zum Angriff geben, so sollten sie sich rechtsum schwenken und mit der Nachhut das Vordertreffen bilden, Alle aber, Jeder in seiner Ordnung, damit sie einander nicht hinderlich würden, in vollem Laufe über den Fluß setzen; und Der sollte der Bravste seyn, der zuerst das jenseitige Ufer erreichte.

Da aber die Karduchen sahen, daß nur noch wenige Mannschaft auf dem diesseitigen Ufer stand (denn auch Viele von Denen, die Befehl hatten, stehen zu bleiben, waren weggegangen, um für das Zugvieh, das Gepäcke, oder wohl auch für ihre Dirnen zu sorgen), thaten sie einen kühnen Angriff auf sie und begannen zu schleudern und zu schießen. Die Hellenen stimmten den Schlachtgesang an und rückten in vollem Laufe auf die Feinde los. Allein Diese erwarteten den Angriff nicht; denn als Gebirgsbewohner waren sie zwar tüchtig zum Anlauf und zur Flucht, zum Handgemenge aber durchaus nicht geeignet.

Während dessen erklang die Trompete, und die Feinde flohen noch viel eilfertiger; die Hellenen aber kehrten um und eilten, so schnell sie konnten, über den Fluß. Einige von den Feinden, die es gewahr wurden, liefen wieder gegen den Fluß und verwundeten Einige mit Pfeilen; den größten Theil aber sah man, als die Hellenen schon auf dem jenseitigen Ufer waren, noch auf der Flucht begriffen. Die Hellenen am andern Ufer ließen sich durch ihren Muth verleiten, zu weit vorzudringen, und kamen erst nach den Leuten des Xenophon über den Fluß; und so wurden auch von ihnen Einige verwundet.

4. Als sie nun über den Fluß gesetzt hatten, zogen sie — es war um Mittagszeit — in Schlachtordnung durch Armenien hin, über lauter flaches Land und sanfte Anhöhen, eine Strecke von nicht weniger als fünf Parasangen; denn es waren in der Nähe wegen der Kriege mit den Karduchen keine Dörfer.

Das Dorf, in welches sie jetzt kamen, war groß, und hatte ein Schloß für den Satrapen, und auf den meisten Häusern Thürme. Lebensmittel fand man im Ueberfluß.

Von hier aus legten sie in zwei Tagmärschen zehen Parasangen zurück, und kamen so über die Quellen des Tigris*) hinaus. In weitern drei Tagmärschen, fünfzehn Parasangen, gelangten sie an den Fluß Teleboas.**) Um diesen zwar nicht großen, aber anmuthigen Fluß lagen viele Dörfer. Die Landschaft hieß das westliche Armenien.

Statthalter über sie war Tiribazus, ein Freund des Königs, der, so oft Jener zugegen war, von ihm das Pferd sich halten ließ.

Dieser kam mit Reiterei den Hellenen entgegen, sandte einen Dolmetscher voraus und ließ ihnen sagen, daß er die Heerführer zu sprechen wünsche. Man beschloß, ihn zu hören; und nachdem sie in die Hörweite gekommen, fragten sie ihn, was er begehre. Er erwiederte, er wolle einen Vertrag mit ihnen schließen, zu Folge dessen er sich verpflichte, den Hellenen Nichts zu Leide zu thun, und ihnen die nöthigen Lebens-

*) Nach Kinneir und Rennel ist es ein Arm des Tigris, Erzin oder Arzen.

**) Ehemals Arsanias, Arsanius, Arsinus, Omiras, nach Ritter der heutige Aksu.

mittel zu reichen, wenn sie dagegen die Häuser nicht anzuzünden versprächen. Die Heerführer gingen darauf ein und schloßen einen Vertrag mit ihm.

Von da zogen sie in drei Tagen fünfzehn Parasangen weit durch die Ebene hin; Tiribazus zog in einer Entfernung von zehen Stadien mit seiner Heeresmacht neben ihnen her, und so kamen sie bei Schlössern an, in deren Nähe viele reichlich mit Lebensmitteln versehene Dörfer lagen.

Als sie ein Lager bezogen hatten, fiel des Nachts vieler Schnee; man beschloß daher am frühen Morgen, die Truppen mit ihren Anführern auf den Dörfern zu vertheilen; denn sie sahen keinen Feind, und glaubten sich schon wegen des vielen Schnee's sicher. Sie fanden hier alle nöthigen Lebensmittel in vorzüglicher Güte, Schlachtvieh, Getreide, alte, gewürzhafte Weine, Rosinen und Hülsenfrüchte aller Art. Etliche aber von Denen, welche in einiger Entfernung vom Heere herumgestreift waren, brachten die Nachricht, daß sie ein Heer entdeckt und bei Nacht viele Feuer gesehen hätten.

Die Heerführer fanden es nicht rathsam, länger in den Quartieren zu bleiben, sondern sich zusammenzuziehen. Man versammelte sich demnach, um sich sofort unter freiem Himmel zu lagern. *)

Als sie nun diese Nacht unter freiem Himmel zubrachten, fiel ein so tiefer Schnee, daß er die Waffen und die auf dem

---

*) Ich nehme das διὰ bei διασκηνεῖν und διαιθριάζειν als Zeitmaß, so daß Xenophon das Quartier (σκηνή) dem freien Himmel (αἰθρία) entgegensetzt.

Boden liegende Mannschaft überschneite. Auch das Vieh war durch den Schnee wie in Fesseln gelegt, und es war eine große Verdrossenheit bei'm Aufstehen; denn so lang man lag und der Schnee nicht ablief, fühlte man sich warm.

Als sich aber Xenophon ermannte, unbekleidet aufzustehen und Holz zu spalten, erhob sich sogleich ein Anderer, und nahm ihm die Arbeit ab.

Da erhoben sich denn auch die Andern, zündeten Feuer an und salbten sich; denn sie fanden hier einen großen Vorrath Schweinefett, das sie statt des gewöhnlichen Oehls gebrauchten, und Salböhl aus Sesam, bittere Mandeln und Terebinthen. Auch wohlriechende Salben, aus denselben Bestandtheilen gefertigt, fand man hier.

Nun faßte man den Entschluß, sich wieder in die Dörfer einzulegen, und die Soldaten liefen unter großem Geschrei und Jubel nach den Häusern und den Lebensmitteln; Welche aber bei ihrem Abzug die Häuser in Brand gesteckt hatten, die mußten zur Strafe sich unter freiem Himmel lagern.

Hierauf sandten sie zur Nachtzeit Demokrates aus Temenium *) mit einiger Mannschaft gegen die Berge ab, wo man die Feuer früher gesehen haben wollte; denn dieser Mann hatte schon öfters in ähnlichen Fällen einen glaubwürdigen, zuverläßigen Bericht erstattet. Er sah, wie er bei seiner Rückkehr erzählte, keine Feuer, brachte aber einen Gefangenen, der einen Persischen Bogen und Köcher nebst einer Streitart hatte, wie sie die Amazonen tragen.

Auf die Frage, woher er sey, antwortete er: er sey ein Perser, und komme aus des Tiribazus Lager, um Lebensmit-

*) Einer Stadt in der Landschaft Argolis im östlichen Peloponnes.

tel zu holen. Man fragte ihn weiter, wie stark das Heer und was seine Bestimmung sey? Er antwortete: das Heer des Tiribazus bestände aus seinen eigenen Truppen und aus Chalybischen und Taochischen *) Miethsoldaten; es sey seine Absicht, die Hellenen bei'm Uebergang über das Gebirge, wo nur ein einziger Weg sey, anzugreifen.

Auf diese Nachricht beschloßen die Anführer, das Heer zusammenzuziehen; dann ließen sie unter dem Befehl des Stymphalier's Sophänetus eine Besatzung zurück, und machten sich sogleich unter der Führung des Gefangenen auf den Weg. Als sie über die Gebirge kamen, warteten die vorausziehenden Peltasten, als sie des [feindlichen] Lagers ansichtig wurden, die Ankunft der Hopliten nicht ab, sondern liefen mit großem Geschrei darauf los.

Als die Feinde den Lärm vernahmen, hielten sie nicht Stand, sondern flohen; doch blieben Einige von den Barbaren auf dem Platze, und man erbeutete außer etwa zwanzig Pferden auch das Zelt des Tiribazus, worin man einige Ruhbetten mit silbernen Füßen, Trinkgeschirre und einige Leute fand, die sich für Bäcker und Mundschenken ausgaben.

Als Dieß die Anführer der Hopliten erfuhren, hielten sie für rathsam, eiligst sich auf das Lager zurückzuziehen, damit der Feind nicht etwa die Zurückgebliebenen überfallen möchte. Sogleich ward zum Rückzug geblasen, und man kam noch desselben Tages wieder im Lager **) an.

---

*) Vgl. IV, 6. V, 5. Es waren Gränzvölker von Armenien.

**) Die Höhen, auf welchen Tiribazus überfallen wurde, lagen nach Haken dem Hellenenheer im Rücken, der Engpaß aber

5. Am folgenden Tage beschloß man, so schnell wie möglich vorzurücken, bevor das feindliche Heer sich wieder sammelte und den Engpaß wegnähme.

Sie brachen sogleich auf und zogen unter Führung vieler Wegweiser durch tiefen Schnee, erstiegen noch an demselben Tage die Höhe, auf welcher Tiribazus sie überfallen wollte, und bezogen daselbst ein Lager.

Von hier zogen sie drei Tage, fünfzehn Parasangen, ohne auf einen Ort zu stoßen, an den Euphrat, *) über den sie gingen, und nur bis an den Nabel naß wurden, weil, wie es hieß, seine Quellen in der Nähe waren. Hierauf legten sie in drei Tagen über eine mit tiefem Schnee bedeckte Ebene fünfzehn Parasangen zurück.

Der dritte Tagmarsch war beschwerlich; denn ein Nordwind, unter dessen Hauch Alles erfror und erstarrte, wehte ihnen entgegen. Da rieth Einer der Seher, dem Winde zu opfern, **) und Alle glaubten deutlich zu spüren, daß sich das Schneidende des Windes verloren habe. Der Schnee war klaftertief, so daß viele Lastthiere, Sklaven und selbst gegen dreißig vom Heere umkamen.

Sie unterhielten die Nacht über Feuer, denn man fand an dem Lagerplatz Holz in Menge; nur Diejenigen, welche

nördlich; so daß das Heer bei seinem Rückzug auf das Lager eigentlich vorwärts ging.

*) Den östlichen Euphrat, wo er aus den Hochalpen des Bing-heul, durch die Engpässe der Provinz Khanus in das zweite weitere Stufenland der Moschischen Ebenen hervorbricht. Ritter's Geogr. zw. Thl. S. 757—760.

**) Die Winde waren den Alten Gottheiten.

später einrückten, hatten keines mehr. Die, welche früher kamen und das Feuer angezündet hatten, ließen die Spätern nicht zum Feuer zu, wenn sie ihnen nicht Weizen und andere Eßwaaren dafür gaben. So theilten sie nun einander mit, was sie hatten. Wo das Feuer brannte, entstanden durch das Schmelzen des Schnees tiefe Gruben bis auf den Boden, so daß man die Höhe des Schnees messen konnte.

Von hier aus zogen sie den ganzen folgenden Tag durch den Schnee, und viele Menschen fielen vor Heißhunger um. Xenophon, der die Nachhut führte, und sie liegen sah, wußte anfangs nicht, wo es ihnen fehlte. Als ihm aber Jemand, der die Krankheit kannte, sagte, daß Dieß sicherlich vom Heißhunger komme, und sie, wenn sie was genößen, wieder aufstehen würden, so ging er zu den Vorrathswagen, und wo er sonst etwas Eßbares auftreiben konnte, und theilte es aus, oder schickte Leute, die gut zu Fuße waren, um es ihnen zu bringen. Als sie Etwas genossen hatten, standen sie auf und zogen weiter.

Gegen Abend erreichte Chirisophus ein Dorf, wo er vor der Befestigung Weiber und Mädchen traf, die bei einem Brunnen Wasser holten. Diese fragten die Hellenen, Wer sie wären. Der Dolmetscher antwortete Persisch: sie kämen vom Könige und wollten zum Satrapen. Sie antworteten, er sey nicht hier, sondern stehe in einer Entfernung von einer Parasange. Da es schon spät war, gingen sie mit den Wasserträgerinnen hinein zum Ortsvorsteher. Chirisophus und Alle vom Heere, welche ankommen konnten, nahmen dort ihr Nachtlager; die Uebrigen aber, die den Weg nicht vollends zurücklegen konnten, mußten ohne Speise und Feuerung un-

terwegs übernachten, wo denn einige Soldaten um's Leben kamen.

Eine Anzahl Feinde, welche sich wieder zusammengefunden hatten, folgte ihnen und raubte die Lastthiere, die nicht mehr weiter kommen konnten, worüber sie selbst unter sich in Streit geriethen. Man mußte auch Einige vom Heere zurücklassen, weil sie durch den Schnee das Gesicht verloren hatten, oder ihnen bei der Kälte die Zehen abgefroren waren.

Ein Mittel für die Augen gegen den Schnee war, wenn man sich auf dem Zuge etwas Schwarzes vor die Augen hielt, und für die Füße, wenn man sie in beständiger Bewegung hielt, und des Nachts die Sohlen losband. Wer Dieß versäumte, dem drückten sich die Riemen in die Füße ein, und die Sohlen froren an; denn, als die alten verbraucht waren, hatten sie sich Karbatinen *) aus frischen Ochsenhäuten verfertigt.

Dieser Mühseligkeiten wegen blieben Mehrere vom Heere zurück, und da sie eine Stelle fanden, welche schwarz schien, weil kein Schnee auf ihr lag, vermutheten sie, er sey geschmolzen. Und dieß war auch wirklich der Fall, da eine warme Quelle in einer nahen Bergschlucht sich befand; sie wandten sich also dahin vom Wege ab, setzten sich nieder, und wollten nicht mehr weiter.

Als Xenophon mit dem Nachzug herankam, suchte er sie durch alle Mittel und Künste zu vermögen, nicht zurückzubleiben, und stellte ihnen vor, wie der Feind in großer An-

*) Eine Art Hellenischer Bauernschuhe, von den Kariern, ihren Erfindern, so benannt.

zahl ihnen auf dem Fuße folgte: zuletzt ward er böse; allein sie erwiederten, er sollte sie niederstoßen, sie könnten nicht weiter kommen.

Man hielt also für's Beste, den nachsetzenden Feinden wo möglich Schrecken einzujagen, damit sie nicht über die Müden herfallen möchten. Es war schon finster, als sie mit großem Getümmel heranrückten; denn sie waren über ihre Beute unter sich in Streit gerathen. Da machten sich Diejenigen vom Nachzug, die noch bei Kräften waren, auf, und stürzten sich auf die Feinde los; auch die Müden schrieen aus Leibeskräften, und stießen mit den Lanzen an die Schilde. Die Feinde erschraken, liefen durch den Schnee nach der Bergschlucht hin, und ließen keinen Laut mehr von sich hören.

Xenophon zog, nachdem er den Kranken die Versicherung gegeben, daß er am folgenden Morgen Einige zu ihnen absenden würde, mit seinen Leuten weiter und stieß, bevor sie noch vier Stadien hinter sich hatten, auf Andere, die sich eingehüllt hatten, und ohne eine Wache auszustellen, im Schnee auf dem Wege ausruhten; man wollte sie wieder zum Aufstehen bringen, sie sagten aber, daß die Vordern auch nicht weiter gingen.

Xenophon ging vorbei und sandte die kräftigsten Peltasten ab, um zu sehen, was sie aufhalte. Sie brachten die Nachricht, daß das ganze Heer sich so gelagert habe. Nun lagerte sich auch Xenophon mit seinen Leuten und brachte so, nachdem sie, so gut es ging, Wachen aufgestellt hatten, ungegessen und ohne Feuer anzuzünden, die Nacht zu. Gegen Morgen schickte Xenophon die jüngste Mannschaft zu den Müden ab, mit dem Befehl, sie zum Aufbruch zu nöthigen.

Während dessen schickte auch Chirisophus aus dem Dorfe, um Nachricht einzuziehen, wie es mit dem Nachzuge stände. Sie waren hier äußerst willkommen; man ließ durch sie die Kranken in's Lager bringen; und nach einem Zuge von weniger denn zwanzig Stadien traf man bei dem Dorfe ein, wo Chirisophus stand. Nach ihrer Vereinigung ward für gut befunden, die Truppen in die Dörfer zu verlegen. Chirisophus blieb, wo er war, die Andern aber loseten um die Dörfer, die sie vor sich sahen, und rückten dann dahin, wo sie das Loos hinführte.

Da verlangte der Hauptmann Polykrates aus Athen, man sollte ihn vorrücken lassen; er warf sich mit einer Abtheilung leichter Truppen auf das Dorf, das Xenophon durch's Loos zugefallen war, und hob alle Dorfbewohner nebst dem Ortsvorsteher auf; auch bekam er siebzehn Füllen, die zum Tribut für den König bestimmt waren, und die Tochter des Ortsvorstehers, die erst seit neun Tagen verheirathet war, in seine Gewalt. Ihr Mann war auf die Hasenjagd gegangen, und ward nicht in den Dörfern getroffen.

Die Wohnungen waren unter der Erde, am Eingang eng, wie ein Brunnenloch, nach unten aber geräumig. Die Eingänge für's Vieh waren gegraben, die Menschen aber stiegen auf Leitern hinab. In den Häusern befanden sich Ziegen, Schafe, Rinder, Federvieh nebst den Jungen derselben. Das Vieh ward sämmtlich unten gefüttert. Man fand auch Weizen, Gerste, Hülsenfrüchte und Gerstenwein, *) den man

*) Niebuhr fand in Egypten und Armenien das Gerstenbier noch üblich, und in Armenien sogar noch die Sitte, es aus großen Töpfen vermittelst eines Rohrs zu trinken. Auch

in großen Kesseln aufbewahrte. Die ganzen Gerstenkörner schwammen oben dem Rande gleich; es waren deßhalb größere und kleinere Halmröhren darin, die keine Knoten hatten. Wer nun Lust zu trinken hatte, der nahm sie in den Mund und sog. Das Getränke war sehr stark, wenn man nicht Wasser beimischte, und für Den, der sich daran gewöhnen konnte, äußerst angenehm.

Xenophon zog den Ortsvorsteher an seine Tafel und hieß ihn guten Muthes seyn, indem er ihn versicherte, man würde ihn seiner Kinder nicht berauben, und ihm bei'm Abzuge das Haus mit Lebensmitteln füllen, wenn er dem Heere gute Dienste leisten würde, bis sie bei einem andern Volke angekommen seyn würden. Er versprach's, und um seinen guten Willen zu zeigen, gab er an, wo Wein vergraben war. So brachten nun die Hellenen diese Nacht unter Dach und im Ueberflusse zu, hielten den Ortsvorsteher in sicherem Gewahrsam, und ließen auch seine Kinder nicht außer Augen.

Am folgenden Tage begab sich Xenophon mit dem Ortsvorsteher zu Chirisophus; in jedem Dorf, an welches er kam, kehrte er ein, und traf allenthalben die Soldaten fröhlich und guter Dinge, und nirgends ließ man sie fort, ohne ihnen ein Frühstück vorzusetzen. Da fand man keinen Tisch, der nicht mit Lämmerfleisch, Ziegenfleisch, Schweinefleisch, Kalbfleisch, Geflügel, mit Weizen- und Gerstenbrod reichlich besetzt war. Wenn Einer dem Andern zutrinken wollte, so zog er ihn zu dem Kessel, über den er sich bücken und gleich einem

---

die Araber trinken nach Niebuhr ein weißes und dickes Getränk aus Mehl, eine Art Bier, Busa genannt.

Rinde schlürfen mußte. Auch dem Ortsvorsteher erlaubten sie, zu nehmen, was ihm beliebte. Er genoß aber Nichts; wenn er jedoch einen Verwandten sah, so nahm er ihn zu sich.

Als sie bei Chirisophus ankamen, fanden sie auch hier Alles bei'm Schmause mit Heukränzen geschmückt und von Armenischen Knaben in barbarischer Tracht bedient; den Knaben aber gaben sie wie Taubstummen durch Zeichen zu verstehen, was sie wollten. Als Chirisophus und Xenophon sich bewillkommt hatten, fragten sie Beide vermittelst des Persischen Dolmetschers den Ortsvorsteher, wie das Land heiße. Er antwortete: „Armenien.“ Dann fragten sie ihn weiter, für Wen die Pferde gezogen würden. „Als Tribut für den König,“ war seine Antwort. „Das angränzende Land,“ fuhr er fort, „gehöre den Chalybern,“ und beschrieb ihnen zugleich den Weg.

Hierauf brachte ihn Xenophon wieder zu den Seinigen zurück und schenkte ihm ein schon etwas altes Beutepferd, um ihm fleißig abzuwarten und es dann als Opfer zu schlachten. Er hatte nämlich vernommen, daß es der Sonne geheiligt sey; und da es durch den Zug sehr mitgenommen war, befürchtete er, es möchte darauf gehen. Er selbst nahm eines der Füllen, und gab auch jedem Heerführer und Hauptmann eines. Die Pferde hier zu Land waren zwar kleiner als die persischen, aber weit muthiger. Hierauf gab ihnen der Ortsvorsteher die Anweisung, den Pferden und dem Zugvieh Beutel um die Füße zu binden, wenn es über den Schnee ginge; denn ohne diese Vorkehrung fielen sie bis an den Bauch hinein.

6. Am achten Tage übergab er den Ortsvorsteher als Wegweiser dem Chirisophus, und ließ ihm alle seine Angehörigen außer seinem Sohne, der eben in die Jünglingsjahre trat. Er gab ihn dem Episthenes aus Amphipolis in Verwahrung, und der Vater sollte ihn, wenn er als Wegweiser seine Pflicht gethan hätte, wieder mit sich nehmen dürfen. Auch ward sein Haus mit Allem auf's reichlichste versehen; dann brach man auf und zog weiter.

Der Ortsvorsteher zog ungefesselt in dem Schnee vor ihnen her. Schon waren sie auf dem dritten Tagmarsch, als Chirisophus über ihn böse ward, daß er sie in keine Dörfer führte. Er sagte zwar, daß es in dieser Gegend keine gäbe, allein Chirisophus schlug ihn, ließ ihn aber nicht fesseln. Hierauf lief der Mann Nachts fort, und ließ seinen Sohn im Stich. Dieß war während des ganzen Zuges das einzige Mal, daß Xenophon mit Chirisophus in Zwist gerieth, und zwar wegen der übeln Behandlung des Wegweisers und seiner Unachtsamkeit. Episthenes aber gewann den jungen Menschen lieb, und nahm ihn mit nach Hellas, wo er ihm äußerst treu und ergeben war.

Hierauf zogen sie in sieben Tagmärschen, täglichen fünf Parasangen, längs dem Flusse Phasis, *) der eine Breite von

*) Dieß ist nicht der bekannte Phasis des alten Kolchis, der sich in's schwarze Meer ergießt, sondern der Fluß Araxes (jedoch nicht der oben I, 4. aufgeführte, sondern Arasch). Es wäre übrigens vergebliche Mühe, den Zug der Hellenen nach verlorenem Führer genau nachweisen zu wollen. Nach Halbkart zogen sie an seinen Ufern hin, bis sie an eine Furth desselben kamen, und gingen etwa in der Nähe von Artaxata, wo auch der Römische Feldherr Corbulo hinüberging, über

einem Plethron hat. Nachdem sie von da zwei Tagmärsche, zehen Parasangen, weiter gezogen waren, stellten sich ihnen auf einem Berge, über welchen der Weg nach der jenseitigen Ebene führte, die Chalyben, Taochen und Phasianen *) entgegen.

Bei'm Anblick der Feinde auf der Höhe ließ Chirisophus in einer Entfernung von ungefähr dreißig Stadien Halt machen, damit das Heer nicht in so langem Zuge sich ihnen näherte; er ließ daher an die übrigen Anführer die Weisung ergehen, die Lochen [Kompagnien] neben einander rücken zu lassen, damit das ganze Heer eine Phalanx bildete. Als auch die Nachhut angelangt war, berief er Anführer und Hauptleute zusammen und trug ihnen vor: „Der Feind hält, wie Ihr sehet, die Uebergänge über das Gebirge besetzt; laßt uns nun zu Rathe gehen, wie wir auf's rühmlichste uns mit ihm messen. Mein Vorschlag ist, wir geben dem Heer den Befehl, die Morgenmahlzeit einzunehmen, und berathen uns, ob wir heute oder morgen über das Gebirge setzen wollen."

„Ich bin der Meinung," versetzte Kleanor, „wir nehmen sogleich das Morgenbrod und gehn dann schleunig auf die Feinde los; denn zögern wir heute noch, so steigt dem

---

denselben; so daß sie dann von Osten her an den Harpasus gelangten. Dieser Fluß mochte auf einer gewissen Strecke den Namen Phasis führen, und so dem Volke der Phasianen den Namen geben. Doch schien selbst Xenophon nicht zu wissen, daß dieser Phasis nicht der Kolchische war.

*) Die beiden erstern Völker waren unabhängig, die Phasianen aber, nach Rennel die Bewohner der Landschaft Passin, waren Persische Unterthanen.

Feinde, der uns vor sich sieht, der Muth; und wenn er Muth zeigt, so werden sich leicht noch Mehrere versammeln."

Nach Diesem sprach Xenophon: „meine Meinung ist die: thut es Noth, zu kämpfen, so müßen wir Maßregeln treffen, uns auf's tapferste zu schlagen; wollen wir auf die leichteste Art über den Berg kommen, so müßen wir darauf sehen, wie wir die wenigsten Wunden empfangen, und die wenigsten Leute verlieren. Das Gebirge, welches wir vor uns haben, erstreckt sich über sechzig Stadien weit, und nirgends sehen wir es von Feinden bewacht als gerade am Wege. Nun ist es viel besser, auf irgend einem unbewachten Punkte des Berges sich durchzustehlen, und sich da, wo möglich, vor ihnen festzusetzen, als einen Versuch gegen die festen Posten und den gerüsteten Feind zu wagen. Denn es ist doch weit leichter, ohne Kampf bergauf, als von Feinden umringt auf der Ebene zu ziehen; und bei Nacht sieht man, wenn man nicht kämpfen darf, besser vor sich, als bei Tage, wenn man sich der Angriffe des Feindes zu erwehren hat. Auch befreunden sich die Füße weit leichter mit dem rauhen Weg, als mit dem ebenen, wenn man nach den Köpfen wirft. Es scheint mir auch nicht unmöglich, sich hinaufzustehlen, da man sich bei Nacht auf den Weg machen und so weit abgehen kann, daß sie uns nicht auf die Spur kommen werden. Machen wir einen verstellten Angriff auf diesen Punkt, so werden wir, hoffe ich, den übrigen Theil des Berges um so weniger bewacht finden, da die Feinde mehr hier beisammen bleiben werden. — Doch was spreche ich vom Stehlen, Chirisophus, da Ihr, Lacedämonier, so weit Ihr ebenbürtig seyd, Euch von Jugend auf im Stehlen übt, und es nicht nur nicht für

schimpflich, sondern sogar für rühmlich haltet, wo es nicht etwa das Gesetz verbietet. Ja damit Ihr recht künstlich stehlen lernt, ist es bei Euch Gesetz, daß Derjenige gegeißelt wird, der sich betreten läßt. Da hast du nun die schönste Gelegenheit, deiner Erziehung Ehre zu machen, auf daß wir bei'm Versuch, den Berg wegzukapern, unentdeckt bleiben und uns nicht etwa eine tüchtige Tracht Schläge holen."

„So vernehme auch ich," versetzte Chirisophus, „daß Ihr, trotz aller Gefahr, die dem Diebe droht, den öffentlichen Schatz gar meisterhaft zu bestehlen wißt, und zwar die Besten immer am meisten, da ja doch die Besten bei Euch das Ruder führen wollen; so mache denn auch du deiner Erziehung Ehre."

„Ich erbiete mich nun," begann Xenophon wieder, „nach eingenommenem Abendessen mit der Nachhut abzugehen, um den Berg zu besetzen. Ich habe auch Führer; denn unsere Gymneten *) haben den Dieben, die uns auf dem Fuße folgten, aufgepaßt, und Einige von ihnen aufgegriffen. Durch sie habe ich in Erfahrung gebracht, daß das Gebirge nicht unzugänglich ist, sondern von Ziegen und Rindvieh beweidet wird; so daß, wenn wir einmal im Besitze eines Punktes sind, auch das Zugvieh darauf fortkommen wird. Auch hoffe ich, daß die Feinde dann uns nicht Stand halten werden, wenn sie uns, gleich sich, auf dem Bergrücken sehen: sonst würden sie ja auch zu uns in die Ebene herabgekommen seyn."

Chirisophus entgegnete: „Aber warum mußt du denn gehen, und die Nachhut verlassen? Schicke doch Andere hin, wenn sich keine Freiwillige finden."

* Schleuderer und Bogenschützen.

Da meldeten sich Aristonymus aus Methydrium *) mit Hopliten, Aristeas aus Chius und Nikomachus aus Oeta **) mit Gymneten, und verabredeten, wenn sie im Besitze der Berghöhen wären, viele Feuer anzuzünden.

Nach dem Abendessen rückten mit Einbruch der Nacht die hiezu Befehligten aus und nahmen die Berghöhe; das übrige Heer lagerte sich, wo es war. Da der Feind den Berg genommen sah, blieb er die ganze Nacht wach, und hatte viele Feuer angezündet.

Hierauf frühstückten sie, und Chirisophus führte sodann das ganze Heer ungefähr zehn Stadien gegen den Feind vor, damit es vollkommen das Ansehen hätte, als wollte man hier einen Angriff wagen.

Mit Tagesanbruch opferte Chirisophus und zog dann gegen den Weg; Diejenigen aber, welche den Berg besetzt hatten, griffen von oben an. Das feindliche Heer blieb größtentheils an dem Gebirgswege stehen; der andere Theil aber ging den Hellenen auf der Höhe des Berges entgegen.

Ehe aber die Hauptheere an einander geriethen, kamen die oben Befindlichen zum Handgemeng; die Hellenen siegten und verfolgten sie. Zu gleicher Zeit gingen auch von der Ebene aus die Peltasten in vollem Lauf auf die ihnen gegenüber stehenden Feinde los, und Chirisophus folgte raschen Schrittes mit den Hopliten nach. Als die Feinde an dem hohen Wege gewahrten, daß die Ihrigen oben geschlagen waren, nahmen sie die Flucht; es blieben zwar nur Wenige von

*) S. IV, 1.

**) Einer Stadt in Thessalien an dem Gebirge gleiches Namens.

ihnen; es ward aber eine große Anzahl geflochtener Schilde erbeutet, welche die Hellenen durch Säbelhiebe unbrauchbar machten. Als die Hellenen oben angekommen waren, geopfert und ein Siegeszeichen errichtet hatten, zogen sie nach der Ebene hinab, wo sie in Dörfer kamen, die mit allerlei Lebensmitteln auf's reichlichste versehen waren.

7. Hierauf zogen sie in das Land der Taochen,*) und legten in fünf Tagmärschen dreißig Parasangen zurück. Da begann es ihnen an Lebensmitteln zu gebrechen: denn die Taochen wohnen in festen Plätzen, wohin sie auch alle Lebensmittel geflüchtet hatten.

Als Chirisophus vor einem solchen Platze ankam, der zwar keine Stadt war, auch keine Häuser hatte, wohin sich aber viele Männer und Weiber nebst vielem Vieh geflüchtet hatten, griff er ihn sogleich an. Wenn ein Heerhaufe müde war, rückte sogleich ein anderer an; und gleich wieder noch einer; denn da ringsum Alles steil war, konnte man nicht in Masse angreifen. Als Xenophon mit den Peltasten und Hopliten der Nachhut ankam, so sagte Chirisophus: „Du kömmst mir eben recht; denn dieser Platz muß genommen werden, sonst fehlt es dem Heere an Lebensmitteln."

*) Ein unabhäniges, kriegerisches Volk in Asien zwischen Armenien und dem schwarzen Meer. Da nach Delisle eine Landschaft Georgien's Taochir heißt, so vermuthet Reichard, daß die Hellenen bis dahin sich verirrt haben; und dann wäre der oben (Capitel 6.) erwähnte Phasis wirklich der Kolchische Phasis, nicht Araxes. Allein vielleicht hat jenes Volk auch indessen sein en Wohnort verändert.

Hierauf gingen sie miteinander zu Rathe; auf Xenophon's Frage, woran es fehle, daß man nicht in den Platz einrücke, antwortete Chirisophus: „der Zugang, den du hier siehst, ist der einzige. Versucht Jemand hinanzukommen, so wälzen sie Steine über diesen hervorragenden Fels herab: und Wer da getroffen wird, dem geht es, wie du hier siehst.“ Damit zeigte er auf Einige, denen Beine und Rippen zerschmettert waren.

„Wenn es nun aber mit ihren Steinen zu Ende geht, was hindert uns dann, hinaufzugehen?“ fragte Xenophon; „denn wir sehen nur wenige Leute uns gegenüber, und unter diesen nur zwei oder drei Bewaffnete. Der Raum, den wir unter den herabrollenden Steinen zu durchlaufen haben, beträgt, wie du siehst, nur etwa anderthalb Plethren; ein Plethron ist dicht mit hohen Fichten in Zwischenräumen bewachsen; stellen sich die Leute hinter diese, was werden sie dann noch von den herabgeworfenen oder gerollten Steinen zu leiden haben? Den noch übrigen Theil durchlaufen sie, sobald keine Steine mehr herabgerollt werden.“ — „Sobald wir uns aber,“ entgegnete Chirisophus, „gegen das Dickicht in Bewegung setzen, fangen sie sogleich wieder an, Steine in Menge herabzuwerfen.“ — „Desto besser,“ versetzte Xenophon; „um so früher werden sie damit fertig seyn. Wohlan, so wollen wir uns denn dahin aufmachen, von wo wir nur noch einen kleinen Weg zu durchlaufen haben, und uns eben so leicht zurückziehen können, wenn wir wollen.“

Nun machten sich Chirisophus, Xenophon und der Hauptmann Kallimachus aus Parrhasia dahin auf — denn Dieser führte an diesem Tag von den Hauptleuten den Nachzug —

die andern Hauptleute blieben in sicherer Stellung zurück. Es zogen sich nun an siebenzig Mann hinter die Bäume, nicht gedrängt, sondern einzeln, indem sich Jeder hütete, so gut er konnte. Der Stymphalier Agasias und Aristonymus aus Methydrium, gleichfalls Hauptleute des Nachzuges, nebst Andern, blieben ausserhalb der Bäume; denn hinter denselben war es für mehr als Einen Lochos [Kompagnie] nicht sicher zu stehen.

Da hatte Kallimachus den guten Einfall: er lief von dem Baume, hinter welchem er stand, zwei oder drei Schritte vor, und zog sich, wenn die Steine herunter kamen, schnell wieder zurück. Bei jedem Vorspringen gingen den Feinden zehn Wagen voll Felsstücke verloren. Als Agasias sah, was Kallimachus that, und wie das gesammte Heer davon Augenzeuge war, befürchtete er, Dieser möchte zuerst den Platz ersteigen, und lief, ohne den nahe stehenden Aristonymus, noch den Lusier *) Eurylochus, seine Freunde, herbeizurufen, allein Allen vor.

Da Kallimachus ihn an sich vorbeieilen sah, faßte er ihn bei'm Rande des Schildes; während dessen überholte sie der Methydrier Aristonymus, und nach Diesem der Lusier Eurylochus; denn alle Diese wetteiferten miteinander um den Preis der Tapferkeit, und gewannen durch diesen Wetteifer den Platz. Denn wie sie einmal eingedrungen waren, hörte das Steinwerfen auf.

Nun aber gab es ein schauderhaftes Schauspiel; denn die Weiber warfen ihre Kinder die Felsen hinab, und stürz-

*) Aus der kleinen Ortschaft Lusi in Arkadien.

ten sich ihnen sammt ihren Männern nach. Der Hauptmann Aeneas aus Stymphalus sah einen schön gekleideten Menschen hinlaufen, um sich hinabzustürzen, und faßte ihn, um ihn zurückzuhalten. Dieser aber riß ihn mit sich fort, und Beide stürzten über die Felsen und starben. Man bekam hier nur wenige Menschen gefangen; von Rindern, Eseln und Schafen aber erbeutete man eine große Menge.

Von da zogen sie in sieben Tagmärschen, fünfzig Parasangen, durch das Land der Chalyben. *) Sie waren das tapferste Volk, welches die Hellenen auf ihrem Zuge trafen, und ließen sich mit Diesen in ein Handgemeng ein; sie trugen leinene Harnische, die bis an den Unterleib reichten, statt der Panzerflügel **) aber eine Bedeckung von dichtgeflochtenen Schnüren. Auch hatten sie Beinharnische und Helme, und an dem Gürtel einen Säbel ungefähr von der Form des Lakonischen, womit sie Alle niedermachten, welche ihnen in die Hände fielen. Sie schnitten ihnen auch wohl die Köpfe ab, und trugen sie unter Tanz und Gesang vor sich her, wenn sie vom Feinde gesehen werden konnten. Ihre Lanzen waren fünfzehn Ellen ***) lang und hatten nur Eine †) Spitze.

---

*) Die Armeno-Chalybes des Plinius, eigentlich dasselbe Volk mit den Chaldäern Cap. 3. Vergl. die Chalyben und Chaldäer im 5. Buch.

**) Derjenige Theil vom Panzer, welcher den Unterleib deckte, und sonst zur leichtern Bewegung des Körpers aus Panzerschuppen bestand.

***) Versteht sich Griechische; die Mittelelle Herodot's betrug nach Romé vier und zwanzig Querfinger (oder anderthalb Griechische Fuß).

†) Die der Hellenen hatten zwei, oben und unten

Sie blieben so lange in den Städten, bis die Hellenen vorüber gezogen waren; dann aber folgten sie ihnen unter beständigem Kampfe, und zogen sich hierauf in die festen Plätze zurück, wohin sie auch ihre Lebensmittel geflüchtet hatten, so daß die Hellenen hier gar Nichts bekamen, sondern von dem bei den Taochen erbeuteten Vieh leben mußten.

Von hier gelangten die Hellenen an den Fluß Harpasus,*) dessen Breite vier Plethren betrug. Von da zogen sie in vier Tagmärschen, zwanzig Parasangen, durch das Land der Scythinen **) über eine Ebene hin, und kamen in Dörfer, in welchen sie drei Tage blieben, und sich mit Mundvorrath versorgten.

Nach weitern vier Tagmärschen, zwanzig Parasangen, kamen sie an eine bevölkerte und wohlhabende Stadt, mit Namen Gymnias.***) Aus dieser schickte der Beherrscher der Landschaft den Hellenen einen Wegweiser, um sie durch das Gebiet seiner Feinde zu führen.

Als Dieser ankam, versprach er ihnen, indem er sich mit seinem Leben dafür verbürgte, sie in fünf Tagen in eine Gegend zu bringen, von der aus sie das Meer erblicken sollten.

*) Jetzt noch Harpasu, von Diodorus Harpagus genannt.

**) Ein freies Volk in Asien, an der Gränze des westlichen Armenien's; sie wohnten nach Rennel in der Landschaft Chorsene oder Kars.

***) Nach Rennel das heutige Komasur, oder Kumbas, Kumakin, Kumach, wie es Andere heißen, und nach Ritter wahrscheinlich einerlei mit dem spätern, von den Armeniern sogenannten Sjnis.

Da er sie in das den Seinigen verfeindete Land geführt hatte, hieß er sie dasselbe mit Feuer und Schwert verwüsten. Daraus ergab sich, daß dieß und nicht Wohlwollen für die Hellenen der Grund seiner Sendung war. In fünf Tagen kamen sie an den heiligen Berg, Namens Theches. *) Da die Ersten auf dem Berge das Meer erblickten, erhoben sie ein großes Geschrei.

Als Xenophon und die Hellenen von der Nachhut es vernahmen, meinten sie, daß auch die Vorhut von Feinden angegriffen sey; denn von hinten wurden sie beständig von den Bewohnern der verheerten Landschaft verfolgt; Die vom Nachzuge hatten Einige in einem Hinterhalt niedergemacht, Andere lebendig gefangen, und dabei an zwanzig geflochtene Schilde erbeutet, die mit ungegerbten Ochsenhäuten überzogen waren. Als der Lärm immer stärker ward und näher kam, und die Nachrückenden immer auf die Schreienden zurannten, und so das Geschrei immer zunahm, glaubte Xenophon, es habe etwas besonders Wichtiges zu bedeuten, schwang sich auf's Pferd, und sprengte mit Lycius und dessen Reitern herbei, um zu Hülfe zu kommen. In dem Augenblick hörten sie die Soldaten in fortlaufendem Zurufe schreien: Meer! Meer! Da lief Alles auch bei'm Nachzuge; selbst die Lastthiere und Pferde wurden zur Eile angetrieben. Als sie Alle den Gipfel erstiegen hatten, umarmten sie sich wechselseitig,

*) Nach Rennel das Tek=Castell des Türkischen Geographen Habschi Kalfa. Er liegt auf dem Gebirge Agatschbaschi, zwischen Erzerum und Trapezunt.

Anführer und Hauptleute, und weinten vor Freude. Mit Einem Male trugen die Soldaten, wie nach ergangener Losung, Steine zusammen, errichteten einen großen Hügel, und legten eine Menge ungegerbter Häute, Knüttel und erbeuteter Flechtschilde darauf. Ihr Führer aber hieb die Schilde entzwei, und hieß auch die Andern ein Gleiches thun. Hierauf entließen die Hellenen Denselben, nachdem sie ihn aus dem Gemeingut mit einem Pferde, einer silbernen Schale, einem Persischen Anzuge und zehen Dariken beschenkt hatten; besonders bat er um Ringe und erhielt auch viele von den Soldaten. Nachdem er ihnen ein Dorf, wo sie übernachten konnten, und den Weg in das Gebiet der Makronen gezeigt hatte, entfernte er sich gegen Abend, um Nachts in seine Heimath zurückzukehren.

8. Von hier aus zogen die Hellenen in drei Tagmärschen, zehen Parasangen, durch das Land der Makronen *). Am ersten Tage kamen sie an den Fluß, welcher zwischen dem Lande der Makronen und der Scythinen die Gränze macht. Rechts hatten sie eine Anhöhe, und links einen andern Fluß, **) in den jener fließt, der die Gränze macht, und über den sie gehen mußten. Dieser letztere war mit Bäumen besetzt, die zwar nicht stark waren, aber dicht bei einander

*) Ein freies Volk in Asien, nach Andern Makro Cephali, Makrier, Sanner, Zaner genannt. Rennel weist ihnen im Thale Baibot, in der Provinz Erzerum ihren Wohnsitz an.

**) Die beiden hier unbenannten Flüsse sind nach Reichard Arme des Arampsis (Ischarut nach Wahl).

standen. Diese hieben die Hellenen um, und eilten, so viel wie möglich, aus der Gegend wegzukommen. Die Makronen, welche Flechtschilde und Lanzen und härene Kleider trugen, standen gegenüber am jenseitigen Ufer aufgestellt, und warfen, einander durch Zuruf ermunternd, Steine in den Fluß, ohne jedoch die Griechen zu erreichen oder zu beschädigen.

Da kam einer der Peltasten zu Xenophon, welcher seiner Aussage nach in Athen als Sklave gedient hatte, und sagte, er verstehe die Sprache der Leute. „Ich glaube sogar," fuhr er fort, „daß dieß mein Vaterland ist; und wenn es mir erlaubt wird, will ich mit ihnen sprechen."

„Ja," erwiederte Xenophon, „besprich dich mit ihnen, und frage vor allen Dingen, wer sie sind?" Sie antworteten, als er fragte: „Makronen." — „Frage nun weiter," fuhr Xenophon fort, „warum sie uns sich entgegenstellen, und unsre Feinde seyn wollen?" Sie antworteten: „weil Ihr in unser Land einfallt." Die Heerführer ließen ihnen erwiedern: „Wir wollen Euch Nichts zu Leide thun, wir ziehen nach geendigtem Krieg mit dem Perserkönig nach Hellas heim, und wünschen an das Meer zu gelangen." Sie fragten sie hierauf, ob sie darüber die Gewähr leisten wollten? Die Hellenen bejahten es. Hierauf überreichten die Makronen eine ihrer Lanzen, und die Hellenen dagegen eine Hellenische; denn Dieß, sagten sie, wäre bei ihnen die Gewährleistung; beide Theile riefen dabei die Götter zu Zeugen an.

Hierauf halfen ihnen die Makronen sogleich die Bäume umhauen und den Weg bahnen, indem sie sich zutraulich unter sie mischten, und ihnen auch Lebensmittel, so gut sie wel-

che hatten, zu Markte brachten; sie führten sie drei Tage lang, bis sie an die Gränzen der Kolchier *) kamen.

Hier war ein großer, aber ersteiglicher Berg, **) auf welchem die Kolchier sich aufgestellt hatten. Anfangs zogen die Hellenen gegen sie in geschlossener Schlachtordnung auf, um so den Berg zu ersteigen; dann aber traten die Heerführer zusammen und beriethen sich, wie man sich auf's vortheilhafteste gegen sie schlagen könnte.

Xenophon nahm das Wort und sagte, ihm scheine es am besten, die geschlossene Schlachtordnung zu verändern, und in Heersäulen anzurücken; „denn die geschlossene Schlachtordnung wird," sagte er, „doch bald getrennt seyn, da wir bald guten, bald schlechten Weg haben werden; und wenn die Soldaten, in geschlossener Schlachtordnung aufgestellt, diese getrennt sehen, so wird Dieß Muthlosigkeit verursachen. Rücken wir nun mit einer schmalen Vorlinie an, so überflügelt uns der Feind, und kann seine Ueberlegenheit, wie und wo er will, geltend machen; dehnen wir aber die Vorlinie aus, so wird unsre Phalanx da, wo der Feind mit besonderem Nachdruck eindringt, durchbrochen werden, und wenn Dieß geschieht, so hat die ganze Phalanx darunter zu leiden. Ich schlage nun vor, wir lassen die Lochen in Heersäulen, durch solche Zwischenräume getrennt, anrücken, daß die äußersten Lochen über die Flügel der Feinde hinausragen; so überflü-

*) Das Gebiet derselben reichte damals bis an Trapezunt; später aber kam die ganze Strecke bis an den Aparus zu Pontus.

**) Wahrscheinlich das jetzt von den Türken Koat Dag (Kuttagh, Koptagh) genannte Gebirge.

geln wir die Phalanx derselben, und die Tapfersten von uns werden mit ihren Zügen zuerst eindringen, und jeder Lochos kann da vordringen, wo er am besten fortkommen kann. In die Zwischenräume wird der Feind nicht so leicht eindringen, da er auf beiden Seiten die Lochen hat; und einen Lochos, der säulenförmig aufzieht, zu durchbrechen, wird ihm auch schwer werden."

Der Vorschlag fand Beifall, und die Lochen wurden in Heersäulen aufgestellt. Xenophon ging nun vom rechten Flügel zum linken, und sprach Folgendes zu den Soldaten: „Männer, Diese da, welche Ihr vor Euch seht, sind noch das einzige Hinderniß, daß wir noch nicht an dem Ziele sind, nach dem wir so lange strebten: Die sollten wir, wo möglich, mit Haut und Haar verschlingen."

Als nun Alle auf ihren verschiedenen Posten in Heersäulen aufgestellt waren, zählte man ungefähr achtzig Lochen Hopliten, von denen jeder ungefähr hundert Mann betrug; die Peltasten und Bogenschützen theilte man in drei Abtheilungen, stellte die eine ausserhalb des linken, die andere ausserhalb des rechten Flügels, die dritte in die Mitte, jede beinahe sechshundert Mann stark.

Hierauf ermahnten die Heerführer das Heer zur Ablegung der Gelübde; dann stimmten sie den Schlachtgesang an und rückten vor. Chirisophus und Xenophon zogen, Jeder mit seinen Peltasten, ausserhalb der feindlichen Schlachtlinie; als Dieß die Feinde bemerkten, begannen auch sie Gegenbewegungen; da sie sich aber links und rechts ganz auf ihre Flügel warfen, entstand in der Mitte ihrer Phalanx eine Lücke.

liegt am [schwarzen] Meer, im Gebiete der Kolchier, und ist eine Pflanzstadt von Sinópe. *)

Hier blieben sie ungefähr dreißig Tage in den Dörfern der Kolchier, und plünderten von hier aus das Kolchische Gebiet. Die Einwohner von Trapezunt brachten dem Heere Lebensmittel zum Verkauf, bewirtheten die Hellenen bei sich zu Hause, und gaben ihnen als Gastgeschenke Stiere, Mehl und Wein. Sie verwendeten sich auch bei ihnen für ihre Nachbarn, die Kolchier, besonders für Die, welche in der Ebene wohnten; auch von Diesen kamen Gastgeschenke, meistens Stiere, an.

Hierauf brachten sie das angelobte Opfer; sie hatten eine hinlängliche Menge Stiere bekommen, um dem Erretter Zeus und dem Herakles für gnädige Führung, so wie den übrigen Göttern die angelobten Dankofer darzubringen. Sie stellten auch auf dem Berge, wo sie im Lager standen, gymnische Spiele an, wobei sie den Spartaner Drakontius — der schon als Knabe aus der Heimath entwichen war, weil er einen andern Knaben mit einem Säbelhiebe unvorsätzlich getödtet hatte — zur Bezeichnung der Rennbahn und zur Aufsicht über den Kampf erwählten.

Nach vollendetem Opfer übergaben sie die Häute dem Drakontius und ließen sich von ihm zu der abgestochenen Rennbahn führen. Er wies auf den Platz, wo sie eben standen, und sagte: „Dieser Hügel ist in jeder Rücksicht zum Wettrennen der beste.“ — „Wie werden die Leute aber,“

*) Eine Hellenische Seestadt, am schwarzen Meer in Paphlagonien gelegen, eine Pflanzstadt der Milesier.

entgegnete man ihm, „auf dem unebenen, strauchigen Boden ringen können?“ — „Um so mehr,“ versetzte er, „wird's Derjenige fühlen, welcher fällt.“

Im Stadium liefen die meisten gefangenen Knaben, *) im Dolichus **) aber mehr als sechzig Kreter; Andere stellten sich zum Ringen, Faustkampf ***) und Pankratium. †) Es war ein herrliches Schauspiel; denn Viele hatten sich auf den Kampfplatz gestellt; und da ihre Buhlerinnen ††) mit zuschauten, ward mit großem Wetteifer gekämpft.

---

*) Es waren dieß erbeutete schöne Knaben, welche als die Geliebten ihrer Herren (IV, 1. VI, 2.), zumal in fremden Landen, um den Abgang der jungen Hellenen zu ersetzen, füglich für das Stadium genommen werden konnten.

**) Die Länge des Dolichus wird verschieden angegeben, wahrscheinlich, weil es verschiedene gab. Nach Einigen ist es eine Strecke von vier und zwanzig Stadien oder $^3/_4$ deutsche Meilen, welche die Wettläufer zwölfmal hin und wieder zurücklegen mußten, also neun deutsche Meilen; nach Andern war es nur die Hälfte, und wieder nach Andern sogar nur sieben Stadien, oder noch keine ganze Viertelmeile, die siebenmal hin und wieder zurückgelegt werden mußte. Nach Ort und Umständen zu schließen ist wohl der Dolichus hier in letzter Bedeutung genommen.

***) Eine Art Boxen, bei dem sich die beiden Gegner entweder mit unbewaffneten Fäusten schlugen, oder nachdem sie dieselben mit ochsenledernen und mit Bleistücken besetzten Riemen bewaffnet hatten.

†) Ein Kampfspiel, wobei das Ringen und der Faustkampf vereinigt war.

††) Ich lese ἑταιρῶν (vgl. IV, 3.), da die Leseart ἑταίρων hier sehr matt erscheinen muß. Das Daseyn solcher Dirnen bei'm Heere ist erwiesen.

Auch ein Pferderennen ward gehalten; die Reiter mußten bergab nach dem Meere hin springen, und von da wieder zum Altare zurückkehren. Bei'm Bergabreiten stürzten Viele; bergauf aber konnten die Pferde, weil es sehr steil war, nur in sachtem Schritte kommen. Das gab denn zu großem Geschrei, Gelächter und Zuruf Veranlassung.

---

# Inhalt des fünften Buchs.

Cap. 1. Die Hellenen beschließen, zur See weiter zu reisen, und senden Chirisophus ab, um Schiffe zusammenzubringen. Xenophon trifft für die Reise zu Land wie zur See die nöthigen Vorkehrungen. Dexippus, welcher Schiffe aufbringen sollte, entflieht mit dem ihm anvertrauten Fahrzeuge; Polykrates dagegen erfüllt sein Versprechen. Cap. 2. Um Lebensmittel anzuschaffen, rückt ein Theil des Heeres auf Anweisung der Trapezuntier gegen die Drilen aus. Diese ziehen sich in einen festen Platz zusammen, welchen die Griechen aber nach vielen Fährlichkeiten in ihre Gewalt bekommen. Cap. 3. Als Chirisophus nicht erschien, schickten sie die Kranken, Altersschwachen, Weiber und Kinder zur See ab, sie selbst aber zogen zu Lande weiter und gelangten nach Cerasunt. Das Heer wird gemustert. Das aus dem Verkauf der Gefangenen erlöste Geld wird vertheilt; den zehnten Theil, für Apollo und Diana ausgeschieden, nehmen die Anführer zu sich. Xenophon erzählt die Verwendung der ihm anvertrauten Summe. Cap. 4. An den Gränzen der Mosynöken verbinden sich die Hellenen mit einem Theil, und besiegen den andern. — Die Sitten der Mosynöken. Cap. 5. Sie durchziehen das Gebiet der Chalyben und Tibarener, und kommen an die Stadt Kotyóra, plündern von hier aus Paphlagonien, theils werden sie auch von der Stadt Kotyora erhalten. Der Gesandtschaft der Sinopeeer, die sich über den ihrer Pflanzstadt Kotyora zugefügten Schaden beschwert, antwortet Xenophon bestimmt und entschlossen, wodurch er auch die Gesandten eines Bessern belehrt. Cap. 6. Auf den Rath des Hekatonymus beschließt man, die weitere Reise zur See zu machen. Xenophon's Plan, eine Stadt zu gründen, wird durch Silanus vereitelt. Die Herakleer schicken Schiffe, aber keinen Sold. Die Anführer, die

ihn dem Heere bereits zugesagt, sind in Verlegenheit, und rathen nun Xenophon selbst, seinen Plan auszuführen. Cap. 7. Die Soldaten erfahren davon; Xenophon vertheidigt sich in einer musterhaften Rede, und rügt die Verbrechen einzelner Griechen; man beschließt, sie zur Strafe zu ziehen. Cap. 8. Die Anführer legen Rechenschaft über ihre Anführung ab. Xenophon wird der Härte und Mißhandlung angeklagt, weist aber den Ungrund dieser Beschuldigungen aufs überzeugendste nach.

---

# Fünftes Buch.

1. Welche Thaten die Hellenen auf ihrem Zuge nach Oberasien unter Cyrus, und auf ihrem Rückzug bis zum Pontus Euxinus *) verrichteten, wie sie, in der Hellenischen Stadt Trapezunt angekommen, die Rettungsopfer brachten, die sie zu bringen gelobt, sobald sie in Freundes Land kämen, ist in den frühern Abschnitten gezeigt worden.

Hierauf versammelten sie sich und berathschlagten über den noch übrigen Theil ihrer Reise. Zuerst stand der Thurier **) Antileon auf und sprach: „Ich für meinen Theil, ihr Männer, habe das beständige Einpacken, Hinundherziehen, Laufen, Waffentragen, das in geschlossenen Gliedern Gehen, Wachehalten und Kämpfen herzlich satt, und wünsche sehnlichst, da wir doch einmal am Meere sind, aller die-

*) Das schwarze Meer.

**) Aus Thurii, einer Griechischen Stadt in Unteritalien, an der Stelle des alten Sybaris.

ser Beschwerde enthoben, den Rest des Weges zu Schiffe zu machen, und wie Odysseus in behaglichen Schlummer aufgelöst an Hellas Küste zu landen."

Als die Soldaten Dieß hörten, gaben sie durch ein freudiges Gemurmel ihren Beifall zu erkennen; nach ihm sprach noch ein Anderer in demselben Sinne, und so alle Anwesenden. Da erhob sich Chirisophus und sagte: „Soldaten, Anaxibius, der gerade eine Flotte befehligt, ist mein Freund; wollt Ihr mich absenden, so hoffe ich, in Bälde mit Dreirudern und andern Fahrzeugen zurückzukehren, um Euch abzuholen; wollt Ihr nun zu Schiffe abgehen, so erwartet meine Rückkehr." Als Dieß die Soldaten hörten, freuten sie sich sehr, und waren dafür, daß er sogleich abgehen sollte.

Nach ihm erhob sich Xenophon und sagte: „Chirisophus geht ab, um Schiffe zu besorgen, wir aber bleiben. Nun will ich Euch angeben, was wir während unsers Aufenthaltes zu thun haben werden. Für's Erste müssen wir uns aus Feindes Land mit Lebensmitteln versehen; denn der Markt ist für uns nicht hinreichend; auch haben wir, Wenige ausgenommen, nicht die Mittel, sie uns zu kaufen; das Land aber ist feindlich; und wir laufen Gefahr, viele Leute zu verlieren, wenn Ihr unbedacht und unvorsichtig auf Lebensmittel ausgehet. Ich bin nun der Meinung, wir holen uns dieselben nur unter gehöriger Bedeckung, und schweifen nicht auf's Gerathewohl herum, damit Ihr keinen Schaden nehmet, wofür wir, die Heerführer, zu sorgen haben." Der Vorschlag fand Beifall. — „So hört denn weiter," sprach er. „Es werden Einige von Euch auf Beute ausgehen wollen; ich halte deßwegen für's Beste, daß Der, welcher aus-

gehen will, uns anzeigt, daß und wohin er gehe, damit wir die Zahl der Ausgehenden und Bleibenden wissen, und im Nothfall gemeinschaftlich handeln können, auf daß wir, wenn es Gelegenheit gibt, Einigen beizustehen, den Ort kennen, wohin wir zu Hülfe eilen müßen, und im Stande sind, Unerfahrenen, die Etwas unternehmen wollen, mit Rath beizustehen, indem wir die Stärke des Feindes, gegen den sie ziehen wollen, zu erfahren suchen." Auch Dieß ward angenommen. — „Die Feinde haben Muße, auf uns Jagd zu machen, und wir dürfen's ihnen nicht verdenken, wenn sie uns zu verderben suchen; denn wir sind im Besitze ihres Eigenthums, und ihre Stellung bedroht die unsrige. Wir müßen daher um das Lager herum Wachen ausstellen. Wenn wir so abwechselnd Wache halten und den Feind beobachten, so wird Dieser uns weniger anhaben können. Ferner: wenn wir darauf rechnen dürften, daß Chirisophus uns die gehörige Anzahl Schiffe bringen wird, so wäre der Vorschlag, den ich nun machen will, unnöthig; da Dieß aber ungewiß ist, so thäten wir wohl, auch hier Fahrzeuge aufzubringen. Denn wenn er Schiffe bringt, und wir haben auch hier, so fahren wir um so bequemer; und wenn er keine bringt, so können wir diese hier gebrauchen. Ich sehe hier oft Schiffe vorbeisegeln; ersuchten wir nun die Trapezuntier um lange Schiffe, und brächten mit diesen so viele Fahrzeuge (die wir durch Wegnahme der Steuerruder in Verwahrung hielten) auf, bis wir eine hinlängliche Anzahl beisammen hätten, so sollte uns die beabsichtigte Abfahrt wohl nicht fehlschlagen können." Auch Dieß ward gutgeheißen. „Nun gebe ich Euch noch weiter zu bedenken, ob es nicht billig

che hatten, zu Markte brachten; sie führten sie drei Tage lang, bis sie an die Gränzen der Kolchier *) kamen.

Hier war ein großer, aber ersteiglicher Berg, **) auf welchem die Kolchier sich aufgestellt hatten. Anfangs zogen die Hellenen gegen sie in geschlossener Schlachtordnung auf, um so den Berg zu ersteigen; dann aber traten die Heerführer zusammen und beriethen sich, wie man sich auf's vortheilhafteste gegen sie schlagen könnte.

Xenophon nahm das Wort und sagte, ihm scheine es am besten, die geschlossene Schlachtordnung zu verändern, und in Heersäulen anzurücken; „denn die geschlossene Schlachtordnung wird," sagte er, „doch bald getrennt seyn, da wir bald guten, bald schlechten Weg haben werden; und wenn die Soldaten, in geschlossener Schlachtordnung aufgestellt, diese getrennt sehen, so wird Dieß Muthlosigkeit verursachen. Rücken wir nun mit einer schmalen Vorlinie an, so überflügelt uns der Feind, und kann seine Ueberlegenheit, wie und wo er will, geltend machen; dehnen wir aber die Vorlinie aus, so wird unsre Phalanx da, wo der Feind mit besonderem Nachdruck eindringt, durchbrochen werden, und wenn Dieß geschieht, so hat die ganze Phalanx darunter zu leiden. Ich schlage nun vor, wir lassen die Lochen in Heersäulen, durch solche Zwischenräume getrennt, anrücken, daß die äußersten Lochen über die Flügel der Feinde hinausragen; so überflü-

*) Das Gebiet derselben reichte damals bis an Trapezunt; später aber kam die ganze Strecke bis an den Aparus zu Pontus.

**) Wahrscheinlich das jetzt von den Türken Koat Dag (Kutragh, Koptagh) genannte Gebirge.

geln wir die Phalanx derselben, und die Tapfersten von uns werden mit ihren Zügen zuerst eindringen, und jeder Lochos kann da vordringen, wo er am besten fortkommen kann. In die Zwischenräume wird der Feind nicht so leicht eindringen, da er auf beiden Seiten die Lochen hat; und einen Lochos, der säulenförmig aufzieht, zu durchbrechen, wird ihm auch schwer werden."

Der Vorschlag fand Beifall, und die Lochen wurden in Heersäulen aufgestellt. Xenophon ging nun vom rechten Flügel zum linken, und sprach Folgendes zu den Soldaten: „Männer, Diese da, welche Ihr vor Euch seht, sind noch das einzige Hinderniß, daß wir noch nicht an dem Ziele sind, nach dem wir so lange strebten: Die sollten wir, wo möglich, mit Haut und Haar verschlingen."

Als nun Alle auf ihren verschiedenen Posten in Heersäulen aufgestellt waren, zählte man ungefähr achtzig Lochen Hopliten, von denen jeder ungefähr hundert Mann betrug; die Peltasten und Bogenschützen theilte man in drei Abtheilungen, stellte die eine ausserhalb des linken, die andere ausserhalb des rechten Flügels, die dritte in die Mitte, jede beinahe sechshundert Mann stark.

Hierauf ermahnten die Heerführer das Heer zur Ablegung der Gelübde; dann stimmten sie den Schlachtgesang an und rückten vor. Chirisophus und Xenophon zogen, Jeder mit seinen Peltasten, ausserhalb der feindlichen Schlachtlinie; als Dieß die Feinde bemerkten, begannen auch sie Gegenbewegungen; da sie sich aber links und rechts ganz auf ihre Flügel warfen, entstand in der Mitte ihrer Phalanx eine Lücke.

Als die Arkadischen Peltasten, welche der Akarnane Aeschines befehligte, diese Trennung der feindlichen Heerhaufen bemerkten, meinten sie, der Feind nehme die Flucht, erhoben ein Geschrei und liefen auf sie los, und erreichten zuerst den Gipfel; ihnen zunächst folgten die Arkadischen Hopliten, welche der Orchomenier Kleanor führte; die Feinde aber hielten, als Diese in vollem Laufe herankamen, nicht mehr Stand, sondern flohen nach allen Seiten hin.

Auf der Höhe angelangt, rückten die Hellenen in die vielen mit allen Bedürfnissen reichlich versehenen Dörfer ein. Sie fanden daselbst nichts Auffallendes; nur wunderten sie sich über die Menge von Bienenstöcken; und alle Soldaten, welche von den Honigwaben aßen, verloren die Besinnung, erbrachen sich, bekamen den Durchfall, und Keiner konnte mehr aufrecht stehn. Diejenigen, welche nur wenig davon genossen hatten, glichen Betrunkenen, die viel genossen, Rasenden, oder solchen, die am Sterben sind. Es lagen so Viele da, als hätte man eine Niederlage erhalten, und die Muthlosigkeit war groß. Doch war am folgenden Tage Keiner daran gestorben, sondern beinahe um dieselbe Stunde kamen sie wieder zu sich. Am dritten und vierten Tage erstanden sie wie aus einer Bezauberung. *)

Von da gelangten sie in zwei Tagmärschen, sieben Parasangen, an die Hellenische Stadt Trapezunt; **) sie

*) Es war dieß solcher Honig, den die Bienen aus den Blüthen des Strauches Chamaerrhodendros Pontica maxima, folio Laurocerasi, flore caeruleo purpurescente saugen.

**) Heut zu Tage Trebisond, oder Tarabosan, wie es die Türken nennen.

liegt am [schwarzen] Meer, im Gebiete der Kolchier, und ist eine Pflanzstadt von Sinópe. *)

Hier blieben sie ungefähr dreißig Tage in den Dörfern der Kolchier, und plünderten von hier aus das Kolchische Gebiet. Die Einwohner von Trapezunt brachten dem Heere Lebensmittel zum Verkauf, bewirtheten die Hellenen bei sich zu Hause, und gaben ihnen als Gastgeschenke Stiere, Mehl und Wein. Sie verwendeten sich auch bei ihnen für ihre Nachbarn, die Kolchier, besonders für Die, welche in der Ebene wohnten; auch von Diesen kamen Gastgeschenke, meistens Stiere, an.

Hierauf brachten sie das angelobte Opfer; sie hatten eine hinlängliche Menge Stiere bekommen, um dem Erretter Zeus und dem Herakles für gnädige Führung, so wie den übrigen Göttern die angelobten Dankofer darzubringen. Sie stellten auch auf dem Berge, wo sie im Lager standen, gymnische Spiele an, wobei sie den Spartaner Drakontius — der schon als Knabe aus der Heimath entwichen war, weil er einen andern Knaben mit einem Säbelhiebe unvorsätzlich getödtet hatte — zur Bezeichnung der Rennbahn und zur Aufsicht über den Kampf erwählten.

Nach vollendetem Opfer übergaben sie die Häute dem Drakontius und ließen sich von ihm zu der abgestochenen Rennbahn führen. Er wies auf den Platz, wo sie eben standen, und sagte: „Dieser Hügel ist in jeder Rücksicht zum Wettrennen der beste.“ — „Wie werden die Leute aber,“

*) Eine Hellenische Seestadt, am schwarzen Meer in Paphlagonien gelegen, eine Pflanzstadt der Milesier.

entgegnete man ihm, „auf dem unebenen, strauchigen Boden ringen können?“ — „Um so mehr,“ versetzte er, „wird's Derjenige fühlen, welcher fällt.“

Im Stadium liefen die meisten gefangenen Knaben, *) im Dolichus **) aber mehr als sechzig Kreter; Andere stellten sich zum Ringen, Faustkampf ***) und Pankratium. †) Es war ein herrliches Schauspiel; denn Viele hatten sich auf den Kampfplatz gestellt; und da ihre Buhlerinnen ††) mit zuschauten, ward mit großem Wetteifer gekämpft.

---

*) Es waren dieß erbeutete schöne Knaben, welche als die Geliebten ihrer Herren (IV, 1. VI, 2.), zumal in fremden Landen, um den Abgang der jungen Hellenen zu ersetzen, füglich für das Stadium genommen werden konnten.

**) Die Länge des Dolichus wird verschieden angegeben, wahrscheinlich, weil es verschiedene gab. Nach Einigen ist es eine Strecke von vier und zwanzig Stadien oder $3/4$ deutsche Meilen, welche die Wettläufer zwölfmal hin und wieder zurücklegen mußten, also neun deutsche Meilen; nach Andern war es nur die Hälfte, und wieder nach Andern sogar nur sieben Stadien, oder noch keine ganze Viertelmeile, die siebenmal hin und wieder zurückgelegt werden mußte. Nach Ort und Umständen zu schließen ist wohl der Dolichus hier in letzter Bedeutung genommen.

***) Eine Art Boxen, bei dem sich die beiden Gegner entweder mit unbewaffneten Fäusten schlugen, oder nachdem sie dieselben mit ochsenledernen und mit Bleistücken besetzten Riemen bewaffnet hatten.

†) Ein Kampfspiel, wobei das Ringen und der Faustkampf vereinigt war.

††) Ich lese ἑταιρῶν (vgl. IV, 3.), da die Leseart ἑταίρων hier sehr matt erscheinen muß. Das Daseyn solcher Dirnen bei'm Heere ist erwiesen.

Auch ein Pferderennen ward gehalten; die Reiter mußten bergab nach dem Meere hin springen, und von da wieder zum Altare zurückkehren. Bei'm Bergabreiten stürzten Viele; bergauf aber konnten die Pferde, weil es sehr steil war, nur in sachtem Schritte kommen. Das gab denn zu großem Geschrei, Gelächter und Zuruf Veranlassung.

# Inhalt des fünften Buchs.

Cap. 1. Die Hellenen beschließen, zur See weiter zu reisen, und senden Chirisophus ab, um Schiffe zusammenzubringen. Xenophon trifft für die Reise zu Land wie zur See die nöthigen Vorkehrungen. Dexippus, welcher Schiffe aufbringen sollte, entflieht mit dem ihm anvertrauten Fahrzeuge; Polykrates dagegen erfüllt sein Versprechen. Cap. 2. Um Lebensmittel anzuschaffen, rückt ein Theil des Heeres auf Anweisung der Trapezuntier gegen die Drilen aus. Diese ziehen sich in einen festen Platz zusammen, welchen die Griechen aber nach vielen Fährlichkeiten in ihre Gewalt bekommen. Cap. 3. Als Chirisophus nicht erschien, schickten sie die Kranken, Altersschwachen, Weiber und Kinder zur See ab, sie selbst aber zogen zu Lande weiter und gelangten nach Cerasunt. Das Heer wird gemustert. Das aus dem Verkauf der Gefangenen erlöste Geld wird vertheilt; den zehnten Theil, für Apollo und Diana ausgeschieden, nehmen die Anführer zu sich. Xenophon erzählt die Verwendung der ihm anvertrauten Summe. Cap. 4. An den Gränzen der Mosynöken verbinden sich die Hellenen mit einem Theil, und besiegen den andern. — Die Sitten der Mosynöken. Cap. 5. Sie durchziehen das Gebiet der Chalyben und Tibarener, und kommen an die Stadt Kotyóra, plündern von hier aus Paphlagonien, theils werden sie auch von der Stadt Kotyora erhalten. Der Gesandtschaft der Sinopeeer, die sich über den ihrer Pflanzstadt Kotyora zugefügten Schaden beschwert, antwortet Xenophon bestimmt und entschlossen, wodurch er auch die Gesandten eines Bessern belehrt. Cap. 6. Auf den Rath des Hekatonymus beschließt man, die weitere Reise zur See zu machen. Xenophon's Plan, eine Stadt zu gründen, wird durch Silanus vereitelt. Die Herakleer schicken Schiffe, aber keinen Sold. Die Anführer, die

ihm dem Heere bereits zugesagt, sind in Verlegenheit, und rathen nun Xenophon selbst, seinen Plan auszuführen. Cap. 7. Die Soldaten erfahren davon; Xenophon vertheidigt sich in einer musterhaften Rede, und rügt die Verbrechen einzelner Griechen; man beschließt, sie zur Strafe zu ziehen. Cap. 8. Die Anführer legen Rechenschaft über ihre Anführung ab. Xenophon wird der Härte und Mißhandlung angeklagt, weist aber den Ungrund dieser Beschuldigungen auf's überzeugendste nach.

---

# Fünftes Buch.

1. Welche Thaten die Hellenen auf ihrem Zuge nach Oberasien unter Cyrus, und auf ihrem Rückzug bis zum Pontus Euxinus *) verrichteten, wie sie, in der Hellenischen Stadt Trapezunt angekommen, die Rettungsopfer brachten, die sie zu bringen gelobt, sobald sie in Freundes Land kämen, ist in den frühern Abschnitten gezeigt worden.

Hierauf versammelten sie sich und berathschlagten über den noch übrigen Theil ihrer Reise. Zuerst stand der Thurier **) Antileon auf und sprach: „Ich für meinen Theil, ihr Männer, habe das beständige Einpacken, Hinundherziehen, Laufen, Waffentragen, das in geschlossenen Gliedern Gehen, Wachehalten und Kämpfen herzlich satt, und wünsche sehnlichst, da wir doch einmal am Meere sind, aller die-

*) Das schwarze Meer.

**) Aus Thurii, einer Griechischen Stadt in Unteritalien, an der Stelle des alten Sybaris.

ser Beschwerde enthoben, den Rest des Weges zu Schiffe zu machen, und wie Odysseus in behaglichen Schlummer aufgelöst an Hellas Küste zu landen."

Als die Soldaten Dieß hörten, gaben sie durch ein freudiges Gemurmel ihren Beifall zu erkennen; nach ihm sprach noch ein Anderer in demselben Sinne, und so alle Anwesenden. Da erhob sich Chirisophus und sagte: „Soldaten, Anaxibius, der gerade eine Flotte befehligt, ist mein Freund; wollt Ihr mich absenden, so hoffe ich, in Bälde mit Dreirudern und andern Fahrzeugen zurückzukehren, um Euch abzuholen; wollt Ihr nun zu Schiffe abgehen, so erwartet meine Rückkehr." Als Dieß die Soldaten hörten, freuten sie sich sehr, und waren dafür, daß er sogleich abgehen sollte.

Nach ihm erhob sich Xenophon und sagte: „Chirisophus geht ab, um Schiffe zu besorgen, wir aber bleiben. Nun will ich Euch angeben, was wir während unsers Aufenthaltes zu thun haben werden. Für's Erste müssen wir uns aus Feindes Land mit Lebensmitteln versehen; denn der Markt ist für uns nicht hinreichend; auch haben wir, Wenige ausgenommen, nicht die Mittel, sie uns zu kaufen; das Land aber ist feindlich; und wir laufen Gefahr, viele Leute zu verlieren, wenn Ihr unbedacht und unvorsichtig auf Lebensmittel ausgehet. Ich bin nun der Meinung, wir holen uns dieselben nur unter gehöriger Bedeckung, und schweifen nicht auf's Gerathewohl herum, damit Ihr keinen Schaden nehmet, wofür wir, die Heerführer, zu sorgen haben." Der Vorschlag fand Beifall. — „So hört denn weiter," sprach er. „Es werden Einige von Euch auf Beute ausgehen wollen; ich halte deßwegen für's Beste, daß Der, welcher aus-

gehen will, uns anzeigt, daß und wohin er gehe, damit wir die Zahl der Ausgehenden und Bleibenden wissen, und im Nothfall gemeinschaftlich handeln können, auf daß wir, wenn es Gelegenheit gibt, Einigen beizustehen, den Ort kennen, wohin wir zu Hülfe eilen müßen, und im Stande sind, Unerfahrenen, die Etwas unternehmen wollen, mit Rath beizustehen, indem wir die Stärke des Feindes, gegen den sie ziehen wollen, zu erfahren suchen." Auch Dieß ward angenommen. — „Die Feinde haben Muße, auf uns Jagd zu machen, und wir dürfen's ihnen nicht verdenken, wenn sie uns zu verderben suchen; denn wir sind im Besitze ihres Eigenthums, und ihre Stellung bedroht die unsrige. Wir müßen daher um das Lager herum Wachen ausstellen. Wenn wir so abwechselnd Wache halten und den Feind beobachten, so wird Dieser uns weniger anhaben können. Ferner: wenn wir darauf rechnen dürften, daß Chirisophus uns die gehörige Anzahl Schiffe bringen wird, so wäre der Vorschlag, den ich nun machen will, unnöthig; da Dieß aber ungewiß ist, so thäten wir wohl, auch hier Fahrzeuge aufzubringen. Denn wenn er Schiffe bringt, und wir haben auch hier, so fahren wir um so bequemer; und wenn er keine bringt, so können wir diese hier gebrauchen. Ich sehe hier oft Schiffe vorbeisegeln; ersuchten wir nun die Trapezuntier um lange Schiffe, und brächten mit diesen so viele Fahrzeuge (die wir durch Wegnahme der Steuerruder in Verwahrung hielten) auf, bis wir eine hinlängliche Anzahl beisammen hätten, so sollte uns die beabsichtigte Abfahrt wohl nicht fehlschlagen können." Auch Dieß ward gutgeheißen. „Nun gebe ich Euch noch weiter zu bedenken, ob es nicht billig

ist, daß wir die Mannschaft der aufgebrachten Schiffe auf gemeine Kosten, so lange sie unsertwegen bleiben müßen, verpflegen, und die Ueberfahrt bezahlen, damit sie für die uns geleisteten Dienste auch einigen Vortheil haben." Auch Dieß ward beschlossen. „Wenn es uns aber nicht gelingen sollte, die zureichende Anzahl Schiffe zusammenzubringen, so wäre wohl gut, wenn wir den Seestädten anbeföhlen, die Wege auszubessern, die der Beschreibung nach sehr schlecht seyn sollen; sie verstehen sich gewiß dazu, theils aus Furcht, theils auch, um uns bald los zu werden."

Hierauf schrieen Alle, sie wollten nicht zu Lande ziehen. Da nun Xenophon ihren Unverstand wahrnahm, so brachte er zwar den Vorschlag nicht zur Abstimmung, vermochte aber die Seestädte, freiwillig die Wege auszubessern, indem er ihnen vorstellte, sie würden sie um so eher los werden, wenn die Wege gemacht wären.

Sie erhielten von den Trapezuntiern ein Fünfzigruder, über das man den Lacedämonischen Periöken *) Dexippus zum Befehlshaber bestellte. Allein, statt Fahrzeuge aufzubringen, entfloh Dieser mit dem Schiffe aus dem Pontus. Er erhielt jedoch dafür in der Folge die gerechte Strafe; denn als er sich bei Seuthes in Thrazien unberufen in fremde Händel mischte, verlor er durch den Lakonier Nikander das Leben.

*) Sie waren, obgleich frei, doch den Spartanern dienstbar und unterworfen, und weil sie nicht als Bürger betrachtet wurden, von den öffentlichen Aemtern ausgeschlossen, mußten aber nichts desto weniger Kriegsdienste thun. Manso's Sparta I, 1. S. 69.

Auch ein Dreißigruder erhielten sie, über welches der Athener Polykrates bestellt wurde, der alle Fahrzeuge, welche er aufbringen konnte, dem Heere zuführte. Man nahm die Waaren heraus, und stellte der Sicherheit wegen Wachen dabei auf; die Schiffe selbst aber wurden zur Ueberfahrt bestimmt.

Während dessen gingen die Hellenen auf Beute aus; Einigen glückte es, Andern aber nicht. So führte Kleänetus seinen und einen andern Lochos in eine gefährliche Gegend, und büßte da mit Vielen seiner Leute das Leben ein.

2. Als man die Lebensmittel nicht mehr so in der Nähe erhalten konnte, daß die Soldaten an demselben Tage wieder in's Lager zurückkommen konnten, ließ sich Xenophon Wegweiser von den Trapezuntiern geben, und zog mit der Hälfte des Heeres gegen die Drilen; *) die andere Hälfte ließ er zur Bewachung des Lagers zurück; denn die Kolchier, aus ihren Wohnungen vertrieben, hatten sich in großer Anzahl zusammengethan, und lauerten auf den Gebirgen. Die Trapezuntier aber führten die Hellenen nicht in die Gegenden, wo sie sich leichter mit Lebensmitteln versehen konnten, weil sie mit den Bewohnern derselben befreundet waren; in's Land der Drilen aber führten sie Dieselben mit Freuden; da sie oft von ihnen beunruhigt wurden. Sie wohnten in einer unwegsamen Gebirgsgegend, und sind das streitbarste Volk in dem Pontus.

*) Das Land der Drilen ist nach D'Anville das heutige Kalbir (Tschaldir?).

Als die Hellenen in das Bergland kamen, fanden sie alle Plätze, welche den Drilen nicht fest genug schienen, verlassen und niedergebrannt; und es war Nichts mehr zu bekommen, als Schweine, Ochsen und anderes Vieh, das dem Feuer entkommen war.

Nur ein Hauptplatz war noch übrig, in den sich Alle zusammengezogen hatten. Er war mit einem tiefen Hohlweg umgeben, und die Zugänge zu dem Orte waren äußerst gefährlich.

Die Peltasten waren den Hopliten fünf oder sechs Stadien weit vorgeeilt, und über den Hohlweg gegangen; und da sie viele Schafe und andere Habe erblickten, griffen sie den Ort an. Auch viele Spießträger *) waren ihnen gefolgt, die auf Lebensmittel ausgingen, so daß Derer, welche jenseits des Hohlwegs waren, über zweitausend Mann seyn mochten.

Da sie aber den Platz nicht erobern konnten, weil ein breiter Graben ringsherum aufgeworfen, und der Aufwurf mit Pfahlwerk und vielen hölzernen Thürmen besetzt war, so wollten sie sich wieder zurückziehen; der Feind aber fiel ihnen in den Rücken.

Da sie nun nicht zurückkonnten (indem man von hier in den Hohlweg nur Mann für Mann hinabsteigen konnte), schickten sie zu Xenophon, der die schweren Truppen führte, und ließen ihm sagen, es sey in dem Orte eine Menge Vorräthe, sie könnten ihn aber nicht nehmen, weil er fest sey;

*) Dieß war keine besondere Truppengattung; sondern Die, welche auf Beute ausgingen, bedienten sich der Spieße zur Fortschaffung des Erbeuteten, und im Nothfall zu ihrer Vertheidigung.

auch vermöchten sie nicht, sich zurückzuziehen, weil der Feind den an sich schon schwierigen Rückzug durch Ausfälle beunruhige.

Auf diese Nachricht rückte Xenophon an den Hohlweg und ließ die Hopliten Halt machen; er selbst begab sich mit den Hauptleuten hinüber, um zu sehen, ob es rathsamer sey, die Truppen wieder zurückzuholen, oder auch mit den Hopliten, in der Hoffnung, den Platz zu erobern, vollends überzusetzen.

Der Rückzug war ohne bedeutenden Verlust nicht möglich; dagegen meinten die Hauptleute, der Ort wäre wohl zu nehmen; womit auch Xenophon, da die Opfer zusagten, übereinstimmte. Die Seher hatten zwar Kampf, aber glücklichen Erfolg desselben verkündigt.

Er schickte nun die Hauptleute ab, um die Hopliten herüberzuführen, ließ die Peltasten zurücktreten, und untersagte ihnen, auf den Feind zu schießen oder zu werfen. Als die Hopliten ankamen, hieß er die Hauptleute ihre Lochen in eine solche Fassung setzen, bei der er sich von ihnen das Meiste verspräche; denn die Hauptleute, welche die ganze Zeit über um den Preis der Tapferkeit wetteiferten, standen nahe bei einander. Dieß thaten sie. Hierauf gab er Befehl, die Peltasten sollten sämmtlich, die Hand an dem Riemen des Wurfspießes, vorrücken, um auf's erste Zeichen abzuwerfen, die Bogenschützen sollten den Pfeil auf der Sehne haben, um gleich auf das Zeichen zum Schusse fertig zu seyn; die Gymneten sollten die Taschen voll von Steinen haben; auch schickte er Leute ab, die darauf zu achten hatten. Nachdem nun Alles angeordnet war, die Hauptleute aber und die Unterhaupt-

leute, und Die, welche es ihnen gleich thun wollten, alle so nebeneinander standen, daß sie einander sehen konnten, weil ihre Stellung der Oertlichkeit wegen mondförmig war, stimmten sie den Schlachtgesang an, und die Trompete erklang; unter Kriegsgeschrei setzten die Hopliten sich in Lauf, und mit einander flogen Pfeile, Wurfspieße und Steine, aus Schleudern und den bloßen Händen geworfen; Einige brachten sogar Feuer herbei.

Die Menge der Geschoße machte, daß die Feinde die hölzerne Brustwehr und die Thürme verließen; der Stymphalier Agasias und Philoxenus aus Pellene *) legten deßhalb die Rüstung ab, und stiegen in bloßer Kleidung hinan; Einer half dem Andern hinauf, und Viele waren schon oben, so daß der Platz schon erobert schien. Auch die Peltasten und die anderu Leichtbewaffneten drangen nun hinein, und plünderten, wo sie Etwas fanden; Xenophon aber stellte sich an's Thor und verhinderte, so gut er konnte, das Eindringen der Hopliten; denn auf einigen befestigten Anhöhen ließen sich wieder Feinde sehen.

Gleich nachher entstand innen ein Geschrei: die Einen flohen mit Dem, was sie erbeutet hatten, Andere wohl auch verwundet zurück, so daß an den Thoren ein großes Gedränge entstand. Die Herausstürzenden sagten auf Befragen, inwendig sey eine Burg, der Feind habe in großer Anzahl einen Ausfall gethan, und schlage die Truppen in der Stadt.

Da ließ Xenophon den Herold Tolmides ausrufen, Wer plündern wolle, könne hineingehen. Viele stürzten hinein,

*) Einer Stadt Achaja's im nördlichen Peloponnes.

und die Eingedrungenen schlugen Die, welche den Ausfall gemacht hatten, zurück, so daß die Feinde wieder in ihre feste Stellung zurückgeworfen wurden. Alles, was außerhalb des festen Platzes war, wurde nun ausgeplündert und herausgeschafft; die Hopliten aber stellten sich an dem Pfahlwerk und dem auf die Burg führenden Wege in Schlachtordnung auf.

Xenophon untersuchte hierauf mit den Hauptleuten, ob die Burg auf irgend eine Weise zu nehmen sey; denn nur dann war der Rückzug gesichert, der sonst äußerst schwierig werden konnte; bei genauerer Untersuchung aber fanden sie, daß dazu durchaus keine Hoffnung war. Sie machten sich demnach zum Abzuge fertig, rißen die Jedem zunächst stehenden Palisaden nieder, und schickten die zum Kampfe Unbrauchbaren oder mit Beute Beladenen nebst dem größten Theile der Hopliten wieder hinaus, und die Hauptleute behielten nur Diejenigen zurück, auf welche sie das meiste Vertrauen setzten.

Da nun der Rückzug begann, machte wieder eine große Anzahl Feinde, mit Flechtschilden, Lanzen, Beinharnischen und Paphlagonischen Helmen ausgerüstet, einen Ausfall auf sie; Andere stiegen auf die Häuser, die auf beiden Seiten des nach der Burg führenden Weges standen; so daß man sie nicht mit Sicherheit zu den auf die Burg führenden Thoren verfolgen konnte; denn sie warfen große Balken oben herab; so daß es gleich gefährlich war, zu bleiben oder abzuziehen; auch die einbrechende Nacht drohte ihre Lage noch zu verschlimmern.

Da sie nun fochten und sich nicht zu rathen noch zu helfen wußten, gab ihnen ein Gott ein Rettungsmittel an die

Hand. Auf einmal stand nämlich ein Haus, von irgend Jemand angezündet, in lichten Flammen. Als das Haus zusammenstürzte, ergriffen alle Feinde auf der rechten Seite die Flucht. Wie Xenophon von dem Zufall diesen Wink bekam, befahl er sogleich, auch die Häuser zur linken Seite in Brand zu stecken: da sie von Holz waren, standen sie sogleich in Flammen; da floh der Feind auch von dieser Seite.

So hatten sie es nur noch mit Denen zu thun, welche ihnen gegenüber standen, und es war zu erwarten, daß sie ihnen bei'm Abzug aus der Stadt und über den Hohlweg in den Rücken fallen würden. Er gab nun Befehl, daß Diejenigen, welche außer dem Schusse standen, zwischen sie und die Feinde Holz zusammentragen sollten. Als genug beisammen war, zündeten sie es an; auch wurden, um den Feind zu beschäftigen, die Häuser zunächst dem Walle in Brand gesteckt.

So gelang es ihnen endlich, sich vermittelst des zwischen ihnen und dem Feinde angezündeten Feuers zurückzuziehen. Die gesammte Stadt nebst Häusern, Pfahlwerk, Thürmen und allem Andern, außer der Burg, ging in Flammen auf.

Am folgenden Tage zogen die Hellenen mit Lebensmitteln versehen wieder ab. Da sie nun wegen ihres Rückwegs nach Trapezunt, der sehr steil und schmal war, in Sorgen waren, legten sie einen verstellten Hinterhalt. Ein gewißer Mysier nämlich, der auch so [Mysos, d. h. Mysier] hieß, nahm zehen Kreter zu sich, blieb in einem Gehölze zurück, und stellte sich, als suche er, sich vor den Feinden verborgen zu halten; ihre ehernen Schilde aber glänzten bald hier bald da durch. Die Feinde bemerkten Dieß, und befürchteten einen Hinter-

halt; mittlerweile zog sich das Heer hinab. Als man glaubte, einen hinlänglichen Vorsprung zu haben, gab man dem Mysos mit der Trompete ein Zeichen zur Flucht, und dieser floh nun mit seinen Leuten mit möglichster Eile. Die Kreter befürchteten, im Laufe eingeholt zu werden, warfen sich seitwärts vom Wege in den Wald, wälzten sich die Berghöhen hinab und entkamen glücklich. Mysos aber floh auf dem Wege fort und schrie nach Hülfe. Man eilte herbei und rettete ihn, obgleich er verwundet war. Die, welche ihm beisprangen, zogen sich, da auf sie geschossen ward, nebst einigen Kretern, welche die Schüsse der Feinde erwiederten, zurück; so kamen Alle wieder wohlbehalten in dem Lager an.

3. Da nun weder Chirisophus kam, noch auch eine hinlängliche Anzahl Schiffe beisammen war, und keine Lebensmittel mehr zu bekommen waren, ward endlich der Abzug beschlossen. Die Kranken, die über vierzig Jahre Alten, die Knaben und Weiber nebst den entbehrlichen Geräthschaften wurden an Bord gebracht, die ältesten Heerführer, Philesius und Sophänetus gingen mit zu Schiffe, um über das Ganze Aufsicht zu führen; die Andern zogen zu Lande fort; die Wege waren ausgebessert.

Sie kamen in drei Tagen an die Hellenische Seestadt Cerasus, *) eine Pflanzstadt von Sinópe; sie lag noch in dem

*) Heut zu Tage Keresun oder Kirason genannt. Arrhanus nennt dieselbe Stadt Pharnacea. Rennel glaubt, es sey hier die Stadt Koralla gemeint, und behauptet, Xenophon habe sich geirrt, da die Stadt Cerasus wenigstens sechs Tagreisen von Trapezunt entfernt sey, und nicht im Kolchischen liege.

Gebiete der Kolchier. Hier blieben sie zehen Tage; das Heer wurde gemustert und gezählt: es betrug achttausend sechshundert Mann. So Viele waren übrig, die Andern in den Kämpfen, durch den Schnee und zum Theil auch durch Krankheiten zu Grunde gegangen.

Hier vertheilte man das durch den Verkauf der Gefangenen eingegangene Geld; den Zehnten aber, welchen man für Apollo und die Ephesische Artemis zurücklegte, theilten die Heerführer unter sich, so daß Jeder derselben einen Theil davon für die Götter in Verwahrung nahm. Den Theil des Chirisophus nahm Neon von Asine *) in Empfang.

Xenophon ließ in der Folge ein Weihgeschenk für Apollo verfertigen, und legte es in dem Athenischen Schatz zu Delphi nieder. Die Inschrift enthielt seinen und des Proxenus Namen, der mit Klearchus umgekommen war. Denn Proxenus war sein Gastfreund gewesen. Das für die Ephesische Artemis zu einem Weihgeschenk bestimmte Geld ließ er, als er mit Agesilaus aus Asien zum Kampf mit den Böotiern zurückkehrte, in den Händen des Tempelaufsehers der Artemis, Megabyzus, zurück, weil er Gefahren entgegenzugehen glaubte, mit dem Auftrage, es ihm, wenn er bei'm Leben bliebe, wieder zuzustellen, falls ihm ein Unglück zustieße, der Artemis ein Weihgeschenk verfertigen zu lassen, wie er glaube, daß es der Göttin am wohlgefälligsten wäre.

Als Xenophon nachher, aus seinem Vaterlande verwiesen, **) in dem von den Lacedämoniern in der Nähe von Olym-

*) Eine Stadt in Lakonien.

**) Weil er dem Cyrus, welcher mit Athen in Feindschaft lebte, gegen Artaxerxes gedient und dadurch sowohl seine Vater-

pia erbauten Scillus *) lebte, kam Megabyzus nach Olympia, um die Spiele zu sehen, und gab ihm das anvertraute Geld zurück. Xenophon kaufte dafür der Göttin ein Stück Landes, das ihm der Gott angewiesen hatte, und welches vom Selinus durchströmt wird. Auch bei Ephesus fließt ein Fluß, mit Namen Selinus, an dem Tempel der Artemis vorbei; in beiden gibt es Fische und Muscheln; die Gegend um Scillus liefert auch noch alle Arten von Wild.

Auch einen Tempel und Altar erbaute er von dem heiligen Gelde, und weihte der Göttin den Zehnten von den Erzeugnissen des Bodens zu beständigem Opfer. Alle Bürger **) und Gränznachbarn, Männer und Weiber, nahmen an diesem Feste Theil, und die Gäste wurden auf Kosten der Göttin mit Mehl, Brod, Wein, Nachtisch und einem Antheil an dem Opfervieh, welches die geweihte Trift, und dem Wild, welches der Forst lieferte, versorgt; denn Xenophon's und der andern Bürger Söhne stellten für dieses Fest Jagden an, und mit ihnen Männer, die Lust dazu hatten; man brachte theils von dem heiligen Gebiete, theils von dem Berge Pholoë ***) Schweine, Rehe und Hirsche ein.

---

stadt, als den König gegen sich aufgebracht hatte, um so mehr, da er hiedurch mit den Lacedämoniern, die damals gegen Athen und Persien in feindlicher Stellung waren, in freundschaftliche Verhältnisse gekommen war. Sokrates scheint Dieß geahnt zu haben, als er ihm zu diesem Schritte nicht rathen wollte.

*) In der Landschaft Elis im westlichen Peloponnes.

**) Von Scillus.

***) Ein Arkadischer waldiger Berg, der sich in Elis in der Nähe von Olympia zu erheben anfängt.

Dieß Weihgebiet liegt an dem Wege von Lacedämon nach Olympia, ungefähr zwanzig Stadien von dem Tempel des Zeus in Olympia. Es enthält Haine und baumreiche Berge, welche Schweinen, Ziegen, Schafen und Pferden Weide geben; auch die Gespanne Derer, die zu dem Feste kommen, finden Futter genug. Den Tempel selbst umgibt ein Hain von Fruchtbäumen, deren reife Früchte genossen werden können.

Der Tempel gleicht im Kleinen dem Ephesischen; auch das Standbild der Göttin aus Cypressenholz gleicht dem goldenen in Ephesus. Neben dem Tempel steht eine Säule mit der Inschrift: „Das heilige Gebiet der Artemis. Wer es besitzt und seine Früchte erntet, soll ihr den Zehnten jedes Jahres weihen, und von dem Uebrigen den Tempel in gutem Stand erhalten. Wer es nicht thut, soll es der Göttin entgelten."

4. Von Cerasus fuhren Diejenigen, die schon vorher zur See gefahren waren, wieder ab; die Andern zogen zu Lande weiter. An den Gränzen der Mossynöken *) schickten sie den Trapezuntier Timesitheus, der ihr Gastfreund war, zu ihnen, und ließen sie fragen, ob sie als Freunde oder Feinde durch ihr Land ziehen sollten? „Sie dürften gar nicht durch dasselbe ziehen," erwiederten sie; denn sie verließen sich auf ihre festen Plätze.

Timesitheus erzählte hierauf, daß die weiterhin wohnenden Mossynöken mit Diesen in Feindschaft lebten; man be-

*) Ein von Persien unabhängiges Volk in Kleinasien, am schwarzen Meer in der Nachbarschaft der Kolchier und Tibarener wohnend.

schloß also, Jene zu einem Bündnisse einzuladen. Timesitheus ward abgesandt, und kam mit den Anführern derselben zurück. Da traten die Heerführer der Hellenen mit den Anführern der Mossynöken zusammen, und Xenophon sprach durch den Dolmetscher Timesitheus Folgendes:

„Mossynöken, wir wünschen zu Lande nach Hellas zu gelangen, da wir keine Schiffe haben; dieses Volk nun, das, wie wir hören, Euer Feind ist, hindert uns daran. Ihr könnt daher, wenn Ihr wollt, uns zu Bundesgenossen erhalten, alles von ihnen Euch angethane Unrecht rächen, und sie für die Zukunft Euch unterwürfig machen. Verschmäht Ihr unsern Antrag, so möget Ihr zusehen, ob Ihr je wieder eine solche Heeresmacht zu Eurer Verfügung bekommt."

Hierauf erwiederte der oberste Anführer der Mossynöken, sie seyen mit ihrem Anerbieten zufrieden und nehmen das Bündniß an.

„Wohlan denn," begann Xenophon wieder, „worin verlangt Ihr unsere Hülfe, wenn wir Eure Bundesgenossen sind? Wie könnt Ihr uns dagegen für unsern Durchzug Beihülfe leisten?" Sie antworteten: „Wir können von der andern Seite in das Gebiet Eurer und unserer Feinde einfallen, und auch Schiffe und Leute hieher senden, die an Eurer Seite kämpfen und den Weg Euch zeigen."

Nach gegenseitiger Gewährleistung gingen sie ab, und erschienen am folgenden Tage mit dreihundert einstämmigen Kähnen, in deren jedem drei Männer saßen. Je Zwei davon stiegen aus und stellten sich in Reih und Glied; der Dritte blieb zurück.

Diese Letztern fuhren mit den Kähnen zurück; die Erstern aber stellten sich auf folgende Art in Schlachtordnung. Sie traten je zu Hunderten, wie in den Chören, einander gegenüber. Alle trugen Flechtschilde, die mit weißhaarigen Ochsenhäuten überzogen und wie Epheublätter gefaltet waren; in der Rechten hielten sie einen sechselligen Spieß, der vorn in eine Spitze auslief, hinten am Schafte aber kugelförmig gerundet war. Ueber den Knieen trugen sie Unterkleider von der Dicke leinener Mantelsäcke; auf dem Kopfe hatten sie lederne Helme, ähnlich den Paphlagonischen, aus deren Mitte ein der Tiare ähnlicher Haarwulst hervorragte; sie führten eiserne Hellebarden.

Da begann Einer von ihnen einen Gesang, in welchen die Andern Alle mit einstimmten, nach dem Takte einherschritten und durch die Reihen der Hellenischen Hopliten hin plötzlich auf den Feind, gegen einen festen Platz rückten, dem, wie es schien, am leichtesten beizukommen war. Es lag dieser vor der Stadt, die sie ihre Mutterstadt nannten, und welche die Hauptveste der Mossynöken in sich schloß; über ihr war der Krieg entstanden; denn Diejenigen, welche sie inne hatten, hielten sich jederzeit für die Herren aller Mossynöken. Sie aber besaßen sie nach der Aussage der Mossynöken nicht mit Recht, sondern maßten sich das Gemeingut zur Unterdrückung der Andern an.

An sie schloßen sich, nicht auf Befehl der Heerführer, sondern der Beute wegen, einige Hellenen an. Die Feinde hielten sich, da sie anrückten, anfangs ruhig; als sie aber nahe genug herangekommen, machten sie einen Ausfall, schlugen sie in die Flucht, machten viele Mossynöken und auch ei-

nige der sie begleitenden Hellenen nieder, und verfolgten sie so lange, bis sie die Hellenen zu ihrer Hülfe herbeikommen sahen; da kehrten sie um, schnitten den Gefallenen die Köpfe ab und zeigten sie den Hellenen und ihren Feinden, wobei sie zugleich nach einem gewissen Takte tanzten und sangen.

Die Hellenen waren sehr aufgebracht, daß sie die Feinde kühner gemacht, und die zahlreichen Hellenen zugleich mit ihnen die Flucht ergriffen hatten, was sie während des ganzen frühern Feldzugs noch nie gethan hatten.

Xenophon rief deßhalb die Hellenen zusammen und sprach: „Soldaten, laßt Euch durch diesen Vorfall nicht kleinmüthig machen; denn er hat, trotz dem Nachtheil, nicht geringen Vortheil für Euch; denn nun seyd Ihr versichert, daß unsre künftigen Führer wirklich Feinde Derer sind, gegen welche auch wir zu kämpfen haben; dann haben diejenigen Hellenen, welche unsre Reihen verließen, und an der Seite der Barbaren Dasselbe wie an unserer Seite auszurichten wähnten, die verdiente Strafe erlitten; so daß sie in Zukunft nicht so leicht wieder unserer Kampfweise untreu werden. An Euch ist es nun, den mit uns verbündeten Barbaren zu zeigen, daß Ihr tapferer seyd als sie, und den Feinden, daß sie es mit ganz andern Männern zu thun haben, als da sie gegen die ungeordneten Haufen fochten."

Diesen Tag blieben sie ruhig; am folgenden aber opferten sie; und da die Opfer zusagten, stellten sie sich nach geendigtem Frühmahl in Heersäulen [Colonnen] auf, ließen die Barbaren Dasselbe auf dem linkel Flügel thun, und rückten, nachdem sie die Bogenschützen und Peltasten in die Heersäulen aufgenommen, doch so, daß sie vorn gegen die Ho-

pliten nur wenig zurückstanden, vor. Denn eine Schaar Feinde lief behende hervor und warf mit Steinen. Diesen mußten die Bogenschützen und Peltasten Einhalt thun; die Andern zogen nur langsam vorwärts und zwar zuerst dem Platze zu, von dem die Barbaren Tags zuvor mit ihren Verbündeten zurückgeschlagen wurden; denn hier hatten sich die Feinde gegen sie aufgestellt.

Gegen die Peltasten hielten die Feinde Stand und ließen sich in ein Gefecht mit ihnen ein; als aber die Hopliten nahe kamen, nahmen sie die Flucht. Die Peltasten setzten ihnen sogleich nach, und verfolgten sie hinauf bis an die Hauptstadt; die Hopliten aber rückten in geschlossenen Gliedern nach.

Als sie oben an die Häuser der Stadt kamen, empfingen sie die Feinde, die sich dort Alle versammelt hatten, mit Wurfspießen; ausserdem hatten sie Lanzen von solcher Dicke und Länge, daß ein Mann daran zu tragen hatte: damit suchten sie die Feinde in der Nähe abzutreiben.

Als aber die Hellenen nicht wichen, sondern ihnen zu Leibe gingen, ergriffen sie die Flucht und verließen den Platz. Ihr König, der in einem hölzernen, auf der Höhe erbauten, Thurm wohnte, wo er auf öffentliche Kosten unterhalten und bewacht wurde,*) wollte so wenig, als die Besatzung des früher eroberten Platzes, heraus; sie wurden also sammt ihren Wohnthürmen verbrannt.

*) Er hatte seine Residenz auf dem obersten Stockwerk eines hölzernen Thurmes, und sprach den streitenden Parteien Recht; wenn er gegen die Gerechtigkeit sündigte, so wurde er gebunden und ohne Speise gelassen, bis er verhungerte.

Die Hellenen fanden bei der Plünderung des Platzes Vorräthe von Broden, die, wie die Mossynöken aussagten, nach hergebrachtem Gebrauche von einem Jahre her aufbewahrt lagen; das diesjährige Getreide, meistens Spelt, war noch in den Aehren. Auch fanden sie eingepökeltes Delphinenfleisch in Tonnen, nebst dem Thrane desselben in Gefäßen; die Mossynöken gebrauchten diesen, wie die Hellenen das Oehl. In den obern Stockwerken fand sich eine Menge platter Nüsse ohne Spalt, *) deren sie sich häufig zur Speise bedienten, indem sie sie kochten, oder Brod daraus backten. Auch Wein ward gefunden: er schmeckte zwar wegen seiner Strenge ungemischt säuerlich, gemischt aber hatte er einen Wohlgeruch und war angenehm.

Die Hellenen zogen, nachdem sie gegessen hatten, weiter, und übergaben den Platz ihren Verbündeten, den Mossynöken. Von den andern feindlichen Städten, an welchen sie vorüber kamen, wurden die unhaltbarsten verlassen oder freiwillig übergeben. Die meisten Städte lagen achtzig Stadien [zwei deutsche Meilen] von einander; einige jedoch weiter, andere weniger. Ihren wechselseitigen Ruf konnte man von einer Stadt zur andern vernehmen: so hoch und voller Klüfte war das Land.

Als sie in das Land ihrer Freunde kamen, zeigte man ihnen gemästete Kinder reicher Eltern, die, mit gekochten Ka-

*) Wahrscheinlich die Kastanie, die in Hellas damals noch nicht gebaut und erst in der Folge aus Asien nach Europa gebracht ward; zuerst wurde sie bei der Thessalischen Stadt Kastana angebaut, woher sie ihren Namen erhalten zu haben scheint.

stanien gefüttert, sehr zart und weiß und beinahe eben so dick als lang waren; ihr Rücken war bunt bemalt, und der ganze Vorderleib mit Blumen punktirt. Mit den Buhldirnen, welche die Hellenen bei sich hatten, wollten sie sich vor Aller Augen vermischen; denn es war so Sitte bei ihnen. Männer und Weiber waren alle sehr weiß.

Dieses Volk wurde von Denen, welche diesen Feldzug mitmachten, für das ungesittetste von allen erklärt, durch deren Land sie gekommen waren, das auch am weitesten von den Hellenischen Sitten abwich. Denn was andere Menschen nur dann vornehmen, wann sie allein sind, das thaten sie vor Aller Augen, und waren sie allein, so betrugen sie sich eben so, als wenn sie in Gesellschaft wären: sie sprachen mit sich, lachten für sich, und tanzten, wo sie standen, gleich als ob sie sich vor Andern zeigen wollten.

5. Durch dieses Land, das feindliche und befreundete, zogen die Hellenen in acht Tagmärschen, und kamen zu den Chalybern. Dieses kleine, den Mossynöken unterwürfige, Volk lebt meistens von seiner Arbeit in den Eisenbergwerken.

Von hier kamen sie zu den Tibarenern. Ihr Land war viel flacher, und hatte am Meere hin mehrere jedoch minder feste Plätze. Die Heerführer wollten sie angreifen, um dem Heere einige Vortheile zuzuwenden, und nahmen deßhalb die von den Tibarenern angekommenen Gastgeschenke nicht sogleich an, sondern ließen die Ueberbringer warten, bis sie sich berathen hätten, und opferten dann.

Nach vielen Opfern thaten endlich die Seher den Ausspruch, daß die Götter den Krieg durchaus nicht genehmigten. Jetzt nahmen sie die Gastgeschenke an, und nachdem sie

zwei Tage als durch Freundesland gezogen waren, kamen sie an die Hellenische Stadt Kotyóra, *) eine Pflanzung von Sinópe, die in dem Tibarenischen Gebiete liegt.

Bis hieher war das Heer immer zu Fuß gezogen. Der ganze Weg von der Schlacht bei Babylon bis nach Kotyóra betrug in hundert zwei und zwanzig Tagmärschen sechshundert und zwanzig Parasangen und achtzehntausend sechshundert Stadien, und ward in acht Monaten zurückgelegt. Hier blieb man fünf und dreißig Tage. Während dieser Zeit opferten sie zuvörderst den Göttern, und hielten je nach ihren verschiedenen Stämmen Aufzüge, und stellten gymnische Spiele an. Die Lebensmittel bezogen sie theils aus Paphlagonien, theils aus dem Gebiet von Kotyóra; denn sie brachten ihnen keine Lebensmittel zu Markte, und wollten auch ihre Kranken nicht in die Stadt aufnehmen.

Unterdessen kamen Abgeordnete aus Sinópe, wo man für die Stadt Kotyóra (denn sie hing von dieser ab, und war ihr zinsbar) und für das Land besorgt war, dessen Plünderung man erfahren hatte. Nach ihrer Ankunft im Lager sprach Hekatonymus, der für einen guten Redner galt, in ihrem Namen:

„Kriegsmänner, die Stadt Sinópe sendet uns ab, Euch ihren Beifall zu bezeugen, daß Ihr, geborene Hellenen, die Barbaren besiegt habt, und Euch Glück zu wünschen, daß Ihr aus so vielen Gefahren glücklich hieher entkommen seyd. Wir glauben aber, selbst geborene Hellenen, von Euch Helle-

*) Es ist heut zu Tage nichts mehr von ihr zu sehen; Kinneir glaubt, sie habe in der Nähe des jetzigen Dorfes Ordu gelegen.

nen nur Gutes, nichts Böses erwarten zu dürfen, zumal da wir Euch nie etwas Böses zugefügt haben. Die Kotyoriten sind unsere Pflanzbürger; wir haben ihnen dieses Land, das wir den Barbaren abgenommen, übergeben; weshalb sie uns auch, so wie die Cerasuntier und Trapezuntier, bestimmte Abgaben entrichten. Thut Ihr also Diesen Etwas zu Leid, so hält die Stadt Sinópe sich dadurch für beeinträchtigt. Nun hören wir, daß Ihr mit Gewalt in die Stadt eingedrungen, daß Euer Einige sich in die Häuser eingelegt haben, daß Ihr ohne Erlaubniß alle Eure Bedürfnisse von dem Lande bezieht. Dieß können wir nicht gut heißen. Werdet Ihr dergleichen ferner thun, so sehen wir uns genöthigt, uns mit Korylas und den Paphlagoniern, und mit Wem wir nur können, zu verbinden."

Auf diese Rede erhob sich Xenophon und erwiederte im Namen der Hellenen: „Wir, Sinopeer, müßen froh seyn, daß wir unser Leben und unsre Waffen gerettet haben; denn Beute mit fortzuschleppen und zugleich gegen die Feinde zu kämpfen, war nicht möglich. Als wir die Hellenischen Städte erreichten, bezahlten wir bei Trapezunt, weil man uns einen Markt anwies, unsre Bedürfnisse baar, und erwiesen ihnen für die Achtung, welche sie uns durch Uebersendung von Gastgeschenken erzeigten, gegenseitige Achtung: Welche von den Barbaren ihnen befreundet waren, Denen geschah von uns Nichts zu Leid; ihren Feinden aber, gegen welche sie uns selbst anführten, thaten wir Abbruch: so viel wir konnten. Fraget sie selbst, wie wir uns gegen sie betrugen; denn es sind Einige hier, welche uns die Stadt aus Freundschaft als Wegweiser mitgab. Kommen wir aber in ein Land, sey es

nun barbarisches oder Hellenisches, und man stellt uns Nichts zu Kauf, so nehmen wir uns selbst unsre Bedürfnisse, nicht aus Uebermuth, sondern weil wir müßen. So machten wir uns die Karduchen, Chaldäer und Taocher, die, wenn gleich keine Unterthanen des Königs, doch furchtbar genug sind, zu Feinden, weil die Noth uns drang, die Lebensmittel, welche sie uns nicht zu Kaufe gaben, uns mit Gewalt zu nehmen. Die Makronen aber, ob sie gleich Barbaren sind, behandelten wir als Freunde, und nahmen Nichts von dem Ihrigen mit Gewalt, weil sie uns Lebensmittel, so gut sie solche hatten, für Bezahlung überließen. Die Kotyoriten, die, wie Ihr sagt, zu Euch gehören, sind selbst schuld, wenn wir ihnen Etwas genommen haben; denn sie begegneten uns nicht als Freunden, sondern schloßen die Thore und ließen uns weder ein, noch schickten sie Lebensmittel heraus, wovon sie die Schuld auf Euern Statthalter schoben. Wenn du sagst, wir seyen mit Gewalt in die Stadt gedrungen und haben uns eingelegt, so haben wir sie gebeten, unsre Kranken unter Dach zu nehmen; da sie uns aber die Thore nicht öffneten, so gelangten wir, wie wir konnten, in die Stadt, und haben weiter keine Gewalt gebraucht. Die Kranken liegen nun in den Häusern und zehren für ihr Geld; die Thore halten wir besetzt, damit unsre Kranken nicht in der Gewalt Eures Statthalters sind, und es uns frei steht, sie wieder fortzunehmen, wenn wir wollen. Wir Andern lagern, wie Ihr seht, unter freiem Himmel unter den Waffen, und sind bereit, Dem, der uns Gutes erzeigt, gefällig zu seyn, und uns Deren zu erwehren, die uns Ubles thun. Was Deine Drohung anbelangt, Euch nöthigenfalls mit Korylas und den Paphlago-

niern gegen uns zu verbinden, so wißt, daß wir es auch mit Beiden aufnehmen werden; denn wir haben uns schon gegen andere weit zahlreichere Feinde, als Ihr seyn würdet, geschlagen; oder auch verbinden wir uns selbst mit dem Paphlagonier; denn wie wir hören, hat er große Lust zu Eurer Stadt und den Plätzen hier am Meer; mag er diese Lust nun mit unserer Hülfe büßen, und uns dafür zu Gefallen seyn!"

Hierauf gaben die übrigen Gesandten ihren Unwillen über des Hekatonymus Vortrag sehr deutlich zu erkennen. Es trat Einer von ihnen vor und erklärte: „wir sind nicht in der Absicht gekommen, Krieg zu stiften, sondern Euch unserer Freundschaft zu versichern. Und wenn Ihr nach Sinópe kommt, so wird man Euch mit Gastgeschenken empfangen; jetzt aber werden sie den Befehl geben, Euch Alles zu liefern, was sie vermögen; denn wir sehen, daß Ihr in allen Stücken wahr gesprochen habt."

Die Kotyoriten sandten nun Gastgeschenke, und die Heerführer der Hellenen bewirtheten die Gesandten von Sinópe, und erkundigten sich unter andern ihre Lage betreffenden Gegenständen auch nach der Beschaffenheit des noch übrigen Weges; und sie sprachen hierüber ihre gegenseitigen Wünsche aus. So endigte sich dieser Tag.

6. Am folgenden Tage versammelten die Heerführer die Soldaten, um mit Zuziehung der Gesandten von Sinópe über ihren fernern Zug sich zu berathen. Denn mochten sie nun zu Lande weiter ziehen, so waren die Sinopeer ihre besten Führer, da ihnen Paphlagonien bekannt war; oder sich

einschiffen, so waren ihnen die Sinopeer unentbehrlich; da nur sie im Stande waren, dem Heere die gehörige Anzahl Schiffe herbeizuschaffen.

Sie beriefen deßhalb die Gesandten zur Versammlung, und ersuchten sie als Landsleute, ihre gute Aufnahme damit zu beginnen, daß sie ihnen ihr Wohlwollen schenkten und den besten Rath ertheilten.

Da trat Hekatonymus auf und entschuldigte sich zuerst wegen seiner Aeußerung, daß sie sich mit dem Paphlagonier verbinden würden; er habe damit nicht sagen wollen, daß sie die Hellenen bekriegen wollten; vielmehr würden sie, obgleich sie die Barbaren sich zu Freunden machen könnten, die Hellenen vorziehen.

Als man ihn aufforderte, seine Meinung zu sagen, begann er, nachdem er gebetet hatte, folgenden Vortrag: „Wenn ich Euch nach bestem Wissen und Gewissen rathe, was mir am besten scheint, so möge es mir wohl, wo nicht, so möge es mir übel ergehen! Denn hier trifft das Sprichwort ein: Es ist ein heilig Ding um einen Rath. Rathe ich Euch gut, so werden mir's Viele mit Lob gedenken; rathe ich schlecht, so erwartet mich Euer Fluch. Wohl weiß ich, daß es uns viele Mühe machen wird, wenn Ihr zur See abgeht; denn wir müssen Euch die Schiffe hiezu liefern; zieht Ihr zu Lande heim, so müßt Ihr Euch den Weg mit dem Schwert erkämpfen. Gleichwohl will ich meine Meinung sagen; denn ich kenne das Land der Paphlagonier und ihre Macht. Man findet dort die schönsten Ebenen und die höchsten Berge. Gleich bei'm Eingange kommt Ihr an einen Ort, wo sich die

Straße zwischen zwei hohen Bergspitzen hinzieht. Hat man diese inne, so kann man sie mit weniger Mannschaft behaupten; sind sie aber besetzt, so kommt keine menschliche Macht hindurch. Ich kann Euch davon durch den Augenschein überzeugen, wenn Ihr mir Jemanden mitgeben wollt. Dann kenne ich auch ihre Ebenen und ihre Reiterei, der die Barbaren vor der gesammten königlichen Heeresmacht zu Pferde den Vorzug geben. Erst kürzlich haben sie dem Befehl des Königs, der sie berief, nicht Folge geleistet. Denn ihr Fürst geht mit höhern Dingen um. Gelingt es Euch aber auch, daß Ihr den Gebirgspaß unvermerkt durchzieht, oder vorweg besetzt, ihre Reiterei und ihr Fußvolk, das sich auf mehr denn hundert und zwanzigtausend Mann beläuft, aus dem Felde schlagt, so kommt Ihr an die Flüsse: zuerst an den drei Plethren breiten Thermódon, *) der schwer zu durchgehen seyn dürfte, zumal wenn vorn und hinten Feinde Euch bedrohen; dann an den Iris, **) der gleichfalls drei Plethren breit ist; dann weiter an den Halys, ***) der gute zwei Stadien breit ist, und über den Ihr ohne Schiffe gar nicht setzen könnt; woher wollt Ihr aber die nöthigen Schiffe bekommen? Gleiche

*) Nach Rennel der heutige Termeh oder Tarmeh; er entspringt in Kappadocien und ergießt sich in das schwarze Meer. Vgl. VI, 2.

**) Nach Andern Tigris. Er heißt heut zu Tage Kasalmak, Irmak an der Mündung, und weiter landeinwärts Tosansu.

***) Er entspringt in Großkappadocien, fließt von da gegen Abend, dann durch Paphlagonien, ergießt sich in's schwarze Meer, und heißt nach Mannert heut zu Tage Kisil Irmak.

Noth habt Ihr bei dem Parthenius,*) an den Ihr kämet, nachdem Ihr über den Halys gesetzt hättet. Ich halte daher einen Durchzug nicht blos für schwierig, sondern für durchaus unmöglich. Wenn Ihr zu Schiffe geht, so kommt Ihr von hier nach Sinópe, und von Sinópe nach Herakléa;**) von Herakléa könnt Ihr zu Land oder zu Wasser ohne alle Schwierigkeit weiter kommen; denn es gibt dort viele Schiffe."

Diese Rede erregte bei Einigen den Argwohn, er spreche so aus Freundschaft für Korylas, dessen Gastfreund er war, bei Andern, aus Hoffnung auf Belohnung, wieder bei Andern, weil er befürchtet habe, es möchte durch einen Durchzug der Hellenen das Land der Sinopeer zu Schaden kommen.

Die Hellenen beschloßen, den Weg zur See zu machen. Hierauf erklärte Xenophon: „das Heer, Ihr Sinopeer, hat Eurem Rathe gemäß seinen Heimweg gewählt, doch nur unter der Bedingung, wenn eine hinlängliche Anzahl Schiffe vorhanden seyn wird, daß auch nicht Einer zurückbleiben darf; wofern aber Einige zurückbleiben, und die Andern sich einschiffen sollen, so werden wir mit keinem Fuße die Schiffe betreten. Denn wir wissen, daß wir nur da, wo wir in gehöriger Anzahl zusammenhalten, uns retten, und das Nöthige zu unserm Lebensunterhalt haben werden; da aber, wo uns der Feind überlegen ist, nur das Loos der Sklaven zu gewarten haben."

---

*) Ein Fluß in Bithynien, der sich in's schwarze Meer ergießt. Er heißt bei den heutigen Griechen Bartin, Partheni oder Bartan, bei den Türken Dolap.

**) Seestadt in Bithynien, einer nordöstlichen Landschaft Kleinasiens am schwarzen Meere.

Auf diese Erklärung riethen ihnen die Abgeordneten, Gesandte nach Sinope zu schicken. Es gingen demnach der Arkadier Kallimachus, der Athener Ariston und der Achäer Samolas als solche dahin ab.

Während dieser Zeit kam Xenophon, als er die vielen Hopliten, Peltasten, Bogenschützen, Schleuderer und Reiter ansah, mit Denen sich wegen ihrer Erfahrung Etwas unternehmen ließ, auf den Gedanken, in Pontus,*) wo mit so geringen Mitteln nicht leicht eine solche Macht aufgestellt würde, durch Gründung einer Stadt das Gebiet und die Macht von Hellas zu erweitern. Die Stadt mußte, wenn er die Anzahl des Heeres und die Anwohner des Pontus in Betracht zog, von großer Bedeutung werden.

Er ließ dieser Sache wegen, ohne Einem vom Heere Etwas von seinen Gedanken zu eröffnen, den Wahrsager Silanus von Ambrakia,**) dessen sich Cyrus bedient hatte, kommen und eine Opferbeschauung anstellen. Silanus, besorgt, der Plan möchte zur Ausführung kommen und das Heer sich irgendwo niederlassen, verbreitete unter dem Heer das Gerede, Xenophon wolle das Heer da behalten und eine Stadt gründen, um für sich Ehre und Macht zu gewinnen; er, Silanus, dagegen wünschte, je eher je lieber, nach Hellas zu kommen; denn er hatte jene dreitausend Dariken, welche er von Cyrus bekommen hatte, weil seine Opferdeutung wegen der zehen Tage eingetroffen war, noch alle bei einander. Einem Theile der Soldaten leuchtete der Plan vollkommen ein, dem größeren aber nicht.

*) Die südlichen Küstenländer des schwarzen Meeres.
**) S. I, 7.

Timasion aus Dardanus und Thorax aus Böotien äußerten gegen einige anwesende Kaufleute aus Heraklėa und Sinópe, wenn dem Heere nicht vor seiner Abfahrt hinlänglicher Sold zur Beköstigung verabfolgt werde, so hätten sie zu besorgen, daß sie die ganze Heeresmacht in Pontus behielten. „Denn Xenophon geht damit um, und liegt uns an, sobald die Schiffe ankommen, dem Heere zu eröffnen: „„Wir sehen Euch, Ihr Männer, in der Lage, daß Ihr weder bei'm Absegeln Lebensmittel habt, noch bei Eurer Ankunft zu Hause den Eurigen Etwas mitbringen könnt. Wenn ihr daher in dem Umkreise von Pontus Euch eine Gegend ausersehen wollt, so möget Ihr sie einnehmen, und dann Jedem freistellen, heimzugehen oder dazubleiben; Ihr habt nun Schiffe, um sogleich, wo Ihr nur wollt, eine Landung vorzunehmen.""

Als Dieß die Kaufleute vernahmen, hinterbrachten sie es ihren Städten; der Dardanier Timasion gab ihnen noch seinen Landsmann Eurymachus und den Böotier Thorax bei, die das Nämliche aussagen mußten. Die Sinopeer und Herakleoten ließen dem Timasion sagen, er möchte das Geld in Empfang nehmen, und durch sein Ansehen das Heer zum Absegeln vermögen.

Er übernahm diesen Auftrag mit Vergnügen und trug den Soldaten, die gerade beisammen waren, Folgendes vor: „Laßt Euch nicht einfallen, Ihr Männer, hier zu bleiben, noch Etwas höher als Hellas zu achten. Und doch höre ich, daß gewisse Leute über diese Angelegenheiten, ohne Euch Etwas davon zu sagen, die Opfer befragen. Ich verspreche Euch, wenn Ihr mit dem Neumond unter Segel geht, einen

Cyzikener *) monatlichen Sold, und will Euch nach Troas führen, woraus ich vertrieben wurde; meine Vaterstadt wird Euch unterstützen; denn man wird mich mit Freuden aufnehmen. Ich will Euch dahin führen, wo Ihr Euch ansehnlich bereichern sollt. Ich bin in Aeolien, Phrygien, Troas und dem ganzen Gebiete des Pharnabazus bekannt, in jenem, weil ich dort zu Hause bin, in diesem, weil ich daselbst unter Klearchus und Dercyllidas gedient habe."

Da stand der Böotier Thorax auf, welcher Xenophon beständig wegen seiner Feldherrnschaft anfeindete, und sagte: „Wenn Ihr Pontus verlaßt, so steht Euch der Chersones offen, ein schönes und gesegnetes Land, wo Jeder nach Belieben bleiben oder nach Hause gehen kann. Es wäre lächerlich, einen Wohnplatz unter den Barbaren aufzusuchen, da man in Hellas Land genug und von der besten Beschaffenheit haben kann. Bis Ihr dort ankommt, verspreche ich Euch, wie Timasion, einen Sold."

Dieß sagte er, weil er wußte, was die Herakleoten und Sinopeer, um die Abfahrt zu bewirken, versprochen hatten. Bis dahin hatte Xenophon geschwiegen. Als aber die Achäer Philesius und Lykon auftraten, und erklärten, es sey doch arg, daß Xenophon sie zum Dableiben vermögen wolle, und hierüber die Opfer befrage, ohne vorher dem Heere es mitzutheilen, oder sonst wo es zur Sprache zu bringen, so sah Dieser sich genöthigt, folgende Erklärung zu geben: „Ich

*) Eine goldene Münze, so viel als 28 Attische Drachmen, oder ungefähr 6 Rthlr. Sie hatte den Namen von der Stadt Cyzikus in der Landschaft Kleinmysien an der Propontis (Mare di Marmora).

opfere, Soldaten, wie Ihr seht, für Euch und mich, so viel ich kann, um so zu reden, zu denken und zu handeln, wie es für Euch am rühmlichsten und besten ist. So opferte ich nun auch, um zu erfahren, ob es rathsam sey, diesen Plan vor Euch zu besprechen und zu betreiben, oder die Sache ganz und gar nicht zu berühren. Der Seher Silanus gab mir indessen die Antwort, daß die Opfer in der Hauptsache günstig wären; denn er wußte, daß auch ich davon einige Kenntniß habe, weil ich den Opfern beständig beiwohne; nur für mich, sagte er, verkündigen sie Hinterlist und Nachstellung; Das mußte er freilich am besten wissen, da er selbst über sich nahm, mich bei Euch zu verleumden. Denn er war es, der das Gerücht verbreitete, daß ich, ohne Eure Beistimmung einzuholen, bereits den Plan in's Werk zu setzen suche. Allerdings würde ich, wenn ich Euch in Noth gesehen hätte, darauf gedacht haben, Euch in den Besitz einer Stadt zu setzen, wo dann Jeder die Mittel hätte, entweder sogleich heimzukehren, oder erst, nach ansehnlichem Erwerb, bei seiner Heimkehr auch den Seinigen eine Freude zu bereiten. Da ich nun aber sehe, daß Euch die Herakleoten und Sinopeer Schiffe zur Abfahrt schicken, und Einige vom Neumond an Sold versprechen, so dünkt mir Das gut, und dieser Sold ist als eine Zugabe zu unserer Rettung nicht zu verschmähen. Ich gebe somit jenen Gedanken auf, und rathe auch Denen, welche zu mir kamen und mir anlagen, den Plan zu verwirklichen, sich hierbei zu beruhigen." Meine Meinung ist die: wenn Ihr in solcher Menge, wie jetzt, beisammen seyd, so werdet Ihr geachtet seyn und den nöthigen Unterhalt haben; denn dem Sieger fällt auch das Eigenthum des

Besiegten zu: trennt Ihr Euch aber und zersplittert Eure Macht, so werdet Ihr weder Nahrung haben, noch nach Wunsch davon kommen. Ich halte daher, so wie Ihr, für nothwendig, nach Hellas heimzukehren, und Denjenigen, welcher zurückbleibt, oder Miene macht, uns zu verlassen, ehe das ganze Heer in Sicherheit ist, für einen Verbrecher anzusehen. Wer damit übereinstimmt, halte die Hand empor." Alle thaten es.

Da schrie Silanus und suchte zu zeigen, wie es billig sey, das Weggehen Jedem frei zu stellen. Die Soldaten aber ließen ihn nicht weiter reden, sondern drohten ihm, wenn es ihm einfallen würde, wegzulaufen und sie ihn ertappten, so sollte es ihm übel bekommen.

Als die Herakleoten erfuhren, daß die Abfahrt beschlossen sey, und Xenophon selbst darauf angetragen hätte, schickten sie zwar die Schiffe, die Gelder aber, welche sie Timasion und Thorax zugesagt hatten, blieben aus.

Da geriethen Diese, welche den Sold versprochen hatten, in große Bestürzung; und weil sie sich vor dem Heere fürchteten, vereinigten sie sich mit den andern Heerführern, mit Denen sie wegen ihrer frühern Maßregeln Rücksprache genommen hatten (es waren dieß aber Alle, den einzigen Neon aus Asine, den Stellvertreter des abwesenden Chirisophus, ausgenommen), und kamen zu Xenophon mit der Erklärung, daß ihnen ihr früheres Benehmen Leid thue und sie es für's Rathsamste hielten, da man jetzt Schiffe hätte, den Phasis *)

*) Hier ist der wirkliche Phasis, nicht der IV, 6. von Xenophon fälschlich für diesen genommene Araxes gemeint.

hinauszusegeln, und das Land der Phasianen, welche damals ein Enkel des Aeetes beherrschte, in Besitz zu nehmen. Xenophon erwiederte: „ich werde hierüber dem Heere keinen Antrag machen; ruft Ihr sie zusammen, wenn Ihr wollt, und tragt es ihnen vor.“ Der Dardanier Timasion meinte dagegen, man dürfte die Sache noch vor keine Versammlung bringen, es sollte vorerst Jeder seine Hauptleute zu gewinnen suchen. Sie entfernten sich, und thaten also.

7. Die Soldaten erfuhren wieder, was im Werke war. Man sagte, Xenophon habe die andern Heerführer auf seine Seite gebracht und gehe damit um, die Soldaten trüglicher Weise wieder an den Phasis zu führen. Als die Soldaten Dieß vernahmen, wurden sie sehr erbittert, hielten Zusammenkünfte und traten haufenweise zusammen; so daß zu befürchten war, es könnte zu einer ähnlichen That kommen, wie die war, welche sie an den Kolchischen Herolden und an den Marktmeistern verübten; denn Diejenigen, welche sich nicht auf das Meer retteten, waren gesteinigt worden.

Als Xenophon Dieß bemerkte, hielt er für nothwendig, die Soldaten zu versammeln, und nicht zuzulassen, daß sie sich eigenmächtig zusammenrotteten; er ließ daher den Herold zur Versammlung rufen. Da sie den Herold hörten, liefen sie eilig zusammen, und Xenophon sprach nun, ohne die Heerführer anzuklagen, da sie zu ihm gekommen waren, Folgendes:

„Ich höre, Soldaten, daß mir Jemand nachredet, als wollte ich Euch durch List an den Phasis führen. So hört mich also, bei den Göttern! Wenn ich als schuldig befunden werde, so soll ich nicht von dannen kommen, ohne daß ich die

verdiente Strafe erlitten habe; wenn aber Diejenigen als schuldig erscheinen, die mir Solches nachredeten, so vergeltet auch ihnen nach Verdienst. Ihr wißt doch wohl, wo die Sonne aufgeht, und wo sie untergeht, und daß, Wer nach Hellas will, sich gegen Abend, und Wer zu den Barbaren will, umgekehrt gegen Morgen sich wenden muß. Wer sollte Euch nun aufbinden wollen, daß die Sonne da aufgehe, wo sie untergeht, und daß sie da untergehe, wo sie aufgeht? Auch wißt Ihr doch auch wohl, daß der Nordwind aus dem Pontus nach Hellas führt, der Südwind aber nach dem Phasis hin; und daß Ihr, wenn der Nordwind weht, zu sagen pflegt: das ist der Wind, der uns nach Hellas bringt. Wie könnte man Euch also täuschen, so daß Ihr bei'm Südwinde zu Schiffe ginget? Doch vielleicht schiffte ich Euch während einer Windstille ein. Werde ich dann nicht blos in Einem Schiffe, und Ihr dagegen zum wenigsten in hundert fahren? Wie könnte ich Euch nun durch Gewalt oder List dahin bringen, daß Ihr mir folgtet? Ihr sollt aber von mir überlistet und in Zauber befangen an den Phasis gelangen, und wir steigen an's Land: müßtet Ihr da nicht gewahr werden, daß Ihr nicht in Hellas seyd? Ich, der Euch betrog, stände dann als Einzelner gegen beinahe zehentausend Bewaffnete, die von mir hintergangen wären. Wie könnte wohl Jemand einer zuverläßigern Bestrafung entgegengehen, als wenn er so gegen Euch und sich selbst verführe? Das ist also einzig ein Geschwätz von verrückten Leuten, welche mir Eure Achtung mißgönnen. Gleichwohl ist ihre Mißgunst ungerecht; denn Welchen von ihnen hindere ich, zu reden, wenn er Etwas zu Eurem Wohl vorzutragen hat,

oder, wenn er will, für Euch und sich zu kämpfen, sich Eurer Sicherheit wegen den Schlaf zu versagen? Wem stehe ich im Wege, wenn Ihr Eure Führer wählen wollt? Ich trete zurück, mag er befehlen; nur daß er es zu Eurem Besten thut! Ich glaube nun hierüber genug gesprochen zu haben; wenn aber von Euch Einer glaubt, er selbst würde sich wohl haben täuschen lassen, oder könne einen Andern täuschen, der trete auf, und thue es uns dar. — Wenn Ihr nun damit befriedigt seyd, so laßt Euch noch bedeuten, welcher Geist in dem Heere aufkommen will. Wenn dieser einreißt, und, wie es den Anschein hat, einheimisch wird, so ist es hohe Zeit, daß wir uns berathen, damit wir nicht vor Göttern und Menschen, Freunden wie Feinden, als die unwürdigsten und verworfensten Leute erscheinen."

Als die Soldaten Dieß hörten, begriffen sie nicht, was er damit meinte, und forderten ihn auf, es zu sagen. Da fuhr er fort:

„Ihr wißt, daß es auf den Gebirgen einige Ortschaften der Barbaren gab, die mit den Cerasuntiern befreundet waren, von denen Leute herabkamen und Schlachtthiere und Anderes, was sie hatten, an Euch verkauften. Auch dünkt mich, kamen Einige von Euch in den nächsten Ort, und kauften sich dort Einiges ein. Als Dieß der Hauptmann Klearetus erfuhr, so wie auch, daß der Platz klein und unbewacht sey, weil sie uns für Freunde hielten, zog er, ohne uns Etwas davon zu sagen bei Nacht aus, um ihn auszuplündern. Er hatte den Plan, nach Einnahme des Ortes nicht mehr zum Heere zurückzukehren, sondern, was er erbeutet hätte, in das Schiff zu bringen, in welchem seine Zeltkameraden die

Küsten befuhren, und mit Diesen sogleich aus dem Pontus fortzusegeln. So hatte er es, wie ich jetzt höre, mit seinen Zeltkameraden in dem Fahrzeuge verabredet. Er sammelte also, so Viele er überreden konnte, und rückte mit ihnen auf die Ortschaft los; auf dem Zuge aber überkam ihn der Tag, und die Einwohner, welche sich indessen zusammengethan hatten, schoßen und warfen von den festen Anhöhen herab, und tödteten Klearetus nebst vielen Andern; die Uebrigen entkamen nach Cerasus. Dieß geschah an demselben Tage, an welchem wir zu Lande hieher den Zug antraten; von Denen aber, welche zu Schiffe abgingen, waren Einige noch nicht abgesegelt, sondern hielten sich noch in Cerasus auf. Hierauf kamen, nach Aussage der Cerasuntier, drei der ältesten Männer des Ortes, und wollten sich an unsere Heerversammlung wenden. Da sie uns aber nicht mehr trafen, wandten sie sich an die Cerasuntier und bezeugten Diesen ihr Befremden, daß wir sie hätten überfallen wollen. Da Diese ihnen erklärten, daß dieser Angriff gewiß nicht mit allgemeiner Genehmigung geschehen sey, so waren sie erfreut, und wollten uns nachsegeln, um uns das Vorgefallene anzuzeigen, und die Todten Denen zur Bestattung verabfolgen zu lassen, die sich dafür verwendeten. Einige jener geflüchteten Hellenen jedoch waren noch in Cerasus; und als sie erfuhren, wohin die Leute wollten, unterfingen sie sich, sie mit Steinen zu werfen, und forderten auch ihre Kameraden dazu auf. So verloren die drei Abgeordneten ihr Leben. Die Cerasuntier kamen hierauf zu uns und erzählten uns den Vorfall. Wir Heerführer waren hierüber äußerst aufgebracht, und überlegten mit den Cerasuntiern, wie die gebliebenen Hellenen möchten bestattet werden. In

dem wir so vor dem Lager saßen, vernahmen wir plötzlich ein großes Geschrei: schlag zu! wirf! wirf! und im Augenblick sahen wir eine große Menge daherrennen, von Denen die Einen schon Steine in den Händen hatten, die Andern sie vom Boden aufhoben. Die Cerasuntier, Augenzeugen der bei ihnen verübten That, flohen vor Schrecken auf ihre Schiffe; und, bei'm Zeus, auch Einige von uns fürchteten für ihr eigenes Leben. Ich ging indessen auf sie zu, und fragte, was der Lärm zu bedeuten habe. Da waren Einige, die es selbst nicht wußten, obgleich sie Steine in den Händen hatten. Als ich aber an Einen kam, der darüber Auskunft geben konnte, sagte mir Dieser: „die Marktmeister behandeln das Heer auf's schändlichste." Während Dessen bemerkte Einer, daß der Marktmeister Zelarchus nach dem Meere hin entweichen wollte, und schrie laut auf; und die Andern stürzten, als ginge es auf ein wildes Schwein oder einen Hirsch, auf ihn los. Die Cerasuntier, welche sie auf sich zukommen sahen, glaubten, es gelte ihnen, nahmen in größter Eile die Flucht und stürzten sich in's Meer; auch Einige der Unsrigen stürzten ihnen nach, und Wer nicht schwimmen konnte, ertrank. Was glaubt Ihr, daß Diese von uns denken? sie hatten Nichts verbrochen, und mußten also befürchten, es habe uns, wie Hunde, die Wuth befallen. Wenn nun solche Dinge vorfallen, was glaubt Ihr, daß aus unsrem Heere werden wird? Es steht nicht mehr in Eurer Gewalt, nach gemeinsamen Beschlüssen Krieg anzufangen und Frieden zu schließen: Jeder, dem es einfällt, führt das Heer, wohin es ihm beliebt. Kommen Gesandte zu uns, und bitten um Frieden, oder in andern Angelegenheiten, so werden sie von dem

Nächsten, Besten umgebracht, ohne daß ihre Anträge an uns gelangen. Die Obern, welche Ihr insgesammt wählt, werden keinen Gehorsam mehr finden; Wer sich aber selbst zum Anführer macht, und sich einfallen läßt: „schlag zu! schlag zu!" zu schreien, der ist der rechte Mann, und hat die Macht, ohne Urtheil und Recht Anführer und Gemeine nach Gutdünken umzubringen, wenn er Leute findet, die ihm folgen, wie wir eben erst gesehen haben. So seht denn, was diese selbstgewählten Führer Euch angerichtet haben. Wenn der Marktmeister Zelarchus Euch Unrecht that, so schifft er nun davon, ohne dafür gestraft zu seyn; wenn er Euch nicht Unrecht that, so flieht er vor dem Heer, aus Furcht, ohne Urtheil und Recht sein Leben einzubüßen. Die, welche die Gesandten gesteinigt, haben es dahin gebracht, daß wir unter allen Hellenen die Einzigen sind, welche ohne Heeresmacht nicht mit Sicherheit nach Cerasus gehen dürfen. Die Gebliebenen, welche uns Diejenigen, die sie getödtet hatten, früher selbst zur Bestattung anboten, können wir jetzt auch nicht einmal durch einen Herold zurückerhalten. Denn Wer wird wohl als Herold hingehen wollen, da wir die Ihrigen getödtet haben? Wir haben deßhalb die Cerasuntier ersucht, sie begraben zu lassen. Erklärt Euch nun, ob solch ein Betragen gebilligt werden kann? Damit, wenn Dieß so fortgeht, Jeder auf seiner Hut ist, und sich nach einer befestigten Anhöhe für sein Lager umsieht. Haltet aber auch Ihr ein solches Betragen nicht für das von Menschen, sondern von wilden Thieren, so seyd darauf bedacht, demselben Einhalt zu thun; wo nicht, wie werden wir dann, bei'm Zeus, den Göttern mit gutem Gewissen opfern, wenn wir gotteslästerliche Handlungen begehen? wie wollen wir gegen die Feinde kämpfen, wenn wir selbst einander würgen? Welche Stadt wird uns in Freundschaft aufnehmen, wenn sie solche Gesetzlosigkeit unter uns wahrnimmt? Wer wird sich getrauen, uns Lebensmittel zu Markte zu bringen, wenn wir gegen die ersten Gesellschaftspflichten uns versündigen? Wer wird uns nach solchen Vorgängen noch des Ruhmes für würdig erach-

ten, den wir vor allen Menschen zu erringen trachteten? Wir selbst, ich weiß es, würden, Die solches thun, für ruchlose Menschen halten."

Da erhoben sich Alle und erklärten, daß die Urheber dieser Unordnungen bestraft werden müßten, und daß hinfort keine solche Ausschweifung verstattet werden sollte; Wer sich dessen unterfinge, müßte des Todes sterben; die Heerführer sollten die Schuldigen zur Verantwortung ziehen, und auch gegen andere Vergehen, die seit des Cyrus Tode begangen worden seyen, gerichtlich verfahren; Richter sollten die Hauptleute seyn. Auch wurde auf Anrathen Xenophon's und mit Zustimmung der Seher beschlossen, das Heer zu sühnen. Und die Sühne ward vorgenommen.

8. Es ward nun auch beschlossen, daß die Heerführer von ihrer bisherigen Amtsführung Rechenschaft ablegen sollten. Es geschah; Philesius und Xanthikles mußten wegen vernachlässigter Bewachung der Schiffsladungen eine Geldstrafe von zwanzig Minen erlegen, Sophänetus von zehen Minen, weil er, als erwählter Oberaufseher, seinen Pflichten nicht nachgekommen war. Gegen Xenophon traten Einige mit der Klage auf, daß er sie geschlagen, und sonst übermüthig behandelt habe. Xenophon erhob sich, und hieß Denjenigen, der zuerst gesprochen hatte, den Ort nennen, wo er geschlagen worden sey. Er antwortete: „Da, wo wir in dem tiefsten Schnee beinahe vor Kälte umkamen." — „Nun freilich, wenn ich bei solchem Wetter, wie du da sagst, wo wir gar Nichts zu essen hatten, und nicht so viel Wein, daß wir dran riechen konnten, wo unter dem Uebermaß von Elend Viele erlagen, indeß uns die Feinde auf dem Fuße folgten, wenn ich zu solcher Stunde übermüthig war, so muß ich, das gestehe ich, noch muthwilliger als die Esel seyn, die vor Kitzel, wie man sagt, die Müdigkeit nicht spüren. „Sag' aber an," fuhr er fort, „warum bekamst du denn Schläge? verlangte ich Etwas von dir und schlug dich, da du mir's nicht gabst? oder forderte ich Etwas von dir zurück? bekam ich einer Liebschaft wegen Händel mit dir? oder überwarf ich mich mit dir in der Trun-

kenheit?" Als er Nichts von all Dem bejahte, fragte er ihn, ob er ein Hoplite sey? „Nein." Ob ein Peltaste? „Nein. Ich hatte, von meinen Zeltkameraden dazu bestellt, einen Maulesel zu treiben, ob ich gleich übrigens ein Freigeborner bin." Da erkannte Xenophon seinen Mann und fragte ihn: „Bist du nicht Der, welcher den Kranken fortbrachte?" — „Ja beim Zeus, Der bin ich; du aber zwangst mich dazu, und warfst mir das Gepäcke meiner Kameraden auseinander." — „Das Auseinanderwerfen," versetzte Xenophon, „bestand darin, daß ich es unter Andere vertheilte, und sie mir dasselbe wieder zustellen hieß; und als ich Alles wieder wohlbehalten beisammen hatte, gab ich Dir es zurück, da du mir deinerseits den Menschen zeigtest. Laßt Euch aber doch erzählen, wie das Alles zusammenhängt: es ist der Mühe werth. Ein Mann blieb liegen, weil er nicht mehr weiter konnte; ich kannte den Mann nur so weit, daß er der Unsern Einer war; daher zwang ich dich, ihn fortzubringen, damit er nicht umkomme; denn die Feinde, dünkt mich, folgten uns auf der Ferse." Der Mensch bejahte Dieß. „Ich schickte dich dann," fuhr Xenophon fort, „voran, und fand dich später, als ich mit dem Nachzuge herankam, wie du eben eine Grube machtest, um den Menschen zu verscharren, blieb bei dir stehen, und lobte dich.*) Allein als wir so da standen, zuckte der Mensch mit dem Beine, und Alle riefen: er lebt! Du aber sagtest: meinetwegen so viel er will! ich bringe ihn nicht weiter! Da schlug ich dich, du hast Recht; denn es kam mir ganz so vor, als ob du wußtest, daß er noch lebte. „Wie? (sagte der Andere) war der Mensch nicht nachher gestorben, als ich ihn dir zeigte?" — „Schon recht," entgegnete Xenophon, „wir werden Alle einmal sterben; müssen wir aber darum lebendig begraben werden?" Da riefen Alle, er habe noch zu wenig Schläge bekommen. Hierauf forderte Xenophon auch die Andern auf,

*) Es ward bei den Alten für ein großes Unglück angesehen, wenn Einer unbegraben blieb.

den Grund anzugeben, warum sie geschlagen worden wären? Als Nimand mehr auftrat, sprach er selbst: „Ich gestehe gern, Ihr Männer, daß ich Mehrere wegen Ordnungswidrigkeit geschlagen habe, die sich's zwar gefallen ließen, daß Ihr in geschlossenen Reihen einherzoget und fochtet, wenn es Noth that; welche aber selbst ihre Reihen verließen und vorausliefen, um zu rauben und mehr Beute, als Ihr, zu machen. Wenn wir es nun Alle so gemacht hätten, so wäre wohl Keiner von uns mehr am Leben. So habe ich auch den Trägen, der nicht aufstehen wollte, und sich den Feinden in die Hände geliefert hätte, geschlagen und mit Gewalt zum Gehen gebracht. Da ich selbst einmal bei durchdringender Kälte Einige, die mit Aufpacken beschäftigt waren, erwartete und mich geraume Zeit niedergesetzt hatte, konnte ich kaum mehr aufstehen und die Beine strecken. Seit dieser eigenen Erfahrung trieb ich Jeden, den ich still sitzen und schläfrig werden sah, zum Gehen an; denn Bewegung und Ermannung erzeugte eine gewisse Wärme und Rührigkeit; durch das Niedersitzen und Ruhen dagegen verdickte sich das Blut, wie ich bemerkte, und die Zehen froren ab; was Vielen, wie Ihr selbst wißt, begegnet ist. Ich habe wohl auch Andere, die aus Saumseligkeit hinten blieben, und Euch sowohl bei der Vorhut, als bei der Nachhut am Gehen hinderten, mit der Faust geschlagen, damit sie nicht von den Feinden mit der Lanze geschlagen würden. Da sie nun gerettet sind, können sie mich noch zur Verantwortung ziehen, daß ihnen von mir zu viel geschehen sey! Wären sie den Feinden in die Hände gefallen, von Wem hätten sie da wohl für noch so großes Unrecht Genugthuung fordern wollen? Ich rede, wie mir's um's Herz ist. Wenn ich Einen zu seinem Besten schlug, so glaube ich dieselbe Strafe, wie Eltern und Lehrer für die Zucht ihrer Kinder und Schüler, zu verdienen. Schneiden und brennen doch auch die Aerzte, um ihre Kranken zu retten. Wenn Ihr aber glaubt, daß ich Solches aus Uebermuth gethan, so bedenkt, daß ich jetzt, den Göttern sey es gedankt, muthigern und raschern Sinnes bin und mehr

Wein trinke, und doch Niemanden schlage; denn jetzt habt Ihr unumwölkten und heitern Himmel. Wenn aber bei einem Sturme die See hoch geht, seht Ihr da nicht, wie der Bootsmann auf dem vordern, der Steuermann auf dem hintern Schiff seinen Leuten oft schon ob einem Winke zürnt? Warum? weil hier das geringste Versehen Alles zu Grunde richten kann. Daß ich mit Recht schlug, habt Ihr selbst bestätigt; denn nicht mit Stimmtäfelchen, nein mit Schwertern standet Ihr da, und konntet ihnen helfen, wenn Ihr wolltet; allein, bei'm Zeus, weder ihnen, noch mir wolltet Ihr gegen den Strafbaren zu Hülfe kommen; und so bestärktet Ihr diese Unwürdigen, indem Ihr ihnen ihren Willen ließet. Denn wenn Ihr untersuchet, so werdet Ihr finden, daß Die, welche jetzt am meisten pochen, damals die schlechtesten Soldaten waren. Der Faustkämpfer Boïskus aus Thessalien bestand damals darauf, keinen Schild tragen zu dürfen, weil er krank sey; und nun, höre ich, hat er schon viele Kotyoriten ausgezogen. Wenn Ihr klug seyd, so verfahrt Ihr mit ihm auf die entgegengesetzte Weise, wie man mit bösen Hunden verfährt: böse Hunde bindet man am Tage an, und läßt sie bei Nacht los; Diesen aber werdet Ihr wohlthun, bei Nacht anzubinden und bei Tag loszulassen. Uebrigens wundere ich mich, daß Ihr an Das, worin ich dem Einen oder Andern von Euch zu viel that, gar wohl denkt und Nichts verschweigt, dagegen aber nicht erwähnt, wenn ich hier Einen gegen Kälte schützte, dort Einen dem Feinde entriß, Jenem in Krankheit, Diesem im Mangel zu Hülfe kam, eben so wenig, wie ich den braven Mann lobte, und den tapfern Krieger nach Kräften auszeichnete — auch daran will Keiner denken. Und doch ist es schön, gerecht, gewissenhaft und angenehmer, mehr des Guten, als des Bösen zu gedenken."

Hierauf erhoben sie sich, ließen dem Verdienste Xenophon's Gerechtigkeit widerfahren, und Alles lief zu seiner Ehre ab.

# Xenophon's von Athen
# Werke.

Achtes Bändchen.

## Feldzug des jüngern Cyrus,

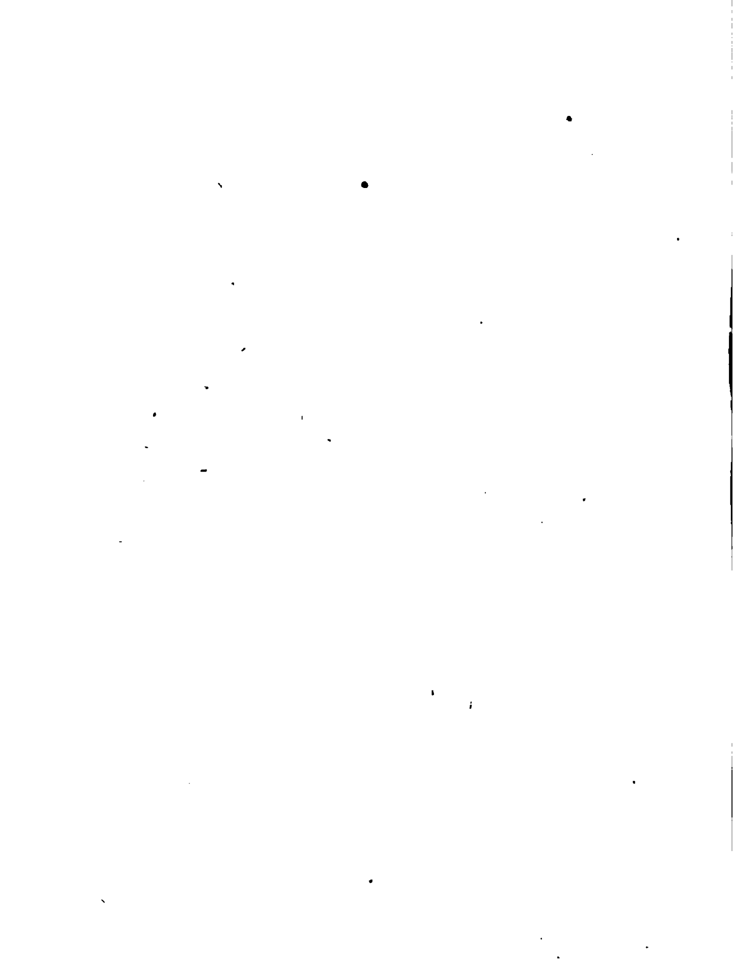
übersetzt

von

Dr. Leonhard Tafel.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 2 8.



# Inhalt des sechsten Buchs.

Cap. 1. Eine Gesandtschaft der Paphlagonier wird bei einem Gastmal mit mancherlei Waffentänzen unterhalten. — Man schließt ein Bündniß mit ihnen, geht vor Kotyóra unter Segel und landet im Sinopischen Hafen Harmene. Xenophon schlägt den ihm angebotnen Oberbefehl aus, und der eben zurückgekehrte Chirisophus übernimmt ihn. — Cap. 2. Das Heer segelt nach Herakléa. Es gibt einen Aufstand; die Hellenen theilen sich in drei Parteien. Cap. 3. Schlimme Folgen dieser Parteiungen. Die Arkadier und Achäer, die Urheber der Uneinigkeit, erleiden eine Niederlage, werden von Xenophon gerettet und vereinigen sich nebst Diesem mit Chirisophus bei'm Hafen Kalpe. Cap. 4. Beschreibung des Hafens. Die Soldaten, um eine Niederlassung zu verhindern, beziehen kein Lager. Die Gebliebenen werden begraben, und man setzt Todesstrafe auf jeden Vorschlag einer Theilung des Heeres. Neon, welcher trotz den ungünstigen Opferzeichen mit einem Heerhaufen auf Lebensmittel auszieht, verliert durch die Reiterei des Pharnabazus fünfhundert Mann. Die Uebrigen, welche sich auf einen Berg geflüchtet, führt Xenophon in's Lager zurück. Cap. 5. Gewarnt durch die Gefahr beziehen die Griechen endlich auf der Landzunge ein festes Lager. Xenophon zieht auf Lebensmittel aus, läßt unterwegs die gefallenen Hellenen beerdigen, schlägt ein feindliches Heer und kehrt mit Beute in's Lager zurück. Cap. 6. Nach Vertreibung des feindlichen Heeres plündern die Griechen in Bithynien. Der Spartanische Statthalter Kleander von Byzantium kommt mit dem treulosen Dexippus in Kalpe an, und wird von Letzterem gegen das Hellenenheer eingenommen. Man bietet ihm den Oberbefehl an; er lehnt ihn ab, da die Opferzeichen ihm nicht günstig sind; so zieht das Heer unter seinen bisherigen Anführern durch Bithynien und kommt nach Chrysopolis.

# Sechstes Buch.

1. Während ihres Aufenthalts in dieser Gegend lebten Einige von den auf dem Markte gekauften Lebensmitteln, Andere von der auf Streifzügen in das Paphlagonische Gebiet gemachten Beute. Doch überfielen auch die Paphlagonier sehr oft Die, welche sich zu weit entfernten, und suchten bei Nacht Diejenigen zu beunruhigen, welche weiter vorwärts vom Lager Gezelte hatten, so daß sie sehr auf einander erbittert wurden.

Korylas aber, der zeitige Beherrscher von Paphlagonien, ließ den Hellenen durch Gesandte, welche Pferde und Gewänder mitbrachten, entbieten, daß er geneigt sey, seinerseits die Feindseligkeiten einzustellen, wenn auch sie sich keine mehr erlaubten. Die Heerführer antworteten, sie wollten hierüber mit dem Heere zu Rathe gehen, zogen sie aber indessen zur Tafel, und nahmen noch Andere dazu, welche sie schicklicher Weise einladen mußten. Nachdem man einige erbeutete Ochsen und anderes Opfervieh geschlachtet hatte, stellten sie ein stattliches Gastmahl an, wobei man auf Binsenlagern ruhte, und aus hörnernen Bechern, wie man sie hier vorgefunden hatte, trank.

Nach dem Trankopfer und der Absingung des Päans standen zuerst Thracier auf, und begannen nach der Flöte einen Waffentanz, wobei sie mit großer Behendigkeit hohe Sprünge machten, und die Schwerter schwangen; zuletzt hieben sie auf einander los, so daß Jedermann glaubte, sie träfen einander; es war aber blose Täuschung, wenn Einer

sank. *) Die Paphlagonier erhoben hiebei ein großes Geschrei. Der Sieger zog seinem Gegner die Rüstung aus, und ging, den Sitalkas **) singend, davon; andere Thracier aber trugen den Besiegten, als ob er todt wäre, hinweg; er hatte aber keinen Schaden genommen.

Hierauf traten die Aenianen und Magneten ***) auf, und führten einen Waffentanz auf, den sie Karpäa †) nannten. Er fand auf folgende Weise Statt. Der Eine legte die Waffen neben sich auf den Boden nieder, und säete und pflügte, während er sich oft umsah, als ob er sich fürchtete. Da kam ein Räuber heran. Als Jener ihn erblickte, ergriff er die Waffen und ging ihm entgegen, und kämpfte mit ihm vor dem Pfluggespann (alles Dieß thaten sie nach dem Takte, den die Flöte angab); endlich fesselt der Räuber den Mann und treibt das Joch Ochsen weg; Einige Mal überwältigte auch der Pflüger den Räuber, band ihm die Hände auf den Rücken, spannte ihn neben die Stiere, und trieb ihn zum Ziehen an.

Hierauf trat ein Myser auf, in beiden Händen einen kleinen Schild haltend. Bald nahm er im Tanze eine Stellung, als ob er es mit zwei Gegnern zu thun hätte, bald that er, als ob er sich mit den Schilden nur gegen Einen

*) Ein ähnlicher Waffentanz ist noch heut zu Tage bei den Korsen üblich.

**) Wahrscheinlich ein Lobgesang auf einen Thracischen König dieses Namens.

***) Völkerschaften in Thessalien.

†) Eigentlich Saattanz oder Säetanz. Aehnliche Tänze werden noch heutigen Tages von den Hellenen und Arnauten aufgeführt.

deckte; bald drehte er sich in Wirbeln umher, bald stürzte er die Schilde in den Händen über den Kopf, und gewährte so ein recht artiges Schauspiel. Zuletzt tanzte er persisch, indem er die Schilde zusammenschlug, auf die Kniee niederfiel und sich wieder erhob. Dieß Alles that er nach dem Takte der Flöte.

Nach ihm traten die Mantineer und andere Arkadier, auf's stattlichste ausgerüstet, auf, und schritten unter Begleitung von Flöten umher, sangen den Päan und tanzten, wie man bei feierlichen Aufzügen zu den Tempeln der Götter pflegt. Die Paphlagonier, welche alles Dieses mit ansahen, wunderten sich höchlich, daß alle diese Tänze in den Waffen geschahen. Als der Myster ihr Erstaunen wahrnahm, beredete er einen Arkadier, der eine Tänzerin hatte, Diese einführen zu dürfen; er kleidete sie auf's prächtigste, und gab ihr einen leichten Schild in die Hand. Sie tanzte nun mit vieler Leichtigkeit die Pyrrhiche.*) Es entstand ein großes Beifallklatschen, und die Paphlagonier fragten, ob denn in Hellas auch die Weiber mit in den Kampf zögen; worauf sie zur Antwort erhielten, daß eben sie**) es wären, die den König aus dem Lager vertrieben hätten. Hierüber ging die Nacht hin.

Am folgenden Tage führte man die Gesandten in die Versammlung des Heeres, und Dieses ließ sich die gegenseitigen friedlichen Vorschläge gefallen. Hierauf begaben sich die

*) Nach Strabo ein kriegerischer Tanz in den Waffen, nach seinem Erfinder Pyrrhichus so genannt, der ihn für junge Leute als Vorschule zum Krieg erfand.

**) Vielleicht eine scherzhafte Uebertreibung Dessen, was Xenophon I, 10. von der Milesia erzählt.

Gesandten hinweg; die Hellenen aber gingen, als die gehörige Anzahl Schiffe da zu seyn schien, an Bord, und segelten mit gutem Winde einen Tag und eine Nacht an Paphlagonien hin.

Am folgenden Tage kamen sie nach Sinópe, *) und ließen in den Sinopischen Hafen Harmene **) ein. Die Sinopeer wohnen in dem Paphlagonischen Gebiet, und sind eine Pflanzstadt von Milet. Sie schickten den Hellenen als Gastgeschenke dreitausend Scheffel Gerstenmehl, und fünfzehnhundert Eimer Wein. Hier kam Chirisophus wieder auf einem Dreiruder bei dem Heere an. Die Soldaten hatten erwartet, daß er ihnen Etwas mitbringen werde; allein er brachte Nichts, als die Nachricht, daß der Admiral Anaxibius und die Andern viel Rühmens von ihnen hätten, und Anexibius verspräche, sie, sobald sie aus dem Pontus wären, in Sold zu nehmen.

Sie lagen in dem Hafen Harmene fünf Tage. Je näher sie nun Hellas kamen, desto lebhafter ward in ihnen das Verlangen, nicht mit leeren Händen heimzukehren. Sie glaubten aber, wenn sie einen Oberfeldherrn wählten, so würde dieser Einzige, wenn Etwas auszuführen wäre, bei Tag und Nacht das Heer mehr in seiner Gewalt haben, als wenn sie ihrer Mehrere wären, und Dinge, die Verschwiegenheit erforderten, würden so besser geheim bleiben, erfordere Etwas schnelle Ausführung, so würde es so am wenig-

*) Die heutige Stadt Sinop, Sinob, Sinub.

**) Heißt heut zu Tage Ak Liman, das heißt, der weiße Hafen.

sten Verzögerung erleiden, man brauche dann nicht erst mit den Andern Rücksprache zu nehmen, sondern könne ausführen, was Einer beschlossen hätte; früher nämlich hatten die Feldherrn alle Beschlüsse nach Stimmenmehrheit gefaßt.

Als sie damit umgingen, wandten sie sich an Xenophon; die Hauptleute kamen und eröffneten ihm die Gesinnung des Heeres, und Jeder suchte ihn durch Bezeugung ihrer Zuneigung zur Uebernahme des Oberbefehls zu bereden. Xenophon war dem Antrag insoferne nicht abgeneigt, als er sich davon größere Ehre bei seinen Freunden, und einen größern Namen in seiner Vaterstadt versprach; vielleicht konnte er auch dem Heer einige Dienste leisten.

Nun erregten zwar diese Gedanken in ihm den Wunsch nach dem Oberbefehl. Wenn er aber bedachte, wie wenig der Mensch in die Zukunft schauen könne, und daß er somit Gefahr laufe, den schon erworbenen Ruhm wieder zu verlieren, so wurde er unschlüssig.

Als er zu keinem Entschlusse kommen konnte, hielt er für's Beste, die Sache den Göttern vorzutragen. Er brachte also zwei Opferthiere dar, und opferte Zeus dem Könige; denn an Diesen war er durch den Delphischen Orakelspruch gewiesen, und von ihm glaubte er auch, daß das Traumgesicht herrühre, welches er hatte, als er anfing, sich der Führung des Heeres anzunehmen. Auch erinnerte er sich, daß ihm, als er von Ephesus abging, um sich Cyrus vorstellen zu lassen, zur Rechten ein schreiender, jedoch sitzender Adler erschien, und daß der ihn begleitende Seher die Bemerkung machte, es sey Dieß ein wichtiges, kein gewöhnliches Zeichen, deute auf Ruhm und Ehre, aber auch auf Mühe und Arbeit; denn

wenn der Adler stillsitze, pflegen die andern Vögel am ehesten sich an ihn zu wagen; auch verspreche der Vogel keinen Reichthum, weil der Adler nur im Fluge seinen Unterhalt finde.

Da er nun opferte, gab ihm der Gott auf's deutlichste zu erkennen, er solle sich weder um den Oberbefehl bewerben, noch ihn annehmen, wenn er ihm angetragen würde. Dieß geschah auch wirklich. Als das Heer sich versammelt hatte, bestanden Alle darauf, daß man einen Oberfeldherrn wählen müße; und als Dieß beschlossen, ward Xenophon in Vorschlag gebracht. Da es sich nun entschieden hatte, daß man ihn wählen würde, wenn Jemand den Antrag darauf stellte, stand er auf und sprach folgende Worte: „Soldaten, ich freue mich (denn ich bin ein Mensch) über die mir von Euch erwiesene Ehre, und bin Euch dafür verbunden und flehe zu den Göttern, mich in den Fall zu setzen, zu Eurem Glücke Etwas beitragen zu können. Daß Ihr mich aber, während ein Lacedämonier gegenwärtig ist, zum Feldherrn erwählt, ist, wie mir däucht, weder für Euch, noch für mich zuträglich, auch würdet Ihr, wenn Ihr Etwas bedürfet, Dieß nicht so leicht von ihnen [den Lacedämoniern] erhalten. Aber auch für mich wäre die Sache gefährlich. Denn ich weiß, daß sie nicht eher aufhörten, meine Vaterstadt zu bekriegen, als bis sie die ganze Stadt dazu gebracht hatten, daß sie den Lacedämoniern auch über sie den Oberbefehl zugestand. Nach diesem Zugeständniß kriegten sie nicht weiter, sondern hoben die Belagerung auf. Wenn ich nun Alles Dieß weiß und darauf dächte, meinerseits ihr Ansehen, so viel an mir wäre, zu schmälern, so würde ich mich bald von ihnen in die Gränzen

der Bescheidenheit zurückgewiesen sehen. Wenn Ihr nun aber glaubt, daß Ihr bei **einem** Feldherrn weniger, als bei mehrern, Parteiungen haben werdet, so wißt, daß ich, wenn Ihr einen Andern wählet, dessen Befehle niemals widerstreben werde; denn ich bin der Meinung, daß, Wer sich im Kriege gegen seinen Obern auflehnt, seiner eigenen Wohlfahrt entgegenhandelt; wenn Ihr aber mich wählen würdet, dürfte ich mich nicht wundern, wenn sich Welche über Euch und mich beschweren würden."

Auf diese Aeußerung erhoben sich noch viel Mehrere, und drangen in ihn, den Oberbefehl zu übernehmen. Der Stymphalier Agasias bemerkte, es wäre lächerlich, wenn die Lacedämonier so weit gehen wollten, daß sie sich darüber aufhielten, wenn Zechbrüder zusammenkämen, und einen Andern als einen Lacedämonier zum Zechkönige *) wählten. „Wenn Dieß an der Tagesordnung wäre, so dürften wir auch nicht Hauptleute seyn, weil wir nur Arkadier sind." Diese Rede des Agasias ward mit lautem Beifall aufgenommen.

Da nun Xenophon sah, daß er noch weiter gehen müßte, trat er vor und erklärte: „Soldaten, damit Ihr wißt, wie Ihr mit mir steht, so schwöre ich bei allen Göttern und Göttinnen, daß, sobald ich Eure Gesinnung erfuhr, die Opfer zu

*) Der magister bibendi der Römer. Dieser war entweder Derjenige, der ein Gastmahl gab, oder welcher, durch's Loos gewählt, die Besorgung des Gastmahls auf Kosten der gesammten Gesellschaft übernahm. Das Scherzhafte und Bittere des Einfalls liegt darin, daß die Gesellschaft bei einem Lacedämonier als Zechkönig übel gefahren wäre, weil die Lacedämonier sehr auf Mäßigkeit im Essen und Trinken hielten.

Rathe zog, um zu erforschen, ob es Euch fromme, mir den Oberbefehl zu übergeben, und mir, ihn anzunehmen; da gaben mir denn die Götter so deutliche Zeichen, daß selbst der Laie es eingesehen hätte, daß ich mich der Feldherrnschaft enthalten müße."

Nun wählte man Chirisophus. Als Dieser gewählt war, trat auch er vor und erklärte: „Seyd überzeugt, Soldaten, daß auch ich mich nicht aufgelehnt hätte, wenn Ihr einen Andern gewählt haben würdet. Für Xenophon aber ist es ein Glück, daß Ihr ihn nicht gewählt habt, da Dexippus ihn bereits bei Anaxibius, so viel an ihm war, anzuschwärzen suchte, bis ich ihn zum Schweigen brachte. Er sagte unter Anderem: „ „ich glaube, Xenophon wollte lieber den Dardanier Timasion von dem Heer des Klearchus, als mich, einen gebornen Lakonier, zum Mitanführer haben." „Da Ihr nun mich gewählt habt," fuhr er fort, „so will auch ich mich bestreben, nach allen Kräften Euer Wohl zu fördern. So haltet Euch denn bereit, damit wir morgen bei günstigem Winde unter Segel gehen. Die Fahrt geht nach Herakléa; dahin müßen Alle zu gelangen suchen; das Weitere wollen wir an Ort und Stelle in Ueberlegung nehmen."

2. Am folgenden Tage segelten sie bei günstigem Winde ab, und fuhren zwei Tage längs der Küste hin. Bei dieser Fahrt bekamen sie die Küste des Jason, *) wo der Sage nach die Argo **) anlegte, und dann die Mündungen der Flüsse zu

*) Ein Vorgebirge. Jetzt Kap Bona.

**) Das berühmte Schiff der Argonauten, auf welchem sie unter Jason's Anführung nach Kolchis segelten, um dort das goldene Vließ zu holen.

Gesicht, zuerst die des Thermódon, dann die des Iris, des Halys und endlich des Parthenius; *) nachdem sie hier vorbeigesegelt waren, kamen sie nach Herakléa, **) einer Hellenischen Stadt und Pflanzung der Megarer; sie lag in dem Gebiete der Mariandyner. Sie legten bei der Halbinsel Acherusias ***) an.

Hier soll Herkules zu dem Höllenhunde Cerberus hinabgestiegen seyn; und noch jetzt zeigt man die Wahrzeichen davon, eine mehr als zwei Stadien tiefe Höhle. †)

Die Herakleoten sandten hieher den Hellenen als Gastgeschenke dreitausend Scheffel Gerstenmehl, zweitausend Eimer Wein, zwanzig Ochsen und hundert Schafe. Durch die dortige Ebene fließt der ungefähr zwei Plethren breite Fluß Lykus. ††)

Die Soldaten versammelten sich und berathschlagten, ob sie den noch übrigen Heimweg aus dem Pontus zu Land oder zu Wasser nehmen sollten; der Achäer Lykon trat auf und sprach: „Es befremdet mich sehr, Ihr Soldaten, daß unsre Heerführer nicht darauf bedacht sind, uns die gehörigen Rei-

*) Es sind diese Punkte nicht nach der geographischen Ordnung angegeben. Das Jason'sche Vorgebirge nebst den Flüssen Thermódon, Iris und Halys haben ihre Lage zwischen Kotyóra und Sinópe.

**) Die heutige Stadt Erekli oder Erakli, nach Rennel.

***) Arakali, auch Pendarachi, aus Pont Arachy verdorben.

†) Nach Andern stieg Herkules bei dem Vorgebirge Tänarus in Lakonien in die Unterwelt.

††) Dieß ist nicht der bekannte Fluß Lykus in Phrygien, der sich in den Iris ergießt und Koulaihissar heißt.

segelder zu verschaffen; *) denn mit den Gastgeschenken reicht das Heer nicht drei Tage aus, und doch haben wir auch keinen Ort, aus dem wir unsern Mundvorrath beziehen könnten. Ich trage also darauf an, daß wir von den Herakleoten nicht weniger als dreitausend Cyzicener begehren." Ein Anderer meinte, man müßte nicht weniger als zehntausend Cyzicener, monatliche Löhnung, verlangen, und sogleich, während sie hier noch versammelt wären, mit dieser Forderung Gesandte in die Stadt abfertigen, um ihre Antwort zu vernehmen, und hiernach die Maßregeln zu nehmen.

Hierauf schlugen sie zum Behuf der Gesandtschaft erstlich Chirisophus als erwählten Oberfeldherrn vor; Einige auch Xenophon; Beide aber lehnten das Ansinnen auf's entschiedenste ab, weil sie es für unbillig hielten, eine Hellenische und befreundete Stadt zu Etwas zwingen zu wollen, was sie nicht aus freien Stücken gab.

Als Diese keine Lust dazu bezeugten, sandten sie den Achäer Lykon, den Parrhasier Kallimachus und den Stymphalier Agasias ab. Diese gingen ab und eröffneten den Herakleoten die Forderungen des Heeres, und Lykon soll noch Drohungen hinzugefügt haben, falls sie sich dessen weigern sollten. Nach Anhörung Dessen erwiederten die Herakleoten, sie wollen die Sache in Erwägung ziehen, führten aber so-

*) Unter zweierlei Namen wurde Zahlung geleistet: erstlich für die Mühe des Dienstes Löhnung, welche der Soldat zurücklegen konnte, ausgenommen, was er auf Waffen und Kleidung verwenden mußte; dann für die Verpflegung (was hier gemeint ist), welche selten in Natura geleistet wurde.

gleich alle Habe vom Land in die Stadt zusammen, verlegten den Markt nach der Stadt, verschloßen die Thore, und auf den Mauern zeigten sich Bewaffnete.

Die Urheber alles Dessen beschuldigten jetzt die Heerführer, daß sie die Sache verdorben hätten. Die Arkadier und Achäer thaten sich unter den Rädelsführern Kallimachus aus Parrhasia und dem Achäer Lykon zusammen. Sie steiften sich darauf: „es sey eine Schande, daß ein Athener über Peloponnesier und Lacedämonier befehlige, ohne dem Heere Truppen zugeführt zu haben; sie hätten die Mühe, Andere den Nutzen; und doch seyen sie es, denen man die Rettung verdanke; sie, die Arkadier und Achäer, hätten Alles gethan; das übrige Heer komme nicht in Betracht (wirklich bestand das Heer auch über die Hälfte aus Arkadiern und Achäern). Wenn sie also klug wären, würden sie sich zusammen thun und unter Anführern, aus ihrer Mitte gewählt, den Rückweg antreten und sich Vortheile zu verschaffen suchen.“ Dieß fand Beifall; was von Arkadiern oder Achäern unter Chirisophus oder Xenophon stand, verließ Diese und vereinigte sich; sie wählten unter sich zehn Anführer, die nach Stimmenmehrheit thun sollten, was gut befunden würde. So verlor Chirisophus am sechsten oder siebenten Tage nach seiner Erwählung wieder den Oberbefehl.

Xenophon wollte Anfangs mit ihnen fortziehen, weil er es so für sicherer hielt, als wenn Jeder einzeln ziehen wollte; Neon aber redete ihm zu, allein zu gehen, weil nach der Aussage des Chirisophus Kleander, Statthalter von Byzantium, in den Hafen von Kalpe mit Dreirudern kommen wollte. Dieß rieth er ihm aber, damit sie mit ihren Soldaten allein

den Vortheil hätten, auf diesen Schiffen abzusegeln. Chirisophus, verdrießlich über jene Vorgänge, und deßhalb dem Heere abgeneigt, stellte ihm frei, zu thun, was er für gut fände.

Xenophon trug sich nun mit dem Gedanken, das Heer zu verlassen und allein zu Schiffe abzugehen; als er aber Herkules, dem Führer, opferte, und ihn um Rath fragte, ob es besser und vortheilhafter sey, an der Spitze der ihm treugebliebenen Mannschaft zu bleiben, oder sich von ihr zu trennen, bedeutete ihm der Gott durch die Opfer, er solle sich zu dem Heere halten.

So zerfiel das Heer in drei Theile. Die Arkadier und Achäer waren ihrer mehr denn viertausend fünfhundert Mann, lauter Hopliten; Chirisophus hatte noch gegen tausend vierhundert Hopliten, etwa siebenhundert Peltasten, die Thracier des Klearchus, Xenophon gegen siebzehnhundert Hopliten und an dreihundert Peltasten; auch hatte er allein Reiterei an vierzig Mann.

Die Arkadier wußten sich von den Herakleoten Fahrzeuge zu verschaffen, und segelten zuerst ab, um plötzlich in Bithynien *) einzufallen und recht viele Beute zu machen; sie landeten im Hafen von Kalpe, **) beinahe in der Mitte von Thracien. Chirisophus zog von Herakléa an zu Lande

*) Auch das Asiatische Thracien genannt, eine Landschaft an der Küste des schwarzen Meeres; die Bewohner dieses Landes hatten gleichen Ursprung mit den europäischen Thraciern, und in Sprache und Sitten vieles Aehnliche.

**) Nach Rennel heißt er heut zu Tage Kirpe oder Sarpah, nach Reichard Busadsje.

weiter; als er nach Thrazien kam, zog er längs dem Meere hin; *) denn er war schon kränklich. Xenophon aber schiffte sich ein und landete auf der Gränze zwischen Thracien und dem Gebiete von Herakléa, und zog nun mitten durch's Land.

3. Wie Chirisophus den Oberbefehl verlor und das Heer der Hellenen sich trennte, ist bereits gezeigt worden. Die Unternehmungen der einzelnen Heerhaufen waren folgende: die Arkadier liefen Nachts in den Hafen von Kalpe ein, und rückten nach ihrer Landung in die Dörfer vor, welche ungefähr dreißig Stadien vom Meere lagen. Mit Anbruch des Tages führte jeder Heerführer seine Abtheilung in ein Dorf; schien eines zu bedeutend, so zogen je zwei Heerführer miteinander. Sie bestimmten auch einen Hügel, wo sie sich sämmtlich wieder zu vereinigen hätten; und da sie unvermuthet eingefallen waren, machten sie viele Gefangene und brachten viele Schafe auf. Jetzt zogen sich die entflohenen Thracier zusammen; es waren, als Leichtbewaffnete, Viele unter den Händen der Schwerbewaffneten entkommen. Als sie beisammen waren, machten sie sich zuerst über den Heerhaufen des Smikres, Eines der Arkadischen Heerführer, her, da er eben mit vieler Beute sich nach dem verabredeten Sammelplatze zurückziehen wollte.

Anfangs zogen sich die Hellenen unter beständigem Kampfe zurück; bei'm Uebergang über einen Hohlweg aber wurden sie in die Flucht geschlagen, und Smikres mit allen seinen Leuten blieb auf dem Platz. Von einer andern Heeres-

*) Um etwaige Gefechte mit den Eingebornen zu vermeiden, und so bald als möglich nach Kalpe zu kommen.

abtheilung, welche Hegesander, gleichfalls Einer der zehen Heerführer, befehligte, kam nur Hegesander nebst acht Mann mit dem Leben davon. Die andern Anführer trafen mit oder ohne Beschwerden an dem bestimmten Platze ein. Nach diesen glücklichen Erfolgen riefen die Thracier einander zu, und versammelten in der Nacht eine beträchtliche Macht. Mit Anbruch des Tages umringten sie den Hügel, auf dem sich die Hellenen gelagert hatten, Reiter und Peltasten in großer Zahl; immer strömten noch mehrere herbei, und griffen ohne irgend einen Verlust die Hopliten an.

Die Hellenen hatten weder Bogenschützen, noch Solche, welche Wurfspieße warfen, noch auch Reiterei; die Feinde dagegen liefen oder ritten heran und schoßen; wollte man ihnen zu Leibe, so flohen sie wieder eben so schnell davon; diese Angriffe geschahen von allen Seiten. Von den Hellenen wurden Viele verwundet, von ihnen aber Keiner. Auf diese Weise konnten sie nicht von der Stelle, und am Ende schnitten ihnen die Thracier auch das Wasser ab.

In dieser äußerst mißlichen Lage unterhandelten sie wegen eines Waffenstillstandes. Man ward über alle Punkte einig, nur wollten die Thracier keine Geißeln geben, was die Hellenen verlangten; daran hing noch die Sache. So standen die Angelegenheiten der Arkadier.

Chirisophus zog sich, ohne angefochten zu werden, am Meer hin, und gelangte an den Hafen von Kalpe. Xenophon aber nahm seinen Weg mitten durch's Land hin; seine Reiter, welche vor dem Zuge voraus waren, trafen einige alte Leute, die irgend wohin reisen wollten. Da man sie zu Xenophon geführt hatte, fragte er sie, ob sie von keinem andern

Hellenischen Heere gehört hätten. Diese erzählten ihm Alles, was vorgefallen war, wie die Hellenen auf einem Hügel, ringsum eingeschlossen, von der gesammten Macht der Thracier belagert würden. Da ließ er die Leute in sichere Verwahrung nehmen, um sich ihrer nöthigenfalls als Wegweiser zu bedienen, stellte hierauf zehn Vorposten aus, rief die Soldaten zusammen und sprach, wie folgt:

„Soldaten, ein Theil der Arkadier ist geblieben, die Uebrigen sind auf einem Hügel eingeschlossen. Kommen auch Diese um, so ist es, fürchte ich, auch um uns geschehen, da die Feinde so zahlreich und so unternehmend sind. Wir thun daher am besten, den Leuten in aller Eile zu Hülfe zu kommen, um, wenn sie noch am Leben sind, vereint mit ihnen gegen den Feind zu kämpfen, und nicht, allein noch übrig, auch die Gefahr allein bestehen zu müßen. Lagern wir uns also erst dann, wann wir zuvor noch weiter gerückt sind, bis es Zeit zum Abendessen seyn wird. Während des Zuges soll Timasion mit den Reitern vorausziehen, doch so, daß er uns im Auge behält, und Alles, was vorn ist, beobachten, damit uns Nichts entgeht (zugleich sandte er einige Leichtbewaffnete auf die Seiten und die nahen Anhöhen ab, um sogleich von da ein Zeichen zu erhalten, wenn sie irgend woher Etwas bemerken sollten; auch befahl er ihnen, Alles, was sie könnten, in Brand zu stecken). „Denn," sagte er, „hier zu entkommen, ist keine Möglichkeit; weit ist der Rückweg nach Heraklea, wenn wir solchen wieder einschlagen wollten, weit der Weg nach Chrysopolis, die Feinde sind uns nah, den Hafen von Kalpe, wo Chirisophus, wenn er glücklich durchgekommen ist, angelangt seyn wird, erreichen wir noch am ehesten.

Dort aber haben wir keine Schiffe, auf denen wir weiter segeln können, und bleiben wir, so haben wir nicht einmal auf Einen Tag hinlänglich Lebensmittel. Ueberdieß ist es, wenn die Eingeschlossenen uns zu Grunde gehen, weit schwerer für uns, blos mit Chirisophus Leuten vereinigt die Gefahren des Kriegs zu bestehen, als wenn wir Diese erhalten, und vereinigt mit ihnen auf unsere Rettung denken. Wir müßen in der Ueberzeugung weiter ziehen, entweder ruhmvoll zu sterben, oder die schönste That, die Rettung so vieler Hellenen, zu bewirken. Vielleicht fügt es die Gottheit so, indem sie jene Großsprecher, die sich für klüger hielten, für ihren Hochmuth demüthigen, und uns, die wir Alles mit den Göttern beginnen, höhern Ruhm verleihen will. So folgt mir denn, und traget Sorge, die gegebenen Befehle auf's genaueste zu befolgen."

Damit trat er den Zug an. Die Reiter zerstreuten sich, so weit es sicher war, und steckten Alles, wo sie hinkamen, in Brand. Auch die leichten Truppen streiften nach den Höhen hin, und zündeten alles Brennbare an, und so auch das übrige Heer, wenn Etwas übrig gelassen wurde; so daß die ganze Gegend in Feuer zu stehen und ein großes Heer anzurücken schien. Als es Zeit war, lagerten sie sich auf einem Hügel, wo sie die Feuer der Feinde erblickten (denn sie waren noch ungefähr vierzig Stadien entfernt); sie zündeten deßhalb auch ihrerseits so viele Feuer als möglich an. Sobald sie aber die Abendmahlzeit eingenommen hatten, ward Befehl gegeben, alle Feuer auszulöschen.

Sie stellten nun die Nacht über Wachen aus und begaben sich zur Ruhe; mit Anbruch des Tages aber beteten sie

zu den Göttern und rückten hierauf in Schlachtordnung mit möglichster Eile vor. Timasion, der mit den Reitern und den Wegweisern voranritt, kam, ehe er es vermuthete, auf dem Hügel an, auf welchem die Hellenen umzingelt waren. Sie fanden da weder Freunde noch Feinde — wovon sie sogleich Xenophon und das Heer in Kenntniß setzten — sondern nur alte Weiber und Männer, nebst wenigen Schafen und Ochsen, welche zurückgeblieben waren.

Anfangs wußten sie sich die Sache nicht zu erklären; dann erfuhren sie von den Zurückgebliebenen, daß die Thracier sogleich Abends, die Hellenen früh Morgens abgezogen wären; wohin aber, wüßten sie nicht.

Auf diese Nachricht brach Xenophon mit seinen Leuten nach eingenommenem Frühmahl sogleich wieder auf, um sich so bald wie möglich mit den Andern an dem Hafen von Kalpe zu vereinigen. Unterwegs fanden sie die Fußstapfen der Arkadier und Achäer dem Hafen von Kalpe zugerichtet.

Nachdem sie dort angekommen waren, waren sie hoch erfreut, einander wieder zu sehen, und umarmten sich als Brüder.

Da erkundigten sich die Arkadier bei Xenophon's Leuten, warum sie die Feuer ausgelöscht hätten. „Wir glaubten," sagten Diese, „anfänglich, als wir keine Feuer mehr sahen, Ihr würdet den Feind in der Nacht noch angreifen; Dasselbe schienen die Feinde zu befürchten; denn fast um dieselbe Zeit nahmen sie ihren Abzug. Als Ihr aber nicht kamet und die Zeit uns zu lang däuchte, meinten wir, Ihr hättet unser Schicksal erfahren und Euch nun aus Furcht gegen das Meer

zu geflüchtet; wir beschloßen daher, Euch nicht im Stiche zu lassen, und so sind wir hieher gelangt."

4. Diesen Tag blieben sie auf dem Gestade am Hafen. Der Ort, der Hafen von Kalpe benannt, liegt in dem Asiatischen Thracien; dieses Thracien erstreckt sich von der Mündung des Pontus an, wenn man von dorther nach dem Pontus zu segelt, rechts bis nach Herakléa.

Von Byzantium nach Heraklea braucht ein mit Rudern wacker unterstütztes Dreiruder einen vollen Tag. Dazwischen trifft man keine befreundete oder Hellenische Stadt: es wohnen da die Bithynischen Thracier, welche alle Hellenen, die durch Schiffbruch oder auf andere Weise an ihre Küste getrieben werden, auf's grausamste mißhandeln sollen.

Der Hafen von Kalpe *) liegt gerade zwischen Herakléa und Byzantium in der Mitte. Der Platz selbst erstreckt sich in's Meer hinein; seine Meerseite bildet ein schroffer, wo er am niedrigsten ist, gute zwanzig Klaftern hoher Felsen. Die Erdzunge, welche diese Landschaft mit dem Festlande verbindet, ist höchstens vier Plethren breit; die Landschaft selbst hält so viel Raum, daß zehntausend Menschen in ihr wohnen können. Der Hafen liegt unter dem Felsen, und hat gegen Westen sein Ufer. Auch fließt dicht am Meere eine unversiegliche Quelle süßen Wassers, welche noch in dem Bereich des Platzes ist. Sowohl anderes Holz wächst in Menge

*) Da dieser Platz der Beschreibung nach sehr viel Aehnliches mit Gibraltar hat, und auch Gibraltar im Alterthum Kalpe hieß, so leitet Dieß nach Rennel auf die sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß dieser Name bei beiden zugleich die eigenthümliche Oertlichkeit bezeichnete.

dicht am Meer, als auch sehr viel schönes Schiffbau-
holz. Der Berg am Hafen erstreckt sich beinahe zwanzig
Stadien in's Land hinein und ist landwärts erdig und stein-
los; auf der Meeresseite aber ist er über zwanzig Stadien
weit dicht mit einem Walde von mancherlei hohen Bäumen
bewachsen.

Die übrige Gegend ist reizend, ausgedehnt, und ent-
hält viele volkreiche Dörfer. Der Boden trägt Gerste, Wei-
zen, alle Arten von Hülsenfrüchten, Fennich, Sesam, Feigen
in Menge, viele Weinstöcke, die lieblichen Wein liefern, kurz
Alles, nur keine Oehlbäume. So war das Land beschaffen.

Sie lagerten sich am Gestade, weil sie kein eigentliches
Lager beziehen wollten, da solches leicht in eine Stadt konnte
umgewandelt werden. Denn sie argwöhnten ohnehin schon,
man habe sie planmäßig hieher geführt, weil Einige hier eine
Stadt zu erbauen wünschten. Die meisten Soldaten nämlich
waren nicht aus Mangel an Lebensunterhalt in Cyrus Dienste
getreten, sondern weil sie seinen Heldensinn rühmen hörten;
Manche brachten noch Andere mit, setzten sogar ihr eigenes
Vermögen zu, Andere waren von Vätern und Müttern weg-
gelaufen, noch Andere hatten sogar Kinder zu Hause, und
wollten, mit Schätzen begabt, zu Diesen zurückkehren; denn
sie hatten von Andern gehört, daß sie sich bei Cyrus äußerst
gut ständen. Aus allen diesen Rücksichten sehnten sie sich
jetzt wieder nach Hellas zurück.

Früh am Morgen nach ihrer Vereinigung opferte Xeno-
phon wegen des Auszuges, denn man mußte nach Lebensmit-
teln ausziehen; auch gedachte er, die Todten zu beerdigen.
Nach vollbrachtem Opfer folgten ihnen auch die Arkadier, und

sie begruben die meisten, da wo sie solche fanden; denn sie lagen schon fünf Tage und konnten deßhalb nicht weiter gebracht werden; Einige, die am Wege lagen, trugen sie zusammen, und bestatteten sie so feierlich, als es die Umstände erlaubten; Denen zu Ehren, welche sie nicht vorfanden, errichteten sie einen großen Grabhügel und legten Kränze darauf. Nachdem Dieß geschehen war, kehrten sie nach dem Lager zurück. Da legten sie sich nach dem Abendessen zur Ruhe; am folgenden Tage kamen alle Soldaten, vorzüglich auf Zureden der Hauptleute Agasias aus Stymphalus und Hieronymus aus Elis, und einige Andere von den ältesten Arkadiern zusammen, und faßten den Beschluß, wenn je wieder Einer die Theilung des Heeres in Anregung brächte, der sollte mit dem Tode bestraft, das Heer aber auf den alten Fuß zurückgebracht werden und unter seinen vorigen Anführern stehen. Chirisophus hatte inzwischen in der Fieberhitze Gift genommen und war bereits gestorben; an seine Stelle trat Neon aus Asine.

Hierauf erhob sich Xenophon und sprach: „Soldaten, wir müssen nothwendig unsern Zug zu Lande fortsetzen, da wir keine Schiffe haben; und bleiben wir länger hier, so gebricht es uns an Lebensmitteln. Laßt uns denn die Opfer zu Rathe ziehen. Ihr aber rüstet Euch zum Kampfe, wie nur je; denn die Feinde haben wieder Muth bekommen."

Die Heerführer opferten hierauf im Beiseyn des Sehers Arexion aus Arkadien; Silanus aus Ambracia hatte sich in Heraklea ein Schiff gemiethet, und sich bereits davon gemacht. Die Opfer aber waren für den Abzug nicht günstig.

Man blieb also noch diesen Tag. Da unterfingen sich Einige zu sagen, Xenophon habe, weil er hier eine Pflanzung anzulegen wünsche, den Seher zu der Erklärung vermocht, daß die Opfer für den Auszug nicht günstig wären. Er ließ deßhalb durch den Herold ausrufen, es dürfe am morgenden Tage, Wer da wolle, dem Opfern beiwohnen: und wenn noch ein Seher bei'm Heere wäre, so solle er erscheinen, und die Besichtigung der Opfer mit vornehmen. Es stellten sich Viele ein. Jetzt opferten sie wieder dreimal wegen des Abzuges, ohne günstige Anzeigen zu erhalten. Die Soldaten waren hierüber sehr niedergeschlagen; denn die Lebensmittel, welche sie mitgebracht hatten, waren beinahe aufgezehrt, und sie konnten nirgend Etwas zu Kaufe bekommen.

Als sie sich wieder versammelt hatten, nahm Xenophon das Wort: „Soldaten, die Opfer stimmen, wie Ihr seht, nicht für den Abzug, und doch sehe ich Euch Mangel leiden; wir müßen also, glaube ich, hierüber die Opfer befragen." Da stand Einer auf und sagte: „die Opfer können freilich nicht für den Abzug seyn; denn der Statthalter Kleander kommt aus Byzantium, um uns mit Frachtschiffen und Dreirudern abzuholen."

Da beschloß man einmüthig, noch länger zu warten; indessen mußte man nach Lebensmitteln ausziehen; man opferte deßhalb dreimal, fand aber keine günstige Vorbedeutung; und bereits kamen die Soldaten vor Xenophon's Zelt und klagten über Mangel an Lebensmitteln. Er erklärte aber, daß er sie nicht aus dem Lager führen würde, bis die Opfer zusagten.

Am folgenden Tage ward wieder geopfert, und das ganze Heer hatte sich rings um das Opfer gestellt, weil Allen daran gelegen war. Nun gebrach es auch an Opferthieren. Die Heerführer zogen immer noch nicht aus, sondern riefen die Soldaten zusammen, und Xenophon sprach: „Vielleicht sind die Feinde beisammen und wir müßen uns schlagen; wenn wir nun an einem festen Platze unser Gepäcke zurücklassen, und in Schlachtordnung ausrückten, so würden uns die Opfer vielleicht günstiger seyn."

Da Dieß die Soldaten hörten, schrieen sie, man brauche keinen festen Ort; er solle nur gleich opfern. Sie hatten keine Schafe mehr; es wurde daher ein Stier vom Wagen hinweg gekauft und geopfert. Xenophon bat den Arkadier Kleanor, darauf zu achten, ob nicht etwa bei diesem Opferthier die Zeichen günstig wären. Allein auch dießmal versagte das Opfer.

Als Neon, welcher als Heerführer an des Chirisophus Stelle getreten war, das Heer solche Noth leiden sah, suchte er sich diesem gefällig zu machen, und ließ auf die Aussage eines Herakleoten, daß er in der Nähe Dörfer wisse, aus denen sie Lebensmittel beziehen könnten, durch den Herold ausrufen: wenn Jemand Lust habe, auf Lebensmittel auszuziehen, so wolle er die Führung übernehmen. Es zogen ihrer an zweitausend Mann, mit Spießen, Schläuchen, Säcken und andern Geräthschaften versehen, aus. Als sie in den Dörfern waren und sich der Beute wegen zerstreut hatten, wurden sie zuerst von der Reiterei des Pharnabazus, *) der

*) Die Bithynischen Thracier wurden eigentlich zu der Satrapie

den Bithyniern zu Hülfe gekommen war, um die Hellenen mit Hülfe der Bithynier, wo möglich, von einem Einfall in Phrygien abzuhalten, angegriffen. Die Reiter machten nicht weniger als fünfhundert Hellenen nieder; die Andern entflohen auf einen Berg.

Einer der Flüchtlinge brachte die Nachricht hievon in das Lager.

Da aber die Opfer auch an diesem Tage ungünstig waren, nahm Xenophon einen Stier vom Wagen hinweg (man hatte nämlich kein anderes Vieh mehr), schlachtete ihn und kam mit Allen, welche noch nicht dreißig Jahre alt waren, den Andern zu Hülfe. Sie zogen die noch übrigen Flüchtlinge an sich und kamen wieder in das Lager zurück.

Schon war es gegen Sonnenuntergang, und die Hellenen nahmen in großer Niedergeschlagenheit ihre Abendmahlzeit ein, als auf einmal eine Anzahl Bithynier, die in dem Unterholz herangekommen waren, auf die Vorposten hervorbrachen, die Einen tödteten und die Andern bis an das Lager verfolgten. Auf den entstandenen Lärm eilten alle Hellenen unter die Waffen; allein man fand es nicht rathsam, bei Nacht den Feind zu verfolgen und das Lager zu verlassen; denn es war schon dunkel geworden und die Gegend war waldig; sie stellten daher starke Vorposten aus und blieben die Nacht über unter dem Gewehr.

5. So brachten sie die Nacht hin. Mit Anbruch des Tages zogen die Heerführer nach dem haltbaren Platze; das

---

des Pharnabazus, der über Phrygien gesetzt war, gerechnet, obgleich sie öfters gegen ihn Krieg führten.

Heer folgte mit Waffen und Gepäcke. Noch vor der Stunde des Frühmahls zogen sie am Eingang in denselben einen Graben, besetzten ihn überall mit Pfahlwerk, drei Stellen ausgenommen, wo sie Thore ließen. Da kam ein Schiff aus Heraklea und brachte Mehl, Schlachtvieh und Wein.

Xenophon stand früh auf und opferte wegen des Abzuges; und gleich auf das erste Mal sagten die Opfer zu. Schon war das Opfer beendigt, als der Seher Arexion aus Parrhasus einen glückweissagenden Adler erblickte und Xenophon sogleich aufforderte, mit dem Heere auszurücken. Sie zogen über den Graben, traten unter die Waffen und der Herold machte bekannt, die Soldaten sollten nach eingenommenem Frühmahl gerüstet ausziehen, Troß und Sklaven aber in dem Lager lassen. Sie rückten nun Alle, Neon ausgenommen, aus; denn es ward für gut befunden, ihn zur Deckung des Lagers zurückzulassen. Als nun die Hauptleute und Soldaten sie verließen, hielten die Zurückgebliebenen es für schimpflich, da die Andern auszogen, ihnen nicht zu folgen; man ließ daher nur Diejenigen im Lager, welche über fünf und vierzig Jahre alt waren. Diese also blieben; die Andern zogen mit.

Sie hatten noch keine fünfzehn Stadien zurückgelegt, als sie bereits auf Todte stießen. Diejenigen nun, welche auf dem Flügel, wo man die ersten Leichname erblickte, das Hintertreffen bildeten, machten Halt, und beerdigten Alle, welche in dem Bereich des Flügels waren. Nachdem sie die Ersten begraben hatten, rückten sie weiter, und bei den ersten Todten, die sie wieder trafen, blieben wieder Diejenigen stehen,

welche das Hintertreffen bildeten, und begruben sie auf gleiche Weise, so viel deren das Heer erreichen konnte. Als sie aber auf den Weg kamen, der zu den Dörfern führte, wo die Leichname haufenweis lagen, trugen sie solche zusammen und begruben sie.

Schon war der Mittag vorbei, als das Heer über die Dörfer hinaus weiter vorrückte, und alle Lebensmittel, deren man habhaft wurde, in die Mitte nahm. Da erblickten sie auf einmal die Feinde, Reiterei und Fußvolk in großer Menge, in geschlossener Schlachtlinie über einige gegenüber liegende Hügel daher ziehen; Spithridates und Rathines nämlich waren von Pharnabazus mit diesen Streitkräften angelangt. Als die Feinde der Hellenen ansichtig wurden, machten sie in einer Entfernung von fünfzehen Stadien Halt.

Sogleich schlachtete der Seher der Hellenen, Arexion, ein Opferthier; und schon das erste gab günstige Vorbedeutung. Da sprach Xenophon: „Heerführer, ich denke, wir stellen hinter der Vorlinie einige Lochen in Rückhalt, damit sie im Falle der Noth das Hauptheer unterstützen, und die Feinde, wenn sie solche geworfen hätten, auf geordnete, frische Heerhaufen stoßen.“ Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall. „So gehet Ihr denn,“ fuhr er fort, „auf die Feinde los, damit wir nicht zaudern, da die Heere sich gegenseitig zu Gesicht bekommen haben; ich will die Lochen für den Rückhalt ordnen, und da Nachdruck geben, wo Ihr's für dienlich findet.“

Sie rückten hierauf in aller Stille vor; Xenophon aber nahm vom Hintertreffen drei Haufen, je zu zweihundert

Mann, und ließ den Einen unter Anführung des Achäers Samolas in einer Entfernung von einem Plethron auf dem rechten Flügel dem Heere folgen; den andern, welchen der Arkadier Pyrias führte, stellte er in die Mitte, und den dritten, welchen der Athener Phrasias befehligte, auf den linken Flügel.

Als die Vordern an eine große, sehr schwierige Bergschlucht kamen, machten sie Halt, da sie nicht wußten, ob sie durch diese setzen müßten, und ließen die Heerführer und Hauptleute an die Vorlinie herankommen. Xenophon konnte sich nicht erklären, was den Zug aufhielte, und ritt, als er den Ruf vernahm, auf's eiligste hinzu. Als sie vorn angekommen waren, sagte Sophänetus, der Aelteste der Heerführer, es brauche hier kein langes Berathen, ob man durch die Bergschlucht da zu setzen habe. Xenophon nahm sogleich das Wort und sprach Folgendes:

„Ihr wißt, Soldaten, daß ich nie gefährlichen Unternehmungen bei Euch das Wort reden mochte; denn ich glaube, daß Ihr jetzt tapfer seyn müßt, nicht um Ruhm zu erringen, sondern um Euer Leben zu retten. Jetzt aber steht es so: ohne Kampf kommen wir nicht los; wenn wir den Feinden nicht zu Leibe gehen, so werden sie uns bei'm Abzuge verfolgen und angreifen. So überleget also, ob es besser ist, dem Feinde unter dem Schutze der Waffen zu Leibe gehen, oder mit dem Schild auf dem Rücken sich von hinten angreifen zu lassen. Ihr wißt, daß dem Feinde den Rücken kehren Schande bringt, und daß auch der Feigste, wenn er nur verfolgen darf, Muth bekommt. Ich möchte lieber auch nur mit der Hälfte den Feind angreifen, als mit der doppelten Anzahl ihm den Rücken

kehren. Ich bin überzeugt, daß Ihr selbst nicht glaubt, daß sie, wenn wir gegen sie heranrücken, uns Stand halten werden; wenn wir uns aber zurückziehen, so wissen wir Alle, daß sie Muth genug haben, uns zu verfolgen. Sollten wir die Gelegenheit, hinter uns die schwierige Bergschlucht, vor uns die Feinde zu haben, nicht mit beiden Händen ergreifen? Den Feinden wünsche ich, daß sie zur Flucht Alles offen und eben haben; uns aber laßt in der Oertlichkeit selbst die Lehre finden, daß nur der Sieg uns Rettung bringt. Ich wundere mich, wie diese Bergschlucht Einer furchtbarer finden will, als andere Pässe, durch die wir schon gezogen sind. Wird wohl die Ebene, wenn wir die Reiter nicht besiegen, für uns minder schwierig seyn? Wie wollen wir aber über die schon erstiegenen Berge kommen, wenn uns eine solche Anzahl Leichtbewaffneter auf dem Leibe ist? Und retten wir uns auch an das Meer, welch ein Abgrund wird erst der Pontus seyn? Dort haben wir keine Schiffe, die uns von dannen führen, noch Lebensmittel für längern Aufenthalt; je eher wir hinkommen, um so eher müßen wir wieder fort nach Lebensmitteln. Ist es also nicht besser, wir kämpfen heute, da wir gesättigt sind, als morgen, wenn wir hungern müßen? Die Opfer sind uns günstig, Soldaten; die Vögel weissagen Glück; die Eingeweide sind ganz nach unsern Wünschen. Auf gegen den Feind! Er muß, da er uns einmal gesehen hat, nicht ruhig essen, noch, wo er will, sich lagern dürfen!"

Da verlangten die Hauptleute, er solle sie gegen den Feind führen, und Niemand widersprach. Er that es, und befahl, Jeder solle da, wo er stehe, in die Waldschlucht vor-

dringen; denn er glaubte, daß sie so haufenweise eher durchkommen würden, als über den schmalen Weg, der sich an der Schlucht hinzog.

Als sie durch die Schlucht gekommen waren, ritt er an der Vorlinie hin und sprach: „Soldaten, erinnert Euch, in wie vielen Schlachten Ihr mit Hülfe der Götter gesiegt habt, und was das Schicksal Derer ist, die vor dem Feinde fliehen! Bedenkt, daß wir an den Pforten von Hellas stehen! Folget Herakles, dem Führer, und fordert einander mit Namen zu wackerem Kampfe auf! Herrlich ist es, durch mannhafte, ruhmvolle Rede und That im Andenken der Freunde fortzuleben!"

Solches sprach er im Vorüberreiten, stellte die Peltasten auf beide Flügel und rückte gegen die Feinde los. Es ward Befehl gegeben, die Lanzen auf der rechten Schulter zu halten, bis die Trompete das Zeichen gäbe; dann sollten sie sie fällen und langsamen Schrittes vorrücken, und nicht im Laufe angreifen. Hierauf ging die Losung herum: Zeus Retter, und Führer Herakles.

Die Feinde, welche ihre Stellung für vortheilhaft hielten, blieben stehen. Als die Hellenen näher heranrückten, erhoben die Peltasten das Schlachtgeschrei und rannten gegen die Feinde los, ehe sie noch Befehl dazu hatten; die feindliche Reiterei und der Heerhaufen der Bithynier brachen gegen sie los, und brachten sie zum Weichen.

Als aber die Phalanx der Hopliten in schnellem Schritte herankam, unter dem Schalle der Trompete den Schlachtgesang begann, das Kriegsgeschrei erhob, und die Lanzen fällte, da hielten die Feinde nicht mehr Stand, sondern war-

fen sich auf die Flucht. Timasion verfolgte sie mit den Reitern, und hieb so Viele nieder, als er mit seiner kleinen Schaar vermochte. Der linke Flügel der Feinde, gegen welchen die Hellenischen Reiter standen, war sogleich zersprengt; der rechte Flügel aber, der nicht mit demselben Nachdruck verfolgt wurde, setzte sich wieder auf einem Hügel. Als die Hellenen sie wieder Halt machen sahen, hielten sie für's beste und sicherste, gleich auf sie loszugehen. Sie stimmten den Schlachtgesang an und drangen sogleich auf sie ein; Diese aber erwarteten sie nicht. Da setzten die Peltasten ihnen nach, bis sie gleichfalls sich zerstreut hatten; es blieben Wenige auf dem Platz, da die zahlreiche feindliche Reiterei ihnen Besorgnisse machte.

Als die Hellenen wahrnahmen, daß die Reiterei des Pharnabazus noch beisammen war, und die Bithynischen Reiter sich zu ihr sammelten, indem sie von einem Hügel herabsahen, was unten vorging, so beschloßen sie, obgleich sehr erschöpft, auch auf Diese, so gut sie könnten, einen Angriff zu machen, damit sie sich nicht erholten, und wieder Muth bekämen.

Sie rückten nun in Schlachtordnung gegen sie an. Jetzt flohen die feindlichen Reiter den Hügel herab, gleich Denen, welche von den Reitern verfolgt wurden; denn sie hatten ein Waldthal vor sich; da Dieß die Hellenen nicht wußten, so standen sie von der Verfolgung ab, denn es war schon spät. Als sie wieder auf den Platz kamen, wo der erste Angriff geschah, errichteten sie ein Siegeszeichen und kehrten gegen Sonnenuntergang an das Meer zurück; sie hatten an sechzig Stadien bis zum Lager zu gehen.

6. Die Feinde suchten hierauf das Ihrige in Sicherheit zu bringen, und flüchteten Sklaven und Habe, so weit sie konnten, in's Land hinein; die Hellenen dagegen erwarteten den Kleander, der mit Dreirudern und andern Fahrzeugen kommen sollte; sie zogen nun täglich mit Zugvieh und Sklaven aus, und brachten ohne weitere Gefahr Weizen, Gerste, Wein, Hülsenfrüchte, Fench und Feigen ein; denn das Land war mit Allem reichlich versehen, nur nicht mit Oehl.

Wenn das Heer Rasttag hatte, so durften Einzelne auf Beute ausgehen, und das Erbeutete für sich behalten; wenn aber das ganze Heer ausrückte, so war, was Einer noch besonders aufbrachte, Eigenthum des Ganzen. Da hatten sie an Allem Ueberfluß; denn von allen Seiten her kamen aus den Hellenischen Städten Lebensmittel an, und die Vorüberschiffenden legten gerne an, weil sie hörten, es würde hier eine Stadt und ein Hafen angelegt.

Auch die Feinde in der Nachbarschaft sandten, da das Gerücht ging, Xenophon wolle hier eine Stadt gründen, Abgeordnete an ihn, und ließen ihn fragen, was sie zu thun hätten, um als Freunde angesehen zu werden. Er stellte sie immer den Soldaten vor.

Eben lief Kleander mit zwei Dreirudern ein, hatte aber keine andern Fahrzeuge bei sich. Das Heer war gerade ausgerückt, als er kam. Einige gingen da und dort, in der Richtung nach dem Berge zu, auf Beute aus, und hatten viele Schafe erbeutet. Aus Besorgniß, man möchte sie ihnen wegnehmen, verabredeten sie mit Dexippus, welcher mit dem Fünfzigruder aus Trapezunt entwichen war, er sollte die

Schafe in Verwahrung nehmen, einen Theil davon für sich behalten, und die Andern ihnen zurückgeben. Sogleich jagte Dieser die umstehenden Soldaten, welche behaupteten, daß sie Gemeingut wären, fort, ging zu Kleander und sagte, man wolle ihm die Schafe wegnehmen. Dieser hieß ihn den Schuldigen vor ihn bringen. Er ergriff Einen und führte ihn fort; da kam Agasias dazu und riß ihn wieder los; denn der Mann war von seinem Lochos. Die umstehenden Soldaten schalten Dexippus einen Verräther und machten Miene, ihn mit Steinen zu werfen. Da geriethen Viele von der Schiffsmannschaft in Bestürzung und flohen dem Meere zu. Auch Kleander floh mit ihnen.

Xenophon aber und die andern Heerführer hielten die Soldaten ab, und sagten Kleandern, er habe Nichts zu fürchten: der Vorfall sey blos die Folge eines Beschlusses, den das Heer gefaßt habe. Kleander aber, theils von Dexippus aufgereizt, theils ärgerlich, daß er sich hatte in Furcht setzen lassen, erklärte, er segle ab und werde durch Herolde bekannt machen lassen, daß alle Städte sie als Feinde zurückweisen sollten. Die Lacedämonier hatten nämlich damals über ganz Hellas den Oberbefehl.

Da schien die Sache den Hellenen bedenklich zu werden; sie baten ihn deßhalb, er möchte es nicht thun. Er aber bestand darauf, wenn man ihm nicht Den, welcher zuerst geworfen, und Den, welcher den Mann befreite, ausliefern würde. Er hatte es aber auf Agasias abgesehen; denn Diesen hatte Dexippus, als einen beständigen Freund Xenophon's, besonders bei ihm verleumdet. In dieser Verlegenheit beriefen die Anführer das Heer zusammen; Einige wollten nicht viel

Umstände mit Kleander machen; Xenophon aber, der die Sache für bedeutender hielt, stand auf und sprach:

„Soldaten, meiner Meinung nach darf es uns nicht gleichgültig seyn, ob Kleander in dieser Gesinnung gegen uns, wie er sich ausgesprochen, absegeln wird. Wir sind in der Nähe der Hellenischen Städte; die Lacedämonier aber haben in Hellas die Meisterschaft, und jeder einzelne Lacedämonier ist im Stande, in den Städten Alles nach seinem Kopfe durchzusetzen. Wenn uns dieser Mann vorerst von Byzantium ausschließen, und den andern Statthaltern anbefehlen wird, uns nicht in die Städte aufzunehmen, weil wir uns den Lacedämoniern widersetzt und uns ordnungswidrig aufgeführt hätten, und dann vollends eine solche Schilderung von uns dem Flottenführer Anaxibius zu Ohren kommt, so werden wir, wir mögen bleiben oder absegeln wollen, einen schweren Stand bekommen: denn zu Wasser und zu Land hat in diesen Zeitläuften Lacedämon den Oberbefehl. Wir dürfen daher nicht Eines oder zweier Menschen wegen den Uebrigen die Rückkehr nach Hellas versperren, sondern müßen uns Dem fügen, was sie haben wollen; denn die Städte, aus denen wir sind, stehen unter ihrem Einflusse. Da ich nun höre, daß Dexippus gegen Kleander geäußert hat, daß Agasias sich Solches nicht unterstanden hätte, wenn ich es ihn nicht geheißen hätte, so will ich Euch und Agasias von der Schuld befreien, wenn Agasias sagen will, daß ich an diesen Vorgängen in Etwas schuldig sey, und die härteste Strafe über mich ergehen lassen, wenn ich zu dem Steinwerfen, oder irgend einer gewaltsamen Handlung Veranlassung gab. Und so muß sich, meiner Meinung nach, auch jeder Andere dem Richter-

spruche Kleander's unterwerfen; weil nur so die Schuld von dem Ganzen abgewälzt wird. Denn so wie die Sachen jetzt stehen, ist es äußerst hart, wenn wir, die wir in Hellas Ehre und Ruhm zu erheben glaubten, statt dessen nicht einmal den Andern gleich geachtet, sondern von den Hellenischen Städten ausgeschlossen würden."

Hierauf erhob sich Agasias und sagte: „Ich schwöre bei allen Göttern und Göttinnen, daß weder Xenophon noch sonst Jemand mich den Mann in Freiheit setzen hieß; sondern es empörte mich, einen wackern Mann von meinem Lochos durch Dexippus, der, wie Ihr Alle wißt, an uns zum Verräther ward, gewaltsam fortgeschleppt zu sehen. Da ging ich hin und riß ihn von ihm los; ich gestehe es offen. Ihr dürft mich also nicht ausliefern; ich selbst will mich, nach dem Rathe Xenophon's, vor Kleander als meinem Richter stellen, und mich seiner Verfügung unterwerfen; deßwegen braucht Ihr Euch mit den Lacedämoniern nicht zu verfeinden; sondern ziehet im Frieden, wohin Ihr wollt. Wählt indessen Einige unter Euch, die mich zu Kleander begleiten, um, wenn ich Etwas übergehen sollte, für mich zu reden und zu sprechen."

Das Heer erlaubte ihm, seine Begleiter selbst zu wählen. Er wählte die Heerführer. Hierauf begaben sich Agasias und die Heerführer nebst dem Manne, den Agasias losgerissen hatte, zu Kleander; und die Heerführer erklärten ihm:

„Das Heer sendet uns ab, Kleander, und fordert dich auf, wenn du dich über uns Alle beklagst, selbst ein Verhör anzustellen, und nach Gutdünken eine Strafe zu erkennen; wenn du aber Einen, oder Zwei, oder Mehrere für schuldig hältst, Diese vor dein Gericht zu stellen. Wenn du dich ge-

gen Einen von uns zu beklagen hast, so stehen wir jetzt vor Dir; hast du gegen einen Andern etwas, so sage an; Keiner soll Dir entstehen, der sich unsern Befehlen fügt."

Hierauf trat Agasias vor und sprach:

„Ich bin es, Kleander, der diesen Mann hier dem Dexippus entriß, und Dexippus zu schlagen befahl. Denn Diesen da kenne ich als einen wackern Mann; von Dexippus aber weiß ich, daß er, vom Heere zum Befehlshaber über ein Fünfzigruder bestellt, das wir uns von den Trapezuntiern erbeten hatten, um damit Schiffe zu unserer Abfahrt aufzubringen, mit diesem ausriß, und gegen Die zum Verräther ward, mit Denen er sich so weit gerettet hatte. Wir haben so die Trapezuntier um ein Fünfzigruder gebracht, und müßen uns darum ansehen lassen, so daß wir, so viel an ihm lag, Alle zu Grunde gegangen wären. Denn er wußte, so gut als wir Alle, wie unmöglich es uns sey, auf dem Wege zu Land über alle die Flüsse zu kommen und uns nach Hellas durchzuschlagen. Aus seinen Händen also, der sich so gegen uns betrug, habe ich den Mann befreit. Wäre er von dir oder einem Andern deiner Leute, die uns nicht treulos verlassen hatten, fortgeführt worden, so sey überzeugt, daß ich Nichts dergleichen gethan haben würde. Du darfst also gewiß seyn, daß du, wenn ich jetzt sterben muß, um eines feigen und schlechten Menschen willen einem rechtschaffenen Mann das Leben nimmst."

Auf diese Rede erklärte Kleander, er könne freilich Dexippus nicht Recht geben, wenn er Solches gethan habe; nur glaube er, daß Dieser, wenn er auch der ärgste Bösewicht wäre, nicht gewaltthätig behandelt werden dürfe, sondern „so

wie Ihr jetzt verlangt," nach Urtheil und Recht bestraft werden müße. „So könnt denn Ihr indessen wieder hingehen; den Mann aber lasset hier, und erscheine, wenn ich's Euch sagen lasse, zum Verhör. Da Dieser selbst bekennt, daß er den Mann mit Gewalt in Freiheit setzte, habe ich weder gegen das Heer überhaupt, noch sonst gegen einen Andern Klage zu führen."

Der auf diese Weise befreite Soldat erklärte nun seinerseits: „Was mich anbelangt, Kleander, so habe ich dir, wenn du glaubst, daß ich Unrecht that, zu entgegnen, daß ich Niemanden weder schlug, noch warf, sondern einzig behauptete, daß die Schafe Gemeingut wären; denn es war Heeresbeschluß, daß Alles, was Einer bei einem allgemeinen Streifzuge besonders erbeute, Gemeingut seyn sollte. Dieß behauptete ich, und deßhalb griff mich Dexippus, und schleppte mich fort, damit Keiner zu mucksen wagte, und er von der Beute, die er so, dem Beschlusse zuwider, den Freibeutern aufbewahrte, seinen Theil bekäme." Hierauf erwiederte Kleander: „Da es mit dir eine solche Bewandtniß hat, so bleibe du hier, damit wir auch über dich zu Rathe gehen."

Hierauf nahm Kleander mit seinen Leuten die Vormahlzeit ein; Xenophon ließ das Heer zusammenrufen und rieth ihm, für die Männer Fürsprecher an Kleander abzusenden. Man beschloß, die Heerführer, Hauptleute und den Spartaner Drakontius nebst Andern, die sich hiezu eigneten, an Kleander abzufertigen, und ihn angelegentlich zu bitten, die beiden Männer freizugeben. Xenophon sprach in ihrem Namen Folgendes:

„Kleander, die beiden Männer sind in deiner Gewalt, und das Heer hat es in deine Macht gegeben, nach Willkühr über Diese und sie selbst zu verfügen. Nun aber bitten sie dich inständigst, die Männer loszugeben, und nicht am Leben zu strafen; denn sie haben sich früher um das Heer sehr verdient gemacht. Wenn sie Dieß von dir erlangen, so versprechen sie, dir, wenn du sie anführen willst, und die Götter Gnade verleihen, von ihrer Ordnungsliebe, ihrem Dienstgehorsam und ihrer Unerschrockenheit gegen den Feind Beweise zu geben; auch ersuchen sie dich, zu ihnen zu kommen und sie anzuführen, wo du dann aus eigener Erfahrung Dexippus und sie selbst kennen lernen, und nach Verdienst würdigen sollest."

Hierauf erwiederte Kleander: „nun bei den Dioskuren, hier habt Ihr sogleich Euern Bescheid. Ich gebe Euch die Männer frei, und werde selbst zu Euch kommen, und Euch, wenn die Götter es zulassen, nach Hellas führen. Dieß lautet ganz anders, als ich von Einigen unter Euch hörte, daß Ihr nämlich das Heer gegen den Vortheil der Lacedämonier zu stimmen sucht."

Mit dieser Erklärung vollkommen zufrieden, entfernten sie sich mit den beiden Männern. Kleander opferte hierauf wegen des Zuges, war gegen Xenophon äußerst freundlich, und schloß Gastfreundschaft mit ihm. Da er sah, wie genau die Leute den Befehlen nachkamen, bekam er noch mehr Lust, ihr Führer zu werden.

Als ihm aber die Opfer drei Tage nach einander versagten, rief er die Heerführer zusammen und erklärte ihnen: „Die Opfer sind meinem Wunsche, Euch anzuführen, entge-

gen. Laßt Euch Dieß aber nicht kleinmüthig machen; Euch ist es, dem Ansehn nach, vorbehalten, das Heer abzuführen: brecht also auf; und kommt Ihr nach Byzantium, so sollt Ihr auf's beste von uns aufgenommen werden."

Die Soldaten beschloßen hierauf, ihm die zu ihrem Gemeingut gehörige Trift Schafe zu schenken. Er nahm sie an, machte sie ihnen aber wieder zum Geschenk und segelte ab. Nachdem die Soldaten das aufgebrachte Getreide vertheilt hatten, zogen sie durch Bithynien.

Da sie aber auf dem geraden Wege gar Nichts trafen, beschloßen sie, um nicht mit leeren Händen in Freundesland zu kommen, einen Streifzug von einem Tag und einer Nacht in das Bithynische zurück zu unternehmen. Dieß geschah; sie machten reiche Beute an Sklaven und Schafen, und erreichten nach einem Zuge von sechs Tagen Chrysopolis *) im Chalcedonischen, **) wo sie sieben Tage blieben und ihre Beute verkauften.

---

*) Das heutige Scutari, Skudar oder Eskudar. Obgleich durch die Meerenge von Konstantinopel (dem alten Byzantium) getrennt, wird es doch als eine Vorstadt von diesem angesehen.

**) Eine kleine Landschaft am Bosporus, die von seinem Hauptort Chalcédon ihren Namen hat.

# Inhalt des siebenten Buchs.

Cap. 1. Der Spartanische Flottenführer Anaxibius lockt, durch des Pharnabazus Versprechungen getäuscht, das Hellenenheer durch die Verheißung, solches in Sold zu nehmen, nach Byzantium hinüber. Ohne Wort zu halten, weiß er die Griechen durch einen zweiten Betrug aus dieser Stadt zu bringen. Die Soldaten, darüber aufgebracht, brechen mit Gewalt in die Stadt, werden aber von Xenophon beruhigt und ziehen wieder ab. Xenophon nimmt Abschied von dem Heer. Cöratades bietet sich zum Feldherrn an, kann aber die Bedingungen nicht erfüllen und tritt ab. Cap. 2. Indeß man sich über die zu nehmenden Maßregeln streitet, verlaufen sich Viele vom Heer. Anaxibius freut sich darüber und empfiehlt dem neuen Statthalter von Byzantium, Aristarchus, alle Griechen vom Heere, die sich in Byzantium betreten ließen, als Sklaven zu verkaufen. Da Pharnabazus dem Anaxibius mit dem Versprechen nicht einhält, fordert Dieser Xenophon auf, die Zerstreuten wieder zu sammeln und sie wieder nach Asien überzuführen. Aristarch von Pharnabazus bestochen, hintertreibt den Anschlag. Xenophon selbst kommt in Lebensgefahr; da das Heer in große Noth geräth, begibt er sich mit einem Gefolge zu Seuthes, einem Thracischen Fürsten, der ihn schon früher mit dem Heer in Sold nehmen wollte, und tritt mit ihm in Unterhandlungen. Cap. 3. Außer dem Lakonier Neon nebst seinem Heerhaufen treten Alle in Seuthes Sold. Ein Thracisches Gastmahl. — Sie brechen bei Nacht auf, überrumpeln den Feind, und machen viel Beute. Cap. 4. Seuthes brennt in Feindesland die Dörfer ab, die Griechen lagern sich im Gebiete der Thynen und leiden viel durch Kälte und Schnee. —

Der unkriegerische Theil der Feinde ergibt sich, die Andern erst nach vergeblichen Versuchen des Widerstandes. Cap. 5. Herakleides kehrt nach Verkauf der Beute zurück, zahlt den Griechen aber nicht den ganzen Sold. — Xenophon macht ihm Vorwürfe. Herakleides sucht ihn bei Seuthes anzuschwärzen und um das Zutrauen des Heeres zu bringen. Die Griechen stehen dem Seuthes noch ferner in seinen Eroberungen bei, ohne den schuldigen Sold zu erhalten. Xenophon ist in großer Verlegenheit; das Heer mißt ihm die Schuld bei, und auch Seuthes entzieht sich ihm. Cap. 6. Abgesandte von Lacedämon laden das Heer ein, den Feldzug gegen Tissaphernes mitzumachen. — Es treten Ankläger wider Xenophon auf, die er siegreich widerlegt. Seuthes läßt Xenophon auffordern, mit tausend Hopliten bei ihm zu bleiben, was Dieser ablehnt. Cap. 7. Medosades beschwert sich, daß die Griechen die eroberten Landschaften plünderten. Die Spartanischen Abgesandten erwiederten auf Xenophon's Rath: die Griechen würden abziehen, sobald sie ihren vollen Sold erhalten hätten. Seuthes wird von Xenophon endlich dahin vermocht, daß er den schuldigen Sold abträgt. Cap. 8. Das Heer setzt nach Lampsakus über. Der Seher Eukleides trifft mit Xenophon zusammen und räth ihm, dem Zeus Milichius zu opfern. Er unternimmt von Pergamus aus einen Streifzug gegen den Perser Asidates, bekommt ihn nebst einer großen Beute in seiner Gewalt, und übergibt endlich das Heer dem Spartaner Thibron.

# Siebentes Buch.

1. Was die Hellenen auf ihrem Hinzug mit Cyrus bis zur Schlacht und nach dessen Tod auf dem Heimwege bis an den Pontus verrichteten, und was sich nach ihrem Abgang von da zu Land und zu Wasser mit ihnen zutrug, bis sie ausserhalb der Mündung desselben vor Chrysopolis in Asien kamen, ist in den frühern Abschnitten gezeigt worden.

Jetzt sandte Pharnabazus, aus Besorgniß, das Heer möchte in sein Gebiet einfallen, an den Flottenführer Anaxibius, der gerade in Byzantium sich befand, und ließ ihn bitten, das Heer aus Asien überzusetzen, wofür er ihm alle möglichen Gegendienste versprach. Anaxibius ließ demnach die Heerführer und Hauptleute nach Byzantium kommen, und versprach, den Soldaten Löhnung zu geben, wenn sie übersetzen würden. Die Andern erwiederten, sie wollten mit dem Heer Rücksprache nehmen und ihm Antwort sagen. Xenophon aber erklärte, daß er das Heer zu verlassen, und zu Schiffe abzugehen gedächte. Anaxibius sprach ihm zu, mit dem Heere erst überzusetzen, und dann seinen Abschied zu nehmen, wozu sich Dieser auch verstand.

Da sandte Seuthes, König von Thracien, Medosades an Xenophon und ließ ihn ersuchen, zur Ueberfahrt des Heeres mitzuwirken, mit der Versicherung, seine Bemühung sollte ihn nicht gereuen. Xenophon erwiederte: „das Heer wird ohnehin übersetzen; dafür braucht er weder mir noch sonst Jemand Etwas zu bezahlen. Gleich nach der Ueberfahrt werde

ich das Heer verlassen; er mag daher mit Denen, welche bei'm Heere bleiben, und die er für seine Absichten tauglich findet, nach Gutdünken in Unterhandlung treten."

Hierauf setzten alle Truppen nach Byzantium über. Anaxibius aber zahlte ihnen keinen Sold, sondern ließ durch den Herold ausrufen, sie sollten mit Waffen und Gepäcke ausrücken; seine Absicht aber war, sie zu zählen und dann zu entlassen. Die Soldaten wurden hierüber aufgebracht, weil sie kein Geld hatten, um sich auf den Weg mit Lebensmitteln zu versehen, und packten sehr verdrossen ein.

Xenophon, der mit dem Statthalter Kleander Gastfreundschaft geschlossen hatte, ging zu ihm, um sich von ihm zu verabschieden, weil er sogleich zu Schiffe abgehen wollte. Kleander aber sagte: „thue Das nicht, du würdest sonst Schuld auf dich laden; es legen dir ohnehin schon Einige zur Last, daß das Heer mit dem Auszuge säumt." Er entgegnete: „daran habe ich keine Schuld: die Soldaten haben deßhalb keine Lust zum Abzuge, weil es ihnen an Mundbedarf gebricht!" — „Dessen ungeachtet rathe ich dir, lieber so die Stadt zu verlassen, als wolltest du mit dem Heer abziehen, und dann dich von ihm zu trennen." — „So laß uns," versetzte Xenophon, „zu Anaxibius gehen und die Sache mit ihm verabreden."

Dieß geschah. „Macht es so," sagte Dieser, „und zieht sogleich aus und laßt bekannt machen, Wer nicht bei der Musterung und Zählung erscheine, der habe sich die übeln Folgen selbst zuzuschreiben." Da zogen zuerst die Heerführer, und dann auch die Andern aus. Jetzt waren außer einigen Wenigen Alle vor dem Thore, und Eteonikus war am

Thore aufgestellt, um, wenn Alle aussen wären, die Thore zu schließen, und die Riegel vorzuschieben.

Anaxibius rief nun die Heerführer und Hauptleute zusammen und erklärte ihnen: „den Mundbedarf nehmt aus den Thracischen Dörfern (wirklich gab es auch dort Gerste, Weizen und andere Lebensmittel im Ueberfluß); darauf zieht nach dem Chersones, wo Euch Cyniskus die Löhnung geben wird."

Dieses hatte einer oder der andere Soldat mit angehört, und es unter dem Heer verbreitet, vielleicht auch der Hauptleute Einer. Die Heerführer zogen nun Erkundigung ein, ob Seuthes Freund oder Feind sey, ob man über den heiligen Berg oder um ihn herum mitten durch Thracien ziehen müße?

Während sie sich hierüber besprachen, griffen die Soldaten zu den Waffen und rannten auf die Thore zu, um in die Stadt einzudringen. Als Eteonikus mit seinen Leuten die Hopliten heranlaufen sah, schloß er die Thore und schob die Riegel vor. Die Soldaten schlugen an das Thor und schrieen, daß man sie auf's ungerechteste behandle, wenn man sie unter Feinde verstoße; sie erklärten, sie würden die Thore einschlagen, wenn man sie nicht freiwillig öffnen würde. Andere liefen nach dem Meere hin und stiegen über die Steine, welche zur Abwehr der Meereswellen vor der Mauer lagen, in die Stadt; Andere, welche noch innerhalb der Stadt waren, hieben, als sie die Hemmung an den Thoren fanden, mit Aexten die Riegel durch und sprengten die Thore. Nun stürzten Alle herein.

Als Xenophon gewahrte, was vorging, fürchtete er, das Heer möchte plündern, und so für die Stadt, für ihn selbst

und die Soldaten das größte Unheil entstehen, lief hinzu, und stürzte mit dem Haufen zum Thore hinein. Wie die Byzantiner Dieß sahen, flohen sie vom Markte theils nach den Schiffen, theils nach Hause; und Die zu Hause waren, stürzten heraus und zogen die Dreiruder in's Meer, um sich auf ihnen zu retten; Alle aber gaben sich verloren, als ob die Stadt vom Feinde genommen wäre. Eteonikus floh nach der Burg; Anaxibius aber eilte an's Meer hinab, fuhr in einem Fischerkahn nach der Burg und sandte von da nach Chalcédon *) um Hülfsvölker; denn sie hielten sich nicht für stark genug, die Burg gegen das Heer zu behaupten.

Da die Soldaten Xenophon erblickten, liefen Viele auf ihn zu und sagten: „Nun, Xenophon, hast du Gelegenheit, dich als Mann zu zeigen: du hast eine Stadt, Kriegsschiffe, Geld und eine solche Heeresmacht zu deiner Verfügung. Jetzt kannst du uns nützlich werden, wenn du willst, und wir können dich dagegen zu einem großen Manne machen."

Xenophon erwiederte ihnen: „Ihr habt Recht, ich will es thun; wenn Ihr aber darnach trachtet, so stellt Euch schleunigst in Reih und Glied." In der Absicht, sie zur Ruhe zu bringen, gab er ihnen, und durch sie den Andern die Losung, unter die Waffen zu treten.

Sie ordneten sich von selbst, und in kurzer Zeit standen die Hopliten in einer acht Mann tiefen Schlachtlinie da, die Peltasten aber hatten sich in aller Eile auf beiden Flügeln aufgestellt. Der sogenannte Thracische Platz war ganz hiezu

*) Das heutige Cadikbi, Cadi, Cevi, Byzantium oder Constantinopel gegenüber.

geeignet, indem er eben und frei von Gebäuden war. Als sie unter den Waffen standen, und Ruhe eingetreten war, ließ er sie rings um ihn zusammenrücken, und hielt folgende Rede an sie:

„Daß Ihr aufgebracht seyd, Soldaten, und Euch hintergangen und unwürdig behandelt glaubt, wundert mich nicht. Aber überlegt einmal die Folgen davon, wenn wir Rache nehmen, die Lacedämonier hier ihrer Arglist wegen zur Strafe ziehen, und die Stadt, die daran keine Schuld hat, plündern wollten. Dann sind wir erklärte Feinde der Lacedämonier und ihrer Bundesgenossen; und welchen Krieg wir uns da zuziehen, mögen wir aus Dem abnehmen, was wir erlebten, und wovon wir Augenzeugen waren. Als wir Athener den Krieg gegen die Lacedämonier und die Bundesgenossen begannen, hatten wir nicht weniger als dreihundert Dreiruder auf der See oder den Werften, große Geldsummen in der Stadt vorräthig,*) und nicht weniger als tausend Talente jährlicher Einkünfte vom Inland und Ausland, waren Herren über alle Eilande, besaßen viele Städte in Asien und in Europa, unter vielen andern auch dieses Byzantium, wo wir jetzt sind; und doch wißt Ihr Alle, welchen Ausgang dieser Krieg für uns genommen hat. Was glauben wir nun, daß uns erwarten wird, da Achäer, Athener und alle Staaten, die es früher mit Diesen hielten, auf die Seite der Lacedämonier getreten sind, da wir Tissaphernes, und alle Barbaren, die am Meere wohnen, gegen uns haben, und der

*) Sechstausend Talente gemünzten Geldes lägen nach Thucydides (II, 13.) auf der Burg zu Athen.

Perserkönig selbst, den wir, so wir es vermochten, vom Thron gestürzt und getödtet hätten, unser unversöhnlichster Feind ist? Wenn nun alle diese Umstände sich gegen uns vereinigen, Wer wird so unvernünftig seyn und glauben, daß wir ihnen obsiegen werden? Nein, bei den Göttern, laßt uns nicht wahnsinnig seyn und eines unrühmlichen Todes sterben, indem wir gegen Vaterland, Verwandte und Feinde die Waffen tragen, da sie in allen diesen Städten wohnen, welche gegen uns zu Felde zögen! Und mit Recht geschähe Dieses, da wir die erste beste Hellenische Stadt, in die wir kommen, für gute Beute erklären, während wir, obgleich wir es in unsrer Macht hatten, keiner der Barbarenstädte uns bemächtigen mochten. Ehe ich diese Frevelthat von Euch erlebe, wollt' ich lieber zehntausend Klafter tief unter die Erde versinken! Ich rathe Euch, als Hellenen, sucht Euer Recht, ohne daß Ihr Euch mit Denen verfeindet, welche jetzt in Hellas die Meisterschaft haben. Und findet Ihr *es nicht*, so müßt Ihr Euch vorsehen, daß Ihr nicht, obgleich beeinträchtigt, auch noch aus Hellas ausgeschlossen werdet. Mein Rath geht also dahin, wir lassen dem Anaxibius sagen, daß wir nicht in die Stadt zurückgekommen seyen, um Gewaltthätigkeiten zu verüben, sondern von Euch, wo möglich, einige Unterstützung zu erhalten, wo nicht, um Euch zum wenigsten zu zeigen, daß nicht List, sondern Gehorsam gegen Euch uns zum Abzug vermochte."

Dieß fand Beifall; man sandte den Eléer Hieronymus, den Arkadier Eurylochus und den Achäer Philesius mit dieser Botschaft ab. Als die Soldaten noch beisammen waren, fand sich der Thebaner Cöratades bei ihnen ein, der sich in Hel-

las herumtrieb, nicht als Verbannter, sondern aus Lust nach einer Feldherrnstelle, in welcher Eigenschaft er sich jeder Stadt und jedem Volke, das eines Heerführers bedurfte, als solchen anbot. Dieser trat zu ihnen und erbot sich, sie nach dem sogenannten Delta in Thracien *) zu führen, wo sie viele Beute machen könnten; bis sie dahin kämen, wolle er sie reichlich mit Speise und Trank versorgen.

Mit diesem Antrag gelangte zugleich die Antwort des Anaxibius an das Heer; er ließ ihnen sagen, daß ihr Gehorsam sie nicht gereuen werde, er werde davon an seine Behörde zu Hause berichten, und ihnen nach Vermögen zu dienen suchen.

Hierauf wählten die Soldaten Cöratades zu ihrem Anführer und zogen aus der Stadt. Cöratades versprach, am folgenden Tage mit Opfervieh und einem Seher, nebst Speise und Trank sich bei'm Heere einzufinden.

Nachdem sie die Stadt verlassen hatten, ließ Anaxibius die Thore schließen und durch den Herold bekannt machen, Wer von den Soldaten sich innerhalb der Stadt betreten lasse, der solle als Sklave verkauft werden. Tags darauf kam Cöratades mit Schlachtvieh und einem Seher im Lager an; ihm folgten zwanzig Männer mit Gerstenmehl, zwanzig mit Wein, drei mit Oehl, einer mit Knoblauch, so schwer er tragen konnte und noch ein Anderer mit Zwiebeln. Dieß Alles ließ er niederlegen, damit sich das Heer drein theilte, und opferte dann.

*) Eine Thracische Landschaft oberhalb Byzantium, sonst auch Delkon, Derkon genannt, eine Tagreise weit von Byzantium entfernt.

Xenophon ließ Kleander zu sich herauskommen und ihn bitten, ihm auszuwirken, daß er in die Stadt kommen und von Byzantium aus unter Segel gehen dürfte. Kleander kam und sagte: „Nur mit Mühe habe ich dir's ausgewirkt; Anaxibius sagt, es lasse sich nicht wohl thun, daß die Soldaten in der Nähe der Stadt wären, Xenophon aber innerhalb derselben; die Byzantiner seyen ein unruhiges Volk und unter sich selbst uneinig; du möchtest jedoch nur kommen, wenn du mit ihm absegeln wollest."

Xenophon nahm nun vom Heere Abschied und begab sich mit Kleander in die Stadt. Cöratades sagten am ersten Tage die Opferzeichen nicht zu, auch vertheilte er Nichts unter die Soldaten. Am andern Tage standen die Opferthiere schon vor dem Altare, und Cöratades hatte sich für das Opfer bekränzt: da traten der Dardanier Timasion, der Asinäer Neon und Kleanor aus Orchomenus vor Cöratades, und erklärten ihm, er brauchte nicht zu opfern, weil er das Heer nicht eher anführen könnte, als bis er ihm Lebensmittel angeschafft hätte. Da ließ er den Mundvorrath austheilen. Als aber noch viel dazu fehlte, daß der Vorrath auch nur auf Einen Tag für das Heer zugereicht hätte, that er auf seine Feldherrnschaft Verzicht und ging mit dem Schlachtvieh davon.

2. Der Asinäer Neon, die Achäer Phryniskus, Philesius und Xanthikles, und der Dardanier Timasion blieben bei'm Heere, rückten in die Thracischen Dörfer in der Nähe von Byzantium vor und bezogen dort ein Lager.

Die Heerführer wurden uneinig: Kleanor und Phryniskus wollten zu Seuthes ziehen (er hatte sie nämlich dadurch

gewonnen, daß er dem Einen ein Pferd, dem Andern ein Mädchen geschenkt hatte); Neon aber wollte nach dem Chersones, weil er glaubte, daß er im Gebiete der Lacedämonier den Oberbefehl über das gesammte Heer erhalten würde. Timasion aber war für die Rückkehr nach Asien, weil er von da nach Hause zu gelangen hoffte. Auch die Soldaten hatte er für sich.

Weil es sich aber in die Länge zog, verkauften viele Soldaten auf dem Lande hin und wieder ihre Waffen und segelten, so gut sie konnten, ab; Andere zerstreuten sich in die Städte umher. Anaxibius aber war froh, da er hörte, daß sich das Heer auflöste; denn damit glaubte er sich Pharnabazus besonders zu verpflichten. Als Anaxibius aus Byzantium unter Segel ging, begegnete ihm bei Cyzikus Aristarchus, Kleander's Nachfolger in der Statthalterschaft zu Byzantium; auch hieß es, daß Polus, sein Nachfolger im Oberbefehl der Flotte, ehester Tage im Hellespont ankommen dürfte. Anaxibius trug nun dem Aristarchus auf, alle Soldaten von dem Heere des Cyrus, die in Byzantium zurückgeblieben wären, zu verkaufen. Kleander hatte Keinen verkauft, sondern die Kranken menschenfreundlich verpflegen und in die Häuser einlegen lassen; Aristarchus aber war nicht sobald angekommen, als er sogleich nicht weniger als vierhundert verkaufen ließ.

Anaxibius schiffte nun nach Parium, *) und ließ Pharnabazus an sein Versprechen erinnern. Als Dieser aber hörte,

*) Eine Stadt in Kleinasien am Hellespont, zwischen Cyzikus und Lampsakus. Das heutige Kemares oder Kimere.

daß Aristarchus als Statthalter nach Byzantium komme, und Anaxibius nicht länger Flottenführer seyn würde, so nahm er nicht weiter Rücksicht auf ihn, und trat mit Aristarchus in dieselben Unterhandlungen, wie früher mit Anaxibius.

Da rief Anaxibius Xenophon zu sich, und hieß ihn schleunigst Alles aufbieten, um zum Heere zu kommen, dasselbe beisammen zu behalten, von den Zerstreuten so Viele wie möglich wieder zusammen zu bringen, sie hierauf nach Perinthus *) zu führen, und von da nach Asien überzusetzen. Er gab ihm ein Dreißigruder nebst einem Mann, der die Perinthier anweisen sollte, Xenophon auf's schleunigste mit Vorspann zu dem Heere zu bringen. Xenophon schiffte hinüber und kam bei dem Heere an; die Soldaten empfingen ihn mit Freuden und folgten ihm willig, um sich von Thracien nach Asien übersetzen zu lassen.

Als Seuthes vernahm, daß Xenophon zurückgekommen sey, schickte er Medosades zu ihm an's Meer, und ließ ihn ersuchen, das Heer ihm zuzuführen, wogegen er ihm die schönsten Versprechungen machte. Dieser erklärte ihm aber, daß sich Nichts der Art würde machen lassen. Mit diesem Bedeuten ging der Abgesandte ab.

Nach der Ankunft der Hellenen bei Perinthus trennte sich Neon von dem Heer, und bezog mit etwa achthundert Mann ein besonderes Lager; das übrige Heer stand sämmtlich vor den Mauern von Perinthus beisammen.

Hierauf unterhandelte Xenophon der Fahrzeuge wegen, um auf's schleunigste überzusetzen. Während dem kam der

*) Nachmals Herakléa genannt, eine Stadt an der Propontis in Thracien.

Statthalter Aristarchus von Byzantium mit zwei Dreirudern an und untersagte auf Anstiften des Pharnabazus den Schiffern, Jemand überzusetzen, begab sich sofort zum Heere, und verbot den Soldaten die Ueberfahrt. Xenophon entgegnete, Anaxibius hätte es ihm befohlen und ihn zu dem Ende hieher gesandt. Aristarchus erwiederte dagegen: „Anaxibius ist nicht mehr Flottenführer, ich aber bin Statthalter hier zu Land; wenn sich Einer von Euch auf dem Meere betreten läßt, so wird er über Bord geworfen!"

Nach dieser Erklärung begab er sich in die Stadt, und ließ am folgenden Tage die Heerführer und Hauptleute des Heeres zu sich bescheiden. Schon waren sie an den Mauern der Stadt, als dem Xenophon Einer hinterbrachte, daß er dort, wenn er hineingehe, ergriffen werde, wo man ihn entweder gleich verurtheilen oder an Pharnabazus ausliefern würde. Auf diesen Wink ließ er die Andern vorangehen, und sagte, er müßte noch über Etwas die Opfer befragen. Nach seiner Rückkehr opferte er, um zu erfahren, ob ihm die Götter riethen, das Heer dem Seuthes zuzuführen; denn er sah, daß es nicht rathsam war, überzusetzen, da Derjenige, welcher dagegen sey, Dreiruder zur Verfügung habe; auch wollte er sich nicht in dem Chersones einschließen, und das Heer an Allem Mangel leiden lassen; hier müßte man sich den Befehlen des Statthalters fügen, ohne daß dafür das Heer für seine Bedürfnisse gedeckt seyn würde.

Er war noch damit beschäftigt, als die Heerführer und Hauptleute von Aristarchus zurückkamen und sagten, er habe ihnen bedeutet, gegen Abend wieder zu kommen; da sah man denn noch deutlicher, daß er Verrath im Schilde führte. Als

Xenophon glaubte, daß die Opfer ihm und dem Heere für einen Zug zu Seuthes günstig wären, nahm er den Hauptmann Polykrates aus Athen, und aus der Abtheilung jedes Heerführers — Neon's ausgenommen — einen Mann, er seinem Obern zuverläßig schien, und begab sich in der Nacht nach dem sechzig Stadien entfernten Lager des Seuthes.

In der Nähe des Lagers stieß er auf verlassene Wachfeuer, und glaubte zuerst, Seuthes habe seine Stellung verändert; als er aber hörte, daß Lärm gemacht wurde, und die Leute des Seuthes einander Zeichen gaben, da merkte er, daß Seuthes die Wachfeuer deswegen vor den Vorposten anzünden ließ, damit die Wachen im Hintergrund nicht gesehen würden, dagegen Jeden, der sich näherte, in dem Scheine der Feuer erblicken könnten.

Xenophon schickte deßhalb den Dolmetscher ab, welchen er gerade bei sich hatte, und ließ Seuthes melden: „Xenophon ist da, und wünscht dich zu sprechen." Sie fragten ihn, ob es der Athener Xenophon aus dem Lager wäre. Als er es bejahte, sprangen sie auf und liefen davon; gleich darauf kamen zweihundert Peltasten und führten ihn und seine Leute zu Seuthes.

Dieser befand sich in einem Thurm und hatte alle Vorsichtsmaßregeln getroffen; es standen rings um den Thurm aufgezäumte Pferde; denn aus Furcht ließ er die Pferde bei Tage weiden, bei Nacht aber mußten sie aufgezäumt in Bereitschaft auf der Wache stehen; denn es hieß, sein Ahnherr Teres, der in dieser Gegend mit einem großen Heere gestanden, habe früher durch die Einwohner dieser Landschaft viele Leute und all sein Gepäcke eingebüßt; die Eingebornen hießen Thy-

nier,*) und wurden für die gefährlichsten Feinde zur Nachtzeit gehalten.

Als sie herankamen, ließ er Xenophon mit zwei seiner Leute, die er selbst wählen konnte, zu sich hereinkommen. Nachdem sie eingetreten waren, bewillkommten sie sich, und tranken einander nach Thracischer Sitte Wein aus Trinkhörnern zu (Seuthes hatte Medosades, den er überall hin zu seinem Gesandten brauchte, bei sich). Xenophon begann hierauf folgenden Vortrag:

„Früher sandtest du, Seuthes, diesen Medosades zu mir nach Chalcédon, und ließest mich ersuchen, mit dahin zu wirken, daß das Heer aus Asien übersetzte, wofür du mir, wie dieser Medosades sagte, versprachest, Gutes zu erzeigen." Dann fragte er noch Medosades, ob er wahr gesprochen hätte? Dieser bejahte es. „Hierauf kam," fuhr er fort, „nachdem ich von Parium aus zu dem Heere zurückkehrte, dieser Medosades wieder zu mir und versprach mir in deinem Namen, du wollest mich, wenn ich das Heer dir zuführte, sowohl im Uebrigen als deinen Freund und Bruder behandeln, als auch die Plätze am Meer, die unter deiner Botmäßigkeit ständen, mir einräumen." Da fragte er Medosades wieder, ob er wahr gesprochen hätte? Auch Dieß ward von ihm bejaht.

„Wohlan denn," begann Xenophon wieder, „berichte Diesem, was ich dir gleich anfangs in Chalcedon geantwortet habe." — „Du gabst mir zur Antwort," versetzte Dieser,

*) Schon aus dieser Namenähnlichkeit läßt sich auf die Verwandtschaft der Europäischen Thracier mit den kleinasiatischen Bithyniern schließen.

„daß das Heer nach Byzantium übersetzen würde, und deßhalb dürfte weder dir, noch sonst Jemand Etwas bezahlt werden; du selbst würdest nach der Ueberfahrt nach Hause gehen; und Dieß ist Alles so geschehen, wie du sagtest.“

„Welchen Bescheid gab ich dir, als du nach Selybria*) kamst?“

„Du erklärtest, daß es nicht angehe: Ihr würdet von Perinthus nach Asien übersetzen.“

„Nun aber,“ fuhr Xenophon fort, „komme ich mit Phryniskus hier, einem der Heerführer, und Polykrates, einem der Hauptleute; draußen stehen überdieß aus allen Heerabtheilungen, der des Lakoniers Neon ausgenommen, die jedem der Führer vertrautesten Männer; willst du nun unsrer Verhandlung die größtmögliche Zuverläßigkeit geben, so laß auch Die draußen rufen. Du, Polykrates, sage ihnen, daß ich ihnen befehle, die Waffen zurückzulassen: und auch du laß dein Schwert zurück und komme wieder!“

Seuthes versicherte, daß er keinem Athener mißtraue; denn er wüßte, daß sie seine Verwandten **) seyen, und er halte sie für seine Freunde, die es gut mit ihm meinten. Nachdem die Andern hereingetreten waren, fragte Xenophon zuerst Seuthes, wozu er das Heer zu brauchen gedenke?

---

*) Nach Strabo eigentlich Selysstadt. Sie gehört zu Thracien und liegt zwischen Byzantium und Perinthus. Heut zu Tage Silyvria.

**) Er bezieht sich hier auf die Vermählung des Tereus mit Pandion's Tochter, Progne aus Athen. Diese fand etwa tausend Jahre vorher Statt.

Seuthes erwiederte: „Mäsades war mein Vater, und Dieser herrschte über die Melanditen, Thynier und Tranipsen. Aus diesem Lande ward mein Vater, als der Staat der Odrysser in Verfall gerieth, vertrieben, und starb an einer Krankheit; ich ward als Waise bei dem jetzigen König Medokus auferzogen. Als ich zum Jüngling herangewachsen, ward es mir unerträglich, an fremdem Tische zu sitzen; so saß ich eines Tages neben ihm bei Tafel, und bat ihn flehentlich, mir eine möglichst zahlreiche Mannschaft zu geben, um an Denen, die uns vertrieben hätten, Rache zu nehmen, und nicht, wie ein Hund, von seinem Tische mich füttern zu lassen. Da gab er mir die Leute und die Pferde, welche Ihr sehen werdet, sobald es Tag seyn wird. Ich lebte bisher mit meinen Leuten von der Beute, die ich in meinem väterlichen Gebiete mache. Wenn Ihr Euch nun zu mir hieltet, so hoffe ich das Land mit Hülfe der Götter wieder zu erobern. Das ist es, wozu ich Euch verlange."

„So sage denn an, was du dem Heere, den Hauptleuten und den Heerführern geben könntest, damit Diese die Nachricht überbringen." Er versprach dem Gemeinen einen Cyzicener, dem Hauptmann zwei und dem Heerführer vier, nebst so viel Land, als er wünschte, ferner ein Ochsengespann und einen ummauerten Platz an dem Meere.

„Wenn wir Dieß aber," sagte Xenophon, „bei'm Heere nicht durchsetzen, und die Leute sich vor den Lacedämoniern fürchten, würdest du wohl Diejenigen, welche zu dir kommen wollten, in dein Land aufnehmen?" Er antwortete: „Sie sollen meine Brüder und Tischgenossen seyn, und an Allem Theil haben, was wir erwerben werden. Dir, Xenophon,

will ich eine Tochter geben, und wenn du eine Tochter hast, sie dir nach Thracischer Sitte abkaufen, und ihr Bisanthe *) zum Sitze geben, die schönste Stadt, die ich am Meere besitze."

3. Auf diese Erklärung reichten sie sich gegenseitig die Rechte, und trennten sich. Vor Tagesanbruch langten sie bei dem Lager an und gaben den Ihrigen Nachricht von dem Erfolg ihrer Reise. Am Morgen beschied Aristarchus die Heerführer und Hauptleute zu sich; statt aber zu Aristarchus zu gehen, beschloßen sie, das Heer zusammenzuberufen. Alle, nur Neon's Leute nicht, welche zehen Stadien weit entfernt standen, versammelten sich. Als sie beisammen waren, trat Xenophon auf und sprach, wie folgt:

„Soldaten, dahin zu schiffen, wohin uns der Sinn steht, verbeut uns Aristarchus, der Dreiruder zur Hand hat; deßwegen ist es nicht rathsam für uns, Frachtschiffen uns anzuvertrauen; er will dagegen, daß wir mit Gewalt über den heiligen Berg nach dem Chersones vordringen. Wenn wir diesen Zug überstanden hätten, und dort angelangt wären, so verspricht er, Euch nicht mehr, wie in Byzantium, als Sklaven zu verkaufen, oder länger hinzuhalten, sondern Euch dann die Löhnung auszuzahlen, und nicht, wie jetzt, es geschehen zu lassen, daß Ihr an Lebensmitteln Noth leidet. So spricht Dieser; Seuthes aber sagt, wenn Ihr zu ihm kommet, so wolle er Euch gute Tage machen. So überlegt nun, ob Ihr sogleich hier, oder, nachdem Ihr in einer Gegend an-

*) Zwischen Perinthus und Ganos, auch Rhädestus genannt, das heutige Rodosto.

gelangt seyn werdet, wo Ihr Lebensmittel habt, einen Entschluß hierüber fassen wollt. Mein Rath ist, wir gehen, da wir hier kein Geld haben, um Etwas einzukaufen, und man uns ohne Geld unsre Bedürfnisse nicht nehmen läßt, nach den Dörfern, deren Bewohner uns Dieses nicht zu verwehren vermögen; dort könnet Ihr im Besitze der nöthigen Lebensmittel nach den verschiedenen Wünschen die geeignete Wahl für Euch treffen. Wer hiefür stimmt, der hebe die Hand empor." Sie thaten es Alle. „So geht nun," schloß er, „und macht Euch fertig, um auf den ersten Befehl Eurem Führer zu folgen."

Hierauf führte sie Xenophon an und sie folgten. Neon aber und die Partei des Aristarchus suchten sie zum Umkehren zu bereden; allein sie fanden kein Gehör. Nachdem sie an dreißig Stadien vorgerückt waren, kam ihnen Seuthes entgegen. Sobald ihn Xenophon ansichtig wurde, hieß er ihn heranreiten, um ihm vor so viel Ohrenzeugen als möglich zu eröffnen, was er für zweckdienlich hielt.

Als er herankam, sprach Xenophon: „Unser Zug geht dahin, wo das Heer seinen Unterhalt findet; dort wollen wir deine und der Lakonier Anträge anhören, und uns für Das entscheiden, was wir für das Zuträglichste halten. Wenn du uns dahin führst, wo wir die meisten Lebensmittel finden, so sehen wir's an, als ob wir von dir gastlich bewirthet würden." Seuthes antwortete: „Ich weiß eine Menge Dörfer, die beisammen liegen, und mit allen Lebensmitteln versehen sind; sie sind nur so weit entfernt, daß ein Zug dahin Euch Eßlust zur Vormahlzeit macht."

„So führe uns dahin!" fiel Xenophon ein. Als sie gegen Abend in denselben anlangten, versammelten sich die Soldaten, und Seuthes hielt folgende Anrede an sie: „Ihr Männer, ich ersuche Euch, mit mir zu Felde zu ziehen, und verspreche dem Soldaten des Monats einen Cyzicener, den Hauptleuten und Heerführern nach Verhältniß das Ihrige; außerdem aber werde ich noch den Würdigen weitere Auszeichnung verleihen; Speise und Trank bezieht Ihr, wie auch jetzt, aus dem Lande; die Beute aber, die Ihr macht, spreche ich für mich an, um durch den Verkauf derselben Euern Sold zu bezahlen. Was flieht und davon läuft, mit Dem nehmen wir es auf; Wer sich aber widersetzt, mit Dem wollen wir mit Eurer Hülfe fertig werden."

Xenophon fragte noch weiter: „Wie weit vom Meere ab, willst du, daß das Heer dir folge?" Er antwortete: „Nirgends weiter, als sieben Tagmärsche, oft nicht einmal so weit."

Hierauf ward Jedem gestattet, seine Meinung zu sagen; worauf denn Viele erklärten, daß Seuthes Bedingungen annehmlich wären; es sey Winter; und wenn Einer auch wollte, so könnte er nicht nach Hause schiffen; in Freundesland zu bleiben, sey aber eben so unmöglich, wenn man die Lebensmittel kaufen müßte; besser und sicherer sey es, sich auf feindlichem Grund und Boden mit Seuthes zu halten und von da den Mundbedarf zu nehmen, als allein, zumal da so viele Vortheile sich zeigten; und wenn sie dann vollends noch Sold bekämen, so müßten sie diesen für gefunden betrachten. Da nahm Xenophon das Wort und sagte: „wenn

Jemand Etwas dawider hat, so rede er; wo nicht, so gebe er seine Zustimmung."

Als Niemand widersprach, so stimmten sie ab, und Alles ward genehmigt. Hierauf erklärte er Seuthes, daß sie den Feldzug mit ihm machen wollten.*)

Die Andern aßen nun nach ihren Abtheilungen unter Zelten; die Heerführer und Hauptleute aber lud Seuthes, der ein Dorf in der Nähe hatte, zur Tafel.

Vor dem Eingange, wo sie speisen sollten, stand ein gewisser Heraklides aus Maronéa.**) Dieser ging zu Jedem, von dem er glaubte, daß er Seuthes Etwas schenken könne. Zuerst machte er sich an einige Männer aus Parium, die gekommen waren, um mit Medokus, dem Könige der Odrysier, ein Bündniß zu schließen und deßhalb sowohl für ihn als dessen Gemahlin Geschenke bei sich hatten, und bemerkte ihnen, daß sie zu Medokus landeinwärts noch einen Weg von zwölf Tagen hätten, Seuthes aber, der dieses Heer an sich gezogen hätte, würde über das Küstenland herrschen. „Als Euer Nachbar," sagte er, „ist er am ehesten in dem Fall, Euch Gutes oder Böses zu thun; wenn Ihr nun klug seyn wollt, so gebt Ihr Diesem, was Ihr mit Euch gebracht habt, und Ihr werdet besser dabei fahren, als wenn Ihr's Medokus gebt, der weiter von Euch wegwohnt." Somit überredete er sie.

---

*) Nach Rennel und Andern geschah diese Vereinigung zu Ausgang des Novembers oder zu Anfang des Decembers im Jahr 400 vor Chr.

**) Einer Stadt in Thracien am Aegäischen Meer, nach Reichard jetzt **Maronja** genannt.

Hierauf ging er den Dardaner Timasion an, von dem er hörte, daß er Persische Trinkgeschirre und Teppiche besäße, und sagte, es sey Sitte, daß die von Seuthes geladenen Gäste ihm Geschenke machten. „Wenn er einmal hier mächtig seyn wird, so ist er im Stande, dich in deine Heimath zurückzuführen, oder auch hier reich zu machen."

Zu Xenophon kam er und sagte: „du stammst aus der größten Stadt, dein Name steht bei Seuthes hoch in Ehren, und du wirst, wie schon Andere von Euch, in diesem Lande vielleicht feste Plätze nebst Ländereien erhalten wollen; deßhalb kommt es dir auch zu, Seuthes mit den glänzendsten Geschenken zu beehren; ich gebe dir den wohlgemeinten Rath; denn ich bin überzeugt, daß du, je größere Geschenke du ihm machst, um so reichlicher wieder von ihm bedacht werden wirst." Auf dieses Ansinnen war Xenophon in Verlegenheit; denn er hatte von Parium Nichts als einen schönen Knaben und das nöthige Reisegeld mitgebracht.

Als man eintrat, setzten sich die anwesenden vornehmen Thracier und die Hellenischen Heerführer und Hauptleute nebst den Gesandten der Städte im Kreise zur Mahlzeit. Hierauf wurden Allen dreifüßige Tische mit zerschnittenem Fleisch und gesäuerten großen Broden belegt. Die Tische mit den Speisen wurden größtentheils so gestellt, daß jeder vor einem Gaste zu stehen kam; denn so wollte es die Sitte. Seuthes nahm zuerst die neben ihm liegenden Brode, brach sie *) und theilte sie nach Gutdünken aus. Mit dem Fleisch machte er es eben so, und behielt nur so viel, als er

*) Die Brode der Alten hatten die platte Form unsrer Kuchen.

selbst essen wollte. Die Andern, vor welchen die Tische zu stehen kamen, verfuhren auf gleiche Weise. Ein Arkadier, Namens Arystas, der ein gewaltiger Esser war, fand das Vertheilen zu langweilig, nahm ein Brod, an dem Einer drei Tage hätte essen können, legte das Fleisch auf die Knie und aß. Man trug auch Trinkhörner herum, und Alle nahmen sie an; Arystas aber sagte, als der Mundschenk auch an ihn kam, da er Xenophon noch nicht essen sah: „bring es nur Jenem dort, der hat schon Zeit, ich aber noch nicht.“ Als Seuthes die Stimme hörte, fragte er den Mundschenken, was er wolle. Der Mundschenk sagte es ihm; denn er verstand Hellenisch; da entstand ein Gelächter.

Im Verlaufe des Trinkgelags kam ein Thracier mit einem weißen Pferd herein, nahm ein volles Trinkhorn und sprach: „Ich trinke dir zu, Seuthes, und schenke dir dieses Pferd; auf ihm wirst du Jeden, Den du willst, einholen, und wenn du fliehst, dich vor dem Feinde nicht zu fürchten haben.“ Ein Anderer brachte einen Knaben herein und schenkte ihm solchen, indem er ihm gleichfalls zutrank; ein Dritter brachte ihm Kleider für seine Gemahlin. Timasion trank ihm zu, und schenkte ihm eine silberne Schale und einen Teppich, der zehen Minen werth war. Der Athener Gnesippus stand auf und sagte: „es ist eine alte, sehr löbliche Sitte, nach welcher die Reichen dem Könige der Ehre wegen Etwas schenken, der König aber Denen, welche Nichts haben; so nur,“ sagte er, „bin auch ich im Stande, dich mit Geschenken zu ehren.“

Xenophon, welcher der Ehre wegen auf dem nächsten Sitze bei Seuthes saß, war in Verlegenheit. Heraklides hieß

den Mundschenken ihm das Trinkhorn reichen. Xenophon, schon etwas trunken, nahm getrost den Becher, stand auf und sagte: „Ich, Seuthes, schenke dir mich und diese meine Genossen zu treuen Freunden, Keinen gegen seinen Willen, sondern Alle, noch mehr als ich, von dem Wunsche beseelt, dir treulich zu dienen. Nun sind wir erschienen, nicht um Etwas zu erbetteln, sondern vielmehr mit dem Wunsche, Arbeiten und Gefahren für dich zu übernehmen; mit ihrer Hülfe magst du, wenn die Götter Gnade verleihen, dein großes väterliches Reich wieder erobern, und noch mehr dazu gewinnen; viele Pferde, viele Männer und schöne Weiber wirst du erbeuten, die du nicht zu holen brauchst, sondern freiwillig werden sie kommen und dir Geschenke bringen."

Da stand Seuthes auf, trank zugleich mit ihm aus, und goß den Rest des Weines aus. Hierauf kamen Leute herein, die auf Hörnern, wie man sie zum Schlachtzeichen braucht, und mit Trompeten aus ungegerbter Rindshaut nach dem Takte und gleichsam in der Octave bliesen. Seuthes selbst stand auf, stieß einen Kriegsruf aus und machte mit großer Behendigkeit einen Luftsprung, als wollte er einem Geschoß ausweichen. Auch Possenreißer traten herein.

Gegen Sonnenuntergang standen die Hellenen auf und sagten, es wäre Zeit, die Nachtposten auszustellen und die Losung zu geben. „Du, Seuthes, gib Befehl, daß kein Thracier zur Nachtzeit in's Hellenische Lager kommt; denn unsre Feinde sind Thracier, und Ihr, unsre Freunde, seyd es auch." *)

*) So konnten sich also die Griechen leicht an ihren (Thracischen) Freunden vergreifen, in der Meinung, es seyen feindliche Thracier.

Als sie hinausgingen, erhob sich auch Seuthes, ohne irgend eine Spur von Berauschung. Er kam heraus und rief die Heerführer wieder zu sich und sagte: „Ihr Männer, unser Feind weiß noch nichts von unserer Bundesgenossenschaft; wenn wir ihn nun angreifen, bevor er Gegenanstalten trifft, um sich in Sicherheit zu stellen, oder zur Wehr zu setzen, so können wir am leichtesten Menschen und Habe erbeuten." Die Heerführer billigten seinen Vorschlag und forderten ihn auf, sie gegen den Feind zu führen. Er erwiederte: „haltet Euch schlagfertig, bis ich zu Euch komme; dann will ich mit den Peltasten und Euch, wann es Zeit ist, aufbrechen, und mit Hülfe der Götter gegen die Feinde rücken."

Xenophon gab ihm nun zu bedenken: „Wenn wir bei Nacht ziehen, so ist wohl der Hellenische Kriegsbrauch der beste. Bei Tag bildet nämlich, je nachdem es vermöge der Oertlichkeit zuträglich ist, bald das schwere Fußvolk, bald die Reiterei den Vortrab; bei Nacht aber ist es bei den Hellenen der Brauch, daß immer die langsamsten Truppen voran ziehen. Denn so wird verhindert, daß das Heer sich nicht zerstreut, und es bleibt am wenigsten unbemerkt, wenn sich ein Theil davon machen will; denn zerstreut, fällt man sich oft, da man sich nicht kennt, gegenseitig an und kommt so zu Schaden."

Seuthes antwortete: „Ihr habt Recht, ich will mich nach Eurem Brauche richten und Euch die der Gegend kundigsten, ältesten Männer zu Führern geben, ich selbst aber will mit der Reiterei den Nachtrab bilden; denn, so es Noth thut, bin ich sogleich vorn." Wegen der Verwandtschaft mit

den Athenern war die Losung Athene gegeben. Damit begab man sich zur Ruhe.

Gegen Mitternacht kam Seuthes mit geharnischten Reitern und gewaffneten Peltasten an. Nachdem er die Wegweiser übergeben hatte, zogen die Hopliten voran; dann folgten die Peltasten; die Nachhut deckten die Reiter.

Mit Tagesanbruch ritt Seuthes voran und lobte den Hellenischen Kriegsbrauch; denn oft, sagte er, sey er selbst schon bei einem Nachtzug mit seinen Reitern von dem Fußvolk abgekommen; „so aber sind wir, wie sich's gehört, bei anbrechendem Tage Alle beisammen. Bleibt nun hier, und ruhet aus; wenn ich Erkundigung eingezogen habe, komme ich wieder zu Euch."

Damit ritt er über einen Berg hin, auf einem Wege, den er gefunden hatte. Als er vielen Schnee antraf, sah er sich auf dem Wege um, ob er Fußstapfen von Menschen fände, die vorwärts oder rückwärts gingen. Da er den Weg unbetreten fand, kam er wieder und sagte: „Es wird gut gehn, Ihr Hellenen, so Gott will; wir können den Feind unvermuthet überfallen. Ich will mit den Reitern vorangehen, damit Keiner, der unsrer ansichtig wird, den Feinden Kunde gibt; Ihr folgt uns; und wenn Ihr nicht schnell genug nachkommt, so folgt nur dem Huftritt der Pferde; wenn wir diese Gebirge hinter uns haben, gelangen wir zu einer Menge reicher Dörfer."

Gegen Mittag war er schon auf der Höhe und hatte die Dörfer im Gesicht; da kam er zu den Hopliten herangesprengt und sagte: „ich lasse nun meine Reiter in die Ebene hinab, und die Peltasten sich auf die Dörfer werfen. Folgt Ihr in

möglichster Eile, damit Ihr, wenn man sich zur Wehre setzt, zu Hülfe kommt."

Xenophon stieg, als er Dieß vernommen, vom Pferde. Auf Seuthes Frage, warum er absteige, da es doch Eile habe, antwortete er: „weil ich weiß, daß man mich allein nicht nöthig hat; die Hopliten aber werden schneller und freudiger voraneilen, wenn ich zu Fuße sie anführe."

Damit ritt Seuthes davon und mit ihm Timasion, nebst ungefähr vierzig berittenen Hellenen.

Xenophon ließ von den Lochen Alle, bis zu den Dreißigern, leicht gegürtet hervortreten, und setzte sich mit Diesen in vollen Lauf; Kleanor kam mit den übrigen Hellenen nach.

Als sie an den Dörfern waren, ritt Seuthes zu ihnen heran und sagte: „es ist gegangen, wie du sagtest: die Leute sind in unserer Gewalt; allein meine Reiter haben sich auf der Verfolgung nach allen Seiten hin zerstreut; und ich besorge, die Feinde möchten sich zusammen thun, und ihnen Schaden zufügen. Es müßen auch in den Dörfern Einige von uns bleiben; denn sie sind voll Menschen."

„Ich will mit meinen Leuten," sagte Xenophon, „die Höhen besetzen; du aber gib Kleanor den Befehl, die Phalanx auf der Ebene an den Dörfern hin auszudehnen." Nachdem sie diese Maßregeln getroffen, brachten sie an tausend Gefangene, zweitausend Stiere und gegen zehntausend Stück Kleinvieh auf. Sie blieben die Nacht über hier.

4. Am folgenden Tage steckte Seuthes alle diese Dörfer in Brand, und ließ kein einziges Haus stehen, um den Andern Furcht einzujagen, und ihnen zu zeigen, welches Schick-

sal sie erwartete, wenn sie sich nicht unterwürfen. Dann zog er ab, und ließ Heraklides die gemachte Beute in Perinthus verkaufen, um den Soldaten den Sold von dem Erlös zu entrichten. Er selbst bezog mit den Hellenen in der Thynischen Ebene ein Lager. Die Bewohner verließen ihre Behausungen und flüchteten auf die Gebirge.

Es lag ein tiefer Schnee, und die Kälte war so streng, daß das Wasser, welches sie zum Essen holten, und der Wein in den Gefäßen gefror; ja Vielen von den Hellenen verfroren Nasen und Ohren. Da begriff man, warum die Thracier Kopf und Ohren mit Fuchsbälgen verwahrten, warum ihre Leibröcke nicht blos die Brust, sondern auch die Beine bedeckten, und warum sie zu Pferde nicht den gewöhnlichen Unterwurf, sondern bis auf die Füße hinabreichende Mäntel trugen.

Seuthes schickte Einige der Gefangenen auf die Gebirge und ließ sagen, wenn sie nicht herabkämen und sich unterwürfen, so würde er auch ihnen Häuser und Getreide in Brand stecken, so daß sie verhungern müßten. Da kamen Weiber und Kinder nebst den Alten herab; die Jüngern standen in den Dörfern am Fuße des Gebirgs.

Als Seuthes Dieß erfuhr, befahl er Xenophon, ihm mit der jüngsten Mannschaft der Hopliten zu folgen. Sie brachen in der Nacht auf und erschienen mit Anbruch des Tages vor den Dörfern; die Meisten entkamen wegen der Nähe des Gebirges durch die Flucht; Die aber, welche ihm in die Hände fielen, ließ Seuthes ohne Erbarmen mit dem Speere niederstechen.

Der Olynthier *) Episthenes, der in schöne junge Leute verliebt war, sah einen mit einer Pelta bewaffneten Jüngling, der eben sterben sollte; er lief zu Xenophon und bat ihn, den schönen Knaben zu retten. Dieser wandte sich an Seuthes mit der Bitte, dem Knaben das Leben zu schenken, und erzählte ihm von Episthenes, daß er einmal einen Lochos warb, wobei er blos auf schöne Leute gesehen, und daß er sich mit Diesen sehr brav im Felde gehalten habe.

Seuthes fragte ihn: „würdest du, Episthenes, wohl für den Jungen sterben?“ Er hielt seinen Nacken hin und sagte: „Hau zu, wenn es der Jüngling befiehlt, und mir dafür Dank wissen will!“ Seuthes fragte den Jüngling, ob er ihn statt seiner tödten sollte? Der Jüngling ließ es nicht zu, sondern sagte, er möchte Beiden das Leben schenken. Da umfaßte Episthenes den Jungen und sprach: „Nun mußt du dich um ihn mit mir schlagen, Seuthes; denn in Gutem laß ich dir den Knaben nicht!“

Seuthes lachte und ließ es dabei bewenden; er fand aber für gut, die Gegend besetzt zu halten, damit Die auf dem Gebirge ihre Bedürfnisse nicht aus den Dörfern beziehen könnten. Er selbst zog sich mehr in die Ebene hinab; Xenophon aber blieb mit einer auserlesenen Mannschaft in dem äußersten Dorf am Fuße des Gebirges stehen; und auch die andern Hellenen lagerten sich in dem Gebiete der sogenannten Gebirgsthracier.

Nach Verlauf weniger Tage kamen die Thracier von dem Gebirge zu Seuthes herab, und unterhandelten mit ihm

*) Vergl. I, 2.

über Geißeln und Vertragsbedingungen. Auch Xenophon kam zu Seuthes und stellte ihm vor, wie sie in der Nähe der Feinde einen harten Stand hätten, und sie lieber ausserhalb des Dorfes an irgend einem haltbaren Platze unter freiem Himmel, als unter Dach und Fach blieben, wo ihnen augenblicklicher Untergang drohe. Seuthes aber hieß ihn guten Muthes seyn, und zeigte ihm die anwesenden Geißeln. Man wandte sich auch an Xenophon, zur Abschließung eines Friedensvertrages mitzuwirken. Er verstand sich dazu und sprach ihnen Muth ein: es solle ihnen nichts zu Leide gethan werden, wenn sie sich Seuthes unterwürfen. Sie thaten dieß Alles aber blos, um die Stellung ihrer Feinde auszukundschaften.

Dieß geschah noch am Tage; in der folgenden Nacht machten die Thracier vom Gebirge einen Angriff auf sie. Ihre Führer waren die jedesmaligen Hausbesitzer; denn sonst mochte es schwer halten, in der Finsterniß die Häuser in den Dörfern aufzufinden; zumal da sie, des Kleinviehs wegen, ringsum mit hohem Pfahlwerk eingezäunt waren.

An den Thüren der Häuser angekommen, warfen sie Wurfspieße hinein; Andere schlugen mit Keulen an, womit sie, ihrer Aussage nach, die Spitzen der Lanzen abschlagen wollten; wieder Andere legten Feuer ein, und riefen Xenophon bei'm Namen, herauszukommen und den Tod zu empfangen; sonst würden sie ihn innen mit lebendigem Leibe verbrennen.

Schon schlug die Flamme zu dem Dache heraus, und Xenophon war mit seinen Gepanzerten (sie waren mit Schilden, Schwertern und Helmen ausgerüstet) noch innen. Da stieß

Silanus aus Macistus *), ein Jüngling von achtzehn Jahren, in die Trompete; und mit einem Mal stürzten auch die Andern aus den übrigen Häusern mit gezogenen Schwertern hervor.

Die Thracier nahmen mit auf den Rücken gehaltenen Schilden, wie es bei ihnen Sitte ist, die Flucht. Einige wurden, als sie über das Pfahlwerk sprangen, und mit den Schilden sich darin verfingen, aufgegriffen; Andere wurden niedergehauen, weil sie die Ausgänge nicht mehr fanden; die Hellenen verfolgten sie bis zum Dorf hinaus.

Einige der Thynier kehrten in der Dunkelheit, um warfen aus der Finsterniß in's Helle auf Diejenigen, welche an einem brennenden Hause vorüberliefen, und verwundeten Hieronymus und die Hauptleute, Euodeus und Theogenes, den Lokrier; es blieb jedoch kein Einziger; Einigen aber verbrannten Kleider und Gepäcke.

Seuthes kam mit den ersten sieben Reitern zu Hülfe; auch hatte er den Thracischen Trompeter bei sich. Sobald er wußte, was vorging, ließ er auf dem ganzen Herweg den Trompeter blasen, was auch dazu beitrug, die Feinde in Furcht zu setzen. Als er ankam, reichte er ihnen die Rechte und sagte, er hätte geglaubt, viele Todte zu finden.

Hierauf ersuchte ihn Xenophon, ihm die Geißeln zu übergeben, und, wenn er wollte, mit ihm einen Zug auf den Berg zu machen, wo nicht, ihn allein ziehen zu lassen. Am folgenden Tag überlieferte Seuthes die Geißeln, Männer, die schon sehr betagt waren, und bei den Bergthraciern, wie es hieß, in großem Ansehen standen, und stieß mit seiner gan-

*) Aus der Stadt Macestus in Triphylia im Peloponnes.

zen Macht zu ihnen. Diese war bereits um das Dreifache stärker; denn viele Odryser waren auf die Kunde von seinen Unternehmungen herabgekommen, um an dem Feldzuge Theil zu nehmen. Als die Thynier von dem Gebirge herab die Menge Hopliten, Peltasten und Reiter sahen, kamen sie herab und baten demüthig um Frieden. Sie gelobten, Alles zu thun, und darüber die Gewähr zu leisten.

Seuthes berief Xenophon zu sich und legte ihm ihre Anträge vor, mit dem Bedeuten, er werde sich in keinen Vertrag einlassen, wenn er wegen des Ueberfalls an ihnen Rache nehmen wollte.

Xenophon erklärte dagegen: „sie sind, glaube ich, schon gestraft genug, wenn sie statt freier Leute nun Sklaven werden; jedoch rathe ich dir, in Zukunft Solche zu Geißeln zu nehmen, die dir am meisten schaden können, die Alten aber zu Hause zu lassen.“ Hiezu verstanden sich alle Thracier in dieser Gegend.

5. Hierauf rückten sie über die Berge gegen die Thracier, welche oberhalb Byzantium in dem sogenannten Delta wohnen; dieses gehörte nicht mehr zu dem Gebiete des Mäsades, sondern zu dem eines alten Odrysenfürsten Teres. Hier kam Herakleides mit dem aus der Beute erlösten Gelde an. Seuthes ließ drei Mauleselgespanne — denn er hatte nicht weiter — und mehrere Joch Ochsen vorführen, rief Xenophon herbei und hieß ihn nach Belieben nehmen, das Uebrige aber unter die Heerführer und Hauptleute vertheilen.

Xenophon sagte: „ich bin zufrieden, wenn ich erst später Etwas erhalte; vertheile es nur unter die Heerführer und Hauptleute, die mit mir kamen.“ Da bekam von den Maul=

eselgespannen Eines der Dardanier Timasion, der Orchomenier Kleanor Eines, und Eines der Achäer Phrynískus. Die Ochsengespanne wurden unter die Hauptleute vertheilt. Am Sold zahlte er, obgleich der Monat abgelaufen war, nur zwanzig Tage; denn Herakl'des gab vor, er habe nicht mehr aus der Beute erlöst. Xenophon war hierüber aufgebracht und sagte zu ihm: „Du scheinst mir nicht gehörig auf den Vortheil des Seuthes Bedacht zu nehmen; denn würdest du es, so hättest du die volle Löhnung gebracht, und wenn du's auch hättest borgen, oder das Kleid vom Leibe verkaufen müßen."

Dieß nahm Herakl'des sehr übel auf, und war besorgt, er möchte aus des Seuthes Gunst verdrängt werden, und suchte von diesem Tage an, so viel er konnte, Xenophon bei Seuthes zu schaden. Die Soldaten gaben Xenophon Schuld, daß sie nicht den vollen Sold erhielten; Seuthes aber war empfindlich darüber, daß er so sehr auf die Bezahlung des Soldes für die Soldaten drang.

Bisher hatte er immer davon gesagt, er wolle ihm bei ihrer Ankunft an der Küste die Vesten Bisanthe, Ganus und Neonteichus geben; allein von dieser Zeit an wollte er nichts mehr davon wissen; denn Herakl'des wußte ihm beizubringen, wie es nicht rathsam sey, einem Manne, der an der Spitze einer Heeresmacht stände, feste Plätze anzuweisen.

Xenophon ging nun zu Rath, was in Betreff des bevorstehenden Zuges in das Binnenland anzufangen sey; Herakl'des führte die andern Heerführer zu Seuthes und sagte, sie sollten erklären, daß sie eben so gut als Xenophon das Heer anführen; dann versprach er ihnen, daß in wenigen Ta-

gen eine zweimonatliche Löhnung verabreicht werden sollte, wenn sie sich zur Fortsetzung des Feldzuges entschlößen.

Timasion erklärte: „Ich wollte, wenn auch für fünf Monate Sold bezahlt würde, ohne Xenophon den Feldzug doch nicht mitmachen." Dieselbe Erklärung gaben auch Phrynis- kus und Kleanor ab.

Da schalt denn Seuthes den Heraklides, daß er Xenophon nicht auch gerufen hätte. Er ward nun allein vorbeschieden. Allein er merkte die Arglist des Heraklides, wie er ihn den andern Heerführern verdächtig machen wollte, und erschien in Begleitung dieser und der gesammten Hauptleute. Da sich Alle zur Theilnahme an dem fernern Feldzug bereitwillig fanden, zogen sie aus und gelangten, den Pontus zur Rechten, durch die Thracische Landschaft der Melinophagen *) nach Salmydessus. Hier werden viele der in den Pontus segelnden Schiffe auf Untiefen getrieben und stranden; denn das Meer ist weithin seicht.

Die Thracischen Küstenbewohner haben die Gegend durch Gränzsäulen abgeschieden, und nach diesen bekommen sie diejenige Beute, welche in ihrem Bezirk an's Land getrieben wird; denn vorher, sagten sie, seyen oft über der Plünderung Viele um's Leben gekommen. Man fand daselbst viele Polster, Kisten, Rollen Papier und andere Waaren, welche die Schiffer in hölzernen Behältern mit sich führen.

Nachdem diese Gegend bezwungen war, zog man wieder ab. Des Seuthes Heer war nun bereits zahlreicher, als das

*) D. h. Fenchesser; ihr eigentlicher Name war Aster. In diese Gegend ließ nach Strabo der Macedonische König Philippus seine ärgsten Verbrecher deportiren.

Hellenische; denn von den Odrysiern waren immer Mehrere herabgekommen, und Die sich unterwarfen, schloßen sich dem Heere an. Das Lager stand auf der Ebene, oberhalb Selybria, ungefähr dreißig Stadien vom Meer entfernt. Immer aber wollte noch kein Sold erscheinen; die Soldaten waren gegen Xenophon äußerst aufgebracht; auch Seuthes war nicht mehr so vertraut mit ihm, sondern schützte, wenn er ihn besuchen wollte, überhäufte Geschäfte vor.

6. So waren beinahe zwei Monate verflossen, als der Lakonier Charminus und Polynikus von Thibron mit der Botschaft kamen, die Lacedämonier hätten gegen Tissaphernes den Krieg beschlossen, Thibron sey bereits gegen ihn mit der Flotte ausgelaufen, und bedürfe dieses Heer, wofür er dem Gemeinen einen Dariken monatlichen Sold, den Hauptleuten das Doppelte und den Heerführern das Vierfache verspreche.

Sobald Heraklides ihre Ankunft und Absicht erfuhr, ging er zu Seuthes und sprach: „es fügt sich allerliebst! Die Lacedämonier kommen, und bedürfen dieses Heer, da du es nicht mehr brauchst; wenn du es ihnen abtrittst, machst du sie dir geneigt; die Soldaten werden den Sold dir nicht mehr abfordern, und du wirst ihrer auf eine bequeme Art aus dem Lande los."

Seuthes hieß ihn nun die Gesandten bei ihm einführen. Als sie ihm erklärten, daß sie des Heeres wegen kommen, erwiederte er, daß er es ihnen abtrete und ihr Freund und Verbündeter zu werden wünsche. Er lud sie an seine Tafel und bewirthete sie auf's glänzendste. Xenophon aber und die übrigen Anführer wurden nicht geladen.

Ueberfahrt verwehrte, ließ ich Euch, wie es meine Pflicht war, zusammenkommen, damit wir rathschlagten, was nun anzufangen wäre. Aristarchus hieß uns, wie Ihr hörtet, nach dem Chersones aufbrechen, Seuthes dagegen, bei ihm in Dienste treten. Da erklärtet Ihr einstimmig, Ihr wollet mit Diesem gehen, und faßtet darüber einen förmlichen Beschluß. Habe ich also Unrecht gethan, daß ich Euch dahin führte, wohin Ihr Alle wolltet? Wenn ich des Seuthes Verfahren, nachdem er Euch die Löhnung verkürzte, gut hieße, so hättet Ihr ein Recht, mich darob zu hassen und anzuklagen; da ich aber, der ich vorher von Euch Allen am meisten mit ihm befreundet war, mich am meisten mit ihm verfeindet habe, ist es nun Recht, daß Ihr mir, der ich Euer Bestes vor dem des Seuthes im Auge habe, aus demselben Grunde, aus dem ich mit Jenem zerfallen bin, eine Schuld beimesset? Aber vielleicht sagt Ihr: „„dein Betragen gegen Seuthes ist blos Verstellung, und du bist doch im Besitz Dessen, was Seuthes uns hätte geben sollen."" Allein ist es nicht natürlich, daß Seuthes, wenn er mir Etwas gab, es gewiß nicht so gegeben hätte, daß er sich durch die für mich bestimmte Summe in Kosten setzte, und Euch eine andere auszahlte? Ich glaube vielmehr, wenn er mir Etwas gegeben hätte, so hätte er es in der Absicht gegeben, durch die geringere, an mich gezahlte Summe, die größere Euch schuldige nicht zahlen zu dürfen. Glaubt Ihr nun, daß es sich so verhält, so könnt Ihr unsern ganzen Handel dadurch vereiteln, daß Ihr das Geld von ihm einfordert. Aber ich bin so weit entfernt, euer Eigenthum zu besitzen, daß ich Euch sogar bei allen Göttern und Göttinnen schwöre, daß ich nicht ein-

mal Das bekommen habe, was Seuthes mir noch besonders versprochen hat. Da steht er selbst, und weiß als Ohrenzeuge, ob ich einen Meineid schwor. Aber damit Ihr Euch noch mehr verwundert, so schwöre ich noch weiter, daß ich nicht so viel bekommen habe als die andern Heerführer, ja nicht einmal so viel, als Einige der Hauptleute. Und warum that ich so? Weil ich hoffte, Ihr Männer, wenn ich mit ihm seinen zeitigen Mangel ertrüge, dann einen um so zuverläßigern Freund an ihm zu haben, wenn er in bessern Umständen wäre. Nun sehe ich ihn im Glück, und kenne seine Denkungsart. Es könnte aber Einer sagen: „„schämst du dich nicht, daß du ein solcher Narr warst, dich also von ihm äffen zu lassen?““ Ja, bei'm Zeus, ich würde mich Dessen schämen, wenn mir von einem Feind so mitgespielt wäre; in der Freundschaft aber ist es schimpflicher, zu betrügen, als betrogen zu werden. Denn wenn bei Freunden von Vorsicht die Rede seyn kann, so habt Ihr es, ich weiß es, an Nichts ermangeln lassen, wodurch er gerechten Vorwand zur Nichterfüllung seiner Zusage hätte; denn wir haben ihm Nichts zu Leide gethan, und weder durch Saumseligkeit seinem Vortheil geschadet, noch durch Feigheit ihn mit seinen Planen im Stiche gelassen. Aber Ihr wendet vielleicht dagegen ein: „„man hätte solche Gewähr nehmen sollen, daß er, wenn er auch wollte, uns nicht hätte hintergehen können.““ Darauf erwiedere ich, was ich in Gegenwart dieses Mannes nie würde gesagt haben, wenn Ihr Euch nicht durchaus unbillig und undankbar gegen mich bewiesen hättet: Erinnert Euch, in welcher Lage Ihr Euch befandet, aus der ich Euch riß, indem ich Euch Seuthes zuführte. Verwehrte Euch nicht

der Lacedämonier Aristarchus, nach Perinthus zu kommen, indem er die Thore verschloß? Mußtet Ihr Euch nicht mitten im Winter aussen unter freiem Himmel lagern? Brauchtet Ihr nicht Lebensmittel, deren man Euch nur wenige zu Kauf brachte? Und auch das Wenige konntet Ihr kaum erstehen. Ihr hattet keine Wahl: in Thracien mußtet Ihr bleiben; denn es lagen Dreiruder im Hafen, die Euch die Ueberfahrt wehrten; blieb man aber, so war man in Feindesland, und hatte es mit einer zahlreichen Reiterei, mit zahlreichen leichten Truppen zu thun. Mit unsern Hopliten konnten wir vielleicht, wenn wir in starken Haufen in Dörfer eindrangen, einigen, aber nur spärlichen, Mundvorrath auftreiben, zur Verfolgung aber und zum Erbeuten von Sklaven und Schafen besaßen wir keine Mittel; denn ich fand weder Reiterei, noch leichtes Fußvolk mehr in brauchbarem Stande vor. Wenn ich nun unter so traurigen Umständen, ohne irgend eine Löhnung auszubedingen, Seuthes, der Beides, Reiterei und leichtes Fußvolk zur Verfügung hatte, mit Euch verbündete, konnte ich auch den Schein haben, als ob ich Euch übel berathen wollte? Vereinigt mit Diesen fandet Ihr doch wohl reichlichern Mundvorrath in den Dörfern, wenn Ihr die Thracier nöthigtet, mit aller Gewalt zu fliehen, und konntet so mehr in den Besitz von Sklaven und Schafen kommen. Seitdem die Reiterei zu uns gestoßen war, bekamen wir keinen Feind mehr zu Gesicht; bis dahin folgte uns der Feind mit Reiterei und Fußvolk überall hin, und ließ uns nirgends mit geringerer Mannschaft reichlichern Mundbedarf gewinnen. Wenn nun der Mann, welcher Euch diese Sicherheit verschaffte, nicht auch den erwarteten großen Sold Euch zahlte, ist Dieß

ein so hartes Schicksal, daß Ihr glaubt, Ihr müßet mir darob das Leben nehmen? In welcher Lage seyd Ihr nun bei Eurem Abzug? Habt Ihr nicht den Winter hindurch alle Bedürfnisse reichlich befriedigt und Das zurückgelegt, was Ihr noch ausserdem von Seuthes bekamet? Lebtet Ihr doch auf Kosten der Feinde, und verloret dabei nicht einen einzigen Mann, weder durch den Tod, noch durch Gefangenschaft! Wenn Ihr nun den in Asien gegen die Barbaren erfochtenen Ruhm behauptet, und durch die Besiegung der europäischen Thracier, gegen die Ihr zu Felde zoget, neuen Ruhm eingeerntet habt, so seyd Ihr nach meinem Bedünken für Das, worüber Ihr mir zürnet, den Göttern als für eine Wohlthat zum Danke verpflichtet. So steht es mit Euch. Wohlan denn bei den Göttern, werft nun einen Blick auf meine Lage. Als ich im Begriff war, nach Hause zu reisen, segelte ich ab, begleitet von Eurem Beifall, stand in großem Ruhme bei den andern Hellenen, und genoß das Vertrauen der Lacedämonier; denn sonst hätten sie mich nicht wieder zu Euch hergesandt. Nun aber scheide ich, von Euch bei den Lacedämoniern verleumdet, mit Seuthes Euretwegen verfeindet, mit ihm, von dem ich hoffte, daß er für die Verdienste, die ich mir mit Eurer Hülfe um ihn erwarb, mich für mich und meine Kinder, wenn ich Deren hätte, einen ehrenvollen Zufluchtsort finden ließe. Ihr, deretwegen ich mit Männern, die mächtiger sind, denn ich, also zerfallen bin, für deren Wohlfahrt ich noch immer nach Kräften thätig bin, möget ein solches Urtheil über mich fällen? Wohlan! ich bin hier in Eurer Gewalt, wollte Euch weder offen, noch heimlich entlaufen; wenn Ihr mir aber thut, wie Ihr sagt,

so wißt, daß Ihr Euch an einem Manne vergreift, der für Euch viele Nächte durchwachte, mit Euch sich vielen Mühen und Gefahren nach und über Gebühr unterzog, der, unter dem Beistande der Götter, in den Landen der Barbaren viele Siegesdenkmale errichtete, und jederzeit alle seine Kräfte aufbot, damit Ihr Euch mit keinem Hellenen verfeinden möchtet. Nun könnt Ihr unangefochten zu Wasser und zu Lande Euch wenden, wohin Ihr wollt. Da sich Euch solche Aussichten eröffnen, und Ihr dahin abgehet, wohin Euch schon lange der Sinn stand, da Euch die mächtigsten Hellenen in ihre Dienste und ihren Sold begehren, die Lacedämonier Eure Führer sind, denen der Ruf den Preis der Tapferkeit sichert; jetzt meint Ihr, sey es hohe Zeit, mir das Leben zu nehmen! Geht doch Nichts über Euer glückliches Gedächtniß! dachtet Ihr doch ganz anders, als Ihr in Euern Nöthen Euch nicht zu rathen und zu helfen wußtet! Da war ich Euch Vater, Wohlthäter, der ewig, wie Ihr sagtet, in Euren Herzen fortleben sollte. Auch die Männer hier, welche zu Euch gekommen sind, haltet nicht für so unbillige Richter, daß Ihr glauben dürft, durch Euer Betragen gegen mich in ihrer Achtung zu gewinnen." Damit schloß er und trat ab.

Hierauf erhob sich der Lacedämonier Charminus und sprach also: „Ich glaube, Soldaten, Ihr thut dem Manne hier großes Unrecht, wenn Ihr auf ihn böse seyd; ich selbst kann bezeugen, daß Seuthes auf meine und des Polynikus Frage, was Xenophon für ein Mann sey, gegen ihn Nichts einzuwenden hatte, als daß er, wie er sich ausdrückte, ein zu großer Soldatenfreund sey; wodurch er sich sowohl bei uns

Lacedämoniern, als auch bei ihm im Lichte stände." Nach ihm trat Eurylochus aus Lusi in Arkadien auf und sagte: „Ich hielte es für's beste, Ihr Lacedämonier, wenn Ihr Euern Oberbefehl über uns damit begännet, daß Ihr uns von Seuthes, er mag wollen oder nicht, unsre Löhnung verschafft, und uns nicht eher von dannen führt."

Hierauf erhob sich der Athener Polykrates und sagte: „Wie ich sehe, Soldaten, ist ja auch Heraklides gegenwärtig, der die durch unsern sauern Schweiß errungenen Güter in Empfang nahm und verkaufte, den Erlös aber weder an Seuthes, noch an uns abgab, sondern diebischer Weise für sich behielt. Wenn wir nun klug sind, so halten wir uns an ihn; denn er ist nicht Thracier, sondern hat als Hellene an seinen Landsleuten den Schurken gemacht."

Hierüber ward Heraklides auf's äußerste bestürzt, ging zu Seuthes und sagte: „Wenn wir klug sind, so entfernen wir uns aus dem Bereich dieser Leute." Sie stiegen zu Pferd und sprengten nach ihrem Lager zurück. Von da sandte Seuthes seinen Dolmetscher Abrozelmes an Xenophon, und ließ ihm sagen, er solle mit tausend Hopliten bei ihm bleiben; er verspreche ihm, die festen Plätze am Meer, und Alles, was er ihm zugesagt habe, zu verabfolgen. Insgeheim ließ er ihm noch sagen, er habe von Polynikus gehört, Thibron lasse ihn, sobald er in der Gewalt der Lacedämonier sey, am Leben strafen.

Das Nämliche sagten Xenophon auch noch viele Andere, er sey übel angeschrieben und habe sich in Acht zu nehmen. Auf diese Kunde schlachtete er Zeus dem Könige zwei Opferthiere, um zu erforschen, ob es für ihn besser und vor-

theilhafter wäre, unter den angebotenen Bedingungen bei Seuthes zu bleiben, oder mit dem Heere abzuziehen. Der Gott bedeutete ihm, mit abzuziehen.

7. Seuthes rückte nun mit seinem Lager weiter weg, die Hellenen aber legten sich in Dörfer ein, von wo sie nach reichlicher Beköstigung zum Meere kommen wollten. Die Dörfer aber waren von Seuthes an Medosades geschenkt worden. Als Dieser sah, daß von den Hellenen in den Dörfern Alles aufgezehrt wurde, war er sehr ungehalten, und kam mit einem Odrysier, einem der Angesehensten und Mächtigsten von Denen, welche vom Gebirge herabgekommen waren, und einem Gefolge von dreißig Reitern zu dem Hellenischen Lager, und ließ Xenophon herausrufen. Dieser kam mit einigen Hauptleuten und noch andern geeigneten Männern heran; worauf Medosades Folgendes sagte: „Es ist nicht recht von Euch gehandelt, Xenophon, daß Ihr unsre Dörfer verheeret. Wir befehlen Euch also, ich in Seuthes, Dieser in des Medokus Namen, der die Bergthracier beherrscht, das Land zu verlassen; widrigenfalls wir Maßregeln gegen Euch ergreifen, und bei weiterer Beschädigung des Landes Euch als Feinde behandeln werden."

Xenophon erwiederte hierauf: „fast verdrießt es mich, dir auf solche Reden zu antworten; doch dieses jungen Mannes wegen will ich's thun, damit er sieht, was Ihr und wir für Leute sind. Ehe wir uns mit Euch befreundeten, zogen wir durch dieses Land, sengten und brannten, wie es uns gefiel. Da du zu uns als Gesandter kamst, schliefst du in unserm Lager, ohne irgend einen Feind zu fürchten. Ihr dagegen kamet nicht in dieses Land, oder wenn Ihr ka-

met, so standen Eure Pferde aufgezäumt im Lager, als im Gebiet eines überlegenen Feindes. Nun wir Eure Freunde wurden, wollt Ihr, nachdem Ihr mit unsrer und der Götter Hülfe von dem Lande Besitz genommen habt, aus ihm uns vertreiben, uns, die wir es erobert, und Euch abgetreten haben. Denn der Feind war, wie du selbst weißt, nicht im Stande, uns daraus zu vertreiben. Weit entfernt aber, uns für die Verdienste, die wir uns um dich erworben haben, mit Geschenken und Beweisen des Wohlwollens zu ehren, möchtest du, so viel an dir ist, uns sogar verwehren, hier unter freiem Himmel uns zu lagern, bis wir von dannen ziehen. Schämst du dich nicht mit solchen Reden vor den Göttern und vor diesem Manne, der dich nun im Reichthum sieht, da du doch vor unsrer Freundschaft, wie du selbst gestehst, vom Raube leben mußtest? Und warum sagst du zu mir Solches? Ich bin nicht mehr Befehlshaber; die Lacedämonier sind es, denen Ihr, vermöge Eurer Weisheit, hinter meinem Rücken die Abführung des Heeres übertruget, da ich sonst, wenn ich selbst ihnen das Heer übergab, ebenso ihre Gunst wieder gewann, wie ich sie verlor, daß ich es Euch zuführte."

Als Dieß der Odrysier hörte, sagte er: „Medosades, ich möchte bei diesen Worten in die Erde sinken; wenn ich es früher gewußt hätte, so wäre ich dir nicht gefolgt. Jetzt gehe ich fort; denn der König Medokus würde es sehr mißbilligen, wenn ich Eure Wohlthäter mit aus dem Lande vertreiben wollte." Damit schwang er sich auf's Pferd, und ritt mit den meisten Reitern davon; nur vier oder fünfe blieben zurück.

Medosades aber konnte es nicht verschmerzen, daß das Land also mitgenommen wurde, und hieß Xenophon die beiden Lacedämonier rufen. Er ging mit geeigneter Begleitung zu Charminus und Polynikus, und sagte ihnen, daß Medosades sie zu sprechen wünsche, um ihnen, wie ihm selbst, zu befehlen, das Land zu räumen. „Ich glaube, Ihr würdet dem Heer den rückständigen Sold verschaffen, wenn Ihr saget, das Heer habe von Euch begehrt, ihm bei Seuthes, er möge wollen oder nicht, zu seinem Solde zu verhelfen; nach Empfang desselben wolle es Euch willig folgen; Ihr hieltet diese Forderung für gerecht, und hättet versprochen, nicht eher das Land zu räumen, bis das Heer empfangen hätte, was es verlangen könnte."

Auf diesen Vorschlag erklärten sich die Lakonier bereit, Dieß zu thun und ihre Forderung auf's nachdrücklichste zu unterstützen, und gingen sogleich mit den geeigneten Männern hin. Charminus sagte nun: „Hast du uns Etwas zu eröffnen, so sage es; wo nicht, so haben wir dir Etwas zu sagen."

Medosades sprach in sehr demüthigem Tone: „Ich und Seuthes halten es für billig, daß unsern Freunden von Euch Nichts zu Leide geschehe; denn was Ihr Diesen thut, das thut Ihr uns, weil sie jetzt uns angehören."

„Wir zögen ab," entgegneten die Lakonier, „wenn die Männer, welche Euch in diesen Stand versetzten, ihren Lohn empfangen hätten; widrigenfalls sind wir jetzt da, ihnen beizustehen und an Denen Rache zu nehmen, die ihnen dem bestehenden Vertrag zuwider Unrecht thaten. Seyd Ihr sol-

che Leute, so wollen wir bei Euch anfangen, unser Recht zu suchen."

Xenophon setzte hinzu: „Wollt Ihr, Medosades, Denen, in deren Land wir sind, und welche Ihr Eure Freunde nennt, überlassen, zu entscheiden, Wer von uns, Ihr oder wir, dieses Land verlassen soll?" Er verstand sich nicht dazu, sondern schlug vor, die beiden Lakonier sollten des Soldes wegen zu Seuthes gehen: sie würden ihn gewiß willfährig finden; wo nicht, so sollten sie Xenophon ihm beigeben; er selbst wolle sich dafür verwenden: nur sollten sie die Dörfer nicht niederbrennen."

Sie schickten demnach Xenophon mit den hiezu geeignetsten Leuten ab. Als er bei Seuthes ankam, sprach er, wie folgt:

„Nicht um Etwas von dir zu erbitten, Seuthes, bin ich zu dir gekommen, sondern dich wo möglich zu überzeugen, daß du mit Unrecht auf mich zürntest, wenn ich für die Soldaten den Sold forderte, den du ihnen freiwillig versprochen hast. Denn ich hielt es für nicht weniger vortheilhaft für dich, ihn auszuzahlen, als für Jene, ihn zu empfangen. Erstlich waren sie es, welche dich, nächst den Göttern, dadurch, daß sie dich zum König über ein so großes, bevölkertes Land machten, auf einen so erhabenen Standpunkt stellten, daß es nicht verborgen bleiben kann, ob du eine gute, oder eine schlechte Handlung begehst. Für einen Mann, wie du bist, scheint es mir, wichtig zu seyn, nicht das Ansehen zu haben, als ließe er Männer, die ihm Gutes thaten, unbelohnt von dannen ziehen, wichtig, bei sechstausend Männern in gutem Leumund zu stehen, am wichtigsten aber, auf

keine Weise in Zusagen sich als unzuverläßigen Mann zu zeigen. Wir erleben es täglich, daß die Reden unzuverläßiger Leute eitel, unkräftig und ungeschätzt an dem Hörer abgleiten, während die Reden Solcher, deren Zuverläßigkeit anerkannt ist, ebenso viel fruchten, als Anderer Gewalt. Wollen sie Andern den Kopf zu Recht setzen, so haben ihre Drohungen dieselbe Kraft, als bei Andern wirkliche Züchtigung; versprechen sie Etwas, so gilt ihr Wort eben so viel, als baare Bezahlung bei Andern. Erinnre dich, ob du uns Etwas vorausbezahltest, als wir deine Bundesgenossen wurden? Nichts, so viel ich weiß. Im Vertrauen auf deine Wahrhaftigkeit setzten sich so viele Menschen in Bewegung, um dir im Kriege beizustehen, und ein Reich zu erkämpfen, das doch wohl weit mehr werth ist, als die fünfzig Talente, welche sie jetzt von dir fordern zu können glauben. Also verkaufst du um solchen Preis das öffentliche Vertrauen, das dir den Thron erwarb! Denke zurück, wie hoch du es anschlugest, Das zu erobern, was du nun erobert hast. Ich bin überzeugt, daß du diese Eroberung deiner jetzigen Besitzungen nicht um eine ungleich größere Summe, als diese ist, abtreten würdest. Ich halte dafür, daß es ein weit größerer und schimpflicherer Verlust wäre, die jetzigen Vortheile nicht zu behaupten, als sie gar nicht erkämpft zu haben; wie es weit empfindlicher ist, nach früherem Reichthum arm zu werden, als gar nicht reich gewesen zu seyn; wie es weit schmerzlicher ist, von dem Königsthron in den Privatstand herabzusteigen, als nie König gewesen zu seyn. Wohl weißt du, daß deine jetzigen Unterthanen sich nicht aus Wohlwollen, sondern aus Noth zum Gehorsam gegen dich verstanden;

und daß sie sich wieder in Freiheit zu setzen suchten, wenn sie nicht Furcht davon abhielte. Wie glaubst du, daß Diese besser in Furcht und Unterthänigkeit erhalten würden, entweder wenn sie sehen, daß die Soldaten so gestimmt wären, daß sie da blieben, falls du es beföhlest, oder auch nöthigen Falls wieder kämen, und daß auch Andere, wenn sie so viel Gutes von dir hörten, zu beliebigen Diensten bei dir sich einfänden, oder wenn sie in der Meinung stünden, daß aus Mißtrauen wegen der jetzigen Vorfälle keine Andern zu dir kommen, und daß Diese es mehr mit ihnen als mit dir halten würden? Nicht weil wir ihnen an Truppenzahl überlegen waren, unterwarfen sie sich dir, sondern weil es ihnen an tauglichen Führern fehlte. Ist also nicht zu befürchten, daß sie unter Denen, die sich von dir beleidigt glauben, Solche finden, oder noch bessere als Diese, die Lacedämonier selbst? Versprechen die Soldaten ihnen mit desto mehr Eifer in den Krieg zu folgen, wenn sie ihnen zur Befriedigung ihrer Forderungen an dich verhülfen, so werden die Lacedämonier gerne darein willigen. Daß die dir unterworfenen Thracier lieber gegen dich, als für dich föchten, unterliegt keinem Zweifel; denn siegst du, so erwartet sie Knechtschaft, wirst du überwunden, Unabhängigkeit. Wenn du nun für das Land, das jetzt dein Eigenthum ist, sorgen mußt, glaubst du, daß es mehr Schaden nehme, wenn diese Soldaten, nach Empfang Dessen, was sie verlangen, in Frieden abziehen, oder wenn sie hier, als in Feindesland blieben, und du genöthigt wärest, mit einem überlegenen Heere, das doch auch seine Bedürfnisse hat, in's Feld zu rücken? Auf welchem

Wege wird wohl mehr Geld darauf gehen, wenn du Diesen deine Schuld abträgest, als wenn du ihn ihnen schuldig bliebest, und eine stärkere Macht gegen sie in Dienst und Sold nehmen müßtest? Doch Herakleides hält, wie er gegen mich äusserte, diese Summe für erstaunlich groß. Allein es ist dir jetzt doch viel leichter, sie aufzutreiben und auszuzahlen, als vorher, ehe wir zu dir kamen, auch nur den zehnten Theil derselben. Denn nicht die Zahl bestimmt das Viel oder Wenig, sondern das Vermögen Dessen, der da gibt und empfängt. Deine Einkünfte von Einem Jahr werden in Zukunft mehr betragen, als früher vielleicht deine ganze Habseligkeit betrug. — Ich hatte bei dieser Angelegenheit Zweierlei im Auge: für's erste wünschte ich, als dein Freund, Seuthes, daß du dich der Wohlthaten, welche die Götter dir verliehen haben, würdig erzeigest, und daß ich dadurch bei dem Heere nicht zu Schanden käme. Denn wisse, daß ich jetzt, wenn ich auch wollte, mit diesem Heere eben so wenig dem Feinde schaden, als dir bei allem guten Willen zu Hülfe kommen könnte. So stehe ich zu dem Heere. Aber ich fordere dich bei den allwissenden Göttern zum Zeugen auf, daß ich nie Etwas von dir erhielt, das den Soldaten angehört hätte, noch das Ihrige für mich verlangte, oder auch das mir von dir Versprochene abforderte; ich schwöre dir ferner, daß ich auch Nichts angenommen hätte, wenn du mir's hättest geben wollen, wenn nicht auch das Heer das Seinige mit bekommen hätte. Denn es hätte mir Schande gebracht, für mich gesorgt, ihren Vortheil aber nicht berücksichtigt zu haben, zumal da ich bei ihnen stets mit solcher Achtung beehrt wurde. Dieß Alles scheint freilich dem

Heraklides Nichts zu besagen, wenn er nur das Geld behält; ich aber halte dafür, Seuthes, daß für einen Mann, und vollends einen Fürsten nichts schöner und ruhmvoller ist, als Tugend, Gerechtigkeit und Edelmuth. Denn mit diesen Eigenschaften ist er reich an Freunden, und an Solchen, die nach seiner Freundschaft trachten; im Glück hat er Theilnehmer seiner Freude; im Unglück ist Alles bereit, ihm beizuspringen. Wenn du aber aus meinen Handlungen nicht ersahest, daß ich von Herzen dein Freund war, noch auch meine Reden dir dafür bürgen, so denke wenigstens an Das, was die Soldaten sagten. Du standest dabei und hörtest, was Diejenigen vorbrachten, die mir Etwas anhaben wollten. Sie gaben mir gegen die Lacedämonier Schuld, daß ich dich ihnen vorgezogen hätte; sie selbst aber warfen mir vor, daß mir dein Vortheil mehr am Herzen liege, als der ihrige; auch sagten sie, ich hätte Geschenke von dir empfangen. Glaubst du nun wohl, daß sie diese Geschenke als eine Folge von Uebelwollen gegen dich ansahen, und nicht vielmehr als die Folge großer Zuneigung zu dir? Ich wenigstens halte dafür, daß alle Welt meint, man sey Demjenigen Wohlwollen schuldig, von welchem man Geschenke empfängt. Du dagegen nahmst mich, noch ehe ich dir in Etwas gedient hatte, mit einem Wohlwollen auf, das sich in Blick, Stimme und Gastfreundlichkeit kund gab, und konntest mir nicht genug Versprechungen machen: da du aber deine Absicht erreicht und eine Höhe von Macht erstiegen hast, wie sie immer nur möglich war, kannst du ruhig zusehen, wie ich ohne Achtung und Ansehen bei'm Heere bin? Doch ich hoffe, die Zeit wird dich belehren, daß es billig sey, diese Schuld abzutragen; und du

wirst es unerträglich finden, mit anzusehen, wie Diejenigen, die auf Treu und Glauben deine Wohlthäter wurden, nun klagend gegen dich auftreten. Ich ersuche dich nun, wenn du das Verlangte bezahlst, mich auch bei dem Heere wieder so zu Ehren zu bringen, als ich vor unserer Bekanntschaft war."

Als Seuthes Dieß angehört hatte, verfluchte er den Mann, der Schuld war, daß der Sold nicht längst schon abbezahlt wurde; wobei Alle der Meinung waren, daß er Herakleides damit meinte. „Ich ließ mir nie einfallen," sagte er, „Euch den Sold vorzuenthalten, und will ihn bezahlen." Da fuhr Xenophon fort: „Da du dich also zur Ausbezahlung des Soldes verstehst, so laß es durch mich geschehen, und gib nicht zu, daß ich durch dich von der Achtung verliere, in der ich stand, als wir zu dir kamen."

Seuthes entgegnete: „durch mich sollst du bei dem Heere Nichts an Achtung verlieren, vielmehr, wenn du mit tausend Hopliten bei mir bliebst, die festen Plätze nebst Allem haben, was ich dir zugesagt habe."

Xenophon antwortete: „Das geht nun nicht mehr an; laß uns nur ziehen."

„Und doch ist es, sag' ich dir," versetzte Seuthes, „für dich sicherer, bei mir zu bleiben, als fortzuziehen." Er erwiederte: „Ich bin dir für deine Sorge verbunden; sey indessen versichert, daß, wo ich zu Ehren komme, es nicht dein Schaden seyn soll."

Hierauf sagte Seuthes: „Geld habe ich keines; das wenige, welches ich vorräthig habe, und dir geben will, beträgt nicht einmal ein Talent; dagegen sollst du sechshundet Rinder und viertausend Schafe, nebst ungefähr hundert und

zwanzig Sklaven haben. Diese nimm mit den Geißeln Derer, die den Vertrag gegen dich gebrochen, mit dir fort."

Xenophon sagte lachend; „Wenn dieß Alles nun nicht zur Löhnung hinreicht, wessen Eigenthum soll dann das Talent seyn? Glaubst du nicht, daß es für mich rathsamer ist, durch eine schleunige Abreise der Steinigung zu entgehen? Du weißt, was sie mir zugedacht haben."

Sie bleiben nun diesen Tag noch bei ihm.

Am folgenden Tag übergab ihnen Seuthes das Versprochene, und ließ das Vieh durch seine eigenen Leute in das Lager treiben. Die Soldaten sagten indessen, Xenophon sey zu Seuthes gegangen, um bei ihm zu bleiben, und das ihnen Versprochene für sich zu behalten; da sie ihn aber kommen sahen, liefen sie freudig ihm entgegen.

Als Xenophon Charminus und Polynikus erblickte, sagte er zu ihnen: „Dieß ist Alles, was ich von Seuthes durch Euern Vorschub für das Heer erhalten konnte; nehmt und vertheilt es unter das Heer." Sie nahmen es in Empfang, ließen es durch besonders hiezu aufgestellte Kleinhändler verkaufen, wobei man sie vieler Unterschleife beschuldigte.

Xenophon nahm sich Dessen nicht mehr an, sondern schickte sich unverholen zur Abreise in die Heimath an; denn das Verbannungsurtheil war in Athen noch nicht über ihn ausgesprochen. Es kamen indessen seine Freunde im Lager zu ihm, und baten ihn, sich nicht eher vom Heere zu trennen, als bis er es abgeführt, und Thibron übergeben hätte.

8. Von hieraus schifften sie nach Lampsakus *) über. Hier

*) Das jetzige Lapsak oder Lapsek in Kleinmysien, einer Landschaft Kleinasiens, an der Küste der Propontis oder des heutigen Meeres von Marmora.

traf Xenophon den Seher Euklides, aus Phlius, *) des Kleagoras Sohn, welcher die in dem Lyceum aufgestellten Traumgemälde gefertigt hat. Dieser bezeugte Xenophon seine Freude über seine glückliche Zurückkunft und fragte ihn, wie viel er Geld hätte. Als er ihm versicherte, daß er nicht einmal hinlänglich Reisegeld zur Heimkehr hätte, wenn er nicht sein Pferd und Alles, was er bei sich habe, verkaufte, so wollte er ihm nicht glauben.

Da ihm aber die Einwohner von Lampsakus Gastgeschenke zusandten, und er dem Apoll opferte, zog er Euklides bei; und nach Besichtigung der Opfer sagte er, nun glaube er ihm, daß er kein Geld habe; aber ich weiß auch, setzte er hinzu, „daß, wenn dir auch einmal Solches werden sollte, dir Etwas im Wege steht, und wenn es auch nichts Anders seyn sollte, als du selbst.“ — „Das mag wohl seyn,“ antwortete Xenophon. — „Dir ist, „fuhr Jener fort, „Zeus Milichius **) entgegen.“ Hast du ihm schon einmal auf die Weise geopfert, wie ich zu Hause für Euch zu opfern pflegte, indem ich das ganze Opfer verbrannte?“ Er erwiederte: „so lange ich von Hause weg bin, habe ich diesem Gott noch nie geopfert.“ Da rieth er ihm, dem Gotte auf die gewohnte Art zu opfern; dann werde es ihm besser gehen.

Am folgenden Tage begab sich Xenophon nach Ophrynium ***), wo er nach heimischer Sitte zwei Schweine als Brandopfer darbrachte; das Opfer war ihm günstig.

*) Stadt in Achaja im Peloponnes.

**) Eigentlich der Freundliche, der Versöhnliche, oder der Versöhner.

***) Eine Stadt nahe bei Dardanus, in der Landschaft Troas, in Kleinphrygien, am Aegäischen Meer.

An diesem Tage kam Bion und mit ihm Euklides an, um dem Heere Gelder auszuzahlen, schlossen Gastfreundschaft mit Xenophon, und gaben ihm sein Pferd, das er in Lampsakus um fünfzig Dariken verkauft hatte, ohne den Preis desselben wieder anzunehmen, zurück; denn sie hatten gehört, er halte viel auf das Pferd und vermutheten, er habe es aus Noth verkauft. Von da zogen sie durch Troas und gelangten über den Berg Ida *) zuerst nach Antandrus; **) von da kamen sie längs dem Meere nach der Ebene von Thebe ***) in Lydien, sodann durch Atramyttium †) und Certonium ††) an Atarneus †††) vorbei, in die Ebene des Kaïkus *) und erreichten Pergamus **) in Mysien.

Hier fand Xenophon bei Hellas, der Gattinn des Gongylus aus Eretria ***) und Mutter des Gorgion und Gongylus, eine gastliche Aufnahme. Sie sagte ihm, daß sich ein Perser, mit Namen Asidates, in der Ebene aufhalte; wenn er bei Nacht mit dreihundert Mann auszöge, so könnte er ihn mit Frau, Kindern und bedeutenden Schätzen aufheben. Sie gab ihm ihren Neffen, und Daphnagoras, auf den sie sehr viel hielt, als Wegweiser mit.

Mit Diesen opferte Xenophon, und der Seher Basias aus Elis, welcher zugegen war, versicherte, daß die Opfer sehr günstig wären, und er des Persers würde habhaft

*) Heut zu Tage Kaz Dag, Kara Dagh.

**) Gleichfalls in der Landschaft Troas; noch heut zu Tage steht hier ein Dorf dieses Namens.

***) Das asiatische Thebe, welches nach Homer Achilles zerstörte.

†) Das heutige Adramitty, Edremit, Ydramitt.

††) Wahrscheinlich die Stadt Karine des Herodot.

†††) Seestadt in Mysien am Aegäischen Meer.

*) Dieser Fluß ergießt sich zwischen Atarneus und Eläa in den Elaïtischen Meerbusen, und heißt heut zu Tage Crimacli oder Grimakli.

**) Das heutige Pergamo.

***) Eine Stadt auf der Insel Euböa, dem heutigen Negroponte.

[...]ach dem Abendessen brach er in Begleitung [...]ute, die sich früher als die ihm geneigtesten [...]sten bewährt hatten, und denen er einige Vor- [...]enden wollte, auf; es wollten sich noch an sechs- hundert Andere zur Theilnahme aufdringen; die Hauptleute aber trieben sie zurück, damit sie nicht von ihrem Antheile, den sie nur in Empfang nehmen zu dürfen glaubten, ihnen mittheilen müßten.

Als sie um Mitternacht ankamen, ließen sie die Sklaven, welche rings um den Thurm her standen, und sehr viele Beute entwischen, um sich des Asidates selbst und seiner Schätze zu versichern. Sie belagerten nun den Thurm; da sie ihn aber wegen seiner Höhe und Größe, und weil er von den Schutzwehren herab von zahlreicher und streitbarer Mannschaft vertheidigt wurde, nicht nehmen konnten, unternahmen sie es, ihn zu durchbrechen. Die Mauer hatte eine Dicke von acht Ziegeln.

Mit Anbruch des Tages war sie durchbrochen. Durch die erste Oeffnung, die gemacht ward, durchstach Einer dem Nächststehenden mit einem großen Spieße den Schenkel; sodann schoßen sie mit Pfeilen hervor und machten jede Annäherung gefährlich. Auf ihr Geschrei und ihre Nothfeuer kam ihnen Itabelius mit seiner Mannschaft, aus Komania *) Assyrische Schwerbewaffnete, an achtzig Hyrkanische Reiter, gleichfalls königliche Söldner, und noch gegen achthundert Leichtbewaffnete zu Hülfe; auch von Parthenion **), Apollonia ***) und den nahe liegenden Plätzen eilte Fußvolk und Reiterei heran.

Nun war es Zeit, auf den Rückzug zu denken. Man schloß ein Viereck, nahm Ochsen, Schafe und Sklaven in die Mitte und zog davon, indem man nicht sowohl auf die Beute Bedacht nahm, als darauf, daß nicht etwa durch Zurücklassung derselben ihr Rückzug den Schein einer Flucht bekäme,

*) Wahrscheinlich ein Schloß unfern Pergamus.

**) Stadt in Mysien.

***) Stadt in Lydien in der Nähe von Thyatira.

die Feinde so dreister würden, und die Soldaten den Muth verlören; nun aber hatte es bei ihrem Rückzug den Schein, als ob sie für die Beute kämpften.

Da Gongylus das kleine Häuflein der Hellenen von einer so großen Macht bekämpft sah, zog er selbst wider Willen der Mutter mit seinen Leuten aus, um am Gefechte Theil zu nehmen. Auch Prokles, ein Nachkömmling des Damaratus, *) führte aus Halisarne **) und Teuthrania Hülfe herbei.

Xenophon's Leute, denen von den Bogenschützen und Schleuderern heftig zugesetzt wurde, schloßen einen Kreis, ***) um ihre Schilde gegen das Geschoß kehren zu können, und vermochten nur mit Mühe, da die Hälfte verwundet war, über den Kaïkus zu setzen. Hier ward auch der Stymphalier Agasias, der immer mit dem Feind im Gefechte war, verwundet. Indessen brachten sie doch gegen zweihundert Sklaven und so viel Schafe, als man zum Opfer brauchte, †) in Sicherheit.

Am folgenden Tage opferte Xenophon, und zog hierauf bei einbrechender Nacht mit dem ganzen Heere aus, um so weit als möglich in Lydien vorzudringen, und den Feind da, wo er nicht, wie in der Nähe, auf seiner Hut war, zu überfallen.

Als Asidates hörte, daß Xenophon wieder über einen Zug gegen ihn die Opfer erforschte, und mit dem ganzen Heere gegen ihn kommen würde, zog er mit seinem Lager in die in der Nähe von Parthenion liegenden Dörfer.

Hier stieß Xenophon mit seinem Heere auf ihn und nahm ihn mit Frau und Kindern, Pferden und Allem was er hatte, gefangen. So war die frühere Opferdeutung in Erfüllung gegangen.

Nun gingen sie nach Pergamus zurück. Da konnte sich Xenophon nicht mehr über den Gott ††) beklagen; denn die

*) Vgl. II, 1.

**) Stadt in Mysien.

***) Durch diese kreisförmige Stellung wurden die Geschoße, die nun meist schief anprallten, unwirksam.

†) Um den Göttern für ihre glückliche Rückkehr ein Dankopfer zu bringen. Es mochten also nicht mehr Viele seyn.

††) Zeus Milichius.

Lakonier, die Hauptleute und die übrigen Heerführer, ja selbst die Soldaten sorgten dafür, daß er unter den Pferden, Gespannen und der übrigen Beute die Auswahl erhielt, und so in den Stand gesetzt war, auch Andern wohlzuthun.

Nun kam Thibron an, übernahm *) das Heer, und zog nach dessen Vereinigung mit dem übrigen Hellenenheer gegen Tissaphernes und Pharnabazus zu Felde.

Folgendes **) waren die Statthalter in dem Reiche des Königs, so weit wir es durchzogen: in Lydien Artimas, in Phrygien Artakamas, in Lykaonien und Kappadocien Mithridates, in Cilicien Syennesis, in Phönizien und Arabien ***) Dernes, in Syrien und Assyrien Belesis, in Babylonien Rhoparas, in Medien Arbakas, im Lande der Phasianen und Hesperiten Tiribazus — die Karduchen, Chalyben, Chaldäer, †) Makronen, Kolchier, Mossynöken, Köten und Tibarener waren freie Völker — in Paphlagonien Korylas, in dem Bithynischen Thracien Pharnabazus, und in dem Europäischen Seuthes ††).

Der ganze Weg hin und her betrug an Tagemärschen zweihundert und fünfzehn, an Parasangen eilfhundert fünf und fünfzig, an Stadien vierunddreißigtausend sechshundert und fünfzig, †††) der Zeitraum des ganzen Zuges hin und her ein Jahr und drei Monate.

---

*) Dieß fand nach Rennel im März oder April des Jahres 399 vor Chr. G. Statt.

**) Diesen ganzen Endabschnitt halten Neuere für unächt.

***) Vrgl. I, 5.

†) Vgl. IV, 3. V, 5. Nach Ritter sind die Chalyben und Chaldäer so zu unterscheiden, daß sie zwar verschiedene, aber vermischt unter einander, oder wenigstens neben einander wohnende Völkerschaften waren.

††) Krüger findet es unrichtig, daß hier die europäischen Thracier als Unterthanen des Perserkönigs aufgeführt werden.

†††) Also ungefähr 780 geographische Meilen.

